Stefan Zweig

Jeremias

Nebst der Legende
vom begrabenen Leuchter
und weiteren Beigaben

schalom-bibliothek.org



edition pace 49 | Digitale Erstausgabe
Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 19

Herausgegeben von Peter Bürger

In Kooperation mit: Frieden wagen e.V.,
Kuratorium ‚Abrahamskrone'



Stefan Zweig

Jeremias

Nebst der Legende vom begrabenen Leuchter und weiteren Beigaben

edition pace | 49
Digitale Erstausgabe

Dieser Digitalversion des Online-Regals
www.schalom-bibliothek.org | www.lebenshaus-alb.de
folgt noch eine ISBN-Buchausgabe

2026

Stefan Zweig

JEREMIAS

Nebst der Legende vom begrabenen Leuchter
und weiteren Beigaben

edition pace (Gründungsreihe) Band 49
Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien | 19

Redaktion, Satz & Gestaltung: Peter Bürger (Hg.)
(https://www.schalom-bibliothek.org)

in Kooperation mit ‚Frieden wagen' e.V.
(https://www.lebenshaus-alb.de)

Erscheinungsdatum: 17.10.2026

Inhalt

Zu diesem Band der Schalom-Bibliothek 7

JEREMIAS
Eine dramatische Dichtung in neun Bildern
(1915-1917) 19

Die Bilder des Gedichts

I.	Die Erweckung des Profeten	21
II.	Die Warnung	33
III.	Das Gerücht	56
IV.	Die Wachen auf dem Walle	69
V.	Die Prüfung des Profeten	91
VI.	Stimmen um Mitternacht	111
VII.	Die letzte Not	141
VIII.	Die Umkehr	155
IX.	Der ewige Weg	182

POLYPHEM
(Gedicht | 1917) 205

DER BEGRABENE LEUCHTER
(Legende | Wien 1937) 209

EINE ANSPRACHE
Mitteilungsblatt des Hilfsvereins deutschsprechender
Juden | Buenos Aires
(1. Oktober 1936) 299

———

A n h a n g

Romain Rolland
VOX CLAMANTIS
Rezension: ‚Jeremias' von Stefan Zweig | 1918 313

Leonhard Ragaz
DER UNTERGANG VON JUDA
(Niederschrift 1942/43) 317

Ninive und Babylon 317
Juda 319
Jeremia 319
Das Ende 325

ZEITTAFEL
Biblische Zeiten – Geschichte Israels 327

AUSGEWÄHLTE LITERATUR (mit Kurztiteln) 331

Zu diesem Band der Schalom-Bibliothek

> „Was ich zuvor dumpf schon empfand und durch zehn Jahre wanderndes Leben bestätigte, die absolute Freiheit zwischen den Nationen zu wählen, sich überall als Gast zu fühlen, als Teilnehmer und Mittler, dieses übernationale Gefühl der Freiheit vom Wahnsinn einer fanatischen Welt, hat mich in dieser Zeit innerlich gerettet, und ich empfinde dankbar, daß es das Judentum ist, das mir diese übernationale Freiheit ermöglicht hat. Ich halte nationale Gedanken, wie den jeder Einschränkung als eine Gefahr und erblicke eigentlich in der Idee, daß das Judentum sich realisieren sollte, ein Herabsteigen und einen Verzicht auf seine höchste Mission. Vielleicht ist es sein Zweck, durch Jahrhunderte zu zeigen, daß Gemeinschaft auch ohne Erde, nur durch Blut und Geist, nur durch das Wort und den Glauben bestehen kann, und dieser Einzigartigkeit uns zu begeben, heißt für mich, ein hohes Amt freiwillig niederlegen, das wir von der Geschichte übernommen haben, ein Buch schließen, das in tausend Blättern beschrieben, noch Raum hat für tausend und tausend Jahre Wanderschaft.“[1] (Aus einem Brief STEFAN ZWEIGS an Martin Buber, Mai 1917)

Stefan Zweig (1881-1942) hat sich zu Beginn des ersten Weltkrieges in Österreich dem Staat als Freiwilliger[2] zur Verfügung gestellt und dann im Zusammenhang mit dem kulturellen Feld der Kriegspropaganda auch patriotische Texte produziert. Sein Weg zu einem klaren Friedensstandort war gebrochener, als es die Lektüre der späten autobiographischen Erinnerungen (*Die Welt von gestern*, geschrieben

[1] Hier zitiert nach PLANK 2018a, S. 168.

[2] Bereits Ende Juli 1914 schreibt er in einer Eingabe an das Kriegsministerium: „Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich – da ich niemals gedient habe und nicht zum Heere einberufen bin – bereit bin meine Arbeitskraft unentgeltlich dem Pressedepartment des k.k. Kriegsministeriums zur Verfügung zu stellen und diesbezüglicher Berufung unverzüglich Folge leisten werde. Ergebenst Schriftsteller Dr. Stefan Zweig“ (hier zitiert nach PLANK 2018a, S. 135).

1939-1941) erwarten läßt. Dies wird bereits erhellt in der Einleitung zu unserem Stefan-Zweig-Lesebuch *„Bekenntnisse zum Pazifismus“*[3]. Der vorliegende Band der Schalom-Bibliothek steht diesem Lesebuch zur Seite. Er enthält folgende Texte des Dichters, der für viele Menschen die beste Seite der bürgerlichen Kultur und eine besonders schöne Ausformung des jüdischen Kosmopolitismus repräsentiert: *‚Jeremias* – eine dramatische Dichtung in neun Bildern‘ (entstanden 1915-1917), *‚Polyphem‘* (Antikriegsgedicht 1917), *‚Der begrabene Leuchter‘* (Legende, 1936) und *‚Eine Ansprache‘* (Hilfsverein deutschsprechender Juden, Buenos Aires 1936).[4] – Zu den Beigaben der Sammlung gehören außerdem Romain Rollands Rezension des Dramas *Jeremias* (1918), Ausführungen von Leonhard Ragaz zum Untergang Judas sechs Jahrhunderte v. Chr. (Buchauszug, 1942/43) sowie eine ‚Chronologie‘ zur Geschichte Israels in biblischer Zeit.

Jeremias (1917)

Bereits wenige Monate nach Beginn des ersten Weltkrieges lenkte Stefan Zweig sein literarisches Arbeiten einem biblischen Stoff zu: dem Prophetenbuch Jeremias. Dieses handelt vor allem vom Niedergang des Südreiches (Juda) und der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezzar: „Wir machen einen zeitlichen Sprung in das Jahr 586 [v. Chr.]. Jerusalem, das schon belagert ist, wird noch einmal von den Babyloniern für eine Verschnaufpause verlassen, um ein Entsatzheer der Ägypter zurückzuschlagen. In dieser Zeit ging Jeremia … hinüber zum Ackerkauf von Anatot, als man ihn verhaftete und als Deserteur verklagte. … Zidkija, der König, … ließ den Propheten im Wachthof unterbringen … Den Scharfmachern aber genügte diese Maßnahme keinesfalls. In ihren Augen war alles Verrat, war es Wehrkraftzersetzung, was dieser Mann sagte … Jeremia …

[3] ZWEIG 2026 (Einleitung); vgl. auch ALEMÁN 2018a. – Alle Kurztitel in den Anmerkungen zu diesem einführenden Text beziehen sich auf das Literaturverzeichnis im Anhang zum vorliegenden Band (→S. 331-335).

[4] Ich erlaube mir als Bearbeiter des vorliegenden Bandes, die aus meiner Sicht besonders bedeutsamen Textstellen bezüglich der Kriegskritik Stefan Zweigs und seiner Stellung zum Judentum im Satzbild durch einen dezenten Hintergrund *hervorzuheben* (eine Konzession an die schnell-lesende Zeit).

möchte die vom wirklichen Untergang Bedrohten durch einen letzten verzweifelten Hinweis retten. Dieser Hinweis lautet: überlaufen, desertieren! – Können Sie sich vorstellen, daß es eine Armee der Welt gäbe, die von den eigenen Leuten dazu aufgefordert würde, die Waffen niederzulegen und zum Feinde überzulaufen, ohne daß ihre Generäle in einem solchen Falle unmittelbar das Kriegsgericht einberufen würden?“[5] (Eugen Drewermann)

Schon im Drama *„Tersites“* (1907) hatte sich Stefan Zweig einem Selbstzeugnis von 1905 zufolge „auch gegen den Kult der Heldenverehrung“ gewandt und „einen Antihelden“ kreiert.[6] Seit dem Frühjahr 1915 schrieb er an seinem biblischen Antikriegsdrama *„Jeremias“*, das er im Frühjahr 1917 abschließen konnte.[7] Die Erstausgabe erschien 1917 im Insel-Verlag zu Leipzig, die Uraufführung des Dramas erfolgte am 27. Februar 1918 in Zürich. Eine ‚endgültige‘, vom Dichter vor allem durch Streichung von Wiederholungen *gekürzte* Fassung erschien 1928. Das Ohel-Theaters in Tel Aviv veränderte den Text des Dramas sodann für seine zionistisch ausgerichtete Aufführung im Jahr 1929.[8]

---

[5] DREWERMANN 2000, S. 306-307. – Zur biblischen Zeitgeschichte vgl. im Anhang des vorliegenden Bandes auch den Text von Leonhard Ragaz (→S. 317-326) und die Zeittafel (→S. 327-330). Zur literarischen Bearbeitung des biblischen Stoffes (Jeremias) durch Stefan Zweig (1917) und Franz Werfel (1937): PLANK 2018a; FISCHER 2021; PALLITSCH 2024.

[6] Vgl. Monika Meister in: LARCATI/RENOLDNER/WÖRGÖTTER 2018, S. 115. Vgl. auch LARCATI 2018 (*Das Motiv des Besiegten*), S. 723: Zweig sieht sich berufen, „die Besiegten als Antihelden zu rehabilitieren und umgekehrt die Sieger der Geschichte zu entmythisieren“.

[7] Vgl. Knut Beck in: ZWEIG 1995, S. 290-291; PLANK 2018b.

[8] Vgl. PLANK 2018b, S. 132: „Mark H. Gelber vertritt die Ansicht, dass *Jeremias* – wie viele biblische Stoffe – die Möglichkeit biete, ein jüdisch-nationales Bewusstsein zu wecken, da die Elemente, die dafür grundlegend sind, im Drama Bedeutung haben. Nicht erst durch die Veränderung des Textes, wie jene des Tel Aviver Ohel-Theaters für ihre ‚zionistische Aufführung‘ von 1929 und seine erfolgreiche Europatournee 1934, so Gelber …, sei eine Interpretation in zionistischer Perspektive möglich, ‚auch wenn Zweig dies vielleicht nicht gewollt hätte‘, wie aus einem Brief Zweigs an Buber deutlich hervorgeht … So ist mit Chaim Shoham festzuhalten, dass die Rezeption eines Werkes stets als Konfrontation im kreativen Prozess zwischen der Intention des Autors und dem Vorverständnis des Lesers zu verstehen ist und so auch die Haltung des einen im Kontrast zu jener des anderen stehen kann.“ Vgl. ausführlicher zur Umformung des ‚Jeremias‘-Dramas in ein „Propagandastück“ mit zionistischer Tendenz: PLANK 2018a, S. 226-230.

„Martin Buber gegenüber erwähnt" Stefan Zweig „am 8. Mai 1916, er arbeite jetzt ‚an einer großen […] jüdischen Tragödie, einem Jeremias Drama, das […] die Tragik des Menschen, dem nur das Wort, die Warnung und die Erkenntnis gegen die Realität der Thatsachen gegeben ist', darlege … Dass er seine Tragödie ‚des jüdischen Volkes als des auserwählten – aber nicht im Sinne des Wohlergehens, sondern des ewigen Leidens, des ewigen Niedersturzes und der ewigen Erhebung und aus solchem Schicksal sich entfaltenden Kraft' fast vollendet habe, schreibt er im Februar 1917 an Rolland: ‚Ein Monat noch, und dann gebe ich das Werk, das alles aussagt, was ich innen vom ersten Tage des Krieges fühlte, an den Druck. Es ist ein Bekenntnis im Symbol […]. [I]ch weiß, Sie werden in der historischen Tragödie mein eigenes Erlebnis erkennen' … Rückblickend bekennt Zweig Rolland am 9. Dezember 1917, das Drama sei ‚die erste Sache von mir, die ich liebe'. Nicht, wie Zweig betont, aufgrund seiner literarischen Qualität, sondern weil *Jeremias* ‚einen moralischen Willen' habe, weil ‚es mir selbst geholfen hat'. Beim Wiederlesen des Stückes finde er darin ‚jene zwei Jahre meines Lebens, die Umwandlung aller meiner Nöte'."[9] (Eva Plank)

Anders als im Lesebuch „Bekenntnisse zum Pazifismus" wird die erste (ungekürzte) Buchfassung des Dramas nachfolgend nicht nur in einigen Auszügen, sondern als Ganzes dargeboten (→S. 19-204). „In dieser Tragödie, die Zweig plötzlich berühmt machte, erscheint der Prophet Jeremias als ein Außenseiter, der als einziger erkennt, wie sinnlos der geplante Krieg gegen Babylon ist, und sich für den Frieden einsetzt. Er warnt eindringlich, aber vergeblich, vor Zerstörung und Schrecken. Am Ende jedoch ist er der Einzige, der die militärische Niederlage in einen geistigen Sieg umwandelt und der Bevölkerung eine Aussicht für die Zukunft eröffnet. Zweig stellt somit die Perspektive des Besiegten in den Mittelpunkt des Stückes und entdeckt die moralische Kraft des unpolitischen Einzelnen, der mit seinem verlorenen Kampf gegen Ungerechtigkeit und staatliche Willkür ein Zeichen für die positiven Ideale der Menschheit setzt. *Jeremias* zeigt die moralische Überlegenheit des Besiegten und bekundet die Idee eines Pazifismus, der sich ausschließlich auf ethischen

[9] PLANK 2018b, S. 128-129.

Prinzipien gründet“[10] (Manuel Maldonado-Alemán). Die friedensbewegte Tendenz[11] des Stückes kann schwerlich übersehen werden: „Laut spreche ich vor dem Volke: Besser den Zins des Goldes zahlen dem Feinde, denn den Zins des Blutes dem Kriege! Besser der Weise sein, denn der Starke, besser Gottes Knecht, denn der Menschen Herr! […] Abtut Gottes Namen vom Kriege, denn nicht Gott führet Krieg, sondern die Menschen! Heilig ist kein Krieg, heilig ist kein Tod, heilig ist nur das Leben.“ Nicht Territorien und Steinmauern müssen – bis hin zum Letzten – verteidigt werden, sondern lebendige Menschen – und die Hoffnung.

In einem Brief an den Kunsthistoriker Abraham Schwadron schrieb Zweig 1917: „Ich möchte Ihnen noch erzählen, daß ich meinen ‚Jeremias‘ vollendet habe und der Druck bereits begonnen hat. Wie er in jüdischen Kreisen wirken wird, ist mir sehr interessant. Buber, der nur das Finale (abgelöst vom Ganzen) sah, ist recht betroffen von der Gegensätzlichkeit meiner Auffassung. Für mich ist es der Ruhm und die Größe des jüdischen Volkes, das einzige zu sein, das nur eine *geistige* Heimat, ein ewiges Jerusalem anstrebt, während er zur Wiederkehr ins reale Palästina gravitiert. Für mich ist es die Größe des Judentums, übernational zu sein, Ferment und Bindung aller Nationen in einer Idee, er wünscht die jüdische Nation, und ich sehe in jedem Nationalismus die Gefahr der Entzweiung, des Stolzes, der Eingrenzung und der Eitelkeit.“[12]

Erneut bekannte der Dichter des Dramas Anfang 1918 in einem Brief an Martin Buber: „Denn ich bin ganz klar und entschlossen, je mehr sich im realen [!] der Traum zu verwirklichen droht, der gefährliche Traum eines Judenstaates mit Kanonen, Flaggen, Orden, gerade die schmerzliche Idee der Diaspora zu lieben, das jüdische Schicksal mehr als das jüdische Wohlergehen. Im Wohl-

---

[10] ALEMÁN 2018b, S. 744.

[11] Später wird Zweig allerdings in seinen autobiographischen Erinnerungen über den ‚Jeremias‘ schreiben: „Aber es ging mir keineswegs darum, ein ‚pazifistisches‘ Stück zu schreiben, die Binsenwahrheit in Wort und Verse zu setzen, daß Frieden besser sei als Krieg, sondern darzustellen, daß derjenige, der als der Schwache, der Ängstliche in der Zeit der Begeisterung verachtet wird, in der Stunde der Niederlage sich meist als der einzige erweist, der sie nicht nur erträgt, sondern sie bemeistert“ (Zweig 2026, S. 353-354: aus ‚Die Welt von gestern‘).

[12] Hier zitiert nach Knut Beck in: ZWEIG 2019a, S. 351.

ergehen, in Erfüllung war dieses Volk nie ein Wert – nur im Druck findet es seine Kraft, in der Auseinandersprengung seine Einheit."[13] – Zum ‚Internationalistischen Standort' Zweigs in den Folgejahren führt Eva Plank folgende Auszüge einer in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* vom August 1926 veröffentlichten Stellungnahme des Dichters an:

> „Nur dies scheint mir in meinem Wesen als jüdisches Erbteil vollkommen gewiß: der Mangel an Heimatsgefühl, der fehlende Nerv für das Vaterländische im Sinne einer einzelnen Nation. Ich fühle mich bloß wohnhaft, nicht aber wahrhaft heimisch in den fast durch Zufall gewählten Ländern und hatte niemals selbst in meinem eigenen Garten den Gedanken, daß auch nur ein Baum davon mir ‚gehört'. Ich empfinde nicht die Grenzen innerhalb Europas, vermöchte ebenso in Paris wie in Rom wie in Deutschland wohnhaft zu sein. […] noch geistern die zweitausend Jahre Wanderschaft vorzeitiger Geschlechter mir in den Adern; jeder Aufenthalt scheint mir bloß Rast, keiner wahrhaftes Zuhausesein. Dem danke ich vielleicht ein besonderes Offensein für das Vielfältige dieser Erde, eine gewisse Nicht-Borniertheit – Unruhe des Geistes manchmal und doch Glück der Wanderschaft […]. Diese Art der Freiheit von der Erde unter dem eigenen Fuß haben, glaube ich, nur Geschlechter, die durch Jahrhunderte nomadisch mit allen Winden gewandert sind. Und obwohl seßhaft zur Zeit, lebe ich dies jüdische Schicksal ohne Bedauern und ohne Neigung, es mit anderer Form zu tauschen, innerlich weiter im Blute, in den Nerven und im Geist."[14]

Der begrabene Leuchter' (1936)

Stefan Zweig war – trotz seiner frühen Verbindung zu dem von ihm bewunderten Theodor Herzl – also kein Zionist (im engeren, auf eine Staatsgründung zielenden Sinn).[15] Ebenso wenig vertrat er je-

[13] Hier zitiert nach: PLANK 2018a, S. 242 (es versteht sich von selbst, dass solche Ausführungen *nach* der Shoa anders gelesen werden als im Jahr 1918).
[14] Zitiert nach: PLANK 2018a, S. 24.
[15] Heidelore Riss schreibt in KILCHER 2003, S. 640: „1901 kam Zweig als Student

doch einen antizionistischen Standpunkt. Seine ab April 1936[16] niedergeschriebene Legende *„Der begrabene Leuchter"* (→S. 209-298) und die im gleichen Jahr in Buenos Aires gedruckte *„Ansprache"* zeigen wohl ein gewandeltes, noch engeres Verhältnis des Dichters zur eigenen jüdischen Herkunft[17], aber keinen Bruch mit dem *geistigen* – ‚kulturzionistischen' – Verständnis des Judentums.

> „Vielleicht hat er deshalb den Tempel zerschlagen und von der Heimat uns losgerissen, daß wir unseren Sinn nicht an Sichtbares hängten, sondern nur innerlicher Art ihm treu blieben, dem Unerreichbaren und Unsichtbaren. Vielleicht ist unser wahrer Weg dies, daß wir immer am Weg sind, wehmütig zurückblickend und sehnsüchtig voraus, immer nach Ruhe begehrend und immer doch ruhelos; denn immer ist nur dies ein heiliger Weg, dessen Ziel man nicht kennt und den man beharrlich doch schreitet, so wie wir hier ins Dunkle und Gefährliche schreiten diese Nacht und nicht kennen ihren Ausgang." (Der weise Rabbi in Zweigs Legende *„Der begrabene Leuchter"*, 1936)

---

nach Berlin … Aus Wien kannte Z. bereits Herzl und stand in Berlin in Kontakt zu Zionisten der ersten Stunde wie Buber und Lilien, doch blieb sein Verhältnis zum Zionismus ambivalent. Im Grunde lehnte er den Zionismus ab, ging jedoch niemals in Opposition zu ihm und pflegte zeitlebens gute Kontakte zu Zionisten. So schrieb er 1902 unter dem Titel *Werdegang eines jüdischen Künstlers* die Einleitung zur ersten Monographie über Lilien: ‚Der Zionismus ist das Banner, der ladende Ruf, der die Tausende um sich versammelt. Er hat das Judentum wieder bewußt gemacht, er hat in tausend Augen das Sternbild einer realen Möglichkeit entfacht. Er hat aus einer wachsenden Zersplitterung und Entfremdung eine kraftvolle Einheit gestaltet.' Der Zionismus als politische Bewegung aber blieb Z. immer fremd, wie er in einem Brief an Buber formulierte: ‚Von Ihnen und den Ihren trennt mich nur dies, daß ich nicht wollte, daß das Judentum wieder Nation wird, daß ich die Diaspora liebe und bejahe als den Sinn seines Idealismus, als seine weltbürgerliche allmenschliche Berufung.' Zu Herzl hielt er bis zu dessen frühem Tod engen Kontakt … Eine für 1929 geplante Biographie Herzls kam jedoch nicht zustande."

[16] Vgl. anders zur Entstehungszeit der Legende vom ‚begrabenen Leuchter' Stefan Litt in ZWEIG 2023, S. 312: „Zweig schrieb an der umfangreichen Legende, die fast schon ein kurzer Roman ist, vom Herbst 1935 bis zum Sommer 1936."

[17] Vgl. auch PLANK 2018a, S. 36-38 und 81. – Sehr weitreichend will Yüksek Lisans Tezi in einer Magisterarbeit einen *„Jüdische*[*n*] *Identitätswechsel bei Stefan Zweig am Beispiel von ‚Jeremias' und ‚Der Begrabene Leuchter'"* (TEZI 2019) aufzeigen.

In der Legende bzw. Novelle wird Benjamin *Marnefesch*[18] im Jahr 455 unserer Zeitrechnung als Kind von den Synagogenältesten zu Rom dafür ausgewählt, künftigen Generationen die *materielle* Identität der von den Römern aus dem Tempel zu Jerusalem entwendeten Menorah zu bezeugen; doch als Greis begräbt er zu Ende seines Lebens selbst den Leuchter in der Erde Palästinas und trägt Sorge dafür, dass wirklich niemand außer ihm das Grabversteck der echten Tempel-Menorah kennt:

> „Möge er für verloren gelten, der Leuchter, und wir, die wir Gottes Geheimnis sind – wir sind nicht verloren! Denn nicht wie der irdische Leib vergeht das Gold im Schoße der Erde und nicht unser Volk im Dunkel der Zeit." – „Nun lag es bei Gott, ob der Leuchter im Verborgenen bleiben sollte bis ans Ende der Tage und das Volk weiter zerstreut über die Erde, oder ob er endlich heimführen wollte das Volk und auferstehen lassen den Leuchter aus seinem unbekannten Grab."

Wird der Leuchter dereinst im Jerusalemer Gottesdienst wieder zu Ehren kommen? Diese Frage bleibt somit offen; sie scheint auch keineswegs entscheidend zu sein.[19] Das *Licht der Thora* hängt ja – trotz aller Wertschätzung der Menorah – nicht an einem geschmiedeten sakralen Gegenstand:

> „Ein Unsichtbares ist es, das uns bindet, ein Unsichtbares, das uns hält und zusammenhält, und dies Unsichtbare ist unser Gott." „Denn auch ein inneres Licht hat Gott uns verliehen durch die Schrift […]. [D]as Heiligste, das wir hatten als Zeichen auf unserer Wanderschaft, und das einzige, das uns verblieben aus den Tagen unseres Anbeginns, waren die Schrift und der Leuchter, die Thora und die Menorah."[20]

---

[18] „Benjamin Marnefesch nannten sie ihn um seines zerschlagenen Armes willen, was besagen will: den Mann, den Gott bitter geprüft".

[19] Vgl. auch Stefan Litt in ZWEIG 2023, S. 315: „Zweig blieb bei der Ausformung der Legende etwas unscharf, was die Frage des letztlich richtigen Wegs für das jüdischen Volk anbetraf, so das dass fast jede Leserin und jeder Leser darin ein gewisses Maß an Bestätigung finden konnte."

[20] Gekürztes Legenden-Zitat hier nach: BERTHOLD/LARCATI 2018c, S. 320.

Die am 1. Oktober 1936 im ‚Mitteilungsblatt des Hilfsvereins deutschsprechender Juden' Buenos Aires dargebotene *„Ansprache"* (→S. 299-311) sollte nicht nur wegen des gleichen Entstehungsjahres bei der Deutung der Legende herangezogen werden.[21] Die Passagen zur Ansiedlung von Juden in Palästina klingen jetzt – unter den Bedingungen der Judenverfolgung durch die deutschen Faschisten – positiver als in Ausführungen früherer Zeiten: „Nur die Seele eines Menschen, nur die Seele eines Volkes kann seine Not besiegen. Darum scheint es mir, daß wir niemals Palästina als die einzige und alleinige Lösung ansehen dürfen, so sehr wir gerade heute erfassen, wie groß, wie weitausblickend und prophetisch der Gedanke Theodor Herzls gewesen ist. Es ist sicher ein ungeheurer Gewinn, daß heute für Tausende vertriebener Menschen eine Heimstatt geschaffen ist, eine Gnade für alle jene, welche unter dem Druck des Hasses und der Verachtung und Zurücksetzung nicht länger leben wollen und für Kinder und Kindeskinder den Besitz eigener Erde anstreben. … Es ist ein großes Ideal, aber es ist kein allgültiges, kein für jeden gültiges Ideal. Denn manchen von uns wird es vielleicht als eine Rückbildung erscheinen, als eine Sprache, die uns fremd geworden ist, ein Zurück in ein Land, das uns mit tausend Erinnerungen gewinnt, aber doch nicht mehr ganz Heimat ist, Rückkehr in einen neuen Nationalismus, wo wir im Innersten hoffen, daß die Idee des engherzigen abgeschlossenen Nationalismus bald zu Ende sei und einer neuen Epoche der Panhumanität weichen müsse. Glücklich jene, welche sich dort glücklich fühlen und ihre Erfüllung finden! Aber zu eng ist diese Erde, um die ganze jüdische Nation zu erfassen …" – Der schon 1917 im biblischen Drama zum Ausdruck

[21] Vgl. auch BERTHOLD/LARCATI 2018c, S. 319: „Am 2. August 1936 tritt Zweig eine Vortragsreise nach Brasilien an und teilt Hans Carossa mit: ‚Ich habe jetzt wieder Prosa geschrieben, eine größere Legende und will weiter im Novellistischen, mich vielleicht sogar an einen Roman wagen; die letzten Jahre waren innerlich zu unruhig und die Beschäftigung mit dem Historischen eine Art Flucht vor der Zeit.' … Er hatte also die Legende schon im Gepäck, denn am 26. August 1936 las er sie in geschlossenem Kreis für Flüchtlinge. In seinem Tagebuch lesen wir: ‚1200 Leute überfüllen den großen Saal, es ist rührend, wie dankbar und begeistert die Menschen sind und ich habe die Genugtu[u]ng über sechstausend Milreis für die Flüchtlinge eingebracht zu haben' …".

gebrachte ‚*kultur*zionistische Standort' des Dichters wird – trotz der freundlichen Passagen zur neuen Heimstatt für Tausende von Verfolgten – beibehalten: „Nicht in der Leistung der Waffen, immer im Geistigen ist unsere Stärke gewesen: nicht daß wir einmal in mythischen Zeiten mit anderen Völkern und Stämmen uns herumgemordet, hat dem jüdischen Volke eine besondere Mission in der Welt gegeben, sondern daß es die Bibel geschaffen hat, die Gesetze, die Lieder der Propheten und sein höchstes, sein ewiges Kunstwerk, den Gedanken des unsichtbaren Gottes …"

Die zweigesichtige Einstellung kommt schließlich auch in einem Brief Stefan Zweigs an Alfred Wolf vom 4. Februar 1937 zum Ausdruck: „Lassen Sie mich nun ganz aufrichtig über meine persönliche Stellung zum Judentum einiges versuchen. Das große literarische und auch menschliche Vertrauen, das Herzl mir als ganz jungem Menschen entgegenbrachte, verpflichtete mich natürlich, auch seiner Lebensidee nahezutreten. Ich kannte damals die jungen Kräfte des Zionismus, Martin Buber, Lilien und manch andere. Aber es gehört zu meinem Wesen – vielleicht ist es ein Vorzug, vielleicht ein Defekt – dass mir jeder Fanatismus fehlt, dass ich jede Einseitigkeit und Einlinigkeit ablehne. Deshalb ist mir der Zionismus und Palästina niemals als ‚die' Lösung erschienen, sondern als eine der glücklichsten und bestärkendsten Ideologien innerhalb des Judentums, die ungeheuer viel zur Erneuerung der Idealität beigetragen hat. Aber ich möchte doch nicht, dass das Judentum aus seiner Universalität und Übernationalität sich ganz ins Hebräische und Nationale einkrustet. Es gab immer zwei Parteien innerhalb des Judentums, die eine, die alles Heil im Tempel sah und die andere, die bei der Belagerung Jerusalems sagte, dass wenn auch dieser Tempel zerstört würde, eben die ganze Welt zum Tempel würde. Ich glaube, dass das Jüdische und das Menschliche doch immer identisch bleiben muss, und jede Überheblichkeit und gewaltsame Absonderung des Judentums (die oft nur eine Umschaltung eines Minderwertigkeitsgefühls ist) halte ich für eine große moralische Gefahr. Ich habe mich also niemals auf Programmpunkte festgelegt, sondern habe mich immer nur bemüht, still und möglichst hintergründig meinen Dienst zu tun, im Werk, wie Sie an den Arbeiten ‚Jeremias' etc. sehen, nie meine Gesinnung verleugnend, aber auch nie sie über-

betonend. Ich glaube nicht, dass wir eine ‚jüdische', eine nationale Literatur zu gründen haben, sondern nur das zu schreiben, was es uns drängt. Und da wir eben Juden sind, und es nicht verleugnen, so wird in sich schon dies Werk einen jüdischen Charakter annehmen. Alles Gewaltsame dagegen und bewusst Akzentuierte scheint mir überflüssig."[22]

Düsseldorf, Oktober 2026 | Peter Bürger

[22] Hier zitiert nach: PLANK 2018a, S. 171-172.

[Illustrationsseite]

Stefan Zweig

Jeremias

Eine dramatische Dichtung in neun Bildern[1]

Friederike Maria von Winternitz
dankbarst

Ostern 1915 – Ostern 1917

[1] Textquelle | Stefan ZWEIG: *Jeremias*. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. [Erste Auflage 1917]. Leipzig: Insel-Verlag 1918. [216 Seiten]

Die Gestalten des Gedichts

ZEDEKIA, der König
PASHUR, der Hohepriester
NACHUM, der Verwalter
IMRE, der Älteste der Bürger
ABIMELECH, der Oberste der Kriegsknechte
HANANJA, der Profet des Volkes
Schwertträger, Krieger, Knechte

*

JEREMIAS
SEINE MUTTER
JOCHEBED, eine Anverwandte
ACHAB, der Diener
BARUCH, ein Jüngling
SEBULON, sein Vater

*

DAS VOLK VON JERUSALEM
DIE GESANDTEN NEBUKADNEZARS
CHALDÄISCHE UND ÄGYPTISCHE KRIEGER

Der Schauplatz des Gedichts ist
Jerusalem zur Zeit seines Untergangs.

Das Erste Bild

DIE ERWECKUNG DES PROFETEN

„Rufe mir, so will ich dir antworten
und dir anzeigen große und gewaltige Dinge,
die du nicht weißt.“ Jer. XXX,3. [Jeremia 33,3]

Das flache Dach auf dem Hause des Jeremias, weißgequadert und blinkend im matten Mond. In der Tiefe mit Türmen und Zinnen, mit Schlaf und Stille Jerusalem. Alles ist reglos ringsum, nur der Wind der ersten Frühe fährt manchmal tönend durch das Schweigen.
Plötzlich Schritte, polternd und hastig, die Treppe empor. Jeremias im losen Kleid, die Brust offen, wie ein Gewürgter keuchend, stürmt herauf.

JEREMIAS: Die Tore rammelt zu … die Riegel vor … zum Wall … zum Walle!… Oh Wächter, schlimme Wächter … sie kommen … sie sind da … Brand über uns … im Tempel Brand … Hilfe … zu Hilfe!… Die Mauer fällt, die Mauer …

JEREMIAS (*ist bis zum Rande des Daches vorgestürmt und hält plötzlich inne. Sein Schrei prallt gell gegen die weiße Stille. Er schrickt zusammen, ein Erwachen kommt über ihn. Sein Blick tastet wie der eines Trunkenen über die Stadt hin, seine Arme, die schreckhaft gespreizten, brechen langsam nieder, müde streift die Hand über die offenen Lider*): Wahn! Wieder Trug und Traum, der fürchterliche! Oh Träume, Träume, Träume, wie voll ist ihrer das Haus!
(*Er beugt sich über den Rand der Mauer und blickt hinab*:)
Friedlich die Stadt, friedlich das Land, in mir nur dieser Brand, nur meine Brust ein Feuer! Oh, wie sie selig ruht in Gottes Arm, von Schlaf bebrütet, überdacht von Frieden, ein Tau von Mond auf jedem Haus und Schlummer, sachter Schlummer auf jedes Hauses Stirn. Nur ich, ich brenne Nacht um Nacht, stürz hin mit allen Türmen, fliehe Flucht, vergeh in Flammen, nur ich, nur ich,

zerwühlt die Eingeweide, fahr taumelnd hoch vom heißen Bett zum Mond, daß er mich kühle! Nur mir sprengt Traum den Schlaf, nur mir frißt feurig Graun das Schwarze von den Lidern! Oh Marter dieses Bilds, oh Irrwitz von Gesichten, die trügerisch im Blut sich ballen und matt schmelzen dann im wachen Mond! Und immer gleich der Traum, gleich dieser Wahn, Nacht, Nacht und Nacht, der gleiche Schrecken sich im Fleische bäumend, der gleiche Traum zu gleicher Qual entbrennend! Wer tat dies in mein Blut, dies Gift der Träume, wer, wer jagt mich so mit Schrecknis? Wer hungert meines Schlafs, daß er ihn wegfrißt mir vom Leibe, wer quält, wer quälet mich? Mond, Nacht, Gestirn, ihr kalten Zeugen, wer, wer plaget mich, und wem, wem wache ich? Oh Antwort, Antwort! Wer bist du, Unsichtbares, das vom Dunkel zielt auf mich mit Pfeilen des Entsetzens, wer bist du, Schrecknis, die mich nachts beschläft, daß ich dein schwanger ward und mich hinkrümme in den Wehen? Warum dies Grauen mir, nur mir in dieser Stadt voll Schlummer und Entsinkens!

(*Er horcht in die Stille hinein. Immer fiebriger.*)

Oh Schweigen, Schweigen, immer Schweigen und innen Aufruhr noch und aufgewühlte Nacht. Mit heißen Fängen krallt sichs ein in mich und kann sie doch nicht fassen, mit Bildern geißelts mich und weiß nicht, wer mich treibet, in leere Luft hinfallen meine Schreie! Wohin, wohin entfliehn? Oh wirr Geheimnis dieser Jagd, der ich erliege, und weiß nicht, wessen Ziel und wem zur Beute! Tu auf dich, Netz und Wirrnis, den Sinn sag dieser Qual, du Unsichtbarer, oder laß von mir, ich kann, ich kann nicht mehr. Laß ab, du Jäger, oder fasse mich, in Wachen ruf mich, nicht im Traum, in Worten sprich und nicht in Bildern brenne, – tu auf dich, der du mich verschließest, den Sinn sag dieser Qual, den Sinn, den Sinn!

EINE STIMME (*leise rufend vom Dunkel her. Sie scheint aus Tiefen oder Höhen zu kommen, geheimnisvoll in ihrer Ferne*): Jeremias!

JEREMIAS (*taumelnd, wie von Steinwurf getroffen*): Wer?… mein Name … war dies mein Name nicht … rief es von Sternen, riefs aus meinem Traum?… (*Er horcht hinaus. Alles ist wieder stumm.*)

JEREMIAS: Bist du es, Unsichtbarer, der mich jagt und plaget … bin ich es selbst, tönt mein hinstürmend Blut … noch einmal sprich, daß ich dich kenne, Stimme … noch einmal ruf mich an … noch einmal, einmal sprich …

DIE STIMME (*näher tastend*): Jeremias!

JEREMIAS (*zerschmettert in die Knie stürzend*): Hier bin ich, Herr! Es hört dein Knecht! (*Er lauscht atemlos. Nichts regt sich ringsum.*)

JEREMIAS (*erbebend vor Leidenschaft*): Sprich, Herr, zu deinem Knecht! Du riefest meinen Namen, so gib die Botschaft auch, auf daß mein Sinn sie fasse. Wach bin ich deinem Wort und offen deiner Rede! (*Er lauscht wieder angespannt. Tiefes Schweigen.*)

JEREMIAS: Ist es vermessen, daß ich dein begehre? Ein Unbelehrter bin ich und geringer Knecht, ein Staubkorn deiner Erde, doch dein ist alle Wahl! Der du Könige kiesest aus den Hirten und oft entsiegelst eines Knaben Mund, daß er dann glühet deiner Rede, – du wählst nach andern Zeichen. Wen du berührest, Herr, der ist erwählet, wen du erwählest, Herr, der ist berufen. War schon dein Ruf dies, der an mich ergangen, oh sieh, ich habe ihn vernommen; bist du es, Herr, der mich gejagt, so sieh, ich flieh dir nicht. Faß deine Beute, Herr, greife dein Wild oder jag weiter mich zum Ziele! Nur mach mich wissend, daß ich dich nicht fehle, tu auf die Himmel deines Wortes, daß ich dich erschau, dein Knecht!

DIE STIMME (*näher, eindringlicher*): Jeremias!

JEREMIAS (*entbrennend*): Ich höre, Herr, ich höre! Mit meiner ganzen Seele horche ich dir zu! Aufgetan sind die Quellen meines Bluts und strömen, ausgereckt jede Faser meines Leibs, dich zu fassen, offen bin ich, unwürdig Gefäß, deiner Verkündung. Rede mir deine Rede, befiehl deine Befehle, dein bin ich mit dem Fleisch und dem Inwendigen meiner Seele! Ich will werden in deinem Willen und vergehen in deinem Geheiß. Ich will verlassen, die ich liebte, um deinetwillen und abseits werden meinen Freuden, ich will lassen die Süße des Weibes und die Hausung der Menschen, in dir allein will ich wohnen und wandern deine Wege. Keinen Ruf will ich hören, da ich deinen erhörte, und ertauben der Rede von Menschen. Dir allein gelobe ich mich, Herr, dir allein, denn durstig ist meine Seele deines Dienstes – offen bin ich deinem Wort und gewärtig deiner Zeichen!

DIE STIMME DER MUTTER (*nun schon ganz nahe und kenntlich*): Jeremias!

JEREMIAS (*in Ekstase*): Brich ein in mich, Herr, mein Herz birst vom Schauer deiner Nähe schon! Schütte dich aus, selig Gewitter; wühl mich auf, daß ich deinen Samen trage, mache fruchtend

meine Erde, mache trächtig meine Lippe – einbrenn mir das Brandmal deiner Hörigkeit! Wirf dein Joch über mich, siehe, gebeuget schon ist mein Nacken, – dein bin ich, dein für immerdar. Nur erkenne mich, Herr, wie ich dich erkenne, nur laß mich deine Herrlichkeit schauen, wie du erschautest im Dunkel meine Niedrigkeit, den Weg nur weise deines Willens, Herr, weise ihn, weise ihn deinem ewigen Knecht!

DIE MUTTER (*ist suchend die Treppe emporgestiegen. Ihr Blick ist ängstliche Sorge, ihre Stimme voll Zärtlichkeit*): Oh hier … hier bist du, mein Kind.

JEREMIAS (*auffahrend von den Knien, voll Schreck und Ingrimm*): Weg … fort … oh, verloschen die Stimme … zerschlagen der Weg … verborgen für immer …

DIE MUTTER: Weh … wie du hier stehest im dünnen Gewand am Kalten der Mauer … komm hinab, mein Kind … Fieber schwelt her von den Sümpfen des Morgens …

JEREMIAS (*voll Wildnis*): Was folgst du mir, was verfolgst du mich! Oh Jagd ohne Ende, umstellt von Stirn und Rücken, in Wachen und Schlaf …

DIE MUTTER: Jeremias, wie faß ich dich? Ich lag unten im Schlafe, da war mir, als hörte ich Zwiesprach vom Dache und Rede und Wort …

JEREMIAS (*auf sie zu*): Du hörtest … Du auch … um der ewigen Wahrheit willen … Du hörtest Ihn reden, vernahmest den Ruf …

DIE MUTTER: Wen meintest … keinen seh ich mit dir …

JEREMIAS (*sie fassend*): Mutter … ich beschwöre dich, sprich mir … Tod oder Seligkeit trägt mir dein Wort … Du hörtest eine Stimme … wachen Sinnes hörtest du sie …

DIE MUTTER: Eine Stimme hört ich vom Dache und tastete, daß ich dich weckte. Doch kalt war das Linnen, leer lag dein Bett. Da fiel Angst über mich, und ich rief deinen Namen …

JEREMIAS (*erschwankend*): Du riefest … Du riefest meinen Namen …

DIE MUTTER: Zu dreien Malen rief ich ihn … Doch warum …

JEREMIAS: Zu dreien Malen? Mutter, des bist du gewiß …

DIE MUTTER: Dreimal rief ich dich an …

JEREMIAS (*mit brechender Stimme*): Zernichtung und Hohn! Oh, Trügnis überall, außen und innen. In Angst schrie eine zu mir, und mein Grauen vermeinte den Gott …

DIE MUTTER: Wie bist du sonderlich! Kein Unrecht glaubt ich zu tun. Und stieg, da keiner Antwort gab, selbstens empor, ob hier einer wäre. Doch keiner war hier.

JEREMIAS: Oh doch! Ein Rasender, ein Verblendeter … oh Qual und Marter der Träume … Sinn und Widersinn im Betruge … ich Narr, ich Narr meines Wahns!…

DIE MUTTER: Was redest du … was ficht dich an …

JEREMIAS: Nichts, Mutter, nichts … nicht achte meiner Worte …

DIE MUTTER: Nein, Jeremias, ich achte ihrer, doch sie verschließen sich mir. Jeremias, ein fremder Geist ist über dich kommen, fremd ward und feindlich dein Sinn. Was ist dir geschehen, mein Kind, was quälet, was sorget dich?

JEREMIAS: Nichts quält mich, Mutter … mich schwülte das Bett … Kühlung kam ich zu trinken …

DIE MUTTER: Nein, du verschließt dich, du Harter, vor mir und bist doch offen meiner Seele. Meinst du, ich wisse nicht, wie du umgehst seit Monden Nacht um Nacht; meinest du, ich hörte nicht das Stöhnen deines Schlafs und den Angstschrei deines Schlummers? Oh, offenen Auges hör ich dich im Dunkel, wie du umwanderst ruhlos im Haus, Schritt für Schritt hör ich dich schreiten, und Schritt für Schritt mitwandert mein Herz. Was ists, das dich quälet? Tu dich auf, du Verschlossener, nicht birg meiner Sorge die Qual!

JEREMIAS: Nicht sorge dich, Mutter! Nicht sorge dich!

DIE MUTTER: Wie soll ich deiner nicht sorgen? Bist du denn meiner Tage Tag nicht und meiner Nächte Gebet? Aus den Händen bist du mir gewachsen, darin ich dich trug, doch meine Seele, noch hält sie dich inne, daß sie wache deines Lebens. Oh, ich wußte es vordem, eh du es wußtest, ich sah es, eh du es schautest, seit Monden schon: es ist ein Schatten auf dein Antlitz gefallen und eine Sorge in deine Seele. Du bist fremd worden deinen Freunden und abseits der Fröhlichen, den Markt meidest du und der Menschen Haus. In Gedanken vergräbst du und des Lebens versäumest du dich. Jeremias, besinne dich, zum Priester bist du gezogen, dein harret des Vaters Gewand, daß du lobpreisest den Herrn mit Psalter und Gesang. Heb auf dein Antlitz vom Dunkel in den Tag, es ist Zeit, daß du bauest dein Leben, daß du beginnest dein Werk!

JEREMIAS: Nicht ist Zeit jetzt des Beginnens! Zu nah ist das Ende!

DIE MUTTER: Es ist Zeit! Es ist Zeit! Mannbar bist du des langen, eines Weibes verlanget dies Haus und der Kinder, damit erweckt sei deines Vaters Bild.

JEREMIAS (*in grimmigem Schmerz*): Ein Weib heimführen in Wüstung? Kinder zeugen dem Würger? Wahrlich, nicht bräutlich nahet die Stunde!

DIE MUTTER: Ich faß dich nicht.

JEREMIAS: Soll ich bauen ein Haus in den Abgrund und mein Leben in den Tod? Soll ich säen der Fäulnis und lobpreisen die Vernichtung? Ich sage dir, Mutter, wohl dem, der sein Herz nicht hängt jetzt ans Lebendige, denn wer atmet diesen Tag, trinkt schon von seinem Tod.

DIE MUTTER: Welch ein Wahn ist über dir? Wannen war sanfter die Zeit, wann stiller im Frieden dies Land?

JEREMIAS: Nein, Mutter, sie sagen Friede und Friede, die Toren, aber es ist darob kein Friede noch, und sie legen sich nieder und vermeinen Schlaf, die Arglosen, und schlafen schon in ihren Tod. Mutter, eine Zeit ist nahe wie keine gewesen je in Israel, und ein Krieg, wie noch keiner über Erden gefahren! Eine Zeit, daß neiden werden die Lebendigen die Toten in der Grube um ihren Frieden und die Schauenden die Blinden um ihr Dunkel. Noch ist es nicht sichtig den Toren, noch ist es nicht offenbar den Träumern, doch ich, ich hab es geschauet Nacht um Nacht. Immer höher brennet der Brand, immer näher nahet der Feind, er ist da, der Tag des Getümmels und der Zertretung, schon steiget des Krieges rot Gestirn aus der Nacht.

DIE MUTTER: Entsetzen … wie wüßtest du's?…

JEREMIAS: Ein Wort, ein heimlich Wort ist über mich kommen,
Da ich Gesichte beschaute des Nachts
Und irrging in Träumen.
Furcht und Bangnis fiel über mich,
Meine Gebeine erbebten wie eine Klapper,
Und gleich rissiger Mauer
Einstürzte mein Herz. –
Mutter,
Ich habe Dinge gesehen,
Wenn die stünden geschrieben,
Würde starren der Menschen Haar

Und der Schlaf fallen wie Asche
Von ihrem Gesicht.

DIE MUTTER: Jeremias … was ist über dich …

JEREMIAS: Das Ende nahet, das Ende,
Es fahret aus
Dräuend von Mitternacht,
Feuer sein Wagen,
Würgung sein Flug!
Schon rauschen Schrecknis die heiligen Himmel,
Schon bebt die Erde von Donner und Huf.

DIE MUTTER (*im Entsetzen*): Jeremias!

JEREMIAS (*sie anfassend, lauschend*): Hörst du … hörest du nicht, es rauschet, es rauschet schon nah …

DIE MUTTER: Nichts höre ich! Es morgent. Hirtenflöten wachten im Tal, und ein klein Wind umspielet das Dach.

JEREMIAS: Ein klein Wind?
Wehe, wehe!
Gewaltigen Rauschens
Wächst er empor,
Sturmwind von Gott.
Aus dem Geklüfte
Der Mitternacht
Kommt er gefahren,
Schrecknis schwingt er
Über die Stadt.
Mutter! Mutter! Hörst du es nicht:
Schwert klirrt im Wind,
Räder rollt die rauschende Welle,
Lanze blinkt und Harnisch die Nacht,
Krieger und Krieger, unendliche Scharen
Schüttet der Sturmwind über das Land.

DIE MUTTER: Wahnwitz von Träumen! Wirrnis und Trug!

JEREMIAS: Es nahet, es nahet,
Fremd Volk,
Mächtig und alt
Aus dem Osten der Erde,
Unendliche Fülle
Rauschen sie an,

Wie Blitz fliegen weit ihre windigen Pfeile,
Ihre Rosse sind alle mit Eile behufet,
Ihre Wagen starr wie die Felsen geschient.
Und inmitten ausfähret
Mit blutiger Krone
Der Stürzer der Städte,
Der Zünder der Brände,
Der Zwingherr der Völker,
Der König, der König von Mitternacht.

DIE MUTTER: Der König von Mitternacht … Du träumest … der König von Mitternacht.

JEREMIAS: Den Er erweckte,
Den Er erwählte,
Als harten Vollstrecker
Härtesten Spruchs,
Daß er strieme das Volk um all seiner Fehle,
Daß er mahle die Mauer und berste die Türme,
Daß er lösche das Licht und das Lachen der Häuser,
Daß er tilge die Stadt und den Tempel von Erden
Und pflüge die Straßen Jerusalems.

DIE MUTTER: Irrwitz und Frevel! Ewig währet Jerusalem!

JEREMIAS: Es fällt!
Was Gott berennet,
Hat nicht Bestand!
Von untenher
Werden dorren seine Wurzeln,
Und von obenher
Geschnitten seine Frucht!
Mit der Axt und dem Brande
Wird der Reisige roden
Israels Forst und Zions Gefild.

DIE MUTTER (*ausbrechend*): Es ist nicht wahr!
Du lügst! Du lügst!
Nie wird ein Feind diese Stadt umwallen,
Nie Zion zittern, nie Davids Burg fallen!
Und wenn der Feind von den Enden der Erde käm,
Ewig werden die ragenden Mauern,
Ewig die Herzen Israels dauern,

Ewig währet Jerusalem!

JEREMIAS: Es stürzet! Gebrochen ist der Stab und gezeichnet die Stunde! Das Ende nahet, Israels Ende!

DIE MUTTER: Gottesleugner! Gottesleugner! Des Herrn Erwählte sind wir und werden dauern über die Zeiten! Nie vergehet Jerusalem!

JEREMIAS: Ich habe es geschauet in meinen Träumen, offenbar ward es meinen Gesichten!

DIE MUTTER: Frevler, wer so träumet, und Frevler siebenfach, wer glaubt solchen Träumen! Wehe, wehe, daß ichs erlebe, mein eigen Blut zaget an Zion und zweifelt des Herrn! Jeremias, Jeremias, willst du, daß mir zum Abscheu werde mein Schoß?

JEREMIAS: Wider Willen kam mir das Grauen, nicht vermag ich zu wehren den Gesichten.

DIE MUTTER: Halte dich wach im Gebet wider sie, und an dem Namen des Herrn zerschellet ihr Trug. Jeremias, besinne dich: eines Gesalbten Sohn bist du und geweiht, daß deine Stimme lobsinge dem Herrn, daß sie erhebe die Herzen der Zagenden und mit Mut fülle der Verstöreten Sinn!

JEREMIAS: Wie kann ichs, wie kann ichs! Selbst bin ich der Verstörteste aller! Laß ab von mir, Mutter, laß ab!

DIE MUTTER: Ich lasse nicht dein und nicht deine Seele dem Zweifel. Jeremias, mein einzig Kind, höre mich an! Geheimes künde ich dir zum erstenmal, daß erwache dein Herz. Höre mich, die ich zu dir rede aus meiner Not. Auch ich war eine Verzagete einst, denn zehen Jahre verschloß der Herr meinen Schoß. Spott ward ich den Gefährtinnen und der Kebsen Gelächter. Zehen Jahre trug ich es duldend und zagete schon, aber im elften entbrannte mein Herz, und ich ging in Gottes Haus, daß Er Frucht schenke meinem Schoß.

JEREMIAS: Zum erstenmal kündest du dies … zum erstenmal.

DIE MUTTER: Und ich warf mich zur Erde und tränkte sie mit meinen Tränen und gelobete: so ein Sohn mir geschenkt sei, ihn zu weihen dem Herrn. Ich gelobete zu schweigen und kein Wort zu tun vom Munde in meiner schweren Zeit, daß ihm dereinst der Rede Fülle sei, zu lobpreisen den Gott.

JEREMIAS: Mich gelobet … Mutter!… auch du … auch du …

DIE MUTTER: Selbigen Tages erkannte dein Vater mich, und ich ward

dein gesegnet. Jeremias, höre, Jeremias, neun Monde begrub ich getreu die Stimme in meinem Leibe, daß dir alle Fülle des Wortes sei, daß du Lobkünder werdest des ewigen Gottes! So lösete ich mein Wort, und wir zogen dich auf, daß du lerntest die Schrift, und lieblich klang deine Stimme zum Psalter. Jeremias, nun weißt du: zum Priester bist du geweiht von Anbeginn und zum Lobkünder des Herrn. Zerreiß deiner Träume Netz und tritt in den Tag.

JEREMIAS: Oh, zwiefach Gelöbnis, Mutter, oh, zwiefach Zeugnis dieser Nacht. Zum andern Male hast du mich erwecket dem Leben, ein Wissender bin ich worden an deinem Wort, denn wundersam: ich schrie auf meine Frage zu Gott, und er entsandte dich mir zur Rede! Oh Geheimnis dieses Wegs, oh Stachel der Träume, der mich aufstieß, oh Lockung der Bilder, die mich weckten, oh trefflicher Jäger, der nicht fehlet! Nun weiß ich, wer geschlagen an meines Schlafes Wand, bis ich aufstund von meines Lebens Schlummer, nun weiß ich, wer drängete meine Säumnis, nun weiß ich, wer mich gefordert …

DIE MUTTER: Was ward dir! Wie eines Trunkenen gehet deine Rede …

JEREMIAS: Ja, trunken bin ich nun der Gewißheit seines Willens und so voll der Rede, daß mich der Odem in meinem Innern ängstet. Die Siegel sind gebrochen meines Mundes, und mir brennet die Lippe der Verkündung …

DIE MUTTER: Wehe, wenn du sie kündest deine Träume, die verruchten! Mein Sohn bist du nicht, schreist du aus solchen Wahn!

JEREMIAS: Dein Sohn, Mutter? Oh, wie sehr bin ich dein Sohn, wie dir gleich im Geschehen! Wisse, auch ich bin ein Unfruchtbarer gewesen, und Er hat mir ein Wort gezeuget und ein Geheimnis. Erneut habe ich, Mutter, dein Wort, auch ich habe mich ihm gelobet …

DIE MUTTER: So tritt hin in sein Haus, daß du ihm opferst, der dich erweckte, daß du lobpreisest seinen Namen!

JEREMIAS: Nein, Mutter, nicht Opferers Dienst hab ich genommen – selbst will ich das Opfer sein. Ihm bluten entgegen meine Adern, ihm brennet mein Fleisch, ihm flammet meine Seele. Ich will ihm dienen, wie keiner gedient, seine Wege sind meine Wege nunab. Oh, siehe, schon morgents im Tale, und auch in mir war es Tag

aus den Dunkelheiten! Sein Himmel brennet in Feuer, und auch mir entbrannte das Herz. Oh, Wagen Elias, auffahrend im Feuer, reiß mit meine Rede, daß sie niederstürze wie Donner in der Menschen Tag! Wehe, mir brennet die Lippe schon, fort, ich muß fort …

DIE MUTTER: Wohin willst du vor Tag?

JEREMIAS: Ich weiß nicht, Gott weiß es.

DIE MUTTER: Doch sage, was planest du?

JEREMIAS: Ich weiß nicht, ich weiß nicht! Sein ist mein Herz, sein ist die Tat!

DIE MUTTER: Jeremias, ich lasse dich nicht, du schwörest mir denn, daß du verschweigst deine Träume …

JEREMIAS: Ich schwöre nicht! Ihm allein bin ich verschworen!

DIE MUTTER: … daß du nicht kündest Schrecknis vor dem Volke.

JEREMIAS: Sein ist die Verkündung, mein nur die Lippe!

DIE MUTTER: Wehe, du fliehest mein Wort! So höre und wisse: wer ausgehet Zweifel zu säen in Israel, geht nicht mehr ein in mein Haus.

JEREMIAS: Sein ist mein Wort, sein meine Hausung.

DIE MUTTER: Wer nicht glaubet an Zion, ist nicht mehr mein Sohn!

JEREMIAS: Sein bin ich allein, der mich eintat deinem Leibe.

DIE MUTTER: So weichest du? Aber höre vordem noch, Jeremias, höre, eh du auftust die Lippe vor dem Volke: Ich fluche aus meiner Seele Kraft dem, der Schrecknis wirft über Israel, ich fluche …

JEREMIAS (*schauernd*): Nicht fluche, Mutter, nicht fluche!

DIE MUTTER: Ich fluche dem, der Sturz sagt den Mauern und Wüstung den Gassen, ich fluche dem, der Tod schreit über Israel. Möge sein Leib in Feuer fallen und seine Seele in des lebendigen Gottes Faust.

JEREMIAS: Nicht Fluch sprich … Mutter … vielleicht stößt Er mich unter ihn …

DIE MUTTER: Ich fluche dem Zweifler, der mehr vertrauet den Träumen denn Gottes Barmherzigkeit! Ich verfluche, ich verfluche den Leugner Gottes und wäre es mein Kind! Zum letztenmal, Jeremias … wähle!

JEREMIAS: Ich … geh … meinen Weg … (*Er beginnt mit schwerem Schritt zur Treppe zu treten.*)

DIE MUTTER: Jeremias … mein einzig Kind bist du und meines Alters Trost … entweiche meinem Fluch … denn Gott wird ihn erhören, wie er erhörte mein Gelöbnis.

JEREMIAS: Auch ich bin ihm gelobet, Mutter, auch mich hat er erhöret. Lebe wohl! (*Er schreitet die erste Stufe hinab.*)

DIE MUTTER (*aufschreiend*): Jeremias! Über mich geht dein Schritt! Du zertrittst mir das Herz!

JEREMIAS: Ich weiß die Straße nicht, die ich schreite … ich fühl die Steine nicht, die ich trete … ich fühl einen Ruf nur … einen Ruf, der mich rufet … und ich folge dem Ruf …

(*Er steigt langsam die Stufen nieder, das Antlitz ernst und verhalten, die Augen starr in den Himmel.*)

DIE MUTTER (*zur Treppe hinstürzend, in Verzweiflung*): Jeremias!… Jeremias!… Jeremias!…

(*Keine Antwort. Der Schrei verhallt zur Klage und schwingt allmählich ganz ins Schweigen zurück. Einsam steht die einstürzende Gestalt der Mutter vor dem hohen Himmel, über den sich tragische Morgenröte wie ein Schein von Feuer und Blut mählich zu verbreiten beginnt.*)

Das Zweite Bild

DIE WARNUNG

„Die Profeten, die vor mir gewesen sind
von alters her, haben wider viel Länder
geweissaget von Krieg, von Unglück und
Pestilenz;
wenn aber ein Profet von Frieden weissagt,
den wird man kennen, ob ihn der Herr
wahrhaftig gesandt hat, wenn sein Wort
erfüllet wird." Jer. XVIII, 8/9 [Jeremia 28,8-9]

Der große Platz von Jerusalem, der mit vielen Stufen aufsteigend in den Säulenvorhof der Burg von Zion führt, rechts zum königlichen Palaste und mittseits zum anschließenden Tempel. Auf der andern Seite ist der geräumige Platz von Häusern und Gassen begrenzt, die nieder und gebückt scheinen gegen den hochragenden Bau. Die Eingänge in den Palast sind umschmückt von Girlanden und prächtigem Zedergetäfel; in breite, kunstvolle Brunnenschalen des Vorhofs fließt Wasser nieder, rückwärts glänzt dunkel das erzgetriebene Tor des Tempels.

Vor der Säulenhalle des Palastes, auf der Straße und die Stufen empor wirr durcheinandergedrängt das Volk von Jerusalem, eine farbige, erregte Masse von Männern, Frauen und Kindern, die von einheiliger Erwartung bewegt sind. Die Menge hat viele Stimmen, die in den Augenblicken des Geschehens oft in einen einzigen Schrei zusammenfließen, sonst sich aber erregt widerstreiten. Im gegenwärtigen Augenblicke sind alle in die Richtung der Gassen gewandt und drängen sich in erwartender Unruhe.

STIMMEN: Der Wächter hat schon gerufen vom Turm … nein, noch nicht … doch, ich habe das Horn gehört … ich auch … ich auch … sie müssen nahe sein … von wo kommen sie … werden wir sie sehen …

ANDERE STIMMEN: Vom Tore Moria kommen sie … hier müssen sie vorbei … sie gehen zum Palast … laßt die Gasse frei, … ja … ja … wir wollen sie sehen … weicht zurück … macht Raum … Raum für die Ägypter …

EINE STIMME: Aber ist es gewiß auch, daß sie kommen?

EINE ANDERE STIMME: Den Boten sprach ich, der ihnen vorausgeeilt.

STIMMEN: Er hat den Boten gesprochen … erzähle … wie viele sind ihrer … bringen sie Geschenke … wer ist ihr Führer … was bringen sie … erzähle, Isaschar!

(*EINE GRUPPE bildet sich um den Mann Isaschar*.)

ISASCHAR: Ich vermag nur zu berichten, was der Bote, mein Schwäher, mir gesagt. Die ersten Krieger Ägyptens sind es, die Pharao uns sandte, und Sklaven sind viele mit ihnen, die Geschenke bringen auf Sänften und Tragen. Seit Salomos Tagen ward nichts ihresgleichen gen Zion gebracht.

STIMMEN: Es lebe Pharao … Ruhm seiner Herrschaft … Heil Ägypten!

EINE STIMME: Sie sagen, auch eine Tochter Pharaos reise mit ihnen, daß sie Zedekia vermählt werde. Ist es wahr, Isaschar?

ISASCHAR: Es ist wahr. Eine Tochter Pharaos geleiten sie. Die Schönste ist sie seiner Töchter, und er hat sie Zedekia gewählt.

STIMMEN: Ruhm Pharao … Heil Zedekia … werden wir sie schauen … Heil Ägypten! …

EIN ALTER MANN: Unheil kam von je über Israel von den fremden Weibern der Könige …

STIMMEN: Ja, sie wenden den Sinn der Gerechten … fort mit ihnen … was schmähst du Ägypten … ja, was wollen, sie … was bedeutet die Sendung … seit wann ist Freundschaft zwischen Ägypten und Israel … was wollen sie?

EINE STIMME: Ein Bündnis bietet Pharao Necho wider Nabukadnezar, ich weiß es von Abimelech.

STIMMEN: Heil Abimelech, unser Führer … kein Bündnis … kein Bündnis mit Ägypten … kein Bündnis mit Mizraim … wider wen ist das Bündnis …

ISASCHAR: Warum kein Bündnis mit ihnen? Mächtig sind sie, und vereint wären wir stark wider unsern Unterdrücker. Zehntausend Sichelwagen vermag Pharao Necho ins Blachfeld zu stellen, und seine Bogenschützen und Reiter sind ohne Zahl. Er will

aufstehen wider Assur, unsern Peiniger, und sie begehren unseres Beistands.

DER ALTE: Kein Bündnis mit Ägypten! Unser Kampf ist nicht der ihre!

ISASCHAR: Unsere Not ist die ihre, sie wollen nicht Knechte sein der Chaldäer!

STIMMEN: Wir auch nicht … wir auch nicht … nieder mit Assur … zerbrechen wir das Joch … hüten wir uns …

BARUCH (*ein Jüngling, ekstatisch*): In Ketten gehen unsere Tage und mit güldenen Schäkeln unsere Boten allneumonds gen Babel. Wie lange wollen wir es dulden noch?

SEBULON (*der Vater Baruchs*): Schweige … nicht dein ist die Rede … eine linde Knechtschaft ist Chaldäas Joch …

STIMMEN: Aber wir wollen nicht länger Knechte sein … die Stunde der Freiheit ist gekommen … nieder mit Assur … verbinden wir uns Ägypten …

SEBULON: Nie kam Gutes von Mizraim. Man muß prüfen und erwägen, man muß mißtrauen und gedulden.

STIMMEN: Die Geräte des Tempels muß man schaffen … nicht länger soll Baal sich ihrer ergötzen … nieder mit den Räubern des Tempels … jetzt ist es die Stunde …

ANDERE STIMMEN (*von der Tiefe der Gasse her*): Sie kommen! Sie kommen!

STIMMEN (*von allen Seiten jauchzend*): Sie kommen … Raum … macht Raum … sie kommen … hier herauf … zurück hier … ich sehe sie schon … hier kannst du sie sehen …

(*DAS VOLK stürmt die Stufen empor und bildet eine Gasse, durch die nun die Gesandtschaft der Ägypter zum Palaste ziehen kann. Man sieht vorerst nur die Lanzenspitzen der Krieger über dem Gewoge der lärmenden Menge leuchten.*)

STIMMEN: Wie stolz sie gehen … wer ist der Führer … Araxes ist es … die Geschenke … die Sänften … seht diese, sie ist verhüllt … die Tochter Pharaos muß es sein … heil Araxes … heil Ägypten … wie schwer sie tragen an den Truhen, Gold muß darin sein … wir werden es zahlen müssen mit Blut … die Schwerter, seht die kurzen … die unsern sind besser … wie hochmütig sie gehen … gewaltige Krieger müssen es sein … es lebe Pharao Necho … es lebe Ägypten … heil … Gott strafe Assur … heil Ägypten … heil

Araxes … es lebe Necho … Segen über Pharao … geheiligt unser Bund … heil euch … heil euch …

(*DIE MENGE umdrängt mit frenetischen Jubelrufen den Zug der Ägypter.*)

(*DIE ÄGYPTER, reichgeschmückt, schreiten stolz und ernst durch die Reihen. Sie klirren die Schwerter zusammen und danken würdevoll.*)

BARUCH (*von den Stufen herab*): Der König erfülle eure Wünsche! Er schließe den Bund!

STIMMEN: Ja … ja … auf gegen Assur … zerbrechen wir das Joch … es lebe Necho … Segen über eure Ankunft … Rache für Zion …

ANDERE STIMMEN: Zum Palast … geleitet sie zum Palast … zum Könige … er schließe den Bund … es lebe Araxes … Segen über Zedekia, unsern König … ein König der Knechte … nein … nein … Freiheit … auf zum Palast …

(*DIE ÄGYPTER sind die Stufen empor zum Palast geschritten und in die Säulenhalle eingetreten. Hinter ihnen strömt der Schwall des Volkes. Andere Schwärme verlaufen sich in den Gassen. Es bleiben auf den Stufen nur einzelne kleine Gruppen älterer Leute zurück, während die Krieger und die Frauen schaulustig den Ägyptern nachstürmen, die Sänften umdrängen und mit dem Zuge im Säulenvorhof verschwinden.*)

BARUCH (*der ihnen ekstatisch zugewinkt hat*): Ich muß mit ihnen.

SEBULON: Du bleibst!

BARUCH: Ich will es schauen, ich will es erleben, wie Israel aufsteht wider seine Peiniger. Meine Seele verzehrt sich, das Gewaltige zu erschauen, und nun ist die Stunde genaht.

SEBULON: Du bleibst! Gott wägt seine Stunden, nicht wir. Des Königs ist die Entscheidung.

BARUCH: Wie sie jubeln! Laß mich mit ihnen sein, mein Vater, daß ichs erlebe.

SEBULON: Oft und oft noch wirst du's erleben. Denn immer jubelt das Volk zu den lauten Worten, immer läuft es hinter dem Gepränge.

EIN ANDERER: Was verweigerst du ihm die Freude? Ist der Tag unseres Sehnens nicht erschienen? Freunde sind Israel erstanden.

SEBULON: Nie war Mizraim Israels Freund.

BARUCH: Unsere Schmach ist die ihre, Israels Not die Ägyptens.

SEBULON: Nichts gemein haben wir mit den Völkern der Erde. Einsamkeit ist unsere Gewalt.

DER ANDERE: Aber sie wollen für uns kämpfen.

SEBULON: Für sich wollen sie kämpfen. Jedes Volk kämpft nur für sich allein.

BARUCH: Sollen wir Knechte bleiben, soll Zedekia ein König sein der Sklaven und Zion ein Pflichtling Chaldäas? Oh, daß er ein König wäre, Zedekia …

SEBULON: Schweige, ich befehle es dir. Nicht ziemt es den Knaben, die Könige zu richten.

BARUCH: Jung bin ich, doch wer ist Jerusalem, wenn die Jugend nicht? Die Bedächtigen nicht haben es gebaut. David, der Junge, hat sie getürmet und groß gemacht unter den Völkern.

SEBULON: Schweige, nicht dein ist das Wort auf dem Markte.

BARUCH: Sollen nur die Bedächtigen reden, nur die Greise beraten, daß Israel ergreise vor den Jahren und Gottes Wort faule in unsern Herzen? Unser ist die Stunde, unser die Rache. Ihr habt euch gebeuget, wir wollen uns erheben, ihr habt gezögert, und wir wollen vollbringen, ihr hattet den Frieden, und wir wollen den Krieg.

SEBULON: Was weißt du vom Kriege, du Vorwitziger. Wir, die Väter, haben ihn gekannt. Er ist groß in den Büchern, aber ein Würger ist er in Wahrheit und ein Schänder des Lebens.

BARUCH: Ich fürchte ihn nicht. Ein Ende der Knechtschaft!

EINE STIMME: Einen Eid des Friedens hat Zedekia geschworen.

STIMMEN: Ungültig ist der Eid … er zerbreche den Schwur … kein Eid gilt den Heiden …

STIMMEN (*von rückwärts aus der Gasse kommend, im Jubel*): Abimelech! Heil Abimelech … Abimelech, unser Führer … heil dir …

(*DIE GRUPPEN sammeln sich um Abimelech, den Obersten der Krieger, und jubeln ihm zu.*)

STIMMEN: Abimelech … ist es wahr, daß Ägypten ein Bündnis bietet … raffe dein Schwert … auf, ziehe wider Assur … raffe Israels Kraft … wir sind bereit … wir sind bereit …

ABIMELECH (*auf der Höhe der Stufen zu der Menge*): Sei bereit, Volk von Jerusalem, denn nahe ist die Stunde deiner Freiheit.

(*DIE MENGE, die ihn umringt, bricht in Jubelschreie aus.*)

ABIMELECH: Pharao Necho hat uns seine geharnischte Hand geboten. Er will sich uns gesellen, daß wir selbzweit Assurs Macht brechen, und wir wollen es tun, mein Volk von Jerusalem. Bereit

sind deine Streiter, gerüstet deine Kämpfer, geschirrt deine Wagen, gespannt deine Bogen, nun stähle dein Herz, Volk von Jerusalem.

DIE MENGE (*jauchzend*): Auf gegen Assur … Krieg mit Chaldäa … heil Abimelech …

EIN KRIEGER: Wie die Schafe werden wir sie vor uns hertreiben. Sie haben sich matt gemacht in den Frauenhäusern, und ihr König trug nie eines Kriegers Gewand.

EINE STIMME: Das ist nicht wahr!

DER KRIEGER: Wer sagt, es sei nicht wahr?

EINE STIMME: Ich sage es. In Babel bin ich gewesen und habe Nabukadnezarn gesehen. Er ist gewaltig und sein Kriegsvolk ohne Makel.

STIMMEN: Du Schurke, lobpreisest du unsere Feinde … ein Gekaufter ist er … sein Weib ist eine Chaldäerin … sie hat gehurt mit allen Knechten Babels … Verräter …

DER KRIEGER (*vortretend zu den Sprechenden*): Willst du sagen, wir könnten ihrer nicht obsiegen?

DIE STIMME: Ich sage, daß sie mächtig sind, die Chaldäer.

DER KRIEGER (*auf ihn eindringend*): Meine Faust sieh hier und sage noch einmal, sie seien besser denn Israel.

STIMMEN: Sag es noch einmal … zerreißt ihn … Verräter … Verräter …

DER SPRECHER (*von allen gefaßt, eingeschüchtert*): Nicht das sagte ich … ich meinte … ich meinte, daß ihrer viele sind.

ABIMELECH: Immer waren unserer Feinde viel, und immer haben wir sie geschlagen.

STIMMEN: Wer kann an wider uns … alle haben wir geschlagen … Moab zerschmettert und Ammon … Sanherib und seine Tausendmaltausend … die Philister und Amalek … Wer kann uns widerstehn … Tod über den, der uns schmäht …

(*EINIGE BOTEN eilen aus dem Palast.*)

DIE MENGE (*sie umdrängend*): Wohin eilet ihr … was bringt ihr … wen suchet ihr … was ist …

EIN BOTE: Der König hat den Rat berufen.

STIMMEN: Krieg … er beschließet den Krieg … Krieg …

ABIMELECH: Wen hat er berufen?

DER BOTE: Imre, den Ältesten, Nachum, den Verwalter; und auch an dich ergehet sein Ruf.

ABIMELECH: Zauderern bin ich gesellt und Klüglern, die das Wort wägen und schauern vor der Tat. Aber ich bringe mein Schwert, und ich will es von mir werfen, darf ich es nicht zücken wider Assur. Dein ist die Stunde, ich kämpfe für sie, Volk von Jerusalem!

DIE MENGE: Heil Abimelech … Heil Abimelech … heil dir, du Gottesstreiter … heil …

(*ABIMELECH eilt in den Palast*.)

BARUCH: Ihm nach, ihm nach! Der König soll unsere Stimme hören, er höre unsern Willen erdonnern vor seinem Palast.

SEBULON: Ich verstoße dich, wenn du nicht schweigest. Der König will beraten, und Ruhe muß sein um den Ratschluß.

BARUCH: Er soll nicht beraten. Er beschließe! Er beschließe den Krieg! Wir alle wollen den Krieg.

STIMMEN: Ja, wir alle … wir alle … schreit auf zu ihm …

EINE STIMME: Nein, ich will keinen Krieg … ich will keinen Krieg …

STIMMEN: Schweige … Verräter … noch ein Gekaufter … wer bist du … nieder mit ihm … wer bist du …

DER SPRECHER: Ein Bauer bin ich, und nur im Frieden blüht mein Feld. Aber der Krieg stampft meine Äcker und zerstößt mir die Scholle. Ich will keinen Krieg, ich will nicht!

BARUCH (*wild*): Schmach über dich! Schmach über dich! Daß du doch faultest in deinem Acker und ersticktest an deinen Früchten! Fluch denen, die am Gewinn ihren Mut messen und an ihrem Leben des Landes Geschick! Israel ist unser Acker, und wir wollen ihn düngen mit unserm Blute, denn, ihr Brüder, es ist Seligkeit, zu sterben für den alleinigen Gott.

DER SPRECHER: So stirb und lasse mich leben. Die Erde liebe ich, auch sie ist Gottes, und er hat sie mir zu eigen gegeben.

BARUCH: Nichts ist uns zu eigen gegeben, Lehen ist alles vom lebendigen Gotte, daß wir es wiedergeben an ihn auf seinen Ruf. Und sein Ruf ist erschollen, oh, daß wir ihn hörten! Erfüllet sind die Zeichen! Oh, wo sind die Künder der Worte, wo sind sie, die seines Geistes sind, daß sie die Trägen entflammen und hören machen die Tauben. Wo sind die Priester, wo sind die Profeten? Was schweigt ihre Stimme in dieser Stunde zu Jerusalem?

STIMMEN: Ja … die Profeten … wo sind sie, die Priester … wecket sie auf … sie versäumen die Stunde … wo ist Hananja …

BARUCH: Zum Tempel empor! Nichts ohne Gottes Wort! Sie mögen entscheiden, die Gottesmänner!

STIMMEN: Ja … wo sind unsere Hirten … in ihnen ist die Wahrheit … Hananja … Pashur … wo sind sie … tut auf den Tempel … tut auf das Tor … Hananja … Pashur …

(*EINIGE sind die Stufen hinaufgeeilt und schlagen an die erzene Tür. Die Tür tut sich auf, und es erscheint im Ornat*:)

PASHUR (*der Hohepriester*): Was ist dein Begehr, Volk von Jerusalem?

BARUCH: Erfüllt ist die Verheißung, aufstehet das Volk! So säume nicht. Sprich den Fluch über unsere Widersacher, denn die Stunde der Freiheit winket deinem Volke.

STIMMEN: Tu den Tempel auf, daß Gott über uns sei … den Profeten rufe, daß er uns Wahrheit sage … aus den Büchern lies die Weissagungen … zum Könige sprich und zum Volke …

PASHUR: Was ist geschehen? Was glühet ihr mit einem Male?

BARUCH: Ein Bündnis ist geboten von Ägypten wider Assur, und der König zaudert. Krämer und Knechte sind seine Vertrauten. Doch das Volk verlanget eurer Stimme.

STIMMEN: Die Profeten rufe, daß sie uns Weisheit lehren … Hananja … Hananja … wann waren sie vonnöten, die heiligen Worte, wenn nicht zu dieser Stunde?… Ihrer sei die Entscheidung … Hananja …

PASHUR: Was begehret ihr des Profeten?

BARUCH: Sein Wort falle in unser Herz, er segne Israel, er verfluche Nabukadnezar und seine Knechte … Sein Wort soll wie Feuer über uns fahren, daß wir entbrennen. Hananja rufe, Hananja, es fordert ihn die Stunde, Gott fordert ihn.

DIE MENGE: Hananja … wo ist unser Profet … Gott fordert ihn … Er erscheine … wir dürsten nach seinem Worte … Hananja … Hananja …

(*HANANJA tritt aus der Tür des Tempels*.)

(*DIE MENGE bricht bei seinem Anblick in wilde Jubelrufe aus*.)

BARUCH (*zu ihm empor*): Hananja, Gottes Gesandter, siehe, dein Volk dürstet nach deiner Rede! Gieß aus die Welle deines Wortes über sie, daß Kraft ihnen entbrande, mache fruchtbar unsern Ingrimm und ziele unsern Zorn. In deinen Händen liegt Jerusalems Schicksal!

DIE MENGE: Gieß aus Gottes Wort über uns … Die Verheißung

verkünde … Sage, sollen wir ausziehen … Gottes Wille laß uns wissen … belehre dein Volk, du Bote des Herrn, belehre den König … oh, sprich die Verheißung … sieh unser Schwanken … erwecke unser Herz.

HANANJA (*vor die Schwelle des Tempels tretend, pathetisch*): Selig deine Frage, selig deine Stimme, selig du selber, Volk von Jerusalem, daß du sie endlich aufhebst zum Schrei! Denn Schlaf war gefallen über dich, ein Ohnmächtiger bist du gelegen in den Sielen der Knechtschaft, Jerusalem, und die Völker sind geschritten über dich wie über einen Trunkenen, sie haben gespien auf dein Gewand, und sie haben gelacht deiner Blöße. Aber ein Ruf ist gegangen an die Schläfer, eine Botschaft an die Verträumten, und ich will sie künden euch Gotterweckten.

DIE MENGE (*bricht in fanatische Jubelschreie aus*): Höret ihn!… Erweckte sind wir … wahrlich, wie im Schlafe sind wir gelegen … sage, Meister, ist es Zeit … sag an, ist es die Stunde …

HANANJA: Wie lange noch wollet ihr euch gedulden der Taten, da Gott euch erweckte … wie lange stille sein, da der Herr euch gerufen? Gott dürstet, denn leer sind seine Krüge, Gott hungert, denn gebrochen sind seine Altäre, Gott friert, denn geraubt ward der Schmuck seiner Fliesen, Gott leidet, denn es spotten sein die Priester Baals und die Knechte der Astaroth! Er harret euer, daß ihr ihn erlöset, und wie im Schlafe habt ihr gelegen; er winket zu sich euch, aber ihr rühret euch nicht im Joche. So werfet ab das Joch, reißt euch los von den Ketten, die Posaune laßt schallen und erklirren das tödliche Erz; Gott hat euch wach geschrien, so kämpfet für ihn!

BARUCH: Töne, oh töne, du Gottesposaune! Auf, Israel, auf, Jerusalem, brecht Gottes Joch!

DIE MENGE: Zerbrechen wir das Joch … auf wider Assur … streiten wir gegen Nabukadnezar … zu den Waffen … werft auf das Panier … Sage, ist es Zeit, daß wir ausziehen … Krieg wider Assur … Sag, werden wir ihrer obsiegen?

HANANJA: Die Stimme des Herrn erbrauset mir innen, wie ein Meer schäumt sie mir stürmend zum Munde, und also tönet sie euch zu: „Erhebe dich, Israel, wappne deine Lenden, fasse froh den Schild und die Speere, auf, tummle deine Rosse, denn Assur ist dein Wild und Babel deine Beute. Gehe an, du Gewaltiger, deine

Bedränger zu jagen, ich habe dir Pfeile in den Köcher getan, die nicht fehlen, und Lanzen gerüstet, die nicht splittern. In deine Hand habe ich Assur gegeben, so balle sie zur Faust, Israel, und knicke seine Knochen! Tritt unter die Fersen, die dich bedrückten, hole heim meine Habe, erlöse mich, wie ich dich erlöse. Wirf weg, die dir widerraten, tilge aus, die dich zäumen, nicht höre die Schwachmütigen, nur meinen Boten erhöre! Höre, Israel, höre auf ihn! …“

JEREMIAS (*aus der Menge wild aufschreiend*): Nicht höret auf ihn! Nicht höret auf ihn –! Nicht höret auf ihn!

(*DIE MENGE weicht im Tumult auseinander. Jeremias wird mitten in der erregten Masse sichtbar. Er arbeitet sich gegen die Stufen zu der Stelle empor, wo Hananja spricht.*)

STIMMEN: Wer redet … wer ist dieser … was für Rede … was sagt er … wer ist er …

JEREMIAS: Nicht höret ihn, nicht höret denen zu, die euch nach dem Munde reden, tut ab die Schlingen seiner Worte! Nicht höret die Gleisner, die euch ins Schlüpfrige stoßen, nicht tappet in die Netze der Vogelsteller, nicht lausche, Jerusalem, den Lockpfeifern des Krieges!

PASHUR (*sich aufrichtend*): Wer redet in der Menge?

HANANJA: Wer redet wider den Herren? Hervor aus dem Dunkel!

JEREMIAS (*sich vorstoßend*): Es redet die Angst, und es schreit das Bangen um Jerusalem, die Schrecknis tut auf ihren Mund. Für Israel spreche ich und um Israels Leben!

STIMMEN: Wer ist er … ich kenne ihn nicht … es ist keiner von den Profeten … ich kenne ihn nicht … wer ist es …

EINE STIMME: Jeremias ist es von den Priestern zu Anathoth.

STIMMEN: Wer ist Jeremias … wer ist er … was wollen die zu Anathoth in Jerusalem … der Sohn Hilkias ist es … wer ist er … was will er …

PASHUR (*zu Jeremias, der die Stufen emporgestiegen ist*): Fort von des Tempels Stufen! Den Gesandten Jahves, den Gottesmännern und Profeten ist allein verstattet die heilige Schwelle! Uns allein ist es, Gottes Wille zu künden!

JEREMIAS: Wer ist so vermessen, daß er sich unterfange, ihm allein habe der Herr die Weisheit zugeteilt und das Geheimnis seines Willens! Nur in Träumen spricht Gott zu den Menschen, und

auch mir hat er Träume gesandt. Mit Entsetzen hat er gefüllt meine Nächte und mich wach gemacht in die Zeit, er hat mir einen Mund gegeben, daß ich rede, und eine Stimme, daß ich schreie. Er hat die Angst in mich eingetan, daß ich sie über euch werfe wie ein brennend Tuch, und ich will sagen meine Angst um Jerusalem, ich will schreien meinen Schrei vor dem Volke, ich will künden meine Träume …

BARUCH: Fort mit den Träumern und Traumdeutern! Wache will die Stunde!

HANANJA: Wem sind nicht Träume gegeben! Das Tier wälzt sich im Schlafe, und der Sklaven Traum ist mit Bildern voll. Wer hat dich gesalbet, daß du redest vor dem Tempel?

STIMMEN: Nein … er soll reden … wir wollen ihn hören … ein Wahnwitziger ist er … seine Träume soll er künden … erzähle … offen ist der Markt … frei ist Gottes Haus … sprich, Jeremias …

PASHUR: Nicht von des Tempels Schwelle! Nicht vor des Tempels Gelaß!

HANANJA: Ich bin Gottes Profet und keiner sonst in Israel. Auf mich sollet ihr hören und nicht die Schwätzer der Gasse. Weg die Träumer vom Markte!

BARUCH: Ein Feigling ist er, entlaufen seinen Ängsten.

STIMMEN: Er soll reden … wir wollen ihn hören … nein, Hananja rede … Hananja … er ist vielleicht gesandt vom Herrn … sprich, Jeremias … warum ihn nicht hören … was hat er geträumt … in Träumen ist oftmals Verkündung … laß ihn reden, Hananja … man wäge ihre Worte … sprich, Jeremias …

JEREMIAS (*hat sich emporgeschwungen*): Brüder in Israel, Brüder in Jerusalem, einen Sturm hört ich fahren im Traume wider Zion, und Kriegsvolk wider unsere Mauern, und sie warfen nieder das Gebälk und stürzten die Zinnen, Flamme saß auf den Dächern wie ein rot Tier und fraß leer unsere Hausung. Es war kein Stein mehr, der stund auf dem andern, und eine Wüstung in den Gassen; so viel Tote sah ich liegen wie Kehricht, daß das Herz sich mir wandte im Leibe und die Siegel meines Mundes aufbrachen im Schlaf …

PASHUR: Wahnwitz schreit von den Stufen des Tempels.

HANANJA: Fallsucht plaget ihn, und er plaget uns.

BARUCH: Hinunter mit ihm!

STIMMEN: Nein, die Träume wollen wir hören … was deuten sie … ein Irrwitziger ist er … ein Narr … fort mit ihm …

JEREMIAS: Doch da ich wach auffuhr im Schweiße meines Leibes, ihr Brüder, da spottete ich mein, wie diese meiner spotten! Denn war nicht Friede im Lande, ihr Brüder, saß die Stille nicht auf den Mauern und kein Wind rührete sie an? Und ich ging fort vom Hause und schämete mich meines Ängstens und ging her zum Markte, daß ich mich freute des Friedens. Da scholl Jauchzen her, und das Herz brach mir ein inwendig, denn ein Jauchzen war es zum Kriege. Meine Brüder, da ward bitter wie Galle meine Seele, und das Wort sprang mir zum Munde wider meinen Willen, denn saget wahrhaft, ihr Brüder: ist Krieg ein so kostbar Ding, daß ihr ihn lobpreiset? Ist er so gütig, daß ihr ihn ersehnet, ist er so wohltätig, daß ihr ihn grüßet mit der Brunst eures Herzens? Ich aber sage dir, Volk von Jerusalem, ein bös und bissig Tier ist der Krieg, er frißt das Fleisch von den Starken und saugt das Mark von den Mächtigen, die Städte zermalmt er in seinen Kinnladen, und mit den Hufen zerstampft er das Land. Nicht schläfert ihn ein mehr, der ihn weckte, und wer das Schwert zücket, mag leicht selber darein fallen. Weh darum über den Fürwitz, der Streit anhebt ohne Not, denn auf einem Wege wird er ausziehn, und auf sieben wird er rückfliehen, weh denen, die Mord tun am Frieden mit dem Wort! Hüte dich vor ihnen, hüte dich, Volk von Jerusalem!

BARUCH: Vor den Feiglingen hüte dich, Volk von Jerusalem, vor den Gekauften und Verrätern!

HANANJA: Wo ist seine Verheißung? Wo Gottes Wort? Für Babel spricht er und Bel.

STIMMEN: Nein … er redet recht … viel Wahres ist an seinem Wort … lasset ihn ausreden … die Träume … was für Verheißung … lasset ihn … auch ihn wollen wir hören …

JEREMIAS: Was wecket ihr auf das reißende Tier mit eurem Gejauchze, was locket ihr in die Stadt den König von Mitternacht, was rufet ihr zum Kriege, Männer Jerusalems? Habet ihr dem Mord eure Söhne gezeuget, und der Schande eure Töchter? Ward dem Feuer eure Hausung gebaut und dem Prellbock die Mauer? Besinne dich, Israel, halt ein, eh du rennest ins Dunkel, Jerusalem! Ist denn so hart deine Knechtschaft, ist so brennend

dein Leiden? Siehe, siehe um dich: es ist Gottes Sonne über dem Lande, und eure Weinstöcke blühen in Frieden, es schreiten beseligt die Bräute mit ihren Erwählten, es spielen einfältig die Kinder, und sanft glänzet der Mond in Jerusalems Schlaf. Das Feuer hat seinen Ort und das Wasser seine Stätte, die Speicher ihre Fülle und Gott sein geräumiges Haus. Sage, Israel, sage, ist es nicht schön in Zions Mauern, ist es nicht lind in Sarons Talen, nicht selig an des Jordans blauem Gefäll? Oh, laß es dir genug sein, friedsam zu wohnen unter Gottes beruhigtem Blick, und halte den Frieden, halte ihn fest in deinen Mauern, Volk von Jerusalem, halte den Frieden!

SEBULON: Recht redet er! Heil ihm! Wie Gold ist seine Rede!

PASHUR: Wie chaldäisch Gold!

STIMMEN: Ja … er ist verkauft … nein, recht redet er … Friede … wir wollen den Frieden … ein Verräter ist er … ein Söldling von Assur … lasset ihn reden … nein, Hananja redet wahr … nur Hananja …

HANANJA: Fort mit dir, fort! In Samaria rede, wo Knechte sitzen; zu Moab sprich also oder zu den Unbeschnittenen, doch zu Israel nicht, das Gottes Erstling ist unter den Völkern.

BARUCH (*auf Jeremias eindringend*): Sprich, stehe Rede, hier vor dem Volke sprich es aus, daß sie es hören: soll dauern unsere Knechtschaft, sollen wir länger Gold zahlen an Chaldäa? Sprich Antwort, du Verräter!

STIMMEN: Ja … ja … antworte … rede … sollen wir weiter zahlen … antworte.

JEREMIAS: Laut spreche ich vor dem Volke: Besser den Zins des Goldes zahlen dem Feinde, denn den Zins des Blutes dem Kriege! Besser der Weise sein, denn der Starke, besser Gottes Knecht, denn der Menschen Herr!

HANANJA: Oh, du Gehorcher und Diener, du Knecht Chaldäas, willst du leugnen Gottes Wort, das heischet den Krieg wider die Bedrücker, willst du leugnen die Schrift?

JEREMIAS: Doch es stehet auch geschrieben daselbst: „Wenn ihr stille bleibet, würde euch geholfen, durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein."

STIMMEN: Ja, so ist es geschrieben … er redet wahr … ja, so ist es geschrieben … weise ist sein Wort … nein, er drehet es zu seinem Sinne.

HANANJA: Unheiligem Krieg ist es gesagt, Zwist der Geschlechter Israels! Doch dies ist ein heiliger Krieg, ein Gotteskrieg ist es, Jerusalem, um deines ewigen Namens willen, ein Gotteskrieg, ein Gotteskrieg!

JEREMIAS: Abtut Gottes Namen vom Kriege, denn nicht Gott führet Krieg, sondern die Menschen! Heilig ist kein Krieg, heilig ist kein Tod, heilig ist nur das Leben.

BARUCH: Du lügst! Du lügst! Das Leben ist uns einzig gegeben, daß wir es hinopfern für Gott und seinen Geist. Ich will mich opfern auf seinem Altare, ich will sinken vor seinen Feinden, ich will sterben für Israel und seine Herrschaft auf Erden. Nie wird Israel besiegt sein, wenn alle meines Sinnes sind!

HANANJA: Nie wird es besiegt sein, solang die Sterne vor Gott leuchten, doch in dreien Monden wird Babel in unsere Hand gegeben sein, so wir ausziehen mit Ägypten.

STIMMEN: (*jauchzend*): In drei Monden … Heil Hananja … höret ihn … in drei Monden …

HANANJA: Israel wird siegen, gegen tausend und tausend.

BARUCH: Angst streut er aus, wie sie ihm Gold streuten.

STIMMEN: Israel über den Völkern … auf wider Assur … Krieg … Krieg … nein, Friede … Friede über Israel … Krieg … Krieg … für Assur spricht er … ein Verräter … sind die nur wahrhaft, die Krieg schreien?… gekauft ist er … übereilet nicht …

BARUCH: Ins Weiberhaus mit dem Feigling! Ins Weiberhaus!

EIN WEIB (*Jeremias anspeiend*): Schmach wär er für uns! Da dem Manne, der sich verkriecht und uns schändet! Krieg … Krieg wider Assur!

JEREMIAS (*in Zorn ausbrechend*): Wer bist du, die du so brünstig bist nach dem Blute? Hast du deine Lenden aufgetan für das Grab und deine Kinder gesäugt für die Grube? Fluch über den Mann, der nach Blut schreit, aber siebenmal Fluch über die Frauen, die brünstig sind nach dem Kriege, denn die Frucht ihres Leibes wird er fressen, und die Knechte Assurs werden worfeln um sie und um ihr Gewand. Klageweiber werdet ihr sein und mit den Nägeln zerren an euren Wangen, schrill Heulen wird aus euren Zähnen brechen, die gespien wider mich und wider den Frieden …

STIMMEN (*Weiber*): Wehe … wehe … höret den Fluch … unsere Söhne … wehe … wehe … der Furchtbare … wehe …

BARUCH: Die Frauen schreckst du, du Zagherziger, doch die Männer nicht. Hinunter mit dir!

EINIGE KRIEGER: Hinunter! Jagt ihn in die Gasse!

HANANJA: Sperrt ihm den Mund!

STIMMEN: Fort … er verstört die Frauen … fort … genug Unheil gekündet … kalt ward mein Gebein, da er sprach … er schweige … schweige …

JEREMIAS: Ich schweige nicht, ich schweige nicht, denn in mir schreit Jerusalem! Jerusalems Mauern stehen in meinem Herzen, und sie wollen nicht sinken, Israels Lande blühen in meiner Seele, und ich will sie behüten! Dein eigen Blut schreiet aus mir, Jerusalem, daß es nicht vergossen werde, dein Same, daß er nicht versprengt werde, deine Steine, daß sie nicht stürzen, und dein Name, daß er nicht vergehe! Halte dich fest, du Schwankende, und birg deine Kinder an dich, höre, Jerusalem, des Warnenden Stimme höre, meine liebende Angst, meine ängstende Liebe höre! Höre sie, Zion, du Gottesburg, und wahre den Frieden, wahre den Frieden …

STIMMEN (*jetzt im vollen Widerstreit*): Ja … Gottes Friede über Israel … Verräter … Gekaufter … Gottes Friede über uns … meine Söhne will ich bewahren … Krieg … Krieg wider Assur … dem König die Entscheidung … ein Verräter … wir wollen in Frieden leben … feige ist er … gekauft … Krieg … Friede … Hananja sagt die Wahrheit … nein Jeremias … wir glauben ihm … recht redet er … Krieg … nein … zerbrechet das Joch … Krieg … Friede …

(*EIN GETÜMMEL erhebt sich in der Richtung des königlichen Palastes, eine Gruppe Menschen kommt mit Abimelech in der Mitte, der schwertlos aus der Säulenhalle stürzt.*)

DIE STIMMEN DER NAHENDEN: Verrat … Verrat … Verrat in Israel.

(*DIE MENGE läßt ab von dem Streite um Jeremias.*)

STIMMEN: Was ist geschehen … Abimelech … was ist ihm widerfahren … vom Könige kommt er … Abimelech … Zorn schattet seine Brauen … was ist geschehen.

ABIMELECH (*vorne auf den Stufen, neben Jeremias*): Verkauft ist Israel von den Weichlingen, verschachert von den Krämern. Obgesiegt haben Imri und Nachum im Rate, sie sprachen wider Ägypten, und der König gab ihnen Gehör.

STIMMEN: Nieder mit Nachum … Verrat … Imri der Greis …

Verräter … Was ward beschlossen … was sagte der König … Friede, heil dem Frieden … Gottes Gericht.

ABIMELECH: Sein Herz schwanket, denn er scheuet den Krieg. Er will besinnen und bereden, eh er entscheidet.

JEREMIAS: Ruhm Zedekia, mit Weisheit ist er gegürtet!

ABIMELECH: Mit Schwachheit ist er umstellt, das Alter und die Angst sind seine Berater. Ich aber warf hin das Schwert, denn kein Schwert will ich mehr um meine Lenden tragen, solange Zion pflichtig bleibet an Assur. Ich diene seinem Rufe, aber ich diene nicht der Knechtschaft.

BARUCH (*ekstatisch*): Oh, du Herrlicher, du Gotteskämpfer, heilig dein Schwert, das für Israel flammt!

PASHUR: Segen über dich, der du dich nicht verbrüdert den Käuflingen und Krämern.

HANANJA: Sollen wir zögern noch? Wes ist die Stunde? Ist sie Nachums, des Krämers, und Imres, des Greises, oder deiner, Volk von Jerusalem! Gottes Stunde ist gekommen, nimm sie hin! Auf zum Könige, auf zum Palast, daß er uns höre, daß er uns sehe. Auf, Jerusalem, hebe deine Stimme, stoß aus den Atem deines Zorns, tritt hin das Gewürm des Palastes, auf, Israel, auf, in den Palast.

STIMMEN: Auf! Zum Palast … Zum Könige … nieder mit den Greisen … zum Palast … zieh mit uns, Abimelech … auf.

PASHUR: Zum Könige, daß er dich schaue, Volk von Jerusalem. Zum Könige und zum Siege! Gott will es! Gott will es!

STIMMEN: Auf … zum Könige … zum Palast … zum Sieg …

JEREMIAS (*vor den Eingang der Säulenhalle springend*): Haltet ein, haltet Friede, ihr mordet Jerusalem!

STIMMEN: Fort … Raum … Zum Palast … Was ruft er …

BARUCH (*das Schwert ziehend*): Mein Schwert über den, der jetzt noch Friede spricht!

HANANJA: Schlag ihn nieder! Schlag ihn nieder!

PASHUR: Nieder mit dem Verräter!

JEREMIAS: Um mich, Freunde Gottes, rettet, rettet Jerusalem!

PASHUR: Stoß ihn nieder! Er will Aufruhr schaffen!

JEREMIAS: Um mich, Freunde des Friedens, nicht weichet der Gewalt, rettet, rettet Jerusalem!

PASHUR: Stopft ihm das Maul. Die Zähne in den Schlund!

BARUCH: Bei meinem Zorn, weiche vom Markte!

JEREMIAS: Hier bleibe ich, ich weiche nicht; um den Frieden kämpfe ich, um Jerusalems Leben! Wahnwitz zurück! Höret, höret …

DIE MENGE (*die Stufen hinaufschäumend*): Auf … was zögert ihr … wer wehrt den Eingang … fort … zum Palast …

BARUCH: Fort! Zum letztenmal! Frei gib den Weg!

JEREMIAS: Mit meinem Leibe wider den Krieg, mit meinem Leben für den Frieden!

HANANJA: Schlag ihn hin! Schlag ihn hin! Es ist Gottestat!

BARUCH: Zum letztenmal! Den Weg frei zum König! (*Er sucht ihn zur Seite zu stoßen.*)

JEREMIAS (*sich losreißend mit gewaltiger Stimme*): Keinen Schritt für die Torheit! Friede! Gottes Friede über Israel!

(*BARUCH hat das Schwert gezückt und schlägt ihn nieder.*)

(*JEREMIAS stürzt blutend die Stufen hinab.*)

DIE MENGE (*in Entsetzen auseinanderstiebend*): Mord … sie haben einen erschlagen … Mord … wer ist es … Jeremias … sie haben ihn erschlagen … wehe … warum Gewalt … warum schlägt man den Profeten … recht getan an den Lügnern … zum König … zum König!

(*BARUCH bleibt betroffen stehen, das Schwert schwer in der sinkenden Hand.*)

HANANJA (*ekstatisch über alle rufend*): Mögen alle Feiglinge so enden, alle Söldlinge Assurs, alle Knechte Chaldäas! Auf zum Palast, auf zum Könige. Erlöset Israel, erlöset Jerusalem!

ABIMELECH: Tod den Verrätern! Rache an Assur!

PASHUR: Gott hat ihn gefällt!

HANANJA: Gott hat ihn gefällt! Sein Blitz ist über den Leugner gefahren!

DIE MENGE (*nach dem kurzen Erschrecken wieder emporschäumend und in die Säulenhalle des Palastes flutend*): Zum Könige … Israel über alle Völker … Krieg … Krieg mit Assur … nieder mit den Verrätern … zum Könige … Gott mit uns … Gott mit uns … nieder mit Assur … Freiheit … Freiheit …

(*DIE MENGE strömt jauchzend in die Halle.*)

(*JEREMIAS ist am Stufenrande ohnmächtig liegen geblieben, ohne daß einer seiner achtete. Der Sturm der andern flutet über ihn hinweg. Wie die Woge des Volkes verbrandet, bleibt er zurück wie ein ausgeworfenes Stück Leben in den Steinen.*)

(*BARUCH, der für einen Augenblick aus seinem Erschrecken von der Menge mitgerissen war, arbeitet sich wieder aus der Flut heraus. Er tritt langsam, wie von innerer Macht gezwungen, an den Ohnmächtigen heran, beugt sich über ihn, betastet seine Stirne und horcht nach seinem Atem.*)

BARUCH: Jeremias … sprich, Jeremias … wenn noch Leben in dir ist!

(*BARUCH richtet den Betäubten halb auf von den Stufen.*)

JEREMIAS (*mit geschlossenen Augen, aus der Dumpfheit der Sinne*): Die feurige Wolke ist gefallen … es brennt … es brennt … Feuer über der Stadt … es brennet uns an … wehe … wehe …

BARUCH: Halte still, daß ich dir das Blut von den Augen wische … still …

JEREMIAS (*die Augen aufschlagend*): Wo … wo bin ich … wer … wer bist du …

BARUCH: Halte dich still und laß deiner warten …

JEREMIAS: Wer … wer bist du …

BARUCH: Nicht krampfe dich auf, laß das Blut dir stillen …

JEREMIAS: Lasse mich … lasse mich … ich kenne dein Antlitz … aus deiner Stimme fuhr Haß wider mich … deine Augen brannten mich an … ich kenne dich … warst du es nicht …

BARUCH: Ich war es, der im Zorne wider dich schlug, doch flach fiel mein Schwert, und lieb ist mir dies, denn wider einen Waffenlosen hab ich geschlagen. Sühngeld will ich bieten für dein Blut … laß es mich stillen …

JEREMIAS: Laß es fließen, laß es fließen … oh, daß einzig das meine strömte in Jerusalem … (*sich aufrichtend*): Wo … wo sind die andern … das Volk, wo … leer die Straße … der Markt … ah … im Palaste schon … bei dem König, daß sie ihn zwingen … wo … wo sind sie …

BARUCH: Beruhige dich …

JEREMIAS: Fort sind sie … zu spät … Fluch über dich, Fluch über dich, daß du mich fälltest … daß du brachst meine Knie … Oh Mörder mehr, als wenn du mich schlugest … nicht mein Blut hast du gemordet, aller in Israels Blut … nicht mich hast du gemordet, aber Zion hast du gebrochen … Zion zerstört … den Wächter hast du getötet, und sie wüten im Heiligtum des Herrn … auf … auf … laß mich … weg, du Mörder Israels …

BARUCH: Was willst du?

JEREMIAS (*fiebrig*): Auf … hilf mir auf … Du hast mich gefällt, so hilf mir empor … auf … raffe mich hoch … vielleicht ist es noch Zeit …

(*JAUCHZEN von fern aus dem Palast.*)

JEREMIAS (*aufschreiend*): Ah … ah … ihr Jubel ist Tod, ihre Freude Vernichtung … zu spät wird es … ich muß … ich muß … warnen … auf, um Jerusalems willen … stütze mich … ich muß zu ihm … es ruft mich … es ruft …

BARUCH (*verwirrt*): Was willst du? Noch beben deine Knie …

JEREMIAS: Wider Hananja, wider Pashur, wider die Lockvögel des Krieges, wider das Volk … hilf mir auf … ich muß schreien das Friedenswort, ich muß es gellen in die Ohren der Vertaubten … auf … auf …

BARUCH (*erstaunt*): Noch einmal willst du … noch einmal allein wider das Volk … in deinen Tod stürzest du dich …

JEREMIAS: Und hätte ich sieben Leben, siebenmal will ich geben für Jerusalem und Gottes Frieden … so hilf mir … hilf mir für mein vergossen Blut … noch dunkeln mir die Sinne … hilf … es gilt Jerusalem …

BARUCH (*schaudernd*): Noch einmal willst du … noch einmal allein gegen alle … mächtig ist die Gewalt, die dich treibt, Jeremias … ich habe dich gesehen unter meinem Schwert, und dein Auge war klar … Jeremias … einen Feigen habe ich dich geschmäht und einen Weichling vor dem Volke … Doch ich sehe, daß du stark bist in deinem Willen wider den Tod … Jeremias … ein Gewaltiges kündest du mir …

JEREMIAS: Wenn du mich ehrest, so hilf mir … auf, stütze mich, daß ich wider sie schreite … daß ich rette Zion vor dem Verderben …

BARUCH (*ihn stützend*): Ich … helfe dir … Jeremias … wider meinen Willen und meinen Glauben … denn Macht ist in dir, die mich zwingt … wie heiß dein Auge brennt im Willen … Einen Schwachen und Scheuen vermeinte ich dich, darum stand ich wider dich, der du schmähtest die Tat und den sanften Frieden gefordert.

JEREMIAS: Meinst du, der Frieden sei eine Tat nicht und aller Taten Tat? Tag um Tag mußt du ihn reißen aus dem Maule der Lügner und aus dem Herzen der Menschen; als einer mußt du stehen

gegen sie alle, denn immer ist das Lärmen bei den vielen und die Worte bei der Lüge. Stark müssen die Sanftmütigen sein, und die den Frieden wollen, stehen im ewigen Streit. Oh, ich weiß, daß ich in Fluch gehe und sie Tod wider mich werfen, aber ich fürchte mich nicht, denn Gottestat muß ich tun, und wer Gottestat will, darf nicht ängstig sein vor der Menschen Haß.

BARUCH: Nicht gehe … nicht gehe allein … nichts vermagst du wider sie …

JEREMIAS: Ich gehe, ich gehe, daß nicht Wind seien meine Worte. Denn wer nicht einstehet mit dem Leben für sein Wort, des Rede ist Rauch und verwehet. Auf … daß ich ausgieße meine Gesichte und schreie mein Warnen wider den König … fort … hilf mir weiter …

BARUCH: Laß mich … laß mich mit dir gehen … daß ich tue, wie du tuest … denn ich fühle, ein Großes muß es sein, das du beginnest.

JEREMIAS: Mit mir willst du gehen … war denn dein Wille nicht wider mich und dein Schwert?

BARUCH: Zu stark warst du, da ich wider dich war … so will ich mit dir sein. Gebannt hast du mein Herz mit deinem Blute, ich tue, was du tuest, denn ich … ich glaube dir, Jeremias!

JEREMIAS (*innehaltend, wie erschreckt*): Du glaubst meinen Worten?

BARUCH: Ich … glaube an dich … denn klar sah ich dein Auge unter meinem Schwert.

JEREMIAS: Du … glaubst an mich … wider die Priester und Profeten, die mich verleugnen, wider Volk und Stadt?

BARUCH: Ich glaube an dich … denn ich sah dein Blut für dein Wort.

JEREMIAS: Du glaubest an mich … eh ich selber kaum glaube meinen Träumen … redest du wahr, du Knabe?

BARUCH: Ich glaube an dich, denn ich sehe dich aufrecht wider den Tod. Meinen Willen tu ich in deinen Willen.

JEREMIAS (*erschüttert*): Du glaubst an mich … Knabe … wer bist du? Mein Blut hast du gesprengt aus mir und deinen Willen geworfen in den meinen … der erste bist du, der mir glaubet … und noch weiß ich deinen Namen nicht.

BARUCH: Baruch bin ich, der Sohn Sebulons von Gilead.

JEREMIAS: Du wirst keines Sohn mehr sein, so du mir glaubest, der Verstoßene wirst du sein, so du mir folgest, der Gehaßte und Verbannte, denn in Flammen muß verbrennen, wer leuchten will

im Wort. Hüte dich, Baruch, du Knabe! Mein Blut hast du genommen von mir, soll ich darum das deine schon nehmen? (*Ihn ergriffen fassend*): Laß sehn deine Augen! Morgendlich noch leuchtet ihr Stern, soll ich ihn umwölken mit meinen Träumen? Rein glänzet deine Stirn, soll ich sie furchen mit meinen Sorgen? Klar runden dir die Lippen sich, soll ich sie bitter machen mit meiner Rede? Nein, Knabe, geh, geh von mir, den Schrecknis umgürtet, nicht wirf in Lauge dein Herz, weiche von mir um deines Lebens willen.

BARUCH: Ich will mein Leben nicht … Dein Weg soll mein Weg sein, denn ich glaube dir, Jeremias, und dieser Glaube ist nunab mein Leben.

JEREMIAS (*bewegt*): Der erste bist du, der mir glaubet, wahrlich meines Glaubens Erstling bist du und meiner Angst erstgeboren Kind … mit meinem Blute habe ich dich gezeuget und aus meiner Qual dich gewunden … soll ich dich wahrhaft nehmen in meiner Bitternis …

BARUCH: Nimm mich mit dir … nimm mich mit dir … um Jerusalems willen …

JEREMIAS (*sich aufraffend*): Um Jerusalems willen! Oh, es bedarf der Helfer in dieser Stunde, das verwirrte … So komm, Baruch, du Gezeugter meines Worts, auf, stütze mich, daß wir schreiten wider sie. Meine Angst, ich will sie werfen wider den König, meine Sorge, ich will sie schleudern in ihrer Herzen Schoß, auf, stütze mich, hilf mir wider sie!

BARUCH: Ich gehe mit dir … ich gehe mit dir …

(*JUBELGESCHREI von nahe.*)

JEREMIAS: Wehe … wehe … wenn das Volk jubelt, ist Unheil im Werke.

BARUCH: Sie kommen … sieh … aus dem Palast kommen sie …

JEREMIAS: Ihnen entgegen … raffe mich auf … noch dunkeln mir die Sinne …

BARUCH: Der König … der König ist unter ihnen … er hält das Schwert nackt in den Händen … zum Tempel ziehen sie …

JEREMIAS: So raffe mich weiter … es ist Zeit …

BARUCH: Die Hallen dröhnen von ihrem Gelärme … Hananja tanzt ihnen voraus wie David vor der Lade … sie haben obgesiegt … es ist zu spät … Weiche von ihnen, birg dich … es ist zu spät.

JEREMIAS: Es ist nie zu spät … laß mich ihnen entgegen.

BARUCH: Was willst du tun … mich laß es tun … ich bin jung und stark.

JEREMIAS: Das Wort wider sie zücken wie ein Schwert … ich will wenden des Königs Herz … zu ihm muß ich durch … zu ihm …

(*DIE MENGE ist inzwischen unter wilden Rufen und Geschrei, Gesang und Lärmen aus dem Palaste hervorgeströmt, schäumt die Stufen nieder und strömt wieder zum Tempel empor. Das ganze Volk flammt in einer einzigen Ekstase. Alle Schreie von früher sammeln sich.*)

STIMMEN: Heil Zedekia … Israel über alle Völker … Krieg wider Assur … das Joch ist zerbrochen … es lebe Ägypten … Krieg mit Chaldäa … Vernichtung Nabukadnezar … zum Siege … zum Siege … heil dem Bund mit Ägypten … heil Zedekia … heil Abimelech … Sieg … Sieg …

HANANJA (*wie ein Trunkener voraneilend zum Tempel, laut*): Auftut des Tempels Tore! Auftut die Tore! Vor dem Altar beschwört der König den Bund wider Assur!

STIMMEN: Heil dem Bunde!… Oh Tag der Verheißung … oh Ende der Knechtschaft … Nieder mit Assur … heil Zedekia … heil … Sieg … Sieg … Israel über alles … Gott ist mit Israel …

(*Der König ZEDEKIA ist, gefolgt von den ägyptischen Gesandten, aus dem Palaste geschritten. Er trägt das Schwert bloß in den Händen. Sein Antlitz ist strenge und ernst, er geht inmitten des Jubels wie gedrückt von Gedanken, neigt sich kaum dem allgemeinen Schrei und Zuruf und steigt jetzt mit langsamen Schritten den Tempel hinan.*)

(*DIE MENGE drängt ihm nach, lärmend und jubelnd, plötzlich gellt mitten aus ihr der Schrei*):

JEREMIAS: Zedekia! Zedekia! Tu ab das Schwert!

(*DIE MENGE bricht in Tumult aus, die Schreie fallen plötzlich nieder.*)

(*DER KÖNIG bleibt stehen auf der Stufe und wendet sich um.*)

JEREMIAS (*Stimme sich gewaltig erhebend*): Tu ab das Schwert, Zedekia! Du rettest Jerusalem! Friede gib Israel! Gottes Friede!

DIE MENGE (*wild aufschäumend durcheinander*): Krieg … Krieg … Krieg mit Assur … wer redet … ein Gekaufter … nieder mit den Verrätern … Krieg … Krieg … Schlagt ihn nieder … Israel über alles … Krieg … Krieg …

(*JEREMIAS Schrei ist schnell im aufspringenden Getöse untergegangen, er selbst fortgedrängt und nur mühsam von Baruch geschützt; die Menge*

schäumt und tost fort mit verdoppelter Wucht ihrer ekstatischen Stimmen zum Könige.)

(*DER KÖNIG ist horchend stehen geblieben und sucht nach dem untergegangenen Schrei. Er hat das Schwert für einen Augenblick sinken lassen und wendet sich wie nach Hilfe rings um. Um ihn brandet jetzt donnernd der fanatische Ruf des Volkes, die Tore des Tempels werden breit aufgetan. Er zögert noch einen Augenblick, dann hebt er wieder das Schwert und schreitet fest und ernst die letzten Stufen empor.*)

Das Dritte Bild

DAS GERÜCHT

„Weil ihr solche Rede treibet, siehe, so
will ich meine Worte in deinem Munde
zu Feuer machen und dieses Volk zu Holz
und sollen sie verbrennen." Jer. IV,14 [Jeremia 5,14]

Der gleiche Platz vor dem Tempel und dem Königspalast. Auf den Stufen sitzen und lagern lässige Bündel von Männern und Frauen. In den Straßen und in der Halle das gewohnt beständige Auf- und Niedergehen von Menschen in Geschäften und Gespräch.

EINER (*in der großen Gruppe auf den Stufen*): Und ich sage es euch, es ist gewiß: eine gewaltige Schlacht hat angehoben zwischen Nabukadnezar und Pharao.

EIN ANDERER: Ja … auch ich habe es gehört … ein Bote ist gekommen …

EINE STIMME: Unablässig kommen Boten in den Palast … das hat nichts zu bedeuten.

DER ZWEITE: Aber ich habe ihn gesprochen, ich weiß es gewiß.

DIE STIMME: Den Boten hast du gesprochen?

DER ZWEITE: Nein … Aphitor, den Schreiber des Königs … auch er sagte, eine Schlacht habe begonnen … eine große Schlacht …

DER ERSTE: Eine gewaltige Schlacht, wie nie eine war seit Menschengedenken, Ägypten gegen Nabukadnezar …

STIMMEN: Möge der Himmel ihn zermalmen, den Verfluchten … Ägypten ist mächtig … auch von den Unsern sind Streiter zur Stelle … sie werden ihn strafen, den Hochmütigen …

EINER: Er wird ihn zerbrechen, denn Gott ist mit uns.

EIN ANDERER: Stark ist Ägypten, er wird ihm nicht obkommen.

EIN ANDERER: Auch Nabukadnezar ist stark. Sie sagen …

EIN ANDERER: Laß sie sagen, die Schwachmütigen! Laß sie sagen!

DER ERSTE: Sie sagen, wie ein Heuschreckenschwarm seien seine Krieger!

EINER: Krieger! Es sind keine Krieger! Klein sind sie von Wuchs wie die Knaben und unkund des Schwerts. Mein Schwestermann hat ihrer viel gesehen, in den Weiberhäusern sind sie Männer und nicht auf dem Feld.

EIN ANDERER: Bei den Knaben liegen sie des Nachts und machen sie zu Weibern.

(*EINIGE lachen*.)

EINER: Pharao wird sie vernichten.

STIMMEN: Wie Spreu wird er sie fegen von der Tenne … lang lebe Pharao, unser Freund … es lebe Pharao, der Besieger … lang lebe Pharao … er kann nicht an wider ihn … es lebe Pharao …

ANDERE (*von den Rufen hergelockt, die Gruppe vergrößernd*): Was sagt ihr vom Pharao … was ists mit Pharao Necho …

EINER: Eine große Schlacht schlägt er wider Nabukadnezar …

STIMMEN: Er wird sie besiegen … wie die Hunde mit geklemmten Schwänzen werden sie vor ihm laufen … ja, ich habe es gehört, ein gewaltig Ringen hat angehoben … er wird sie besiegen … er wird uns befreien … es lebe Pharao … ewigen Ruhm über Pharao … eine Tafel des Gedenkens möge man ihm graben aus Gold … es lebe Pharao, der Besieger Assurs.

NEUE NEUGIERIGE (*herbeieilend*): Was ists … was ist geschehen …

EINER DER JÜNGSTGEKOMMENEN: Pharao hat Nabukadnezar besiegt.

STIMMEN: Heil Pharao Necho … ist es wahr … ich muß heim, meinem Weibe es künden … heil Pharao Necho …

EINER: Aber noch ists nicht gewiß!

ANDERE: Wieso ist es nicht gewiß … willst du zweifeln … wie kann Baal wider unsern Gott … Gott ist mit uns …

EINER: Ich habe es immer gewußt, Gott wird mit unsern Waffen sein. Wo er streitet, ist Sieg … Keiner kann wider uns … keiner …

EIN ANDERER (*wegeilend, andern entgegenrufend*): Wir haben gesiegt … Pharao hat Nabukadnezar geschlagen …

(*DIE MÜßIGEN des Platzes auf diesen Ruf zur Gruppe hineilend*.)

STIMMEN: Sie erzählen von Sieg … ist es wahr, daß Pharao Nabukadnezar geschlagen …

STIMMEN: Ja, es ist wahr … noch nichts ist gewiß … ja, es ist gewiß … wer sagt es … alle sagen sie es … er hat es gehört … der

Schreiber des Königs hat es gesagt … der König hat es gesagt … er hat es selbst gehört vom Könige … Pharao möge leben … es lebe unser Freund … ein Ende der Knechtschaft … es lebe Zedekia, der Erlöser des Tempels …

EINER: Habe ich es nicht gesagt, eine Schmach war es, daß wir Tribut zahlten diesen Übermütigen!

STIMMEN: Eine Schmach … nun sollen sie uns bezahlen … das Haus Jahves muß erneut werden … ein neues müssen wir ihm bauen … ja, ein neues … sie müssen es bezahlen zur Sühne … Salomos Palast muß erstehen … Salomos Haus …

EIN MANN: Was ists? Was ist geschehen?

STIMMEN: Wir haben gesiegt … Pharao hat Nabukadnezar geschlagen … Sieg … Sieg … wir haben gesiegt …

DER MANN: Sieg, endlich Sieg, heil Pharao … ich muß es verkünden daheim … sie harren der Kunde … (*wegeilend*) Sieg … Sieg über Assur.

DIE MENGE (*strömt jetzt rauschend zu, sich immer mehr begeisternd die Rufe werden lauter und lauter*): Gottes Gebot war es, daß wir diesen Krieg begannen … heil Zedekia … nun müssen wir sie alle besiegen … Israel muß über allen Völkern sein … ein Brandopfer auf dem Altar … danket dem Herrn, daß er unsere Feinde geworfen … ja … ja … danket dem Herrn, Halleluja … Sieg über Assur … zum Tempel … zum Könige … daß wir mehr doch wüßten, mein Herz verzehrt sich in Ungeduld … von Gott war diese Erleuchtung über Zedekia … Hananja hat es geweissagt … Ja, Hananja … Hananja … sein war der Ruf … nun müssen wir wider Babel … ja, zerbrechen wir seine Mauern … die goldenen Geräte muß man holen … Sklaven müssen sie werden, unsere Sklaven … mein Herz hat gedürstet nach dieser Stunde …

EINER: Ein Bote kommt vom Tore …

ALLE (*wild in die Richtung stürzend*): Ein Bote … ein Bote … wer hat es gesagt … vom Blachfeld kommt er … was ist es … was bringt er … er wird uns berichten … wo ist er … wo …

(*EIN BOTE, schweißbedeckt, keuchend vom Lauf, ringt sich durch die Menge.*)

STIMMEN: Erzähle … er hat gesiegt … was ists mit Nabukadnezar … wieviel sind der Toten …

DER BOTE: Los … laßt mich los … Raum … an den König geht meine Botschaft …

STIMMEN: Sei nicht so grob … ein Wort nur … ein Wort … ist er geflohen … erzähle … laßt ihn frei … er muß zum Könige … ein Wort nur …

DER BOTE (*sich ihnen entwindend*): Laßt mich frei!… laßt mich frei … ihr werdets bald erfahren … zum König … ich muß zum König … meine Botschaft ist eilig …

STIMMEN: Was hat er gesagt … was ists … Die Botschaft sei eilig … was hat er gesagt …

EINER: Er sagte, wir würden es bald erfahren, er eilte zum König.

EIN ANDERER: Das ist gut.

EIN DRITTER: Warum gut?

DER ZWEITE: Hätte er nicht gute Botschaft, würde er so hastig sein?

STIMMEN: Ja … das ist wahr … ja … ja … mit einem silbernen Schäkel zahlt ihm der König jedes Wort … ja … er eilt um den Botenlohn … er verkündet den Sieg … Sieg … Sieg … gute Nachricht … Sieg …

STIMMEN (*von rückwärts, die den Boten nicht sehen konnten*): Sieg … er verkündet den Sieg … Der Bote hat den Sieg verkündet … zerschmettert ist Assur … Sieg … Sieg …

EINIGE LEUTE (*neu herbeiströmend*): Was ist … was ists … was jauchzet ihr …

STIMMEN: Sieg … Sieg … ein Bote ist gekommen … er hat Botschaft vom Siege gebracht … Nabukadnezar ist geschlagen … ein Sieg ist errungen … ein gewaltiger Sieg … danket Gott … Halleluja … nun ist es gewiß … Sieg … Sieg …

EINER: Ein gewaltiger Sieg muß es sein.

EIN ZWEITER: Sonst hätte er nicht so verborgen getan.

EIN DRITTER: Man spart uns die Kunde.

STIMMEN: Ja … ein gewaltiger Sieg … bald werden wir es hören … Tausende müssen gefallen sein … vielleicht Nabukadnezar selbst … Tausende … Zehntausende müssen es sein … ich habe es immer gesagt … heil Zedekia … ein weiser König ist er … Salomo …

EINER (*sich durchdrängend*): Ist es wahr … Nabukadnezar ist gefallen … sie sagen es in allen Gassen …

STIMMEN: Ja … tot ist der Bedrücker … nein … es ist noch nicht gewiß … ja … er hat es gesagt … der Bote … inmitten seines Zeltes haben sie ihn geschlagen … Zehntausende mit ihm … lobpreiset

Gott … ja … ja … lobpreiset Gott … danket dem Herrn … der Bedrücker ist gefallen … Halleluja …

EIN ÄLTERER MANN: Aber er sagte doch nur, der Bote …

STIMMEN: Sieg hat er gekündet, was zweifelst du noch … ausrotten soll man diese Kleinmütigen … ich hab es gehört … ich auch … ich auch … er sagte, daß sie Nabukadnezar schlugen … inmitten seines Zeltes, sagte er … nein, das hat er nicht gesagt … ja … nein… aber Sieg hat er gekündet … frei ist Israel … frei …

DER ÄLTERE MANN: Aber ich stand doch neben ihm und hörte …

STIMMEN: Taub ist dein Herz und deine Ohren, totschlagen soll man diese Würger der Freude … kommt, legt Festkleider an … fort mit dir, du Schwätzer …

(*EINE NEUE GRUPPE strömt aus der Gasse*.)

STIMMEN: Sieg … Sieg, Nabukadnezar ist gefallen … habt ihr es auch gehört … durch die ganze Stadt … ein Bote ist gekommen und hat es berichtet … ja, hier … hier hat er es erzählt … längst wissen wir es schon … länger als ihr … uns hat er es zuerst berichtet … nein … uns … uns … wir wußten es als erste!…

EINER: Hananja hat es verkündet als erster, der Seher, der Profet. Oh, wie weise waren wir, daß wir auf ihn hörten und nicht die Verzagten, die flennten und greinten, der Tempel werde stürzen …

EIN ANDERER: Assur würde Zion besiegen …

EIN DRITTER: Unsere Jungfrauen geschwächt werden von den Chaldäern.

DER ERSTE: Zum Tempel! Zum Tempel! Wir müssen Gott danken und Hananja, seinem Profeten!

STIMMEN: Ja … ja … nein, wir wollen warten … Freude und Ungeduld zehrt unser Herz … der König wird erscheinen … ja … ja … wer hat es gesagt … immer erscheinen die Könige nach dem Siege … er wird in den Tempel gehen … er zuerst muß Dankopfer spenden, nicht uns ziemt es … ja … ja … bleiben wir … aber Zimbeln und Pauken laßt uns rüsten zum Siege … wie David hinter der Lade wollen wir tanzen … oh, Gott ward wieder gütig Jerusalem … den Reigen rüstet … den Reigen … die Frauen holt alle … die Bläser und die Lautenschläger … ja … ja … tuen wir also … allen erzählet vom Siege … ein Fest lasset uns rüsten, ein Fest dem König der Könige .. ja, wir gehen … ich bleibe …

(*DIE MENGE wogt freudig wie ein aufgeregter Strom hin und wider, Gruppen bilden und lösen sich in Erwartung und Ungeduld*.)

(*JEREMIAS und BARUCH kommen aus einer Nebenstraße gegangen, um ihren Weg weiter durch die Menge zu verfolgen.*)

EINER (*lachend*): Da … da kommt er … da seht hin … Jeremias …

ANDERE (*übermütig*): Gegrüßt, du Verkünder!… der Profet kommt, lasset uns grüßen den Zerstörer Jerusalems … da ist er, der Schwätzer der Gasse … kommt … kommt mit …

(*EINIGE DER LEUTE umringen Jeremias und Baruch, hindern sie, ihren Weg fortzusetzen, indem sie sich spöttisch vor ihnen verneigen.*)

EINER (*sich tief verneigend*): Gegrüßt du, Gesalbter des Herrn!

DIE ANDEREN: Gegrüßt du, Elia … heil dir, du Verkünder … Gruß dir, du Starkmutiger … heil Jeremias, dem Profeten!

JEREMIAS (*stehen bleibend, finster*): Was heischt ihr von mir?

BARUCH (*an ihm drängend*): Nicht sprich mit ihnen, nicht rede mit ihnen. Spott ist auf ihren Lippen und Verhöhnung in ihrem Blick.

EINER: Weisheit wollen wir von dir und Verkündigung!

DER ZWEITE: Wir wollen dich fragen, ob unsere Jungfrauen Jungfrauen bleiben dürfen.

DER DRITTE: Wir wollen dich bitten, daß du dich geduldest und lassest weiter ragen die Mauern Jerusalems.

JEREMIAS (*hart*): Was wollt ihr von mir! Nicht ists zu Scherzen Zeit, da Blut fließt und Krieg hängt über Israel.

DER ERSTE: Vorbei ist der Krieg, nun dürfen wir wieder scherzen!

DER ZWEITE: Und am Bart fassen die Weisen und an ihrer Torheit die Schwätzer.

DER DRITTE: Wo ist er, dein König von Mitternacht, wo ist er, du Verkünder?

DER VIERTE: Wo sind ihre Sklaven, wo sind ihre Rosse?

JEREMIAS: Was wirrt euch die Sinne? Seid ihr rasend geworden? Wie sagt ihr? Vorbei schon der Krieg, kaum daß er begonnen?

BARUCH: Nicht rede mit ihnen, nicht rede mit ihnen! Zum Spott wird, wer mit Rasenden spricht!

DER ERSTE: Er weiß es noch nicht! Er weiß es noch nicht, der Profet!

DER ZWEITE: Ei, seht! Er weiß nicht, was gestern war, und will künden, was morgen geschieht.

JEREMIAS: Was weiß ich noch nicht? Was ists, das euch so froh macht, ihr Witzlinge! Ein Arges wohl muß es sein.

DER ERSTE: Ein Arges nennt ers. Ein Arges fürwahr deinen Wünschen!

DER ZWEITE: Dein König ist gefallen, erstickt ist er in seinem Blut!

JEREMIAS: Nabukadnezar ist gefallen? Assur geschlagen?

DER ERSTE: Ja, du Allweiser. Hananjas Wort hat sich bewährt.

DER ZWEITE: Zerreiß dein Gewand und scher dir den Bart. Israel hat gesiegt.

DER DRITTE: Grab dich ein, du Profet, und verschneide deine Zunge. Tot ist Nabukadnezar, ewig währet Jerusalem.

JEREMIAS (*erschüttert*): Tot wäre Nabukadnezar? Ist es wahr, ist es gewiß auch? Sprecht … treibt nicht Scherz mit so Gewaltigem!

DER ERSTE: Er zweifelt noch! Weine, weine, Profet!

DER ZWEITE: Ja, ich gell dirs in deine Ohren, tot ist Nabukadnezar, zerschlagen seine Wagen, zerjagt seine Krieger. Gerettet, gerettet ist Israel!

JEREMIAS (*ist einen Augenblick starr geblieben. Dann spreitet er die Arme wie in höchster Freude von seiner aufatmenden Brust. Plötzlich läßt er sie sinken, und es quillt ihm fast jubelnd von den Lippen*): Gebenedeit sei Gott! Oh, Dank, du Allgütiger, daß du zuschanden machtest meine Träume, daß du bewahrtest Jerusalem! Besser ich ein Narr meines Wahns, als die Stadt die Beute der Feinde! Gesegnet seiest du, Gott, gesegnet!

DER ERSTE: Ja, du Allweiser, Gott ist milder als du, er liebt uns und erquickt unser Herz.

DER ZWEITE: Was wirst du nun uns verkünden? In welchen Winkel wirst du kriechen, du Maulwurf? Wen wirst du jetzt noch verwirren, du Verwirrter?

DER DRITTE: Wen nunab betrügen, du Betrüger?

DER VIERTE (*mit gespielter Entrüstung*): Oh, wie sprecht ihr arg mit dem Boten des Herrn? Oh, lasset uns küssen sein Gewand, lasset uns ehren sein Geträume!

STIMMEN (*durcheinander lachend*): Ja, erzähle uns, Elia … belehre uns wieder, du Allweiser … beglückt, der dir vertrauet … auch dein Knabe … beschläfst du ihn mit Weisheit … wo hast du dies Hühnchen gefunden, das gackert hinter dir … oh, erzähle uns, Jeremias … Unheil verkünde uns, viel Unheil, Jeremia … Berge von Unheil …

JEREMIAS (*plötzlich ausbrechend*): Ein Wunder ist über dich gekommen, du feiles Volk von Jerusalem, ein Wunder, das dich erlöst vom Tode, und statt fürchtig zu werden daran, spottest du im

Überwitz! Eine Stunde kaum ist es, und ihr waret im Rachen der Angst; noch wanken die Knie eurer Seelen, noch beben die Herzen eurer Herzen, und schon belfert wieder euer Mund. Weh euch, daß euer erster Schrei, seit der Strick riß eurer Kehle, Hohn war und Überheben!

BARUCH (*sich an ihn drängend*): Nicht sprich zu ihnen. Töricht, wer zu Toren spricht!

EINER: Ja, Spott werfe ich wie Kot auf dich, denn auf das Herz warfst du uns Angst, da wir uns aufrafften zum Kampfe.

DER ZWEITE: Jetzt möchtest du, daß wir schwiegen, aber unser ist jetzt das Reden, an dir jetzt das Schweigen.

DER DRITTE: Nicht hören willst du's, aber mach dir taub wie die Eule dein Ohr, ich schrei dirs hinein aus meiner Freude: „Wir haben gesiegt, wir haben gesiegt!"

JEREMIAS (*einen anfassend*): Wo hast du gesiegt, erzähle hier! Wen hast du geschlagen, du, der du dich brüstest? Ich seh kein Blut an deinem Schwert, und du, deine Narbe zeig her, die du empfingest im Streit! Auf dem Markte seid ihr gesessen allesamt und bei euren Weibern gelegen. Was hurt ihr mit der Ägypter Sieg, was buhlt ihr mit fremder Tat? Beugt die Knie und bläht eure Hälse nicht: denn nicht ihr habt gesiegt.

STIMMEN: Ägyptens Sieg ist Israels Sieg … wir sind Israel … auch der Unsern waren dabei … wir haben gesiegt, weil Israel befreit ist … es ist das gleiche … er will uns nur höhnen … seine Wut seht, daß wir siegten …

JEREMIAS: Aber nicht du und nicht du und nicht du, der jetzt die Backen bläht, nicht ihr, die ihr euch mästet mit fremder Tat! Sie haben gesiegt, die Krieger, nicht ihr! Demütig sind sie hingegangen, Tod zu senden und Tod zu leiden, mit krummen Rücken unter der Waffen Wucht sind sie gekeucht, und der Tod warf sich über sie und drückte ins Knie die Geschwächten. Wo sie ackerten mit ihrem nackten Gebein, wollt ihr Stolz ernten, aus ihrem Blute tränken euren Frechsinn, ihr verlassen Volk! Weh, daß sie siegten für euch und euren stinkenden Stolz!

STIMMEN: Weh, daß sie siegten – habt ihr gehört?… er ist toll … Ihn lüstet nach Nabukadnezar … er trauert um Assur … weh, daß sie siegten … er heulet um Jerusalems Fall … Ohrenschmaus ist sein Zorn …

JEREMIAS: Weh, daß sie siegten, sage ich, weh, daß sie siegten, denn zum Narren gemacht hat euch der Sieg, und den Narren ist böses Ende. Da Josuas Schwert die Feinde zerschlug, schwieg sein Mund, er brach hin vor dem Altar und dankete Gott. Hin beugte er sich in Stille, von Schweigen und Demut glänzte sein Herz, seine Seele tönte an Gott, und war doch ein Kriegsherr wie keiner der euren. Ihr aber, denen Sieg auf den Scheitel fiel wie Regen vom Himmel, wem habt ihr gedanket, wem geopfert aus des Herzens Stille? Mit Hochmut habt ihr euren Wanst gefüllt, mit Stolz habt ihr euch trunken gemacht, bis ihr taumelig wart; freche Worte rülpst ihr heraus und speit Unreines vor wie die Schlange ihr Gift. Wahrlich, wert seid ihr, gezüchtigt zu werden, und so groß Gottes Langmut ist, an eurer Hurenstirn muß sie zerbrechen!

STIMMEN: Kommt … kommt her … hört den Profeten … zerreißt die Kleider, denn wir haben gesiegt … streut die Asche aufs Haupt, denn Nabukadnezar ist gefallen … heulet, heulet, ihr Kinder Israels, denn Zion ward erlöset … trauert, ihr Gerechten, denn Gott schenkte uns den Sieg … Oh, Weisheit, oh, Jeremias!

JEREMIAS (*immer mehr entbrennend*): Wahrlich, du Volk, unter euch sein, ist unter Skorpionen sein; aber ich sage euch, ihr Frechen, euer Lachen wird kürzer dauern denn die Blüte des Weinstocks! Gott hat euch begnadet, er hat noch einmal errettet Jerusalem, aber nicht um eures Lachens, sondern um der Demut willen! Nicht wollet ihr seiner gewahr werden in der Güte, wohlan, ihr Verworfenen, bald werdet ihr ihn erkennen in seinem Zorne! Wie einen Vorhang wird er das Lachen zerreißen in eurem Gesicht, und wie Stein werden eure Augen dann starren im Schrecken! Rücklings wird fallen eure Freude, denn nahe ist die Stunde der Sühne dir, Jerusalem, Furchtbares ist dir bereitet …

STIMMEN: Es werden stürzen die Mauern … es werden weinen die Jungfrauen … wir kennen es schon … Zion wird sinken … oh, Jeremias, du Weisheit des Narren … wie unsere Freude ihn brennet … hört ihr wanken die Mauern?…

JEREMIAS: Höhnt ihr den Warner? So hat Sodom gelachet, wie ihr lachet, und Gomorra gespottet, denn auch Sodom hat Gott verschonet zu zweien Malen! Aber schon ist der Rächer gerüstet, der euren stinkenden Stolz wegfeget, schon das Schwert gezückt,

das eure Frechheit zerhauet; der Bote, schon eilt er heran, euch Jammer zu bringen, er eilt, er eilt, schon hasten seine Schritte gen Jerusalem, daß sie euch verstören! Schon naht er, der Bote der Schrecknis, schon naht er, der Bote des Entsetzens, daß seine Worte wie Hämmer auf euch fallen, schon naht der Bote …

STIMMEN: Geh heim, Jeremias … friß dich satt an deiner Galle und spei nicht auf unsere Freude … nein, hört ihn, er erheitert das Herz … sprich weiter … spei dich aus, du Verkünder …

EINE STIMME (*von rückwärts*): Ein Bote … von Moria kommt er …

DIE MENGE (*sich verlaufend, in die Richtung stürzend*): Ein Bote … wo ist er … er bringt Nachricht vom Siege … führt ihn her … vom Siege bringt er Kunde …

JEREMIAS (*erbebend im Schrecken*): Der Bote … der Bote …

EINE STIMME: Vom Tore kommt er gelaufen … wie ein Trunkener wankt er von seiner Schnelle …

STIMMEN: Wo ist er … hieher … hieher … was ist … erzähle … wann fiel er … hieher … hieher …

(*DIE MENGE umstürmt den Boten, der eilig vorwärts will und vor Erschöpfung keucht.*)

STIMMEN: Heil dir, Siegbringer … gegrüßt … gegrüßt … erzähle …

DER BOTE (*mit letzter Stimme, sich fortkämpfend*): Den Weg frei … ich … zum König … ich … ich muß …

STIMMEN: Ein Wort nur … wie fiel Nabukadnezar …

DER BOTE: Ist Irrwitz unter euch gefahren … was ist so viel Jubel in Jerusalem … rüstet euch, rüstet euch … laßt mich … zum König …

STIMMEN: Was ist geschehen … ist Nabukadnezar denn nicht tot … Pharao hat ihn zerschlagen … was sollen wir rüsten …

DER BOTE: Mit seiner ganzen Macht zieht er heran … Nabukadnezar … kaum entkam ich seinen Reitern … rüstet … rüstet … Wächter an die Mauern … ich … ich muß …

STIMMEN: Wie … was sagt er … wer ist geschlagen … wo ist Pharao … Du bist verwirrt … gebt ihm Wasser … er lebt … es ist nicht möglich … wo ist Ägypten …

DER BOTE: Wasser … ich kann nicht mehr … Ägypten ist geschlagen … Necho hat Friede gemacht … Tribut … Tribut … nun zieht er heran … Nabukadnezar … führt mich … ich kann nicht mehr … hinter mir seine Reiter … zum Könige …

(*EINIGE führen den Boten, der kaum vor Erregung gehen kann, zum Palast.*)

STIMMEN (*von rückwärts*): Was hat er gesagt … sind die Chaldäer geschlagen … was ist … warum schweigt ihr … was ist geschehen …?

DIE MENGE (*wird allmählich von einer grauenhaften Angst befallen, der große, rauschende Tumult ist in ihr erloschen. Ein ungeheures Schweigen der Bestürzung geht allmählich über in die Stimmen, die zaghaft und erschreckt aus der Stille aufzucken*): Es ist nicht möglich … es darf nicht wahr sein … was … was hat er gesagt … ein Betrüger … er ist trunken … nein, er war erschöpft … die Reiter hinter ihm, hat er gesagt … es kann nicht sein … sie haben doch gesagt … er lügt … nein, nicht eines Lügners war sein Gebaren … was ist … was ist geschehen … was hat er gesagt … es kann nicht sein … Gott kann das nicht wollen …

EINE STIMME (*laut*): Pharao hat uns verraten!

STIMMEN (*plötzlich aufspringend im Zorn und raschen Anlaufs wachsend*): Ja … Pharao hat uns verraten … ja … ja … Fluch über Pharao … ein Bündnis geschlossen … Fluch Mizraim … Betrüger die Ägypter … sie haben uns verraten … Fluch Pharao …

EINE STIMME: Immer habe ich gesagt: kein Bündnis mit Ägypten.

STIMMEN: Ich auch … ich auch … ja … ich auch … ich auch … wir alle … ich auch … ein Rohrstab ist Ägypten … weh, daß der König ihnen traute … ich habe widerraten … ich auch … ich auch … wir alle … Fluch über Pharao … was wird nun aus uns … wehe über Israel … mein Weib, meine Kinder … ich habe gewarnt … ich auch …

EIN MANN (*hereinstürzend*): Zu den Waffen! Zu den Waffen! Verschließet die Tore, Nabukadnezar zieht heran und seine Scharen. Schon bei Hebron sind seine Reiter …

STIMMEN: Wehe … bei Hebron … in zwei Tagen umgürtet er die Stadt … wir sind verloren … nein … an die Mauern … wo ist der König … man schließe Friede … nein … es ist zu spät … sind wir besiegt denn … die Priester, wo sind sie … bei Hebron hat er gesagt … zu den Waffen … nein, Friede … Friede … zieht ihm entgegen … verloren sind wir … von je hab ich gewarnt …

EINER (*plötzlich auf Jeremias hindeutend, der sich wie ein Trunkener an eine Säule stützt und sein Antlitz verhüllt*): Da … da seht hin …

STIMMEN: Was ist … wer ist es … was habt ihr … was meinet er …

DER EINE: Dort … dort sehet hin … von ihm geht es aus … er hat sie gerufen … er hat den Boten gekündet … er hat uns verflucht …

STIMMEN: Wer … Jeremias … wer ist es … Jeremias, er hat uns verflucht … ja, er hat ihn gerufen … er hat gebetet um Nabukadnezars Sieg … ein Gekaufter ist er … zerreißet ihn … nein, nicht rühret ihn an … er hat es gekündet … ein Profet ist er … ein Gekaufter … seht, wie er brütet …

DER EINE: Sein Lachen verbirgt er hinter dem Tuche. Aber zu frühe freuet er sich. Noch steht Jerusalem, ewig wird es bestehen.

STIMMEN: Ja … ja … ewig währet Jerusalem … tretet ihn tot … nein, weichet von ihm … Macht ist in ihm … weh, daß er uns fluchte … er ist alles Unheils schuld … ausreißt ihm die Zunge … nein, laßt ab von ihm …

(*EIN HEROLD tritt hastig aus des Königs Palast*.)

STIMMEN: Ein Herold … ein Bote des Königs … Botschaft des Königs … schweigt … schweiget … höret ihn an … ein Bote …

(*DIE MENGE wird ganz still und sammelt sich um die Stufen*.)

DER HEROLD: Botschaft des Königs! Feind ziehet wider Jerusalem, Chaldäa ist auf wider uns. Jeder Mannbare greife zum Schwert, und die Weiber mögen Pfeile rüsten und Schleuder. Es schaffe aus der Stadt ein jeder seine Siechen und Unkräftigen, es tue jeglicher Zehrung in sein Haus, daß nicht Hunger uns zwinge. Denn wider Waffen stehen unsere Mauern, nichts vermag Baal wider Jahve, nichts Assur wider Jerusalem!

DIE MENGE: Ja … Gott ist mit Israel … Wir werden uns rüsten … ja … Gott ist mit uns … auf … zu den Waffen …

DER HEROLD: Keiner bleibe zurück, und keiner entbehre des Mutes. Wer in Zagen spricht, den sollt ihr schlagen mit dem Schwert, wer von Flucht redet, den sollt ihr jagen aus den Mauern. Ihr sollt euch nicht rotten auf den Gassen, jeder hüte sein Haus und rüste sich dem Feinde. Auf, Volk Israels, recke deine Kraft und zage nicht, denn ewig währet Jerusalem!

DIE MENGE (*wieder ganz im Taumel*): Ewig währet Jerusalem … zu den Waffen … ich hole mein Schwert … auf wider Assur … lasset uns ermannen … auf … zu den Waffen … eilt, eilt … an die Wälle … in die Häuser … wir werden zerschellen ihre Macht … ewig währet Jerusalem!…

(*DIE MENGE zerstreut sich in wildem Tumult nach allen Seiten, so daß der ganze Platz frei bleibt und mit einem Male die lärmende Erregung einer grauenhaften Stille weicht*.)

(*JEREMIAS ist langsam aufgestanden und schreitet mit verhülltem Antlitz die Stufen zum Tempel empor*.)

BARUCH (*ihm nach*): Wohin gehst du, Meister? Nicht lasse mich, den Getreuen!

JEREMIAS: Allein muß ich … allein … zu ihm, daß er mich erleuchte … ein Zeichen ließ er mich tun vor dem Volke, und doch, ich glaube ihm nicht, denn, Baruch … ich will es nicht glauben, daß Gottes seien in mir die Gesichte, daß Gottes sei dieser schreckhafte Wahn … oh, daß es Gebrest nur wäre meines Hirns und nicht Botschaft seines Geistes … Denn wehe, wär ich erwählet als Künder und wahr meine Träume … wehe …

BARUCH: Du bist erwählet, Meister, ich hab es erschauet in dieser Stunde. Ein Zeichen hat dich bezeugt, ein Zeichen von Gott! Der Geist der Profeten ist über dir und ihre Gewalt!

JEREMIAS (*die Stufen empor, gleichsam fliehend vor ihm, mit abwehrenden Händen*): Nicht sage, daß ich erwählet sei, nicht versuche mein Herz! Es darf nicht wahr werden mein Wort, es darf nicht wahr werden um Israels, um Jerusalems willen. Oh, lieber der Verlachte und Verhöhnte sein des Volkes, denn der Erfüller solcher Schrecknis! Lieber Lügner und Narr, denn dieser Wahrheit Profet! Lieber ich, denn die Stadt dein Opfer, Herr! Möge ich stürzen ins Dunkel der Vergängnis, wenn nur leuchten deine Zinnen, Jerusalem! Mögen vergehen meine Worte wie Rauch, wenn du nur dauerst, du ewige Stadt, möge Gott meiner vergessen, wenn er nur deiner gedenket! Oh, ich will knien vor seinem Altare, daß er zerschlage das Wort in meinem Munde, ich will beten auf meines Herzens Knien, daß er verstoße meine Verkündung und, Baruch – bete, bete mit mir, daß ich als Lügner erfunden werde an Jerusalem!

(*JEREMIAS steigt demütig die letzten Stufen empor und tritt mit gebeugtem Haupte in die Vorhalle des Tempels. Baruch verharrt regungslos und sieht ihm nach, bis er verschwindet*.)

Das Vierte Bild

DIE WACHEN AUF DEM WALLE

„Und des Herren Wort geschah zu mir und sprach: ‚Wenn ich ein Schwert über das Land führen würde und das Volk im Lande nähme einen Mann unter sich und machete ihn zum Wächter, und er sähe das Schwert kommen und warnete nicht das Volk, und das Schwert käme und nähme etliche weg, deren Blut will ich von des Wächters Hand fordern.‘“ Hesekiel XXXIII,1 [Ezechiel 33,1-6]

Auf der Umwallung Jerusalems. Die Mauern, breite, behauene Quadern, laufen als Straße rings um die Stadt. Rückwärts der sternenbesäete Himmel und dämmerig fern das Tal mit Lichtern und ungewissen Flächen. Strahlendes Mondlicht kleidet die Wälle wie blinkendes Erz.

Auf den Mauern schreiten zwei Krieger die Wache auf und ab. Ihre Gesichter sind verschattet von den Helmen, auf ihren Lanzen schimmert das Mondlicht.

Einige wenige Neugierige haben sich trotz der nahen Mitternachtsstunde auf die Mauer gewagt und spähen in die ungewisse Ferne.

EINE FRAU: Es ist Schlafenszeit. Füll dir nicht das Herz mit Bangnis. Frühe genug siehst du sie morgen, die Verfluchten. Komm schlafen, es ist vielleicht das letzte Schlafen in Stille.

EIN MANN: Wie schlafen können, wie schlafen, da sie wach sind, unsere Feinde, wider uns! Schwerer denn Blei ward mir das Herz, seit ich hier stehe, und kann doch nicht fort – wie in einen Abgrund muß ich starren in die Flut, die aufsteigt, uns zu schlingen! Von Mitternacht kamen die Reiter und dann von Abend her, immer meinte man, es müsse zu Ende sein, und immer zogen ihrer

noch mehr, als wären Länder ausgeschüttet wie Korn und die Lanzen wie Halme gesäet.

EIN ANDERER: Schon haben sie Zelte gespannt, ein weißer Wald ist aufgestanden im Tal.

EIN ANDERER: Wehe, sie wollen verweilen.

EIN ANDERER: Wie der Wind müssen sie gekommen sein. Gestern waren ihre Reiter noch in Bethul, und heute gürten sie Zion schon ein.

DER ERSTE: Furchtbar ist Assur. Gott möge uns schützen.

DAS WEIB: Das Lichte sieh drüben, wie eine Säule ist es, die zum Himmel fährt.

EINER: Samaria ist dort!

EIN ANDERER: Eine Feuersäule ist es, die gen Himmel fährt. Sie haben Samaria genommen!

STIMMEN: Wehe!… es ist nicht möglich … eine Feste ist Samaria, dreifach gegürtet!… ein Rasender bist du … Samaria ist es … ich sehe es … wehe … es ist nicht möglich …

EINER: Sie haben Widder, gewaltige Böcke von Holz, mit denen sie die Mauern berennen. Ich habe gehört von ihren Schleudern, die Türme zerschmeißen …

EIN ANDERER: Wehe … Unsere Türme … Jerusalem … Jerusalem …

EIN ANDERER: Dort drüben sieh … dort drüben … eine neue Säule, rot greift sie den Himmel hinan … Gilgal ist das …

EIN ANDERER: Meine Heimat … meiner Kinder Haus …

EIN ANDERER: Mordbrenner sind sie … Fluch über Assur …

DER ERSTE: Mizpah haben sie vertilgt und Saron … wie ein Sturm sind sie über das Land gefahren … furchtbar ist Assur in seinem Zorne.

EIN ANDERER: Nie hätten wir Streit beginnen sollen mit ihnen.

STIMMEN: Wer hat ihn begonnen … nicht wir … ich nicht … der König … die Priester … wir wollten in Frieden leben mit ihnen …

EINER: Ägypten hat uns verlockt und verraten.

STIMMEN: Ja, Ägypten … der Pharao … Fluch Pharao … sie haben uns verkauft … verlassen haben sie unser Elend … wo sind sie, die fünfzigtausend Bogenschützen … allein sind wir nun … verloren …

EINER: Wehe … Jerusalem, Jerusalem … Deinen Feinden bist du gegeben, und deine Neider blecken die Zähne …

DER ERSTE KRIEGER (*zornig dreinfahrend*): Fort da! Was wärmt ihr die Mauer! Geht heim zu euern Weibern und schlaft. Wir wachen für euch!

EINER: Wir wollen schauen, wie …

DER ERSTE KRIEGER: Nichts zu schauen! Ihr habt geschrien um sie mit vollen Backen und Assur gefordert, nun ist Assur gekommen. Lasset den Kriegern, sie heimzujagen, ihr aber geht und schlaft oder betet, so ihr nicht schlafen könnt.

EINER: Aber sage uns …

DER ERSTE KRIEGER: Nichts zu sagen. Der Worte sind schon zu viel, jetzt haben die Fäuste ihr Maul. Fort … Herunter mit euch …

(*DIE BEIDEN KRIEGER stoßen mit ziemlicher Gewalt die Neugierigen von der Mauer zurück. Die Fortgedrängten verschwinden im Dunkel der Stufen, die zum Walle emporsteigen und tief verschattet sind. Es ist jetzt ganz still oben. Die beiden Krieger stehen wie Erzgestalten im weißen Mondlicht*.)

DER ERSTE KRIEGER: Wie verzagt das Volk schon ist, kaum daß sie die ersten Lanzen erblickten. Man darf es nicht dulden, daß sie so reden.

DER ZWEITE KRIEGER: Wenn man Angst hat und ihrer nicht Herr wird, muß man reden. Es hilft nicht und hilft doch.

DER ERSTE KRIEGER: Sie sollen schlafen und nicht schwätzen.

DER ZWEITE KRIEGER: Der Schlaf ist nicht der Menschen Knecht. Er läßt sich nicht befehlen an der Sorgen Bett. Viel offene Lider schauen heute den Mond.

DER ERSTE KRIEGER: So sollen sie schweigen, die kein Schwert führen. Wir wachen für alle.

(*DIE BEIDEN KRIEGER schweigen und gehen auf und ab. Ihre Schritte hallen dumpf, ihre Speere funkeln im Mondlicht*.)

DER ZWEITE KRIEGER (*bleibt stehen*): Hörst du?

DER ERSTE KRIEGER: Was soll ich hören?

DER ZWEITE KRIEGER: Es ist ganz still, und doch tönt es, wenn der Wind sich wider uns hebt. Als ich in Joppe war, hört ich zum erstenmal das Meer von fern in der Nacht. Solch Tönen ist nun im Tal von Tausender Gegenwart, leise sind alle, und doch rollet von Rädern und Waffen die Luft. Ein ganzes Volk muß es sein, das plötzlich über Israel fiel, wie ein Meer rauscht es dumpf an die Mauern.

DER ERSTE KRIEGER (*hart*): Ich will nichts hören als den Wachtruf. Laß rollen, laß rauschen!

DER ZWEITE KRIEGER: Warum wirft Gott die Völker gegeneinander? Es ist doch so viel Raum unter dem Himmel, daß einer nicht störte den andern. Viel Land noch harrt der Pflugschar, viele Wälder des Beiles, und doch schärfen sie Schwerter aus den Pflügen und schlagen in lebendiges Fleisch mit den Äxten. Ich verstehe es nicht, ich verstehe es nicht!

DER ERSTE KRIEGER: Von jeher war es so.

DER ZWEITE KRIEGER: Aber muß es so sein? Warum will Gott den Krieg zwischen den Völkern?

DER ERSTE KRIEGER: Die Völker begehren seiner um seinetwillen.

DER ZWEITE KRIEGER: Wer sind die Völker? Bist du nicht unsres Volkes einer, bin ich es nicht, und unsere Frauen, die meine und die deine, sind die nicht Volkes Teil, und haben wir dieses Krieges begehrt? Hier stehe ich und halte einen Speer, nicht weiß ich, wider wen ich ihn wende. Dort unten im Dunkel wartet unwissend der, dem er zugeschliffen ward, ich kenne ihn nicht, nie habe ich sein Antlitz gesehen und die Brust, die ich mit Tod ihm durchstoße. Und ein anderer wärmt dort unten vielleicht jetzt am Lagerfeuer die Hand, die meinen Kindern den Vater stößt, und hat mich nie geschaut und nie Kränkung gehabt von meinem Leben. Fremd sind wir einander wie die Bäume des Waldes, doch die wachsen still und blühen aus sich, wir aber wüten widereinander mit der Axt und dem Speer, bis das Harz unseres Blutes aus den Leibern quillt. Was ist dies, das Tod unter die Menschen stellt und den Haß säet zwischen sie, da dem Leben so viel Raum ist und der Liebe so lange Frist? Ich verstehe es nicht, ich verstehe es nicht!

DER ERSTE KRIEGER: Von Gott muß es kommen; denn von jeher war es so! Ich frage nicht weiter.

DER ZWEITE KRIEGER: Gott kann diesen Frevel nicht wollen. Er hat das Leben gegeben um des Lebens willen. Auf seinen Namen häufen die Menschen alles, was sie nicht verstehen. Nicht von Gott kommt der Krieg, woher mag er nun stammen?

DER ERSTE KRIEGER: Was weiß ich, woher er stammt! Ich weiß, er ist da und will nicht beschwatzt sein. Ich tu mein Geheiß, ich schärf mir den Speer und nicht meine Zunge.

(*EIN SCHWEIGEN entsteht zwischen beiden. Sie stehen lautlos in der weißen Stille und spähen hinaus. Von ferne tönt der Wachtruf „Simson über sie“ ganz undeutlich zuerst, dann näher gesprochen von den unsichtbaren Wachen „Simson über sie“ und nun ganz deutlich heran von den nächsten Posten. Auch die Krieger wiederholen laut den Ruf „Simson über sie“, und man hört ihn die unsichtbare Runde der Mauer weiterlaufen und vertönen. Es wird wieder ganz still, ehern stehen die Gestalten mit verschattetem Gesicht im blanken Mondglanz. Schweigen.*)

DER ZWEITE KRIEGER: Weißt du etwas von den Chaldäern?

DER ERSTE KRIEGER: Unsere Feinde sind sie, das weiß ich, und wollen wider unsere Heimat.

DER ZWEITE KRIEGER: Nicht dies meine ich. Ich frage dich, hast du ihrer je einen gesehn, kennst du ihre Sitten und Lande?

DER ERSTE KRIEGER: Grausam sind sie wie wilde Katzen und heimtückisch wie die Schlangen, hat man mir gesagt, und sie werfen ihre Kinder in Götzensteine von Kupfer und Blei. Doch nie habe ich ihrer einen gesehen.

DER ZWEITE KRIEGER: Ich auch nicht. Es türmen sich viel Hügel zwischen Babel und Jerusalem, Flüsse fahren dazwischen und mehr des Lands, als einer in Wochen durchschritte. Selbst die Sterne stehen anders über ihren Häupten und unsern, und doch sind sie wider uns und wir wider sie. Was begehren sie von uns? Wenn ich einen fragete von ihnen, er wüßte wohl nur zu sagen, daß ein Weib seiner wartet zu Hause und Kinder auf der Streu wie in meinem. Ich glaube, wenn ich redete mit einem, wir verstünden uns. Weißt du, manchmal lockt es mich, die Hand zu heben und einen zu rufen, daß wir redeten Herz zu Herz.

DER ERSTE KRIEGER: Das darfst du nicht.

DER ZWEITE KRIEGER: Warum darf ich das nicht?

DER ERSTE KRIEGER: Sie sind unsere Feinde, wir müssen sie hassen.

DER ZWEITE KRIEGER: Warum muß ich sie hassen, wenn mein Herz nicht weiß um diesen Haß?

DER ERSTE KRIEGER: Sie haben den Krieg begonnen, in unsern Frieden sind sie gefahren.

DER ZWEITE KRIEGER: Die in Jerusalem sagen das so. Doch vielleicht auch sagen sie das gleiche in Babel. Wenn man redete miteinander, man würde vielleicht klar.

DER ERSTE KRIEGER: Du darfst nicht reden mit ihnen. Wir müssen

sie schlagen, so ist uns befohlen, wir müssen gehorchen.

DER ZWEITE KRIEGER: Ich weiß es mit meinen Sinnen, daß ich nicht darf, und fasse es doch nicht mit meiner Seele. Wem dienen wir mit ihrem Tod?

DER ERSTE KRIEGER: Was fragst du, Einfältiger? Dem Könige dienen wir und unserm Gott.

DER ZWEITE KRIEGER: Aber Gott hat gesagt und es stehet geschrieben: „Du sollst nicht töten." Wer weiß, wenn ich mein Schwert nähme und würfe es fort, ich diente ihm wahrhafter denn mit der Feinde Blut.

DER ERSTE KRIEGER: Aber es stehet auch in den Büchern: „Aug um Auge, Zahn um Zahn."

DER ZWEITE KRIEGER (*seufzend*): Viel steht in der Schrift. Wer mag alles verstehen?!

DER ERSTE KRIEGER: Ein Grübler bist du. Um unsere Stadt drängen sie und wollen ihre Häuser brennen, und hier stehe ich mit Schwert und Speer, ihnen zu wehren. Mehr des Wissens ist ungut. Ich will nicht mehr wissen.

DER ZWEITE KRIEGER: Aber ich frage …

DER ERSTE KRIEGER (*hart*): Du sollst nicht so viel fragen. Krieger sind wir und müssen kämpfen, nicht fragen. Was grübelst du, statt dich zu härten?

DER ZWEITE KRIEGER: Wie soll ich nicht fragen, wie soll mein Herz ohne Unruh sein in dieser Stunde? Weiß ich denn, wo ich stehe und wie lang ich noch wache? Dies Dunkle hier unter der Mauer, wo der Stein hinbröckelt und fällt, vielleicht ist es morgen mein Grab, und der Wind, der mir jetzt um die Wange fährt, vielleicht findet er mich morgen nicht mehr. Wie soll ich nicht fragen, da ich lebendig bin, um mein Leben? Die Flamme zuckt auf und windet sich, ehe der Docht lischt ins Dunkel, wie sollte das Leben sich nicht heben zur Frage, ehe es lischt in den Tod? Vielleicht ist es schon der Tod in mir, der so fraget und nicht das Leben mehr.

DER ERSTE KRIEGER: Du grübelst zu viel. Nichts nützt es und quält nur.

DER ZWEITE KRIEGER: Gott hat uns das Herz aufgetan, daß es sich quäle.

DER ERSTE KRIEGER: Was hilft es dann zu reden? Wir haben Wache, mehr mag ich nicht wissen.

DER ZWEITE KRIEGER: Das Reden hält wach, und es hörens nur die Sterne.

(*EIN SCHWEIGEN wieder zwischen beiden.*)

DER ZWEITE KRIEGER: Was kommt da? Vom Dunkel schleicht es heran.

DER ERSTE KRIEGER: Wieder Müßiggänger! Sie sollen schlafen des Nachts. Jag sie heim!

DER ZWEITE KRIEGER: Nein! Laß sie reden und tritt ins Dunkel. Laß uns hören, was sie reden. Es scheucht den Schlaf von den Lidern, die Stimme der Menschen zu hören. Tritt zurück in den Schatten!

DER ERSTE KRIEGER: Ein Sonderbarer bist du! Ich schreite die Runde!

(*DIE BEIDEN KRIEGER treten zurück in den Schatten des Mauerturmes. Ihre Gestalten verschwinden in dem tiefen Dunkel, das mit scharfer Schattenschneide gegen die vom Mondlicht überflutete Mauer grenzt. Nur ihre Lanzen funkeln manchmal leise hervor.*)

(*JEREMIAS und BARUCH steigen aus dem Dunkel der Tiefe zur Mauer empor, Jeremias hastig voran, Baruch mühsam seiner Erregung folgend. Der Krieger steht – von ihnen ungesehen – im Schatten wie aus Erz gegossen.*)

BARUCH: Wohin führst du mich, Meister? Wohin führst du mich?

JEREMIAS: Empor, empor! Ich muß es schauen, das Fürchterliche, Blick in Blick.

(*JEREMIAS ist auf der Höhe angelangt. Er starrt in das mondbeglänzte Tal hinab und verharrt regungslos, ohne zu sprechen.*)

BARUCH (*ängstlich*): Was starrst du so, was sprichst du nicht?

JEREMIAS (*schauernd*): Der König … er ist gekommen … der König von Mitternacht (*erregt nach Baruch fassend*), Baruch, Baruch, tritt zu mir, tritt zu mir her! Rühr meine Hand, daß ich weiß, ob ich wach bin oder getaucht in Traum. Baruch, Baruch, sprich, meine Augen, sind sie aufgetan, ist eine Mauer dies aus Stein oder aus Tränen, ist Jerusalem dies Dunkle, das ahnungslos liegt, und wahrhaft Assur dies andere Dunkle dort und der Mond dies, fahl und fühllos wie Wasser zwischen beiden? Sag es mir, Baruch, sag es mir, und so ich nur träume, rüttle mich auf, daß ich des Irrwitzes lache, Zion sei umgürtet von Assur; denn nicht wahr ist dies vor Gott, es darf nicht wahr sein. Weck mich auf, Baruch, weck mich wach!

BARUCH: Wie meinest du, Meister? Ich fasse dich nicht.

JEREMIAS: Bin ich wach, Baruch, bin ich wach, sind meine Augen offen und wahr dies Unheil vor ihnen, ich flehe dich an.

BARUCH: Ich fasse dich nicht … wie zweifeltest du …

JEREMIAS: Oh, Fluch, so ist es wahr, wahr und wahrhaftig, ich träume nicht mehr! Meine Träume, sie sind wach geworden, sie haben Rosse geschirrt und Wagen gegürtet, Assur zieht an gegen Zion, es erfüllt sich, es erfüllt sich! Und all dies Unselige, aus mir quillt es vor, aus meiner Träume Schoß drängt sichs fort; in mir war es zuerst, ehe es war in der Welt, und ich, ich warf es im Wort über sie. Ich hab es gewußt, ich allein, eh Gott es getan! In mir hat es Anfang und mündet mir zu, und ich kanns doch nicht halten im Laufe, nicht fassen im Fluge, kein Schild ist mir dawider und kein Schwert – oh, Ohnmacht, Ohnmacht der Worte!

BARUCH: Meister, was redest du … nicht fasse ich den Sinn … sprich zu mir, daß ichs glaube und begreife, was dich erfüllet.

JEREMIAS: Daß du es glaubest … Baruch, Baruch … wirst du wahrhaft glauben meinem Worte, das ich dir sage zu dieser Stunde unter den Sternen … wirst du es nicht leugnen und verlachen, so ichs beschwöre mit meiner Seele Siegel … denn wider allen Sinn ists, was ich dir künden will …

BARUCH: Meister … der Glaube an dich ist mein Leben …

JEREMIAS: So höre es, höre, was ich dir sage … (*geheimnisvoll, leise*) Dies alles, dies alles, was heute ist zum erstenmal, ich habe es geträumt vor Monden schon, ich habe es geträumet in meinen Nächten, ganz so geträumet. Nicht ein Stern steht da, den ich nicht sah, hier oben den Wall und Gottes weißragendes Haus und unten der Feinde Scharen, Zelt an Zelt, und meines eigenen Herzens eigenen Schauer und Blick, all, all dies hab ich geträumt…. Hörst du mich, Baruch, hörst du mir zu …

BARUCH (*schauernd*): Ich höre dich … ich höre dich …

JEREMIAS: Warum mir, warum ward mir dies alles offenbar vor der Zeit? Es kann nicht sein wider Gottes Willen, daß er mir aufschließt seine Pläne und mir sichtig macht Bilder des Zukünftigen. Und es darf nicht sein, es darf nicht sein, daß ich dawider mich wehre, daß ich schweige, denn Baruch, Baruch: lang verbarg ich mein Herz der Berufung und verschlug mein Ohr seinem Rufe. Doch nun, da ich schaue lebendig, was in mir längst schauten die Träume, da wie ein Spiegel sichs aufrollt außen

zum Innen, nun fühle ichs zum ersten Male, daß Gott in mir ist, und Baruch, ich sage dir: er hat mich gewählet. Weh mir, wenn ich verschwiege meine Angst vor dem Volke und meine Ahnung vor den Königen. Denn nur ein Anfang ist dies, und ich kenne, ich kenne das Ende …

BARUCH: Künde es, du Geweihter … ausrufe dein Wort …

JEREMIAS: Baruch, Baruch, siehst du Lager und Zelt, siehest du dies schlafende Meer wogen von Mitternacht her …

BARUCH (*schauernd*): Ich sehe den Feind … ich sehe die Zelte …

JEREMIAS: Die Nacht siehest du, den Schlaf und die falsche Stille der Rast. Aber in meinem Ohr gellen die Trompeten schon und klirren die Waffen, wenn sie aufstehen und stürmen wider uns! Die Mauer, darauf wir festen Fußes noch wuchten, schon krachet sie hin, und den Schrei der Gejagten, ich höre ihn, höre ihn schon. Sie kommen, weh, sie sind da, aufschäumt ihre erzene Flut! Baruch, Baruch, wehe, mein Wort stund auf über Israel, ich höre den Tod, wie er fährt über die Stadt und die Mauern, sie fallen und mit ihnen Jerusalem. Baruch, Baruch, ich sehe es wach; denn Gott hat ein Auge mir aufgerissen im Schwarzen meines Leibes, daß ichs schaue, und einen Schrei getan in meine Eingeweide, daß ich ihn stoße aus mir wie ein Horn. Was schlafen sie noch! Was schlafen sie noch! Oh, es ist Zeit, daß man sie wecke, es ist Zeit, denn sie schlafen in ihren Tod hinein und brüten in ihr Verderben. Es ist Zeit, daß man aufschreie Jerusalem, es ist Zeit, es ist Zeit!…

BARUCH (*hingerissen*): Ja, erwecke sie, erwecke sie, Jeremias!

JEREMIAS (*immer fanatischer*):

Oh, das törige Volk, oh, die ratlose Stadt,
Wie kann sie vom Schlaf sich umfrieden lassen,
Da Tod ihnen unter die Lagerstatt
Sein eiskalt Linnen gebreitet hat.
Oh, das törige Volk, oh, die ratlose Stadt,
Wie können sie ruhen, den Donner zu Häupten!
Oh, wie können, wie können
Sie so hindämmern, in Träumen verloren,
Da donnernd wider die Tempel und Tore
Schon Assurs Widder hämmern und rennen;
Oh, wer weckt die Toren, wer weckt die Betäubten?

Wer schreckt sie auf, wer weckt sie empor,
Wer wirft einen Ruf in ihr ohnmächtig Ohr,
Oh, wer wird in den Tod dieser Stille hinein
Gottes Gebot und Wille hinschrein?

BARUCH (*ekstatisch*): Du wecke sie auf! Erwecke sie!
Meister, vom Tode reiß sie auf!

JEREMIAS: Wacht auf! Wacht auf! Empor! Empor!
Brand ist im Land! Feind hat die Stadt!
Flüchtet, eh er euch ganz zernichtet,
Entflüchtet dem Schwert, entflüchtet den Flammen,
Laßt eure Habe, laßt euer Haus,
Die Frauen rafft, die Kinder zusammen,
Eh er euch faßt, flüchtet hinaus!
Auf! Empor!
Brand ist im Land! Feind hat die Stadt!
Empor! Empor!

DER ZWEITE KRIEGER (*aus dem Dunkel tretend*): Wer lärmt? Er wird die Schlafenden erwecken.

JEREMIAS: Daß ichs vermöchte, oh, daß ichs vermöchte! Auf! erwache, Jerusalem … Gottesstadt, errette dich …

DER ZWEITE KRIEGER: Trunken bist du … fort mit dir … geh schlafen …

BARUCH (*sich dazwischen werfend*): Ablasse von ihm!

JEREMIAS: Ich darf nicht schlafen! Keiner darf schlafen mehr. Der Wächter bin ich, der Wächter! Weh, wer mirs wehrt!

DER ZWEITE KRIEGER (*ihn anfassend*): Ein Mondkranker bist du, daß du dich Wächter nennst … ich selbst bin die Wache … fort mit dir …

BARUCH: Nicht rühr ihn an … den Erwählten des Herrn … den Profeten …

DER ZWEITE KRIEGER (*ablassend*): Bist du Hananja, der Gotteskünder?

BARUCH: Jeremias ist es, der Profet!

DER ZWEITE KRIEGER: Jeremias, der das Volk verwirrt, der hinschrie in den Gassen, Assur werde obsiegen? Bist du gekommen, dich deiner Verheißung zu weiden? Zu früh bist du gekommen, du Zagherz, und doch zurecht meinem Zorn! Gesegnet meine Faust, daß ich dich fasse, du Krämer des Unglücks … ich will dir Verkündigung geben …

BARUCH (*mit ihm ringend*): Laß ab von ihm … laß ab …

DER ERSTE KRIEGER (*herbeistürzend*): Der König kommt … der König macht die Runde … schaff weg das Volk …

JEREMIAS: Der König!… Segnung des Herrn … oh, sichtliche Deutung … Gott stößt ihn mir in die Hände …

DER ERSTE KRIEGER: Fort mit euch … fort, ihr Schwätzer …

DER ZWEITE KRIEGER: Hinab mit dir … da … fort … Da krieche unter und rühr dich nicht, sonst mach ich dich kalt …

DER ERSTE KRIEGER: Weg … fort … der König kommt …

(*JEREMIAS und BARUCH werden hastig die Mauer hinabgedrängt; sie verschwinden im dunklen Schatten, aus dem sie aufgestiegen. Die beiden Krieger treten an den Rand der Mauer, um dem König und seinem Gefolge Raum zu geben. Da Zedekia erscheint, klirren sie zum Gruße mit den Speeren an die Schilde und stehen dann wieder regungslos.*)

(*DER KÖNIG ZEDEKIA erscheint, begleitet von Abimelech und einigen seines Gefolges, auf seinem Rundweg um die Mauern. Er ist ungerüstet und barhäuptig, im weißen Mondlicht sieht sein Antlitz bleich und ernst aus. Er bleibt stehen und blickt lange auf das fahldämmernde Blachfeld hinaus.*)

DER KÖNIG ZEDEKIA (*zu Abimelech*): Auf wieviel schätzest du ihre Scharen, Abimelech?

ABIMELECH: Zelt reiht sich an Zelt, schwer wie die Sterne sind sie zu zählen. Die Boten nannten ihrer hunderttausend, doch man soll den Worten nicht trauen.

ZEDEKIA: Wahr sprichst du, Abimelech, allzu wahr. Man soll den Worten nicht trauen. Wo sind die Wahrsager, die mir rieten, wo Pharaos Heer und die Hilfe Mizraims! Nun sind wir allein wider die Heere Chaldäas.

ABIMELECH: Zwiefach wird unsere Ehre darum sein, sie zu besiegen. Ewig währet Jerusalem!

ZEDEKIA: Oh, daß dein Wort sich erfüllte! Doch mein Herz mißtraut schon den Worten …

ABIMELECH: Ich schwöre auf Israels Sieg, mein König, und Tat bekräfte meinen Eid.

ZEDEKIA: Auch ich habe einen Eid geschworen Nabukadnezarn, und man entwand mir das Wort. Das Schicksal zerbricht die Eide und Gott die Worte der Menschen. Dort unten im Dunkel ruht er, dem ich Friede zusprach, und nun ist Krieg und seine Lanzen

gerüstet zur Rache. Fluch über sie alle, die an mir zerrten, daß ich diesen Weg ging wider ihn, und weh über mich, daß ich nicht stark ward, ihnen zu wehren! Nicht kannst du dies fassen vielleicht, Abimelech, denn ein Krieger bist du und spottest deines Lebens, doch auf mir lasten die Mauern und eines Volkes Geschick, tausend und abertausend Leben pochen laut durch mein Blut. Ich will beten zu Gott, daß er diese Zeit von uns nehme, denn mein Herz vermag nicht sie zu tragen und dürstet nach Frieden!

ABIMELECH: Den Sieg erst, mein König, und dann den Frieden. Laß Nabukadnezarn die Stirn seines Zorns sich zerstoßen an diesen Mauern und die Widderböcke seines Ingrimms zerschellen an unsern Herzen. Ihr Blut erst, und dann den Frieden!

ZEDEKIA (*sieht lange hinaus in die Ferne*): Wieweit hinein ins Land die Lagerfeuer dort brennen, es ist, als sei ein Himmel schwarz hingesunken auf die Erde und leuchtete nun Stern an Stern. Unendlich Volk fühl ich lagern um Israel, und jedes Speer ist gezückt, jedes Hand gehoben, und im Schlafe noch träumen sie wider uns. Und morgen wird all dies aufstehen wie die Halme nach dem Regen und die Stille gellen von Schrei und Tod. Es ist die letzte Nacht des Friedens und des Schlafes vielleicht für immerdar.

ABIMELECH: Laß dein Herz nicht verdüstern, mein König. Auf diesem steinernen Gelände, da du stehest in Sorge, stand Hosea, dein Oheim, einst, und auch seine Seele war Sorgen voll, denn unten wogten Salmanassars Scharen unendlich wie diese. Schon einmal umspülte Assurs Woge die heilige Stadt. Doch der Herr reckte aus seinen Arm wider sie, und die Pest fraß ihre Völker. Nie bricht diese Mauer! Ewig währet Jerusalem!

DIE ANDEREN: Ewig währet Jerusalem!

DIE STIMME JEREMIAS (*aus dem Dunkel*): Wache auf, verlorene Stadt, daß du dich rettest! Wachet auf aus eurem harten Schlaf, ihr Arglosen, daß ihr nicht geschlachtet werdet im Schlummer, wachet auf, denn schon bröckelt die Mauer und will euch erschlagen, wachet auf, denn Assurs Schwert ist gezückt über euch …

ZEDEKIA (*zusammenfahrend*): Wer spricht? Wer spricht?

STIMMEN: Wer redet … wer spricht …

DIE STIMME JEREMIAS: Der Zorn des Herrn ist gefallen über des

Friedens Verstörer, und von Mitternacht den König hat er gen Israel gesandt, daß er ihm breche Türme und Trotz. Wachet auf, um zu fliehen, wachet auf, euch zu retten, denn er ist gekommen, der Würger eurer Söhne, der Schänder eurer Töchter, der Verwüster eurer Felder. Wachet auf! Wachet auf!

ZEDEKIA (*zusammenschreckend und sich schließlich stark aufraffend*): Wer spricht da? Wer redet da?

DER ERSTE KRIEGER: Ein Wahnwitziger ist es, Herr, der Mond hat ihn verwirrt.

STIMMEN: Sperr ihm das Maul … fort mit ihm … fort … ein Toller …

ZEDEKIA: Nein … bring ihn vor … ich will ihn sehen … ich will sehen, daß ein Lebendiger solches sprach … denn zu furchtbar klang diese Stimme … mir war, als schrien Klage die Steine Jerusalems, als entbebte der Mauer das Wort …

(*DIE BEIDEN KRIEGER eilen hinab.*)

ABIMELECH: Nicht laß dich verwirren, Herr … viele sind gekauft in der Stadt von chaldäischem Gold …

ANDERE: Nicht höre ihn an … laß von der Mauer ihn werfen … Nicht mit den Verängstigten sprich …

(*JEREMIAS und BARUCH werden von den beiden Kriegern heraufgeholt, Jeremias vor den König gestoßen.*)

DER ZWEITE KRIEGER: Dieser ist es, der so lästerlich redete. Schon vordem habe ich ihn belauscht.

ZEDEKIA: Sie sagen von einem, der umginge in der Stadt und Unheil kündete vor den Leuten. Ist es dieser?

STIMMEN: Er ist es … Jeremias … Fluch über ihn … Unheil sprengt er aus … er vergiftet die Herzen … ein Lügner ist er …

BARUCH: Gottes Bote ist er, und Wahrheit kündet er, ich zeuge für ihn.

STIMMEN: Wer bist du, daß du zeugest?… Du Knabe … nicht höre ihn … niederschlagen soll man solch Otterngezücht.

ZEDEKIA: Schweiget … Weg mit diesem vorerst, ich bedarf eines Zeugen nicht …

(*BARUCH wird zurückgestoßen in das Dunkel.*)

ZEDEKIA: Tritt heran zu mir, Jeremias … Bist du es, der Israel verwirrt?

JEREMIAS: Von Israel geht Wirrnis aus und nicht von mir.

ZEDEKIA: Ich kenne deine Stimme … ich muß sie gehört haben …

aus meinem Herzen klingt etwas zurück, da du mir zusprichst, und doch blickte ich dich nie. Oder … Warst du es nicht, der damals um Friede schrie vor dem Palast …

JEREMIAS: Ich war es, Herr!

ZEDEKIA: Du warst es, Jeremias? Viele schrien um mich zu jener Stunde, doch als ich heimging des Nachts und ruhte ohne Schlaf auf meinem Lager, da war dein Ruf noch wach in meinem Herzen.

JEREMIAS: Gott wollte, daß du ihn hörtest, und weh dir, daß du ihn wegwarfst, denn es wäre Schlaf jetzt auf deinen Lidern und ein Friede in Israel.

DIE ANDERN: Nicht höre auf ihn, König … ein Gaukler ist er und frevelt mit Gottes Wort … sprich nicht mit ihm …

ABIMELECH: Was schaffst du hier auf der Mauer des Nachts? Zu den Chaldäern willst du fallen? Nimm ihn fest, mein König, sein Wandel ist Gefahr!

EINER: Seine Mutter ringt mit dem Tode, vergiftet hat sie sein Wort. Aber er meidet das Haus, sieh, des Nachts schweift er hier um und späht zu den Feinden …

JEREMIAS (*erschreckt*): Meine Mutter, sagst du …

ANDERE: Ein Verräter ist er … nicht höre ihn, mein König … nicht höre ihn … nimm ihn fest …

ZEDEKIA: Ruhe um mich! Meine Seele ist so schwach nicht gemauert, daß ein Schwätzer sie werfe. Jeremias, tritt her zu mir und sei ohne Scheu. Ich habe das Wort vernommen, das du riefest am Tage des Ausgangs, und dies Wort klang mir zu, denn ein Gotteswort ist das Friedenswort. Doch vergangen ist das Vergangene. Nun brennt Krieg zwischen Assur und Israel. Nicht bändigt ihn mehr ein Wort, ich kann ihn nicht niedertreten mit dem Willen …

JEREMIAS: Du kannst es, Herr!

ZEDEKIA (*zornig*): Wie kann ich es noch? Siehst du den Feind nicht um die Mauern, hörst du seine Speere nicht klirren im Wind? Wie kann ich das wenden?

JEREMIAS: Du kannst es, Herr, denn du bist der König.

ZEDEKIA: Kann ich sie fortblasen mit meinem Hauch, kann ich austilgen das Vergangene? Zu spät ist es für den Frieden.

JEREMIAS: Es ist nie zu spät.

ZEDEKIA (*noch zorniger*): Wie ein Einfältiger redest du. Noch ward Assur nicht geschlagen von Israel und nicht Israel von Assur, noch ist Blut nicht geflossen. Wie kann ich enden, was nicht begonnen?

JEREMIAS: Das Blut ist ein Graben zwischen den Völkern. So tiefer du ihn ziehest, so schwerer wirst du ihn dämmen. Darum laß sprechen die Worte vor dem Schwert, geh hin zum König oder sende ihm Botschaft!

ZEDEKIA: Ich soll zu Nabukadnezar, meinem Feinde?

JEREMIAS: Sende Boten an ihn, vielleicht, daß du noch rettest Jerusalem!

ABIMELECH: Eine Schmach sind seine Worte, eine Schmach für Israel … fort mit dem Zagherzigen …

ZEDEKIA: Warum soll ich senden zu ihm, warum ich als der erste? Bin ich sein Knecht denn, bin ich der Besiegte schon?

JEREMIAS: Es muß einer den Frieden beginnen, wie einer den Krieg.

ZEDEKIA: Warum soll ich es sein, der als der erste spricht, warum ich und nicht er? Soll er meinen, daß ich verzagte? Möge er senden zu mir, so will ich Zwiesprache halten und erwägen sein Wort. Doch warum ich als der erste?

JEREMIAS: Selig, der als erster die Hand bietet für den Frieden, selig der König, der das Blut spart seines Volkes.

ZEDEKIA: Und wenn ich die Hand böte, wenn ich mein Herz bezwänge, Jeremias, wenn ich so täte, wie du heischest, und er stößt sie zurück, meine Hand?

JEREMIAS: Selig die Verstoßenen um der Gerechtigkeit willen, denn Gott nimmt sie auf an sein Herz.

ZEDEKIA: Ich aber sage dir, die Kinder würden meiner spotten und die Weiber lachen meiner Schmach.

JEREMIAS: Besser, der Narren Gelächter hinter dir, als der Witwen Klage. Nicht deiner gedenke jetzt, sondern des Volkes, dem du gesetzt bist von heiliger Hand. Laß dich verlachen von den Toren um der Gerechtigkeit willen, aber tu Gottes Tat! Tu auf die Tore, tu auf dein Herz, Zedekia, bedenke, du rettest Jerusalem! Du hast dich erhoben wider Assur, so beuge dich vor ihm!

ZEDEKIA: Ich mich beugen?

JEREMIAS: Beuge dich, beuge dich, Gesalbter des Herrn, um Jerusalems willen! Tu auf die Tore, tu auf ihm dein Herz! Du rettest, du rettest Jerusalem!

ZEDEKIA: Mit dem Schwert will ich es retten und meines Lebens Preis, doch mit meiner Ehre nicht. Du weißt nicht, was du heischest von mir.

JEREMIAS: Das Schwerste heische ich von dir, denn wem ziemt das Gewaltige denn den Gesalbten? Deines Herzens Kleinod, deinen Stolz opfre hin für die Stadt! Wirf dich hin vor jenen, wie ich mich hinwerfe vor dir, tu auf die Tore, tu auf dein Herz! Beuge dich, König Zedekia, denn besser, du beugest dich, denn daß Israel gebeuget werde.

ZEDEKIA: In Spott willst du mich stoßen und dich weiden an meiner Schmach, du Rasender! Aber ich steh aufrecht und halte mein Erbe! Lieber sterben, als Gnade erbitten, lieber Vernichtung, denn diese Demut! Weg von mir, weg! Ich beuge mich nicht, keinem auf Erden beuge ich mich!

JEREMIAS (*von den Knien sich gewaltig aufhebend*): Dann Fluch dem Öl, das dir salbte die Stirn, und Fluch der Krone, die dir die Stirne gürtet; Fluch dir, Davids Sohn, daß du nur deinen Hochmut schützest, dein irdisch Teil, statt daß du wahrest Jerusalem, dein Gottesteil. Aber höre mich …

ZEDEKIA: Nichts will ich mehr hören, du Narr, du böser Narr Gottes …

JEREMIAS: Stoße es nur fort mein Wort mit dem Fuße, du Taumelnder, nicht kannst du zertreten ein Gotteswort. Spei es aus, du Trunkener, aber wisse es bis in deine Eingeweide: nahe ist die Stunde, Zedekia, da du schreien wirst nach meinem Troste, wie die Gebärerin schreit! Doch dann wird kein Rat mehr sein, denn wer weiß Rat wider den Tod und hat ein Retten vor Gottes Gericht. Gedenke der Mauer hier, gedenke der Stunde! Rechtzeit habe ich dich gewarnt, aber ein Prellbock starret dein Herz und von Eisen deine Stirne, und wie ich dir darob fluche aus dieser Stunde, werden fluchen Geschlechter und Geschlechter deinem Namen. In deine Hände war Zion gegeben, und du ließest es fallen, dir war es vertraut, und du hast es verschleudert! Mögest du darum vergessen werden von Gottes Gnade, wie du vergaßest Jerusalem! Fluch über dich, du Vollstrecker Babels, du Würger Zions, du Mörder, du Mörder von Israel!

ABIMELECH: Die Mauer hinab! Zerbrecht ihm den Nacken!

DIE ANDERN: Er hat den König gelästert … sperrt ihm das Schand-

maul … die Mauer hinab … nicht fürchte des Rasenden Wort … Schaum steht um seine Lippe … ein Kranker ist er … hinab mit ihm.

(*DIE BEGLEITER des Königs dringen gewaltsam auf Jeremias ein.*)

ZEDEKIA (*der wie vor unsichtbarem Anprall zurückgefahren ist, die Hand am Herzen, sich wieder ermannend*): Ablaßt von ihm! Meint ihr, eines Narren Fluch machte mich blassen, ein frech Wort knickte schon meine Kraft? (*Nach einer Pause*): Aber dies sehe ich: wahr ist, was sie sagten im Volke: gefährlich ist dieses Menschen Wort. Wie ein Sturmbock stößt er wider die Herzen. Es geht nicht an, daß solch ein Gottesleugner länger frei rede im Volke und seine Angst auf die Krieger falle.

ABIMELECH: Töten muß man ihn. Wer nicht Gott vertraut, ist unwert des Lebens.

STIMMEN: Man steinige ihn … ein Söldling ist er … er will die Stadt den Chaldäern preisgeben … laß ihn töten … er betet um unser Verderben …

ZEDEKIA: Soll ich töten den, der mich schmähte, daß man meine, ich fürchte sein Wort? Nicht so! Tritt her, Jeremias! Wind ist mir dein Wort, doch noch einmal frage ich dich um deinetwillen: Sagt dir untrüglich dein Herz, daß Tod sei über Zion und allen in Zions Mauern? Ich frage dich! Antworte mir frei!

JEREMIAS: Tod steht über Jerusalem, Tod über uns allen. Nur Ergebung kann uns erretten.

ZEDEKIA: Dann geh und ergib dich! Als einziger aller rette dein Leben!

(*JEREMIAS starrt ihn an, ohne ihn zu verstehen.*)

ZEDEKIA: Wer zehrt an unserem Brote, soll nicht auch zehren an unserer Kraft. Fürchtest du für Zion, so fliehe von Zion! Ich schenk dir dein Leben! Die Mauer hier, klimm sie hinab, zu Nabukadnezar geh und birg deinen Leib. Und so dein Wort sich erfüllet, bläh auf deine Backen und lache der Brüder, die starben für Jerusalem.

ABIMELECH: Zu milde bist du, König, mit dem Lästerer.

(*JEREMIAS unbeweglich, ringt um ein Wort.*)

ZEDEKIA: So geh doch, flieh fort, Abtrünniger des Glaubens, geh zu Nabukadnezar, des Sieg du gekündet, und küsse seinen Fuß! Ich aber bleibe in meines Volkes Mitte und in meiner Väter Heimat,

denn ich glaube bis zum letzten Atem meines Leibes: Lüge ist dieses Mannes Rede und ewig währet Jerusalem!

DIE ANDERN (*jauchzend*): Ewig währet Jerusalem! Nie vergehet Gottes Haus!

ZEDEKIA: So eile! Lauf über zu Assur, ich hab dirs gewährt! Laß uns unsern Tod und kriech in dein Leben!

JEREMIAS (*sich fassend*): Ich lasse nicht Jerusalem!

ZEDEKIA: Hast du nicht eben gekündet uns allen, Tod stünde über Jerusalem? So flieh, daß du ihm entweichest!

JEREMIAS: Nicht meines Lebens trage ich Bangen, sondern für die Tausendmaltausend schreiet mein Herz. Ich weiche nicht! Mögen fallen seine Mauern, ich stürze mit dem letzten seiner Steine.

STIMMEN: Nicht dulde ihn bei den Kriegern … ein Verräter ist er … Verwirrung sprengt er unter die Krieger … jage ihn fort … nicht habe er länger Gemeinschaft mit uns …

ZEDEKIA: Zum letztenmal, Jeremias! Aufgetan ist dir der Weg!

JEREMIAS: Ich bleibe in Gottes Stadt, bis daß sie vergehet, bis daß ich vergehe!

ZEDEKIA: Dann aber wisse dieses zur Warnung: Schwert liegt fortab auf deinem Wort! So du noch einmal hebst die Stimme zu harter Verkündung, so du noch einmal ausschreiest Untergang in diesen Mauern, ist dein Leben verfallen.

JEREMIAS: Nicht ich hebe die Stimme, Gott wirft sie aus mir. Wie die Luft fährt durch die Posaune, daß sie erklinge, so tönet sein Wille durch mich. In seine Hände habe ich mich gegeben.

ZEDEKIA: Ich habe dich gewarnet, Jeremias, wie du mich gewarnet. Selbst schützest du fortan dein Leben. (*Zu den andern*): Keiner rühre ihn feindlich an, solange er sich zähmet. Doch schreit er noch einmal Schrecknis über die andern, so fasset ihn, und er büße nach euerm Spruch. (*Zu Jeremias*): Hüte dich, hüte deine Lippe, daß dein Blut nicht springe über sie! Uns aber möge Gott schonen, wie ich heute deiner geschonet.

JEREMIAS (*reglos, mit unsicherer Stimme*): Nicht mich hüte ich … ich hüte Jerusalem …

ZEDEKIA (*wieder an den Rand der Mauer tretend*): Noch immer ziehen sie her, und wie von Wettern rollts von ihren Wagen und Rossen, es ist kein Ende abzusehen, kein Ende. Wahrlich, furchtbar ist er, der König von Mitternacht, furchtbar wird es sein, ihm zu begeg-

nen! Gott schütze Jerusalem! (*Tief atmend*): Gott schütze Jerusalem!

(*ZEDEKIA wendet sich langsam zum Gehen und schreitet die Runde weiter; Abimelech, die anderen sowie die beiden Krieger folgen dem sinnend Hinschreitenden langsam nach.*)

BARUCH (*aus dem Dunkel vorstürzend*): Rasch … eile ihm nach, noch einmal fasse deine Kraft … Gottes Sendung ist über dir … eile, daß du ihn zwingest.

JEREMIAS (*erwachend aus seiner Dumpfheit*): Wen … wen soll ich zwingen?

BARUCH: Den König … eile ihm nach … entbrenne dein Wort, rette, rette Jerusalem!

JEREMIAS: Den König! (*In heißem Erschrecken um sich auf die leere Mauer starrend*): Oh, fort … fort … versäumt … verloren die heilige Stunde … von Gott war er mir gesandt, in meine Hände geworfen, daß ich knetete seinen Willen, und ich ließ ihn entgleiten … Blick in Blick war mir der Schwanke gegeben, und doch: wie Asche zerstäubte an seiner Stirne mein Wort … Oh, Schmach über mich, daß so dürr war meine Rede, so laulich mein Atem … Mit Fluch fiel ich ihn an, und mit Güte hat er mich geschlagen … wer bin ich, daß man mir diente, wenn ich nicht diene dem Wort … Oh, Fluch der Nessel meiner Rede … Fluch der Distel meines Munds …

BARUCH: Noch einmal versuch es, und du zwingest ihn. Schon erschwankte sein Wille!

JEREMIAS: Zu spät, zu spät, verloren ist die Stunde, die Gott mir erkor! Doch was wählete er auch mich, den Schwächling, was rief er Unkraft zu so gewaltig Beginnen! Warum tat er nur Galle des Fluches in meinen Mund und des Wortes bittern Wermut, warum die läutrige Flamme nicht, die entbrennet die Herzen der Menschen! Wer bin ich denn, Nichtiger, daß ich mich erfreche, seines Wortes Profeten mich zu nennen, Bruder der Erlauchten, wenn ich nicht Erbe bin ihrer Stärke? Königen umtaten sie den Zaum ihres Willens und beugeten der Völker Stirn, Feuer des Herrn fuhr voran ihrer Rede, doch ich, ich Dorn im Fleisch ihrer Qual, nicht ein Blatt vermag ich zu wenden mit meiner Seele Odem … ein Speichelspeier nur bin ich, ein Tönen von Wirrsal und Wind …

BARUCH: Nicht quäle dich, Meister … der Schmerz verwirret dich.

JEREMIAS: So sage doch, zeuge, künde mir, daß ichs gewahr sei … was hab ich vermocht? Eine Stadt hängt am Tode, und ihre Not verzehret mich … von Träumen bin ich allnächtens umtan und schmerzhaft trächtig des Worts … so sag, was vermocht ich wider den Herren der Stunde … meine Warnung, wen warnete sie … nicht daß er einen Boten sendete von Zelt zu Zelt … nicht daß ein Mensch seine Schritte aufhübe als Bote des Friedens … Oh, die Luft frißt meine Schreie, und das Gelächter der Menschen schluckt meine Schreie, zur Schande bin ich gezeugt und zur Plage geboren! Wem hab ich Freude geschenket? Ein Greuel bin ich den Gerechten und meiner Mutter Kümmernis. Kein Weib trägt ein Kind mir im Schoß, und kein Lebendiger glaubet meiner Rede!

BARUCH: Ich glaube dir, ich laß dich nicht.

JEREMIAS: Du glaubest mir … noch immer … dann hör mein Wort … So du mir glaubest, verlaß mich! Denn du verderbest dich. Geh zu den andern, die Süße predigen und triefen von Verheißung, geh zu Hananja, der Sieg sagt, und nicht spotte ihrer mehr, denn wisse, sie sind besser denn ich. Ihre Lüge, sie zeuget noch Kühnheit, doch schlaff sind die Lenden meines Worts, sie wecken keinen Samen des Sieges. Ohnmacht nur zeugt meine Ohnmacht. Oh und sage, wer ist unnützer, denn der Friede schreit zwischen den Schwertern, wer törichter als der Weisheit Verkünder in der Trunkenen Mitte? Ist denn nicht Freude der Menschen Brot und die Hoffnung ihre Speise? Gesegnet, wer tröstet, verflucht, wer nur fluchet … daß ihm darre die Zunge … daß auslösche, der Anstoß ist und Ärgernis …

BARUCH: Nein, ich weiche nicht von dir … Du bist der Große … Dich hab ich erwählt um deines Leidens willen.

JEREMIAS: Nicht lobe mich, nicht lobe mich … mich verbrennet die Scham … was hab ich denn Jerusalem zum Heile getan … hab ich gebeugt des Königs Starrnis, hab ich zum Rechten geführt das irrend Volk, hab ich erweckt den Boten des Friedens mit meiner Rede Stachel? Nur geschrien habe ich und gefluchet, doch mein Geschrei war ein Blitz, der in Wasser fährt, und mein Fluch ein Wind, der nicht wehet … wo ist meine Tat … wem brachte ich Segen … wo schuf ich den Frieden … wo

weckte ich den Boten zum Wege, da ich selber gestrauchelt …

BARUCH: Wie sagtest du … einen Boten müßtest du schaffen, daß er gehe von Nabukadnezar zum Könige?

JEREMIAS: Will er denn als erster sprechen zum andern. Wie die Knaben warten die Könige, daß einer anhübe mit dem Wort.

BARUCH (*heiß*): Aus deinem Atem, sagtest du, müßtest du einen Boten erschaffen … aus deinem Atem … siehe, Jeremias, wisse … du heilig Verzagter … nicht dürr und fruchtlos ist dein Wort … fruchtend ist es mir in die Seele gefallen … in mir nun keimet Gottes Geheiß … ich danke dir, Meister, Erwecker … aus dem Dunkel hast du mich gehoben … meine Tat mir gewiesen … oh, Jeremias, der du Kraft zeugest aus deinem Schmerze … ich danke dir … ich danke dir.

JEREMIAS: Was erglühest du so … Ich fasse dich nicht …

BARUCH: Meine Tat … Sie ist es, die mir entglüht … Du hast mich befeuert … ich weiß den Weg, nachbarlich geht er dem Tode wie der deine … doch ich will ihn gehen für Jerusalem … lebe wohl, Meister … ich will würdig sein deines Rufes, lebe wohl.

JEREMIAS: Wohin willst du?

BARUCH: Lebe wohl, Meister … lebe wohl und segne mich, wenn ichs vollbringe, und fluche mir nicht, so ichs versäume … lebe wohl … lebe wohl … es gilt Jerusalem …

(*BARUCH schwingt sich zur Mauer und beginnt hinabzuklettern.*)

JEREMIAS: Was willst du an der Mauer … Baruch … wohin …

BARUCH: Deinen Weg … lebe wohl … lebe wohl …

(*BARUCH verschwindet jenseits der Mauer.*)

JEREMIAS (*sich über die Mauer beugend*): Baruch, wohin gehest du … halt ein … sie werden dich fassen … die Späher Chaldäas sind schon rege um die Wege … Baruch … Baruch … Was fliehst du von mir … Was lässest du mich allein … Baruch … Baruch … bleib bei mir in dieser Stunde …

DER ERSTE KRIEGER (*ist herbeigeeilt*): Was rufst du da … was schreist du in die Nacht …

JEREMIAS (*sich aufrichtend*): Ich rufe … ich rufe, und doch hört keiner auf mich …

DER ERSTE KRIEGER: Was geht hier vor? Was treibst du noch da? Mir war, als glitte ein Schatten die Mauer hinab. Ist einer mit dir?

JEREMIAS: Keiner ist mit mir … keiner ist mehr mit mir …

(*JEREMIAS geht langsam, mit schwerem Schritt, von der Mauer stadtwärts hinab. Der Krieger sieht ihm starr nach, bis er im Schatten der Mauer verschwindet, dann rafft er sich auf und schreitet im harten Mondlicht schweigend auf und ab. Es ist ganz still, nur sein schwerer Schritt hallt über die mondblanken Quadern, und von ferne tönt aus dem Unsichtbaren heranklingend wieder der Wachtruf: „Simson über sie“ … „Simson über sie“ durch die weiße Nacht …*)

Das Fünfte Bild

DIE PRÜFUNG DES PROFETEN

„Doch der Herr wollte ihn mit Leiden zermalmen." Jes. LIII [Jesaja 53,10]

Das enge Schlafgemach der Mutter Jeremias in seinem Hause. Die Türen des schmalen Raumes sind mit Vorhängen überhängt, ebenso die Fenster, so daß Licht und alle Laute nur gedämpft von außen in die Düsterheit der Stube dringen und kaum mehr als der Umriß der Gestalten und Dinge wahrnehmbar wird. Im Hintergrunde glänzt weiß aus der Dunkelheit das breite bettartige Pfühl, auf dem die alte Frau regungslos liegt. Neben ihr aufrecht stehend ACHAB, der alte Diener.

JOCHEBED (*eine Anverwandte, hebt vorsichtig den Vorhang des Einganges*): Achab … hör, Achab …

ACHAB: Leise!… Tritt leise heran! Wie Flaum liegt der Schlummer über ihr, eines Wortes Windhauch schon bläst ihn fort. Nicht störe ihre Ruhe!

JOCHEBED: Wohl dem, der noch ruhen kann, indes die Tore schüttern und die Festen beben der Stadt!

ACHAB: Nicht sprich davon, nicht erwähne des Feindes! So du sie liebst, schone der Kranken.

JOCHEBED: Wie meinest du? Was soll ich nicht sagen?

ACHAB: Nicht nenn unsere Not! Fremd ist ihr Jerusalems Schicksal.

JOCHEBED: Nicht fasse ich dich. Sie weiß nicht, daß Krieg unsere Stadt umfährt?

ACHAB: Wozu ihrs verraten, woran sie verginge? Ein Ahnen schon wäre ihr Tod.

JOCHEBED (*in höchstem Erstaunen*): Sie weiß nicht, daß Assur über uns gefallen? Es ist noch ein Lebendiger in den Mauern, der unwissend blieb unseres Elends? Wie konnte solch Wunder geschehen? Sind ihre Sinne verschlossen denn, daß sie die Posaunen

nicht hört, meint sie noch Frieden, da schon Widder die Mauern anrennen?

ACHAB: Ihre Sinne sind dunkel geworden. Was sie hört, vermeinet sie Traum. Die Türen hab ich vertan und die Spalten verschlossen, daß nichts Eingang finde von Lärmen und Licht!

JOCHEBED: Sie weiß es nicht? Sie weiß es nicht? Wunder ist dies und grausam zugleich. Nichts, sagst du, Achab, weiß sie, auch kein Ahnen rührt ihren Sinn?

ACHAB: Manchmal flog Ahnen sie an, doch traumhaft nur, und mit Worten scheucht ich es fort. Nur gestern, als das Volk schrie bei des ersten Widders Prall, da schreckte sie auf. Die Decken warf sie im Fieber von sich und reckte die Hände, sie müsse hinaus, sie müsse zu Walle, Krieg sei im Land, Feind in der Stadt, Zion vergehe, Jerusalem falle. Das Wort sei erfüllt, ihr Sohn, er habe es wahrgesagt, der König sei gekommen, der König von Mitternacht. Und sie reckte sich auf und brach in die Knie, doch ehe sie noch stürzte, faßte ich sie und trug sie zum Bett und begütete sie, es sei nur ein Traum, nur ein Fiebertrug, dies Dröhnen draußen von Volk und Posaunen. Sie schien es zu glauben und lag dann offenen Auges und horchte dem dunklen Gedröhne der Gasse nach.

JOCHEBED: Wie sonderlich! Doch sag: was ists, das sie so verwirrt?

ACHAB: Ihre kranken Sinne suchen den Sohn.

JOCHEBED: Jeremias … den Rasenden … den Geiferer der Gasse … sie selbst doch stieß ihn aus dem Haus.

ACHAB: Doch ward keine Stunde ihr seitdem froh. Stumm saß sie nur mehr in den Gemächern, und oft fand ich sie gebeugt über das Tor wie einer, der eines Gastes wartet. Und als er nicht kam und nicht kam, ward es mählich düster in ihren Sinnen.

JOCHEBED: Doch was kommt er nicht, der Verworfene, daß sie genese an ihm? Die Gassen streift er alltags und speit Fluch in das Volk, indes die Mutter seiner sehnend ist. Warum kommt er nicht, der Schwätzer des Markts, der Würger der Freude?

ACHAB: Unwissend ist er, daß sie seiner begehrt. Stolz ist er wie sie selbst, nicht die Steine der Schwelle tritt er, auf die sie ihn gestoßen.

JOCHEBED: So laß es ihn wissen.

ACHAB: Wie darf ichs ohne ihr Geheiß? Ein Sklave bin ich, ein Diener

nur. Darf ich mich unterfangen denn, zu hören, was sie unwissend spricht?

JOCHEBED: Du darfst es, du mußt es, so es ihr Leben gilt.

ACHAB: Ist wahrhaft dies dein Meinen? Glaubst du, ich täte recht, voraus zu sein ihrem Wort und ihm Botschaft zu senden?

JOCHEBED: Bei Gottes Güte, so mein' ichs. Ihr Leben rettest du damit.

ACHAB: So sei Gott gedankt, denn höre, Jochebed! Was du forderst, ich hab es getan in meines Herzens Bedrängnis.

JOCHEBED: Gesegnet, gesegnet dafür!

ACHAB: Schon gingen meine Knaben aus, ihn zu suchen. Durch die Stadt sandte ich sie, noch fanden sie ihn nicht, doch hart sind ihre Schritte hinter den seinen!

JOCHEBED: Ach, fänden sie ihn nur! Es würde ihr Genesung bringen, der Armen, denn wirr ist zwischen Stolz und Sehnen ihr Sinn.

ACHAB: Ja, wirr ist ihr Gefühl und verdüstert ihr Blut. Seit er ging, ist sie wie mit sich selber entzweit.

JOCHEBED: Ach, wer fühlt denn noch klar in der Wirrnis der Zeit!

(*DIE MUTTER regt sich seufzend auf dem Bette.*)

JOCHEBED (*ihr Erwachen bemerkend, leise zu Achab*): Achab … sie regt sich … der Schlaf fällt von ihr ab … noch sind ihre Augen verschlossen, doch ihre Lippen füllt schon das Wort …

(*ACHAB eilt hin und beugt sich über die Kranke.*)

DIE MUTTER (*mit geschlossenen Augen, ihre Stimme ist leise wie ferner Gesang*): Sag, ist er gekommen, sag, kam er schon? Oh, wo ist er, wo ist er, mein Sorgensohn?

JOCHEBED (*flüsternd*): Wie wunderlich! Zum erstenmal denkt sie seiner im Wort!

ACHAB: Noch ist Traum über ihr, noch sind ihre Augen verhangen.

DIE MUTTER (*regt sich und schlägt ihre Lider auf*): Wo … Achab … Du bist es … Jochebed … oh, das Dunkel über mir … Traum, Traum, der mich verwirrte … wo …

ACHAB (*zärtlich sich hinbeugend*): Wie fühlst du, du Liebe? Wie hast du geruht?

DIE MUTTER: Wie kann ich ruhen … wie ruhen in solcher Träume Schrecknis … wo ist er … war er nicht hier … wo ist er … ich hab ihn gesehen … was ging er fort …

JOCHEBED: Sieh den Glanz in ihren Augen! Wie aus Fieber blickt sie, noch wirrt sie der Traum.

ACHAB: Wen meinst du, Liebe?

DIE MUTTER: Fort … was ging er fort … was ließest du ihn von mir … hier war er, hier …

ACHAB: Keiner war im Gelaß, denn Jochebed und ich …

DIE MUTTER: Nicht er … nicht er … oh, Träume, wie voll ist von ihnen das Haus … (*plötzlich sich aufrichtend, fiebrigen Blicks*): Was rufst du ihn nicht … er soll kommen … soll kommen …

ACHAB: Wen soll ich rufen?

DIE MUTTER: Was fragst du, was fragst du? Siehst du nicht, Tod kniet auf mir, und du rufst ihn nicht!

ACHAB: Wie wagte ich …

DIE MUTTER: Oh, daß meine Füße vermauert sind, daß ich sieche, gehütet von blinden Knechten, von steinernen Herzen. Fort … fort von mir!

ACHAB: Aber Liebe …

DIE MUTTER: Verraten hast du mich … gesperrt ihm das Haus … gewiß war er hier, und du hast ihn fortgestoßen … er war hier … mein Blut spürt ihn an der Schwelle … er harrt nur des Rufes, und du schweigst … Du hast ihn weggestoßen.

ACHAB: So höre doch, Liebe …

DIE MUTTER: Weh über mich … fort … fort von mir … mögest du sterben wie ich, verlassen von deinen Kindern, sterben am Streu wie das Räudige …

ACHAB: Ein Wort nur laß mich sagen.

DIE MUTTER: Ein Wort nur will ich hören, nur eines: Er kommt, er ist da …

ACHAB: Dies eben vermeld ich … er kommt … schon nahen dem Haus seine Schritte …

DIE MUTTER (*sich aufrichtend, ganz verzückt*): Er kommt … er kommt … mein Jeremias … oh, Achab … nicht belüge mich … nicht trüge den Tod …

JOCHEBED: Schon hat er die Söhne gesandt, daß sie ihn suchen … bald ist er hier …

DIE MUTTER: Er kommt … Ist es wahr … er kommt … ja, schon höre ich ihn … in mir gehen seine Schritte … ich hör ihn im Haus … er will herein … im Herzen pocht er … hinab, so geh doch, ans Tor, eile, flieg hinab … was steht ihr noch …

ACHAB (*beruhigend*): Du Liebe, gleich ist er bei dir … früh-

morgens schon sandte ich die Söhne … er kommt gewiß …

DIE MUTTER (*wieder erregt*): Nein … er kommt nicht … träge sind sie, die Knaben, nicht suchen sie ihn … sie streichen die Gassen … oh, eilten sie doch … das Dunkel … das Dunkel … im Blute steigt mirs auf … ich … ich will ihn noch sehen, eh mirs blendet den Blick … geh, Achab … sieh doch … er ist da …

ACHAB: Gedulde dich, Liebe, nicht reg dich so wild.

DIE MUTTER: Laß ihn ein … was läßt du ihn warten … hörst du nicht, wie er hämmert am Tor … an den Schläfen fühle ichs schon … auf … tu ihm auf … wie er hämmert … weh … wie er hämmert mit den Fäusten … auf, tu ihm auf …

ACHAB: Noch ist er nicht hier, Liebe, doch er zögert nicht lang …

JOCHEBED: Gleich wird er kommen … gedulde dich …

DIE MUTTER: Nein, nein, er ist da … was haltet ihr ihn von mir … ich habe nicht Zeit … kalt rinnts mir die Glieder herauf … oh, kalt … wie Stein meine Beine … es will … es will …

(*JEREMIAS ist leise zur Türe eingetreten und bleibt zögernd dort stehen, seine Hände sind verkrampft, sein Haupt wie von ungeheurer Last gebeugt.*)

ACHAB: Nicht raff dich so auf … bette dich hin … er wird …

(*ACHAB bemerkt Jeremias, er hält erschrocken inne; auch Jochebed schweigt voll starrer Ergriffenheit. Eine steinerne Stille steht plötzlich im dunklen Raum.*)

DIE MUTTER (*sich mühsam aufrichtend*): Was schweigt ihr plötzlich mit einemmal … was schweigt ihr so? (*Plötzlich mit einem Jubellaut*): Ist er gekommen … ist er da, mein Kind, mein Sohn … mein Jeremia … oh, daß meine Sinne so dunkel sind … wo … wo bist du, Jeremia …

(*JEREMIAS tritt zögernd einige Schritte näher, bleibt dann stehen, gleichsam vom eigenen Gefühle bezwungen.*)

DIE MUTTER (*sich gegen ihn wendend*): Du bist da, ich fühl es … meine Sinne eratmen dich … weh, daß es so dunkelt vor meinem Gesicht … was trittst du nicht nah, daß meine Hände dich fassen … Was kommst du nicht, mein Jeremia?

JEREMIAS (*unbeweglich verharrend, die Hände an sich gekrampft*): Ich wage es nicht! Ich wage es nicht! Unheil hängt mir an, Fluch fährt mir voraus. Laß mich ferne stehn, daß mein Hauch dich nicht rühre, nicht Schauer anstreife dein heilig Herz!

DIE MUTTER (*fiebrig*): Mein Kind, meine Arme, sie sehnen sich aus, was kommst du nicht, Lieber, was kommst du nicht nah? Ward dir so widrig die Lippe, so fremd meine Hand?

JEREMIAS: Fremd bin ich mir selbst, fremd steh ich im Haus!

DIE MUTTER: Oh, er verstößt mich, er läßt mich zum andermal! Was läßt du mich sehnen, was bist du so hart?

JEREMIAS: Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ein Wort brennt zwischen mir und dir wie des Engels Schwert.

DIE MUTTER: Oh, der Fluch, den ich tausendmal selber verfluchte. Wind hat ihn zerblasen, mit dem Atem ist er verweht.

JEREMIAS: Nein, Mutter, wach ist dein Fluch und alle Gassen rege deines Worts. Von den Häusern ist er gefahren wider mich, aus aller Menschen Mund sprang er mich an. Nicht dein Sohn, nicht atmend Fleisch bin ich mehr, nur Gelächter einer Welt, der Ausgestoßene bin ich worden meines Volks und der Zorn der Gerechten, der Vergessene Gottes und Ekel mir selbst. Allein, laß mich allein, abseits laß mich stehen im Dunkel, den Verfluchtesten aller!

DIE MUTTER: Oh, mein Kind, und wärest du der Verstoßene einer Welt, in der Priester Bann und des Volkes Acht, und hätte selbst Gott dich verstoßen von seinem Antlitz, mein Kind bist du und mein selig Blut für immerdar! Für ihren Haß will ich dich lieben und segnen für ihren Fluch! Haben sie gespien auf dich, oh, komm, daß ich dich küsse; haben sie dich verstoßen, oh, komm, daß ich dich empfange; oh, kehr heim an mein Herz, da du ausgegangen. Süß ist mir deine Lippe, die bittere, und süß das Salz deiner Tränen, gesegnet mir dein Wandel für allezeit, kehrst du nur heim an mein mütterlich Herz …

JEREMIAS (*mit einem Aufschrei hinstürzend und in die Knie sinkend*): Oh, Mutter, du ewige Güte du! Oh, Mutter, du meine verlorene Welt!

DIE MUTTER (*ihn in den Armen einwiegend, hält ihn lautlos umfangen. Ihre Hände streichen immer aufs neue zitternd über sein Haupt, seinen Leib. Endlich blickt sie ihn an, in ihrem Auge glänzt ein fremdes, glückseliges Licht, wie sie gleichsam in singender Klage zu ihm spricht*):

Mein Kind, du mein weltverlorenes Kind,
Ach, wärst du doch niemals von mir gegangen
Zu den Menschen, die starr wie die Steine sind!
Oh, du Lieber, du Guter, du spät Belehrter,
Mein Herzgewiegter, mein Heimgekehrter

Ruh aus nun, du Lieber, am Herzen ruh aus,
Ich habe dich ja wieder, spür Blut dich im Blut,
Väterlich hält dich mit Stille das Haus,
Mütterlich warm mein Arm dich gefangen.
Laß dir streicheln die Stirn, laß dir schmeicheln das Haar
Wie einstens, wenn in dir ein Wehes war,
Und das Wort, das harte, das törige Wort,
Sieh, schon streichts die Hand von den Schläfen dir fort.

JEREMIAS (*mit leisem Erschrecken*):
Oh, Mutter, wie deine Hände doch schmal sind,
Oh, Mutter, wie deine Wangen doch fahl sind,
Dein Herz ward so still, deine Lippen so blaß.
Bist du krank denn, Mutter, sag, fehlt dir etwas?

DIE MUTTER: Was mir fehlte, warst du allein,
All, was mich quälte, dein Fernesein.
Als hier vom Haus
Dein letzter Schritt im Gang verklang,
Da ward herzinnen mir so schwach,
Wie jenes Tags vor Jahr und Jahr,
Als ich dich in die Welt gebar
Und vieler Monde volle Frucht
Aus meinem süß beschwerten Schoß
Mit einmal schmerzhaft von mir fiel
Und fast das Herz mir stille stand,
Da es nicht mehr dies andre fand,
Das mit ihm schwang im Wechselspiel. –
Oh, jene Stunde banger Qual,
Da du zuerst dich mir entrafft,
Als neue Not und Mutterschaft
Durchlebt ich sie nun abermal,
Oh, Tag um Tag und Nacht für Nacht,
Und du weißt nicht, wie Sehnsucht uns müde macht.

JEREMIAS: Oh, Mutter, so hast du um mich gelitten,
Und ich stieß durch die Straßen, starrfühlend wie Stein!
Oh, Mutter, wie kann ich dir dies abbitten,
Oh, Mutter, wie kannst du mir dies verzeihn!

DIE MUTTER: Und wenn ich so mit mir allein
Im leeren Haus verlassen lag,

Träumt ich dir all deine Träume nach.
Bei Tag
Da duckten sie sich, da hockten sie stumm
Im grauen Gespind und Gebälk herum.
Doch kaum, daß am Dach die Sonne verblich,
Da regten sie sich,
Wie Eule, Unke und Fledermaus
Flatterten sie schwarz aus den Schatten aus.
Sie schlichen
Und strichen
Um meine Schläfen mit Graun und Geraun.
Sie hockten
Sich schwer auf die Brust, daß der Atem mir stockte.
Sie hackten
Und nagten
Kaltgleitende Schatten mir schwarz auf der Stirn
Und fraßen den Schlaf vom Herzen und Hirn.
Oh, wie sie mich quälten, die widrigen Tiere,
Die wirrichten Träume, die geilen Vampire,
Bald kühlten und bald durchschwülten sie mich,
Bis tiefst zu innen aufwühlten sie mich,
Daß ich, wenn endlich der Morgen anbrach,
Entkräftet im Schweiß meines Leibes lag,
Von Schauer und Traum
Ganz ausgehöhlt wie ein uralter Baum.

JEREMIAS: Oh, Mutter, oh, Mutter, was tat ich dir an!
Und ich strich die Straßen, fremd, unbedacht!
Mit Jahren laß jede Nacht mich entsühnen,
Die du um meinetwillen verwacht!
Jetzt, jetzt erst hebt ja mein Leben an,
Seit ich heim in deine Vergebung mich fand,
Nun weiß ich erst, daß die wirrichte Welt
Der Liebe nicht auch nur ein Tausend enthält,
Als das milde Kreuz deiner Arme umspannt.

DIE MUTTER: Oh, mein Sohn, mein Kind, mein Jeremia,
Oh, ahntest du, was du an Tröstung gibst,
Wenn ich wieder erfühle, daß du mich liebst,
Oh, daß du doch immer mir nahe bliebst,

Du mein brennender Trost, mein seliges Licht,
Du mein Erdenbrot, du mein Gottesdank,
Genesen entglüht mir schon deinem Gesicht!
Oh, höre, ich beschwöre dich,
Jeremias, verlaß mich nicht,
Bleib mir jetzt nah, es währt nicht lang,
Bleib da bei mir, Jeremia!

JEREMIAS: Was fürchtest du … ich faß dich nicht …

DIE MUTTER: Nicht lüge, nicht betrüge mich.
Glaubst du, daß ichs nicht innen spür,
Wie sichs mit mir zu Ende neigt.
Ich fühls: der Tod ist wach in mir!
Und wie in einer Schattenuhr
Ganz unmerklich
Der schwarze Zeiger Strich um Strich
Wandaufwärts schiebt und ründet sich,
So steigt
Mit jedem wachen Atemzug
Das Dunkel tiefer mir ins Blut.
Weh, daß ichs selbst so wissend spür,
Wie ich im wachen Blut einfrier.

JEREMIAS: Mutter, wie soll ich den Wahn verstehn,
Du willst mich verlassen? Willst von mir gehn?
Bedenke, nun sind
Wir doch einander kaum wiedergewonnen,
Zu neuer Gemeinschaft, Mutter und Kind,
Nun erst hat mein wahrhaft Leben begonnen,
Gott hat nicht vergebens mich heimgesendet
Aus meiner Wirrnis und meinem Wahn:
Ein Anbeginn ist dies von Gott und kein Ende,
Oh, Mutter, heb neu mir zu leben an!

DIE MUTTER: Du ewiger Träumer, du mein töriges Kind,
Wie verführungsvoll deine Worte doch sind!
Ach, daß ichs vermöchte,
Was du ersehntest, dir wahrhaft zu werden,
Ein Traum wär die Welt, zum Himmel die Erde!
Im stillen Haus, einträchtig zu zwein,
Wie friedsam sollte dies Leben sein!

Mit lindem Gang
Schritt ich des Tags deine Stunden entlang,
Und zur Nacht
Säß ich ob deinem Schlummer wach
Und glänzte den Blick als ein lauschend Licht
In das schlafend Dunkel auf deinem Gesicht,
Ich horchte in deines Atems Getön,
Ob still er weht
Oder heiß von Fiebern und Träumen geht.
Und fühlt ich, die Träume erschreckten dich,
So weckte ich dich,
Und dein erster, dunkelenttauchender Blick
Fiele froh in das Lächeln des meinen zurück.
JEREMIAS: Mutter, Geliebte, sorge dich nicht,
Meine Nächte sind dunkel und träumeleer.
Es ist vorüber: ich träume nicht mehr.
DIE MUTTER: Du träumst nicht mehr?
JEREMIAS: Ich träume nicht mehr.
Mein Schlaf ward schwarz, mein Schlaf ward stumm,
Nicht mehr wallen
In meinem Blut die Gesichte um,
Meine Träume sind tief in den Tag gefallen,
Ihr Schauer hat sich den Stunden gesellt:
Ich träume nicht mehr, denn wach ward die Welt.
DIE MUTTER (*ekstatisch*): Jeremia! Du träumst nicht mehr?
Oh, wie gut! Oh, wie gut!
Siehst du Verzagter, ich wußte es ja,
Gott würde dein dunkelndes Herz erleuchten
Von seiner Wirrnis und seinem Wahn!
Oh, so selig sicher glühts mir im Blut,
Was ich dich lehrte von Anfang an:
Nie wird ein Feind diese Stadt umwallen,
Nie Zion zittern, nie Davids Burg fallen,
Und wenn der Feind von den Enden der Erde käm,
Ewig werden die ragenden Mauern,
Ewig die Herzen Israels dauern,
Ewig währet Jerusalem!
JEREMIAS (*ist von den Knien aufgefahren. Er starrt sie wie ein Sinnloser*

an. Seine Lippen beben das Wort wie eine Frage nach): Nie wird …
ein Feind … unsere Stadt … umwallen?…

DIE MUTTER (*aufzitternd vor Angst*): Was schrickst so jäh,
Was blickst du so blaß?

JEREMIAS (*noch ganz benommen im Schauer*): Nie wird … ein Feind …
unsere Stadt umwallen …

DIE MUTTER: Jeremia, sprich,
Was ist dir geschehn,
Was krampfst du die Hand,
Was birgst du den Blick?
Was schrickst du und blickst du so unbewußt?
Und ihr, Achab, Jochebed,
Was winkt ihr ihm ab,
Was blinkt ihr ihm zu,
Jeremia, Jeremia,
Sage mir, sage, was ist geschehn?

JEREMIAS (*sich fassend*): Nichts, Mutter … nichts … nicht errege dich.
Mir war
Nur dein Wort so fremd … so sonderbar.

DIE MUTTER: Nein!
Euer Blick
Ward mit einmal schwarz und sorgenumdüstert;
Und nun steht ihr im Dunkel und schauert und flüstert.
Fürchterlich, fürchterlich
Ist dies Geheimnis, das ihr verschließt.
Ich spür
Es wie Tod und Gottes Zorn über mir.

JEREMIAS (*stammelnd*): Nichts, Mutter … nichts … verbergen wir
dir.

DIE MUTTER: Was belügt ihr mich,
Was betrügt ihr mich?
Noch bin ich nicht tot und nicht eingesargt,
Noch geht der warme Atem von mir,
Noch schlägt mir das Blut aus dem Herzen heraus,
Noch kann ich hören, noch bin ich nicht stumm,
Noch bin ich lebendig im eigenen Haus.

JEREMIAS: Mutter … du fieberst … Wahn hält dich umkrallt,
Deine Schläfen sind Feuer … deine Hände so kalt …

DIE MUTTER: Was biegt ihr mir aus,
Was schließt ihr mich ab?
Und wär es die Schrecknis, ich will um sie wissen!
Warum, oh warum
Sind hier die Fenster und Türen verhängt,
Warum ist alles so dunkel und stumm?
Wie in einen Sarg
Habt ihr mich wach in mein Bett versenkt,
Mich schwarz vergraben in Matten und Kissen.
Warum, warum
Stoßt ihr gewaltsam in Grauen und Grab
Mich, die Lebendige, jetzt schon hinab?
JEREMIAS: Mutter … Mutter … bette dich hin …
Nicht wirf dich hoch … beruhige dich …
Meine Hände fühle … ich bin doch bei dir …
DIE MUTTER: Ich lebe … ich lebe … ich lebe noch,
Ich lasse mich nicht belügen und trügen.
Fürchterlich Wachen kommt über mich.
Ich weiß es, ich weiß es jetzt grauenvoll klar,
Daß mein Träumen nicht Traum, sondern Wirklichkeit war.
Oft
Hörte ich Dröhnen
Von Rossen und Wagen,
Ein Tönen, Klirren und Klagen und Waffenschlagen,
Posaunen schollen dumpf in den Raum her,
Und ich lag
Von Grauen umdrängt
Und meinte,
Daß all dies nur mein eigener Traum wär.
Doch jetzt
Bin ich wach,
Grauenhaft wach,
Der Tod hat die Lider mir aufgesprengt.
Ich weiß,
Warum ihr das Licht und den Lärm mir verhängt:
Unheil ist um in der Stadt, in den Toren,
Wir sind geschlagen, wir sind verloren.
Wehe, Krieg ist in Israel!

JEREMIAS: Mutter! Mutter!
DIE MUTTER: Jeremia, Jeremia, sprich,
Nicht laß mich in Dunkel, nicht schweige mich an.
Sag,
Ist er gekommen,
Den du verkündet,
Der König, der König von Mitternacht?
JEREMIAS: Du träumst, Mutter, du träumst.
JOCHEBED (*flüsternd*): Leugne es ihr … um ihres Lebens willen leugne es ihr …
DIE MUTTER (*im Fieber*): Weh, die Fanfaren,
Wie sie dröhnen und schallen!
Er ist da, er ist da,
Der reisige König von Mitternacht!
Krieg ist in unsere Länder gefallen,
Feind kommt gefahren
Unendliche Scharen.
Weh, wie sie stürmen!
Es knicken die Mauern,
Es brechen die Tore
Gewaltig entzwei.
Verloren … verloren
Israels Stadt und heiliges Haus.
Die Mauer begräbt mich,
Die Mauer erschlägt mich.
Weh! Ich will nicht verbrennen im Bette!
Rette mich, rette!
Wohin Soll ich entfliehn?
Jeremia … wo bist du … Jeremia,
Hebe mich fort … trag mich hinaus!
JEREMIAS (*bei ihr kniend*): Mutter, Mutter, unseliger Wahn
Hält dich umkettet,
Mutter, Mutter, höre mich an!
DIE MUTTER: Ich halt deine Hand, ich halt deine Hände,
So schwöre mir, schwöre,
Daß es nicht wahr ist.
Schwöre mir, schwöre,
Daß Israel nicht in Not und Gefahr ist.

Schwör mirs, beschwöre,
Daß kein Feind mir die letzte Ruhe verstört,
Daß mein Leib in Zion zur Erde fährt!

JEREMIAS (*erschreckt*): Es wird … es wird … Gott wird gnädig sein
Unserm Tode, wie ers dem Leben ist.

DIE MUTTER: Jeremia, Sage mir, sage,
Bin ich wach oder wirr,
Ist Feind vor den Toren
Oder seligen Friedens voll unsere Welt?

(*JEREMIAS mit sich ringend, sucht vergeblich ein Wort.*)

ACHAB (*gleichzeitig auf ihn eindringend*): Täusche sie … sprich
doch … eh sie vergeht.
Siehst du denn nicht,
Wie dunkel schon auf ihrem Gesicht
Schatten des Todesengels hinweht?
Die Angst … die Schrecknis … scheuch ihr sie fort …

JOCHEBED: Sprich ihr zu … sonst wird es zu spät …
Ein Wort nur … ein Wort,
Daß sie in Frieden zu Gott eingeht.

JEREMIAS (*mit sich ringend*): Ich … kann nicht … ich kann nicht.
Es hält mir einer die Kehle umpreßt,
Es hält mir einer die Seele umschnürt …

DIE MUTTER: Wehe,
Er schweigt,
Oh, wahr, es ist wahr!
Gott hat sein eigenes Volk geschlagen …
Jerusalem … Fluchtag, der mich gebar …
Das Dunkel … wehe … das Dunkel steigt …
Brand überm Land … die rasende Glut …
Weh, ich verbrenne … rettet mich fort …

ACHAB (*gleichzeitig*): Ein Wort … ein Wort nur sprich …
nur ein Wort.

JOCHEBED: Tröste sie … tröste sie … eh sie vergeht …
Ein Wort nur … ein Wort … sieh, wie sie verschmachtet.

JEREMIAS (*wie ein Gewürgter röchelnd*):
Ich … kann es nicht sagen … das Wort …
Er läßt nicht … Er … Mir die Kehle verdorrt …
Die Hand … die grausame Gotteshand …

Mir … die Seele geschnürt … die Kehle umspannt …
Gott … Gott, gib mich frei … gib mich frei …

DIE MUTTER (*aufzuckend in wildem Schrei*):
Verloren … weh … wehe … ich brenne …
Mord im Gezelt …
Hilfe … die Stadt … der Tempel … Gott fällt …
Gott ist gefallen … verloren … die Flammen Gehennas …
Ins Herz … bis ins Herz … oh, Jerusalem …

(*Die Mutter stürzt plötzlich in sich zurück. Ein tiefes Schweigen.*)

(*ACHAB und JOCHEBED treten erschreckt heran und beugen sich über die Tote.*)

JEREMIAS (*Stimme plötzlich grell wie ein Springquell aufschießend*):
Es ist nicht wahr:
Ich log, ich log,
Ewig währet Jerusalem,
Nie wird ein Feind unsere Stadt umwallen,
Nie Zion sinken, nie Davids Burg fallen.
Höre mich, Mutter, noch einmal aufhöre,
Ich schwöre, siehe, ich schwöre, ich schwöre:
Ewig währet Jerusalem!

ACHAB (*im Zorn*): Weg,
Du schreist sie nicht wach! Laß ihr den Frieden!

JEREMIAS: Sie muß mich hören, sie muß mich hören,
Eh es zu spät ist!

ACHAB: Es ist zu spät!
Weg
Von ihrer Stille,
Fort aus dem Gemach,
Du schreist sie nicht auf, du lügst sie nicht wach!
Was sprachst du nicht, da sie vor Angst sich verzehrte
Und ihr Leben an deinem Schweigen verging?
Fort,
Du Mitleidsloser, du Gottesnarr,
Du wüster Träumer, du Ausgestoßner!
Da,
Sieh nur, wie starr Ihre Blicke nach Güte und Hoffnung fragen,
Und du hast
Ihr den Schrecken des Todes hineingeschlagen.

Du Gottverfluchter … weg … laß ihr den Frieden …
Der du sie selber gemordet hast.

JEREMIAS (*stammelnd*): Laß mich … ich will …

JOCHEBED: Fort, du Aussatz
Von den Gerechten,
Fort aus dem Haus!
Wehe, warum
Ließ sie dich ein?
Weg, du Verfluchter,
Rühr nicht die heilige Stille an
Und den Tod, den du ihr angetan.

JEREMIAS (*zusammenbrechend*):
Ewig verflucht,
Ewig verstoßen,
Aus dem Mutterschoß in die Welt hinein,
Gott … Gott … es ist hart, dein Bote zu sein!

(*ACHAB und JOCHEBED umschreiten feierlich die Tote. Sie drücken ihr die Augen zu und schlagen die Laken um ihren Leib. ACHAB geht zu den Krügen und schüttet das Wasser auf die Erde. Man hört nur ihr ernstes Schreiten. Jeremias stumpfer Blick ist starr zu Boden gerichtet. Ein langes, tiefes Schweigen voll der Geheimnisse des Todes.*)

(*LÄRMEN von außen, heftige Stimmen in Erregung.*)

ACHAB: Wer dringt heran?

JOCHEBED: Außen stehen sie, ein lärmender Hauf. Sie wollen ins Haus.

ACHAB: Wie die Feinde pochen sie hart. Tu ihnen auf!

JOCHEBED: Wehe, die Wilden! Sie sprengen das Tor!

(*Gepolter nah außen von zerbrechendem Holz. Herauf dringt das Dröhnen schwerer hastiger Schritte und herein stürmen SEBULON, PASHUR, HANANJA, DER ERSTE KRIEGER und ein Schwarm mit ihnen.*)

SEBULON: Hier muß er sein.

EIN KNABE: Ich sah ihn eingehn ins Haus.

STIMMEN: Ich auch! Vor einer Stunde schlich er hier ein. Ich hielt Wache, wie du befahlst … ich auch … ich hab ihn gesehn.

ACHAB: Wen sucht ihr?

PASHUR: Gib ihn heraus, den du birgst!

SEBULON: Wir wollen ihn fassen! Blut um Blut!

ACHAB: Was lärmt ihr! Weg von hier, ihr Rotte …

PASHUR (*die Tote sehend, hebt die Hände von sich und spricht ernst*): Gelobt sei der ewige Richter. Gnädig möge er sein der Gerechten! (*Dann wendet er sich und tritt schweigend zurück.*)

DIE ANDERN (*plötzlich still werdend, murmeln*): Gelobt sei der ewige Richter …

EINER (*leise*): Wer starb?

ACHAB: Eine, von der Gott sein Antlitz kehrte. Eine Kummervolle, eine Leidbeschwerte. Eine, deren Schmerz und bitterste Sorge war, daß sie einen Feind ihrem Volke gebar.

EINER: Jeremias!

SEBULON: Ihn suche ich! Ihn suche ich! Jeremias!

JEREMIAS (*auffahrend, seine Stimme ist gewaltig von schmerzlichem Zorne*): Wer sucht mich noch? Wer will noch Fluch schreien über mich? Er komme, daß er es tue, der Aufgetane bin ich allen Flüchen dieser Erde!

SEBULON: Ich komme, dir zu fluchen, du Verfluchter, ich, Sebulon, der Vater Baruchs, den du verführtest. Wo ist mein Sohn?

JEREMIAS (*abwesend*): Ich weiß es nicht. Nicht bin ich der Hüter deines Sohnes.

SEBULON: Der Verführer doch bist du und der Verderber. Schande hast du geworfen auf mein Haupt und Schmach auf seinen Namen. Brüder um mich, höret, diesen klage ich an! Er hat meinen Sohn verlockt, daß er untreu ward seinem Gotte und feige an seinem Volke. Er hat ihn beredet, mit Worten des Unheils und verleitet zur Schande.

HANANJA: Antworte! Klage erhebt dieser Mann wider dich!

JEREMIAS: Auch er klaget, auch er? Wehe, wenn ich anhübe zu klagen, mein Wort müßte fahren zu Gott!

STIMMEN: Er schweigt … er redet wirr, daß man ihn nicht fasse … Haltet Gericht … nicht gebet ihn frei … Pashur, Hananja … Ein Ende machet mit ihm … haltet Gericht …

HANANJA: Hast du Zeugen deines Wortes, Sebulon?

SEBULON: Verschwunden ist mein Sohn aus der Stadt, und mit ihm nur ward er gesehn! Und dieser hat gehört, wie er ihn verlockte des Mitternachts an der Mauer, daß er überliefe zum Feind!

HANANJA (*zu dem ersten Krieger*): Bist du des zu zeugen erbötig?

DER ERSTE KRIEGER: Ich bin es, Profet! Da ich stund auf dem Walle, kamen selbander die beiden, dieser, Jeremias, den ich kannte,

und ein Jüngerer, wie ein Knabe anzuschaun, schwarz von Haar und feurigen Blickes …

SEBULON: Baruch, mein Sohn, mein Kind, das verführte!

DER ERSTE KRIEGER: Und viel Redens war zwischen ihnen, und dieser, Jeremias, kündete laut Untergang, daß mir das Herz ergrimmte …

HANANJA (*zu den andern*): Habt ihr vernommen? Laut kündete er Zions Fall!

DER ERSTE KRIEGER: … und da der König gegangen war und beide allein, klomm jener, den ihr Baruch nennet, die Mauer hinab und lief zum Feinde, indes dieser zagte und blieb.

SEBULON: Hört ihr? Habt ihrs vernommen, Männer Israels? Der Verführung klage ich ihn und der Schmach über mein Haus.

PASHUR: Was ist dein Einspruch, Jeremias? Klage stehet wider dich.

JEREMIAS (*schweigt*).

PASHUR: So nennest du keinen Zeugen?

JEREMIAS (*dumpf*): Der für mich zeugen wird, nennet sich nicht.

PASHUR: Wird er sich erweisen zur Zeit?

JEREMIAS: Oh, Schweigen, Schweigen! Qual eurer Worte!

HANANJA: Hört ihr? Eitel Ausflucht und Ränke!

STIMMEN: Er leugnet nicht … überwiesen ist er! Ein Ende, macht ein Ende.

PASHUR: Stille! Gerecht Gericht will ich halten! Jeremias, ich rufe dich zu Einspruch und Widerrede!

JEREMIAS (*schweigt*).

PASHUR: Klage ist wider dich, daß du gekündet Untergang wider des Königs Geheiß.

JEREMIAS (*schweigt*).

STIMMEN: Er verbirgt sich … brich seinen Trotz … ein Ende, mach ein Ende …

HANANJA: So leugnest du deine Verheißung?

JEREMIAS (*schweigt wie abwesend*).

HANANJA: Sehet, vor des Todes Angst bricht seines Lebens Angst. Er schweiget, zum ersten Male schweiget er!

JEREMIAS: Willst du mich versuchen, du Versucher Israels, daß ich sage nein für Gottes Ja und ja für sein Nein! Stärker hat er mich versuchet, daß ich weiche von seinem Wege, und ich bin nicht gewichen. Er hat eine wider mich gestellt, deren Atem mir teurer war, als meines Lebens Hauch, und ich wankte ihr

nicht, denn wen der Herr zur Geißel erlesen, den reißt er los vom Baume des Lebens. Steinern bin ich worden in dieser Stunde, oh, daß ich wäre der Stein des Anstoßes, an dem ihr euch zerstoßet. Weichet von mir und verstört nicht meinen Frieden!

SEBULON: Nicht weiche ich! Meinen Sohn hat er verstört. Gericht fordere ich, gerecht Gericht.

HANANJA: Das Volk hat er verwirrt! Tod über sein Haupt!

STIMMEN: Tod über ihn … befreie uns von seiner Nähe … tilg ihn aus … Sprich deinen Spruch …

PASHUR: Zweimal habe ich dich gerufen zum Wort. Da du schweigen solltest, hast du geredet, und nun du reden solltest, schweigest du. Zum drittenmal rufe ich dich.

JEREMIAS (*schweigt*).

PASHUR: So sprech ich deinen Spruch! Nicht mehr sollst du schrecken die Mutigen, nicht mehr verwirren die Knaben. Jeremias, Sohn Hilkias in Israel …

JEREMIAS: Ein Ende! Macht ein Ende! Brennt mich nicht an mit den Blicken! Euer Atem ekelt mich! Ein Ende, ein Ende!

PASHUR: In die Düngergrube stoßt ihn hinab, Unrat zu Unrat, Kot zum Kote, daß Gottes Licht er nicht länger schände und ledig sei seiner Stimme die Stadt. Möge er faulen wie seine Worte im Dunkel der Erde.

JEREMIAS: Oh Qual alles Lebens! Oh Qual aller Worte! Gesegnet das Dunkel, gesegnet das Grab!

PASHUR: Faßt ihn an, vollzieht den Spruch!

STIMMEN: Gerechter Spruch … gesegnet deine Weisheit … fort … hinab … schleifen wir ihn fort … die Seile holt … die Seile … daran wir ihn niederlassen.

JEREMIAS (*zurückzuckend vor ihrer Berührung*): Nicht rühret mich an, nichts hab ich gemein mehr mit euch! Oh, besser jetzt im Dunkel zu weilen, denn die Stunde ist nahe, da die Lebendigen neiden werden die Toten und die Wachen die Schweigenden in Israel. Oh, wie michs schon lüstet des Schweigens, wie michs brennet, der Toten Bruder zu sein – fort – weichet, selbst scharr ich mich ein, daß ich erlöst sei der Welt und Israel meiner erlöset sei!

(*JEREMIAS geht mit eingezogenen Armen wie ein Frierender gegen die*

Türe, das Haupt schon gesenkt gegen die Tiefe. Die andern beginnen, ihm vorsichtig nachzufolgen.)

HANANJA (*mit gellem Ton die Stille zerschneidend*): Jauchze, Zion, geborsten ist die Posaune deines Untergangs, zerrissen die Lippe deines Leugners. Jauchze, Zion, denn ewig ist deine Blüte! Ewig währet Jerusalem!

(*JEREMIAS hat sich im Zorne gewaltig umgewandt. Er spannt seine Arme zur Beschwörung, aus seinen Blicken flammt ekstatische Drohung, von seinen Lippen will furchtbarer Fluch brechen. Die ihm folgen, fahren schauernd zurück wie vor eines wilden Tieres Ausbruch. Aber Jeremias bezwingt sich. Seine Arme sinken langsam nieder, die gespannte Furchtbarkeit seiner Züge löst sich. Einmal noch sucht sein Blick das Bett der Toten, dann lischt seine Glut. Er verhüllt sein Antlitz und schreitet einsam voran, wie gebückt von großer Last.*)

DIE ANDERN (*sich allmählich aufraffend, doch noch voll Gedrücktheit*): Selig, daß wir diesen wüsten Träumer abtaten von der Stadt … ein Verhängnis war er … man verbrannte an seinem Blut … oh, daß nun doch Frieden würde … Friede in Israel … hinab mit ihm, daß versiegelt sei dieser Mund des Schreckens, oh, Erlösung … daß doch nun Friede würde in Israel …

(*ALLE folgen in Unruhe und Bewegung Jeremias. Als Letzter verläßt ernst und sinnend Pashur den Raum. Achab und Jochebed sind zurückgeblieben und blicken einander unsicher an. Dann hebt Achab ein Linnen und breitet es ehrfürchtig über die Tote.*)

Das Sechste Bild

STIMMEN UM MITTERNACHT

„Es will Abend werden, und die Schatten
werden groß." Jer. VI,4 [Jeremia 6,4a]

Das Schlafgemach des Königs Zedekia, ein weiter prunkvoller Raum, dessen Umrisse sich im Dunkel verlieren. Nur über dem Ruhebett leuchtet eine Ampel in goldener Schale, und durch das Fenster, das weitaufgetan über die Stadt blickt, strömt weiches Mondlicht. Vorne ein breitgefügter Tisch mit tiefen Sitzen; das Ruhebett, hinter Vorhängen, steht rückwärts in der Mitte des Raumes.

(*ZEDEKIA steht am Fenster und sieht regungslos auf die mondbeglänzte Stadt. Es ist ganz still und er selbst ein Teil dieser Stille.*)

(*DER KNABE SPEERTRÄGER von der Türe auf ihn zu. Er wartet ehrfurchtsvoll, ob der König ihn bemerken wolle. Zedekia wendet sich nicht, sondern sieht regungslos in die Nacht hinaus.*)

DER KNABE SPEERTRÄGER (*nach einer Pause, ehrfurchtsvoll, behutsam*): Mein König!

(*ZEDEKIA wendet sich wie erschreckt.*)

DER KNABE: Mitternacht, mein König. Die Stunde ist es, da du mich hießest, den Rat vor dich zu rufen.

ZEDEKIA: Sind alle versammelt?

DER KNABE: Alle, so du entboten.

ZEDEKIA: Hat keiner des Volks oder der Knechte sie gesehen?

DER KNABE: Keiner, mein König. Auf dem geheimen Wege habe ich sie geleitet.

ZEDEKIA: Und der Späher, ist er gesondert von ihnen?

DER KNABE: Er harrt in der Halle der Türhüter.

ZEDEKIA: Er möge warten. Erst rufe den Rat.

(*DER KNABE verneigt sich, hebt den Vorhang der Türe und entschwindet.*)

ZEDEKIA (*allein, durchmißt mit starken Schritten den Raum. Dann bleibt*

er wieder am Fenster stehen und blickt hinaus): Wie die Sterne heute abends glühen, so sah ich sie nie. In Reihen stehen sie, wirr und weiß wie eine Schrift zu schauen auf dem Dunkel des Himmels, und doch vermag keiner sie zu lesen. In Babel, so sagen sie, sind Deuter und Priester, die den Gestirnen dienen und Zwiesprache pflegen mit ihnen des Nachts. Anderen Königen sprechen ihre Götter, auf Türmen sind Stätten gebaut, das Wort der Himmel zu fassen, wenn innen im Herzen das Dunkel waltet wie am Tage des Anbeginns. Warum sind mir nicht Diener gegeben, die Zukünftiges wissen! Wahrlich, es ist furchtbar, Knecht eines Gottes zu sein, der immer schweigt, des Auge keiner gesehen! (*Er blickt lang auf die Stadt*): Schlaf liegt auf ihnen, denen ich gesetzt bin als König, bei ihren Weibern ruhen sie oder bei ihren Waffen, und all ihr Wachsein ist in mir und ihre Not. Rat muß ich geben, doch wer ist, der mich beratet? Führer muß ich sein, doch wer ist, der mich führte? Über sie bin ich gesetzt, doch einer ist gesetzt über mich, und ich sehe ihn nicht. Schlaf hängt unter mir, Schweigen hängt über mir. Furchtbar, Knecht eines Gottes zu sein, der immer schweigt, des Auge keiner gesehn!

(*DER KNABE hebt den Vorhang. Es treten lautlos die fünf Räte des Königs ein. PASHUR, der Priester, HANANJA, der Profet, IMRE, der Älteste, ABIMELECH, der Heerführer, NACHUM, der Verwalter. Zedekia wendet sich und schreitet auf sie zu. Alle verneigen sich.*)

ZEDEKIA: Ich habe euch des Nachts entboten, auf daß geheim bleibe unsere Rede. Des Großen Rates habe ich entraten, denn ich bin seiner nicht sicher mehr. Zu viele sind sie, als daß ein Geheimnis nicht schlüpfte von hundert Zungen. Doch euch vertraue ich des Herzens Geheimstes. Redet frei, wie ich frei zu euch rede, keiner möge zagen, daß ich ihm zürne, wenn sein Wort gegen das meine sich wendet. Doch was an Rede und Ratschluß hier fällt, muß tot sein für Stadt und Volk, begraben in unserer Brust. Das fordere ich von euch und daß ihr es bekräftigt mit einem Gelöbnis. Legt eure Hände zum Zeugnis in des Priesters Hand, er bewahre an des Höchsten Statt euren Eid!

(*ALLE heben die Hände schweigend zum Eid und legen sie dann in Pashurs Hand.*)

ZEDEKIA: Und ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, daß ich mein Herz verschließen will dem Zorne gegen jeden, der wider mich

redet. (*Er legt seine Hände in die Pashurs.*) Und nun laßt uns Rates pflegen! (*Er weist mit der Hand gegen den Tisch. Alle lassen sich nieder. Schweigen.*) Der elfte Monat ist es, daß Nabukadnezar uns belagert. Die Reben sind grün geworden zum andern Male. Nichts hat Nabukadnezar vermocht wider Jerusalem, aber desgleichen auch wir nichts wider ihn. Wie in Wasser schlägt sein Schwert wider uns, wie in Wasser das unsere wider ihn. Nichts haben wir unterlassen, dem Hilfe entwachsen könnte. Ich habe Boten entsandt an Cyros, den Meder, und zu den Fürsten des Morgenlands, daß sie uns beikämen wider Assur. Sie sind heimgekehrt leerer Hände. Keiner ist gewillt, unserer Not zu helfen. Wir sind allein.

HANANJA (*heftig*): Gott ist mit uns!

(*DIE ANDERN schweigen.*)

ZEDEKIA (*sehr ruhig*): Gott ist mit uns, er hat sein Zelt geschlagen auf diesem Hügel, und sein Haus schattet mein eigen Dach. Aber Gott sendet auch Prüfungen über sein Volk. Nochmals sei es gesagt: die uns Treue schwuren, haben uns verraten, Ägypten hat uns verlassen, wir sind allein. Lasset uns nun bereden, Wort wider Wort, Meinung wider Meinung, wie wir den Streit ausfechten möchten mit Nabukadnezar oder ob einer Rat wüßte, ihn zu enden.

HANANJA: Wir müssen beten zu Gott, daß er das Wunder sende. Wir müssen unsere Herzen füllen mit Gebet und seine Altäre mit Opfern. Wir müssen ein Doppeltes tun als bisher …

NACHUM: Es sind keine Opfer mehr, nicht Farren noch Böcke.

HANANJA: Nicht wahr ist dies. Selbst habe ich das Blöken der Rinder gehört, die du birgst vor den Altären.

NACHUM: Die letzten sind es, Milchkühe, gespart den Frauen, ihre Kinder zu säugen, und als Zehrung den Kranken.

HANANJA: Man darf nicht sparen für Gott. Mögen darben die Kranken und verdorren die Brüste der Frauen. Gott darf nicht entbehren des Opfers.

PASHUR (*ernst*): Sein Herz weiß unsere Not auch ohne Gabe.

HANANJA: Aber nichts ist ihm süßer, denn die Gabe der Not. Man gebe ihm das Letzte und reiße es selbst sich vom Munde.

PASHUR: Ich kenne die Bräuche, nicht mußt du meines Dienstes mich belehren, Hananja, besser ist er vielleicht mir bewußt, als dir Gottes Wort und Wille.

HANANJA: Wer nicht opfert heißen Herzens, wer da zaudert und zählt, ist nur ein Schlächter des Tieres und nicht Diener des Herrn. Ich aber sage euch, so ihr nicht das Letzte hingebet von eurer Notdurft, seid ihr nicht würdig, vor sein Antlitz zu treten …

ZEDEKIA (*heftig*): Schweigt stille! Ich mag eure Worte nicht. Noch sind der Sandkörner kaum zehn niedergeronnen in der Uhr, und schon erhebt ihr Rede widereinander. Was Gottes ist, will nicht beredet sein. Ich habe euch zum Rate gerufen über unsere Not und wie wir sie vermöchten zu wenden. Kriegszeit ist unsere Zeit, und so frage ich dich als ersten, Abimelech, den Obersten meiner Krieger.

ABIMELECH: Fest sind die Mauern Jerusalems, mein König, aber noch fester ist mein Herz.

ZEDEKIA: Aber deine Knechte, du Getreuer, wie ist ihr Sinn? Selten höre ich sie jubeln, und schreite ich an ihnen vorüber, so schlagen sie nicht mehr die Schilde und wahren den Blick.

ABIMELECH: Schweigsam macht der Krieg, aber er härtet die Herzen. Vorbei ist die Stunde, da sie jauchzten vor Lust, daß das Schwert ihnen frei aus den Händen fuhr, denn die Gewöhnung mordet alles Große, und jede Lust wird schal an der Dauer. Aber sie wachen und warten, ehern hüten sie die Mauern Jerusalems.

ZEDEKIA: Und wenn die Monde wachsen und sich mindern, wenn abermals das Jahr sich neut? Wir haben keine Hilfe zu erharren.

ABIMELECH: Mag es dauern, solang es Gott gefällt! Wir werden dauern wie die Zeit.

ZEDEKIA: Der Herr erfülle dein Wort! (*Zu den andern*:) Ist eure Meinung gleicher Art?

PASHUR: Wir müssen harren und gedulden, bis das Los des Sieges gefallen.

ZEDEKIA: Und was ist dein Wort, Hananja?

HANANJA: Nie wird Nabukadnezar uns obkommen! Weh denen, die kleinmütig sind und denen das Herz schmilzt im Leibe, es wäre besser, man schlüge sie mit der Schärfe des Schwerts.

IMRE: Mein Auge ist trübe geworden, doch es hat dereinstens noch Salmanassar gesehen, der aufstund wider Israel, und es sah seiner Toten Schar vor den Mauern. Nie waren so fett die Schakale, denn das Jahr, da Jerusalem gegürtet war von den Feinden des Herrn. Und so wird er wiederum treffen, die wider uns auf-

stunden. Möge mein Auge nicht welken, ehe es diesen Tag erschaut. Ewig währet Jerusalem!

ABIMELECH, HANANJA, PASHUR: Ewig währet Jerusalem!

ZEDEKIA (*nach einer Pause*): Ich misse dein Wort, Nachum! Warum verharrst du in Schweigen?

NACHUM: Düster sind meine Gedanken, mein König, und bitter meine Rede. Nicht drängt sich vor, dessen Sinn ohne Freude ist.

ZEDEKIA: Ich rief euch, Rates zu halten. Willkommen, des Botschaft Labsal bringt, willkommen auch der, des Wort Warnung ist. Sprich frei vor uns allen!

NACHUM: Ehe du mich entbotest zum Rate, bin ich in die Kammern des Korns gegangen und habe die Scheffel gezählt. Die Räume, die voll gewesen bis zum Speicher, sind licht und leer. Es geht nicht mehr an, daß jeder ein ganzes Brot erhalte des Tages.

(*ALLE schweigen betroffen*.)

ZEDEKIA: Wurde nicht Korn aus den Dörfern geschafft? Ließ ich nicht Milchkühe und Vieh in die Mauern treiben?

NACHUM: Elf Monde währet der Krieg, und viel fressende Mäuler flohen zur Stadt.

ZEDEKIA (*nach einer Pause*): Es ist nicht vonnöten, daß jeder die volle Zehrung habe. Wir werden sparen.

NACHUM: Auch bislang ward kein Körnchen verschwendet, mein König, und doch gähnen die Speicher. Gewaltigen Schlund hat die Zeit.

ZEDEKIA: Und wie lange … meinest du … könnten wir ausharren … mit unserer Zehrung …

NACHUM (*leise*): Drei Wochen, Herr, – zum längsten.

(*ALLE schweigen wieder betroffen*.)

ZEDEKIA: Drei Wochen … und dann?

NACHUM: Ich weiß nicht Antwort, Herr, Gott weiß sie allein.

(*ALLE schweigen wieder*.)

HANANJA (*erregt*): Man teile die Brote. Man gebe jedem nur das Halbe oder ein Drittel. Genug lang haben sie gepraßt für sich und ihre Kebsen, nun mögen sie darben für den Herrn.

ABIMELECH: Meine Krieger dürfen nicht geschmälert werden. Wer kämpfen soll, darf nicht darben.

HANANJA: Alle müssen ihr Teil geben, auch die Krieger. Es gilt Jerusalem.

ABIMELECH: Meine Krieger müssen Kraft haben. Lieber mögen die Unnützen verhungern, die Luftbläser und Wortemacher.

NACHUM: Um Nichtiges rechtet ihr. Denn was wäre gewonnen, schnürten wir die Magen, wenn Hundertmaltausend in unsern Mauern sind? Drei Wochen reicht die Zehrung, und schlachten wir die Tiere des Tempels, so währet es zwei Sabbate mehr.

PASHUR: Es muß mehr Stille sein zwischen uns. Wie die Feinde sprecht ihr gegeneinander. Wir müssen verbündet sein gegen Nabukadnezar und verbündet gegen das Volk. Nicht er und nicht sie dürfen wissen von unserer Not.

ZEDEKIA: Und wenn er es wüßte bereits?

NACHUM: Keiner kann es wissen. Ein Siegel drücke ich allmorgendlich an die Tür der Kammern und löse es mit eigener Hand. Nicht das Volk ahnt die Not, nicht Nabukadnezar.

ABIMELECH: Gott sei gepriesen. Er würde unser nicht schonen.

ZEDEKIA: Ich habe euch gerufen zum Rat, ihr Ältesten des Volkes. Nicht war mir bewußt, wie karg unsere Speise sei, und doch, meine Gedanken standen auf wider die Zeit. Nicht das Schwert allein endet die Kriege, oft sänftigt sie das Wort. Und ich rief euch, zu fragen, was ihr dächtet, wenn ich Botschaft sendete zu Nabukadnezar, daß wir fragten um den Frieden zwischen unsern Völkern.

HANANJA: Keinen Frieden mit den Lästerern des Allmächtigen!

ABIMELECH: Möge er senden zu dir, mein König! Nicht wir zu ihm!

PASHUR: Gefährlich dünkt mich dies Beginnen. Er wird uns zu knechten suchen, sobald er unsere Botschaft gehört.

ZEDEKIA: Anders denn eure sind meine Gedanken. Noch ist unsere Not ihm verborgen, doch in wenig Tagen wird er sie wissen. Wir müssen die Zeit des Geheimnisses nutzen.

NACHUM: Wie wahr ist deine Rede, mein König! Wir müssen Gnade suchen bei Nabukadnezar, ehe seine Hoffart mächtig wird über uns.

ABIMELECH (*erbittert*): Keine Gnade! Lieber den Tod!

PASHUR: Gottes Gnade bedürfen wir, keiner andern!

HANANJA: Feiger Verräter du, Krämer des Glaubens …

IMRE (*mühsam*): Wann wird der Streit tot sein in euren Herzen! Wahr redet der König. Nicht zur letzten Stunde dürfen wir warten. Lasset uns ihm entgegengehen, solange wir noch aufrecht sind.

ABIMELECH: Es ist zu spät schon. Die Toten vor den Mauern reden wider uns.

PASHUR: Es ist zu spät. Zuviel Grimm hat der Krieg gehäuft.

ZEDEKIA: Es ist nicht zu spät. (*Er schweigt einen Augenblick.*) Denn schon ist ein Bote gegangen zwischen Nabukadnezar und mir!

(*ALLE aufspringend, wirr durcheinander.*)

NACHUM: Du hast Botschaft von ihm! Gesegnet sei die Stunde!

HANANJA: Verrat! Du verhandelst mit den Feinden!

ABIMELECH: Keinen Vertrag ohne unsere Stimme! Du hast unser vergessen!

PASHUR: Was handelst du, König, ohne unsere Meinung? Wozu sind wir berufen?

ZEDEKIA: Ruhe vor mir! Könnt ihr nicht warten auf einer Rede Ende! Wie die hungrigen Hunde zerfleischt ihr das erste Wort! (*Pause. Er spricht ruhiger*:) Ein Sendling ist gekommen von Nabukadnezar in mein Haus, Botschaft zu bringen. Nicht habe ich ihr gewehrt, nicht habe ich sie empfangen. Versiegelt noch harrt sie in seinem Munde. Ist dies Verhandeln, was ich tat, ist dies Betrug? Redet!

(*ALLE schweigen.*)

PASHUR: Verzeihe, mein König. Schwer ist es, sein Herz zu halten, wenn es heilig Schicksal trägt.

ZEDEKIA: An euch ist es, ihn zu hören oder ihn abzuweisen.

NACHUM: Wir sind in Not. Wir müssen ihn hören.

IMRE: Man höre ihn und mißtraue doch seinen Worten.

ABIMELECH: Man höre ihn, doch erwäge, ob man ihn heimsende hernach, denn er mag ein Späher sein und gesandt, uns auszuschleichen.

ZEDEKIA: Und ihr, Pashur und Hananja?

PASHUR: Man höre ihn!

(*HANANJA schweigt, wendet sich ab.*)

ZEDEKIA: Da keiner dawider spricht, sei er berufen. (*Er tritt zur Tür und ruft*:) Joab, hole den Boten! (*Dann zurück zu den andern*:) Fraget ihn aus, jeder nach seinem Dünken. Vielfach sei unser Fragen, doch einig unsere Antwort. Meidet, vor ihm uneins zu sein.

(*BARUCH tritt ein hinter Joab, der den Vorhang über ihn hebt und dann verschwindet. Er verneigt sich vor dem Könige.*)

ZEDEKIA: Bist du es, der Botschaft bringt vom Könige Nabukadnezar an Israel?

BARUCH: An dich hat er mich mit Botschaft gesandt.

ZEDEKIA: Meine Räte sind dies. Wer zu mir redet, muß ihnen Antwort stehen, denn sie und ich, Israel und sein König, sind eines Gottes Wille. (*Zu den andern*:) Fraget ihn aus.

HANANJA (*höhnisch*): Was geruhet die Gnade des heidnischen Königs …

ABIMELECH (*hart unterbrechend*): Die Frage der Vorsicht zuerst! Wie ist dein Name?

BARUCH: Baruch bin ich, der Sohn Sebulons, aus dem Stamme Naphtali.

ABIMELECH: Unseres Blutes nennst du dich?

BARUCH: Ich bin Diener des alleinigen Gottes, und zu Jerusalem steht meiner Väter Haus.

ABIMELECH: Ist einem Kenntnis dieses Mannes?

PASHUR: Seinen Vater kenne ich, rechtlich ist er, ein treuer Diener des Herrn.

ABIMELECH: Wie fielest du in des Feindes Hand?

BARUCH: Ich war gegangen, Wasser zu holen vom Brunnen Moria. Da faßten sie mich von den Schultern her und griffen mich.

ABIMELECH: Und wie weisest du, daß du sein Bote bist? Ist geschrieben Zeugnis dir gegeben, gesiegelte Schrift?

BARUCH: Er ließ seinen Ring an meine Hand tun, daß ich kenntlich sei seinen Kriegern für Eingang und Widergang. (*Er hebt die Hand mit dem Ringe*.)

ABIMELECH: Ich habe keine Frage mehr. Er rede seine Botschaft.

BARUCH: Da mich die Krieger griffen vor dem Tore, schleppten sie mich in des Königs Zelt. Sie führten mich vor sein Angesicht und frugen, ein Ebräer sei gefangen und ob sie mich vom Leben zum Tode bringen sollten. Doch der König wehrete ihnen und hielt mich elf Monde bis zum gestrigen Tage, da er mich frug: „Willst du Botschaft bringen an den König Zedekia?“ Ich stund vor ihm ohne Furcht und sagte, daß ich willens sei. Da sprach Nabukadnezar: „Elf Monate lagere ich hier vor der Stadt, und ich habe geschworen, nicht eher zu weichen und bei einem Weibe zu liegen, bis diese Tore sich auftun vor mir. Doch nun ist des Harrens nicht länger. Lange habt ihr mir widerstanden, doch nun reifet der Zorn in mir: fürchtet seine Frucht! Will der König sich bedenken, so möge er eilen. Kein Volk hat mir besser widerstanden,

gegen keines will ich milder sein, so ihr euch eilet, die Gnade zu nehmen."

ABIMELECH: Nabukadnezar ist ein großer Krieger. Ehre ist es, ihm widerstrebt zu haben elf Monde lang.

BARUCH: Und er sagte ferner – die Krone trug er zu Häupten, wie ich nie eine gesehen, funkelnd von Gold und Edelgestein: „So ihr die Tore noch auftut und euch beugt, ehe der volle Mond sich neut, will ich euch das Leben lassen. Jeder möge seines Weinstocks pflegen und in Frieden von seinem Feigenbaume essen. Ich will nicht Blut von euch, obzwar ihr Blut vergossen, ich will nur den Ruhm und den Sieg. Ich will, daß die Völker von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang des Neuen gewahr werden, daß kein Trotz ist wider mein Schwert, der nicht zerbräche, und kein König, der mir sich nicht beugete, dem König der Könige. Des will ich ein Zeichen, und dauern möge eure Stadt und eure Tage."

NACHUM: Milde dünkt mich die Botschaft.

PASHUR: Zu milde, als daß ich ihr traute.

ZEDEKIA: Doch das Zeichen! Welches Zeichen fordert Nabukadnezar?

BARUCH: Er sagte: Also sprich mein Wort zu Zedekia: „Ich habe die Krone gelassen auf deinem Haupte, weil sie ein Kind war der meinen, ein Kind meiner Gnade. Doch du hast aufgereckt dein Haupt wider mich, so mußt du wieder es beugen; du warst König durch meine Gnade vordem und sollst es wiederum werden durch meine Gnade, doch meinem Zorne mußt du zuvor Buße tun und deiner Hoffart."

ZEDEKIA (*ruhig, sehr langsam*): Was fordert König Nabukadnezar von mir, daß ich tue?

BARUCH: Er sprach: „Der aufstand wider mich, muß sich beugen, und der die Stirne reckte wider mich, dessen Rücken will ich sehen. Wenn ich einschreite durch das Tor, soll Zedekia mir entgegengehen vom Tor des Tempels bis zum Walle, die Krone in Händen und ein hölzern Joch auf seinem Nacken …"

ZEDEKIA (*auffahrend*): Ein Joch?

BARUCH: „Ein Joch, auf daß alle gewahr werden, daß sein Starrsinn gebrochen sei und sein Hochmut sich beuge. Und ich will ihm entgegengehen und das Joch nehmen von seinem Nacken

und die Krone wieder setzen auf sein Haupt."

ZEDEKIA: Nie wird das Haupt eine Krone tragen, des Nacken ein Joch gefühlt. Niemals! (*Er steht auf.*)

ABIMELECH: Nie werde ich es dulden. (*Er steht gleichfalls auf.*)

(*DIE ANDERN bleiben schweigend sitzen.*)

NACHUM (*endlich nach einer langen Pause nachdenklich*): Vom Tor des Tempels sagte er, bis zur Mauer der Stadt?

PASHUR: Hundert Schritte kaum sind es … nicht mehr …

IMRE: Nicht siebenzig sind es … nicht siebenzig …

ZEDEKIA (*sich umwendend in Zorn*): Die Schritte zählet ihr schon, die ich tun soll, den Nacken unter das Joch gespannt wie der Stier vor dem Pflug? Ist Wahnsinn in euch gefahren, daß ihr meint, ich würde mich beugen? Wart ihr nur mutig mit mir, solange es euer Leben galt und euer Gespartes, und nun, da der Freche euch befriedet, verschachert ihr meine Schmach? Feiglinge seid ihr …

PASHUR: Mit deinem Eide hast du gelobt, mein König, daß jeder frei vor dir sage, was sein Herz ihm gebietet.

ZEDEKIA: Zum rechten erinnerst du mich. Verzeih meinem Blute. Sprecht frei nach eurem Herzen.

NACHUM: Hart ist Nabukadnezars Heischung, doch härter die Not. Man möge ihm willfahren. Nicht aber meine, daß wider deine Ehre ich rede, mein König. Habe ich bislang mich gebeugt in Ehrfurcht vor dir, so will ich noch tiefer mich neigen vor dem, der die Not des Volkes auf den Nacken genommen, der sich erniedrigt, auf daß Israel erhöhet sei. Denn wahrlich, Königstat ist es, zu leiden für sein Volk.

PASHUR: Und ich, mein König, neide dir deine Stunde. Denn selig ist es, zu leiden für seine Brüder. Siebenzig Schritte hast du unter dem Joche zu gehen, und Siebenzigmaltausend rettet dein Schreiten.

ZEDEKIA: Leicht ist euch, was mir Tod ist. Alle, alle wider mich! Und du, Hananja?

HANANJA: Ich schweige, mein König. Dein ist die Tat!

ZEDEKIA: Schweigst du jetzt, Profet! Noch sind die Ohren mir voll deiner Verheißung. Alle, alle wider mich in der Not! So wollt ihr mich zwingen?

ABIMELECH: Ferne sei es uns, zu zwingen den Gesalbten des Herrn. Frei walte sein Wille!

ZEDEKIA: Frei! Schicksal habt ihr geladen auf mein Leben, und nun ich stöhne und stürze, tretet ihr abseits und laßt mich ihm allein. (*Er geht auf und ab, dann tritt er wieder zum Fenster*.) Mauern und Türme, Häuser und Lager, alles, alles auf mein stöhnend Herz, Schicksal von Tausend auf Tausend gehäuft auf mein Leben! Wie das tragen, ohne hinzusinken, wie es ertragen! (*Er geht wieder auf und ab. Plötzlich*:) Noch einmal wägt euern Beschluß, prüfet bis ins Mark euer Meinen. Ist es euer aller Geheiß, daß ich unter das Joch trete für Israel?

(*ALLE schweigen. Dann sagt*:)

NACHUM (*als erster*): Ich flehe dich an, daß du es tuest für uns und unsere Kinder.

IMRE: Für die Stadt und das Land.

PASHUR: Für den heiligen Tempel und den Altar.

HANANJA: Für Gott, der es heischt von dir.

(*ABIMELECH schweigt und birgt sein Gesicht*.)

ZEDEKIA (*geht wieder auf und ab. In ihm wogt ein innerer Kampf. Endlich tritt er vor. Seine Stimme ist ernst und feierlich*): Ich will tun, wie ihr gebietet. Ich will meinen Stolz nehmen und ihn zerbrechen wie ein Rohr, ich will das Joch nehmen auf mein Haupt.

(*ALLE wollen erregt sprechen. Er winkt ihnen, zu schweigen*.)

ZEDEKIA: Ich will die Krone nehmen von meiner Stirne und sie darbieten mit den Händen, wie jener es gebot. Aber heilig ist die Krone Israels, und kein Haupt soll sie tragen, dessen Nacken ein Joch geschleppt. So ich abgetan von mir das Holz der Schmach, tue ich auch ab Zepter und Ring von mir in meines Sohnes Hand. Jung ist er, doch ihr werdet ihn beraten. Schwöret ihr, daß ihr Treue bietet, daß ihr das Volk ihm zuscharen werdet und ihn kleiden mit Krone und Ring an meiner Statt?

PASHUR (*ergriffen*): Ich schwöre es, mein König.

IMRE, HANANJA, NACHUM: Wir schwören es.

ABIMELECH: Wie ein König hast du getan, Ruhm deinem Namen!

NACHUM: Ewiges Gedenken dem König Zedekia.

ZEDEKIA: So mögen stehen die Mauern und die heilige Burg, wenn ich hinsinke in Staub; besser ich, denn die Stadt. Ewig währe Jerusalem!

ALLE (*begeistert*): Ewig währet Jerusalem!

ZEDEKIA (*zu Baruch*): Du hast gehört, Knabe! So gehe hin zum Könige

und sage ihm an: Zedekia, der Herrscher war und aufstund wider ihn, beuget sich vor ihm, auftun sich die Tore seiner Gnade. Gehe hin und eile, denn es drängt mich, bald vor die Tür meines Hauses zu treten und es dem Volke zu sagen das köstliche Wort: Friede.

BARUCH (*unruhig, leise*): Ich höre, mein König. Doch eines noch hieß der König mich melden, eines noch heischt er von uns.

ABIMELECH (*auffahrend*): Noch mehr? Genügt ihm noch nicht diese Schmach?

BARUCH: Ein Geringes nur nannte er es. Doch mich dünkt es groß.

ZEDEKIA: Was fordert sein Stolz noch mehr?

BARUCH: Er sprach: „Ich will nehmen das Joch vom Nacken des Königs und die Krone wieder legen auf sein Haupt. Und er möge zu meiner Linken gehn, damit man erkenne, daß ich ihn ehre als meiner Krone Geschwister und Kind. Aber noch einer ist in euern Mauern, von dem die Völker sagen, daß er mächtiger sei denn alle, und diesen verlangt es mich, zu sehn. Sie sagen, ein Gott sei in euern Mauern, dessen Blick ihr berget vor den Menschen hinter zeltenen Wänden und den keiner ertrüge zu schauen. Aber fremd ist mir Furcht, und ich will vor ihn treten, daß ich ihn kenne. Ich werde nicht rühren an seinen Altar, nicht fassen nach seinem Brote, nicht gieren nach seinen Schätzen. Einlaß nur heische ich von euch, denn es lüstet mich, den zu kennen, der gewaltiger wäre als ich.“ So sagte Nabukadnezar.

PASHUR: Niemals! Niemals!

HANANJA: Die Flamme des Herrn möge ihn fressen, den Frevler!

PASHUR: Lieber in Staub den Tempel als entweiht!

IMRE (*bestürzt*): Das Allerheiligste heischt er zu sehen! Furchtbar ist das Verlangen!

PASHUR: Frevel ist es und heidnischer Hochmut! Sende heim den Boten, mein König, sende ihn heim!

HANANJA: Sende ihn heim! Nie darf dieses geschehen!

NACHUM: Übereile nichts, mein König. Wir sind entboten, eines Volkes Wohl zu erwägen.

ABIMELECH: Tausend Tode lieber als diese Schmach.

PASHUR: Und ich sterbe mit euch! In eurer Mitte, ihr Krieger!

HANANJA (*wild*): Sende ihn heim, König. Lieber Tod als diese Schmach!

IMRE: Wie ihr doch redet vom Sterben! Wie leicht werft ihr das Wort! Siebenzigtausend tötet euer Trotz, bedenket es, ihr Eilfertigen!

PASHUR: Willst du es preisgeben, Gottes Heiligtum?

IMRE: Auch das Leben ist ein Heiligtum von Gott, Gott selbst ist das Leben. Warum überhebst du dich, Gottes Anwalt zu sein?

HANANJA: Es wäre Schmach ohne Ende und Triumph vor den Heiden, ginge er hin und sagete: Ich habe Jahwes Antlitz gesehn.

NACHUM: Mögen sie jauchzen, unsere Feinde, möge vergehen unser Stolz. Doch die Stadt möge überdauern unsern Stolz und unser Leben. König, mein König, errette Jerusalem!

HANANJA: Nein! Sende ihn heim! Sprich das Wort! Sprich das Wort!

ZEDEKIA: Ich bin die Hand nur, die wägt. Mein eigen Herz halte ich nieder. Eilet, entscheidet, zählet die Stimmen! Zählet und eilet, daß ein Ende sei im Bösen oder im Guten.

IMRE: Der Älteste bin ich und sage: man erfülle Nabukadnezars Gebot.

HANANJA: Man erfülle es nicht. Gott wird uns helfen.

PASHUR: Ich schachere nicht um Gottes Antlitz. Niemalens diesen Frevel!

NACHUM: Gottes Stadt für ewig. Man sende den Boten.

ZEDEKIA: Und du, Abimelech?

ABIMELECH: Nicht dein Berater bin ich, mein König, dein Diener bin ich und dein Schwert. Bei ja und nein, in Leben und Tod steh ich zu dir.

ZEDEKIA: Zwei Stimmen gegen zwei und in mir selbst sind zwei Stimmen! Widerstreit um mich und Widerstreit in mir! Wie soll ich entscheiden? Weggestoßen habe ich meinen Willen und euch zugeworfen, doch wie das Meer schleudert ihr ihn mir zurück und schauernd halte ich ihn in Händen. Muß ich selbst sie werfen, die Würfel, die fürchterlichen?

PASHUR: Gott wird dich erleuchten!

ZEDEKIA: Daß er doch spräche zu mir! Oh, selig die Ahnen, denen er sich noch auftat im Gewölk! Ich habe ausgereckt meine Hände nach ihm und mein Herz, doch verschlossen sind mir seine Himmel. Im Dunkel tappe ich, und meine Hände greifen nur Ungewisses. Betet für mich, daß ich das Rechte finde!

NACHUM: Unsere Liebe ist mit dir, mein König!

ZEDEKIA: Die Sterne werden blaß, und ehe die Nacht sich wendet,

muß ich ja sagen oder nein, und vielleicht ist nein ja und ja ist nein. Möge Gott mich erleuchten. (*Er steht auf, alle erheben sich.*) Lasset mich allein! Euer Zwiespalt mehrt nur den meinen. Ich werde entscheiden, wie mein Herz mir sagt, und vielleicht, ehe ihr heimkehret, ist der Spruch gefallen; wie in Kindesnot die Gebärerin, krümmt sich mein Herz, daß es das Rechte gestalte. Betet, ihr Freunde, betet, daß ich das Rechte erwäge für Israel! Betet für mich, betet für Jerusalem!

PASHUR: Gott möge dich erleuchten! Mein Auge wird nicht den Schlummer sehen, ehe du entschieden. Ich harre vor dem Altare!

HANANJA (*im Abgehen*): Gedenke Gottes!

NACHUM (*gleichfalls*): Gedenke der Stadt!

IMRE: Gedenke der Kinder, gedenke der Frauen!

ABIMELECH: Du findest mich bei dir in Leben oder Tod.

(*ALLE gehen ab. BARUCH allein ist wartend stehen geblieben.*)

BARUCH (*leise*): Soll ich mit ihnen, mein König?

ZEDEKIA (*aus seinen Gedanken auffahrend*): Wie sagst du? (*Sich erinnernd*): Nein, du bleibst!

(*BARUCH bleibt wartend in der Nähe der Türe stehen. ZEDEKIA beginnt unruhig auf und ab zu gehen. Er blickt auf die Stadt, starrt lange hinaus, wandert wieder auf und nieder. Dann wendet er sich plötzlich scharf um.*)

ZEDEKIA: Noch heute fordert Nabukadnezar mein Wort?

BARUCH: Noch heute! Denn morgen neut sich der volle Mond.

ZEDEKIA (*geht wieder auf und ab. Dann plötzlich*): Du bist vor seinem Antlitz gestanden! Sprach er vor vielen mit dir oder im geheimen?

BARUCH: Er ließ mich in sein Gemach entbieten. Nur sein Schreiber war gegenwärtig und sein Vertrauter.

ZEDEKIA: Und wie war seine Weise, da er zu dir sprach?

BARUCH: Stolz schien mir seines Wesens Art vor allem. Er sprach gütig zu mir und schien sich zu freuen, daß er so gütig zu sein vermochte; und da die andern ihn deshalb priesen, sonnte er sich in ihrem Wort.

ZEDEKIA: Und da er drohete, wie war er?

BARUCH: In Finsternis hüllte er sein Gesicht und stampfte mit dem Fuße. Aber ich merkte, daß auch dies nur getan sei, daß man vor seiner Größe schaudere und ich Botschaft brächte seines Zorns.

ZEDEKIA: Und frug er dich nach mir?

BARUCH: Sein Vertrauter wollte mir Kundschaft ablocken, er aber duldete es nicht.

ZEDEKIA: Hoffärtig ist er und sein Trotz ein Gewitter über unsern Häupten. Aber ich fürchte ihn nicht. Ich fürchte ihn nicht. (*Er geht auf und ab.*) Keine Frage hat er getan nach mir?

BARUCH: Nein, mein König.

ZEDEKIA: Nichts sind wir ihm, ein Häufchen Staub unsere Mauern. Aber er möge Trotz finden für sein Trotzen. Elf Monde stößt seine Stirne gegen unsere Wälle, und kein Lächeln sind wir ihm wert. Für ein Wort bin ich ihm zu gering und für einen Atem die Stadt. Aber noch ist mein Joch nicht geschmiedet, noch stehen die Mauern Jerusalems. (*Er geht heftiger auf und ab.*) Noch heute, sagst du, verlangt er die Botschaft, noch heute?

BARUCH: Morgen neut sich der volle Mond.

ZEDEKIA: Warten haben wir ihn gelehrt, und noch immer hat er es nicht gelernt. Nicht bin ich der Springer seiner Ungeduld, nicht seiner Launen Ball. Will er nicht warten länger als einen Tag, so soll er warten lernen Wochen und Monde. (*Sich aufrichtend.*) Noch heute bringst du Botschaft an Nabukadnezar! Melde ihm …

BARUCH (*erschreckt*): Mein König! Nicht im Zorne entschließe dich!

ZEDEKIA (*ganz starr vor Erstaunen*): Was erkühnst du dich?

BARUCH (*flehend*): Mein König, ich sah den Grimm auf deinem Antlitz und erschrak vor der Botschaft.

ZEDEKIA: Was maßt du dir an? Nicht in mein Antlitz hast du zu schauen, sondern Worte zu bringen. Und ich befehle dir … Warum zitterst du?

BARUCH: Furchtbar ist es, Bote zu sein harter Botschaft.

ZEDEKIA: Hast du Furcht, sie Nabukadnezar zu bringen?

BARUCH: Nicht ihn fürchte ich – ich fürchte die Botschaft.

ZEDEKIA (*erstaunt*): Was fürchtest du?

BARUCH: Wider uns wird sie fahren, die Flamme deines Zorns! (*Plötzlich in die Knie stürzend:*) König, mein König, nicht im Zorne entschließe dich, rette, rette die Stadt!

(*ZEDEKIA ist in höchstem Erstaunen zurückgetreten.*)

BARUCH: Ich flehe dich an auf den Knien, rette Jerusalem, rette Jerusalem! Recke aus deine Hand, daß sie den Frieden fasse, sonst

stürzen die Mauern und sinkt der Tempel in Staub. König, mein König, tu auf die Tore, tu auf dein Herz!

ZEDEKIA (*grimmig*): Tu auf die Tore, tu auf dein Herz – ich kenne dieses Wort. Nicht du sprichst zu mir, du Frecher. Es ist einer hinter dir, der redet wider mich …

BARUCH: Niemand, mein König: ich flehe aus der Tiefe meiner Angst. Wahrheit will ich dir sagen. Nicht gefordert hat mich Nabukadnezar zu sich, ich sah, daß zögerten die einen und die andern zum Frieden; da ging ich hin zu ihm freien Herzens, daß ich das seine erweichte. Sein Gewand faßte ich an und flehte, elf Monde, Tag für Tag, bis er mir Botschaft gab an dich.

ZEDEKIA: Das hast du getan? Ein Knabe, ein Kind, bist du gegangen, während wir sprachen und rieten, bist du gegangen zum König der Könige, um Frieden zu holen?

BARUCH: So habe ich getan in meines Herzens Not, mein König.

ZEDEKIA (*ihn lange ansehend; plötzlich scharf*): Nicht du hast diese Tat ersonnen, nicht du!

BARUCH: Niemand hat mich sie geheißen.

ZEDEKIA: Das ist nicht wahr. Kein Knabe sinnt solche Taten aus.

BARUCH: Ich schwöre, mein König, ich tat es allein. Unwissend war er ihrer, nicht hat er sie befohlen noch gebilligt.

ZEDEKIA: Wer ist dieser, der dir gebietet?

BARUCH (*ausflüchtend*): Mein Lehrer, mein Meister.

ZEDEKIA: Wer ist dein Meister, frage ich, wer gebietet den Knaben in dieser Stadt?

BARUCH: Gottes Diener und Profet ist mein Meister – Jeremias.

ZEDEKIA (*ausbrechend*): Jeremias! Er, immer er! Immer der Schatten hinter meiner Tat, immer in Aufruhr wider mich! In den Kerker habe ich ihn verschlossen, aber noch immer schreit er zu mir wie am ersten Tage: Friede, Friede! Was drängt er sich vor? Was will er mich verwirren, was quert er meinen Weg? Wo ich mich wende, ist auch er, im Palast, in der Stadt, und durch seine Boten wirft er sich auf wider mich. Was verfolgt er mich?

BARUCH: Du irrst, mein König! Jeremias liebt dich mehr, denn einen andern dieser Stadt.

ZEDEKIA: Ich brauche seine Liebe nicht, ich speie sie an und zerblase seinen Zorn! Wer ist er, daß er wagt, mich zu lieben? Darf einer aufstehn in der Gasse und künden, er liebet mich oder liebet

mich nicht? Was stößt er sich zwischen mich und meinen Entschluß? Will er mehr sein als ich? Ich bin der König, ich allein! Möge er schreien: Friede, Friede! nicht seine Hand hält Jerusalems Geschick. Ich bin der König, und nicht rühmen soll er sich, er habe mich geschreckt mit seinen Träumen. Eher sinke die Stadt, als daß sie gerettet sei durch Jeremias! (*Zu Baruch*): Du gehst zu Nabukadnezar und sagest ihm an: Nie wird Zedekia ein Joch tragen, nie hebt er den Vorhang des Heiligsten. Möge er kommen mit seinen Völkern, Zedekia ist ihm bereit.

(*Baruch, im Schrecken beide Hände hebend, will sprechen.*)

Zedekia: Kein Wort! Und bringst du die Botschaft nicht, so fällt Jeremias Haupt. Zweimal habe ich seines Lebens geschont, doch zu Ende ist meine Milde. Nicht will ich Richter hinter mir und Schatten hinter meiner Tat, ich will sterben als König zu Jerusalem.

(*Baruch hebt noch einmal die Hände.*)

Zedekia: Ein Wort dawider, und sein Haupt sinkt hin. In deinen Händen ist meine Botschaft, ist Jeremias Haupt. Geh! Ich befehle dir: geh!

(*Baruch bleibt noch einen Augenblick stehen, dann verhüllt er sein Antlitz und wendet sich ab.*)

Zedekia (*hat sich drohend aufgerichtet gegen den Zögernden. Wie Baruch abgeht, fällt sein ausgereckter Arm nieder wie zerbrochen, sein Antlitz verdüstert sich wieder von neuem. Plötzlich sich aufreckend*): Vorbei! Ein Ende, ein Ende! Nur nicht mehr die Qual! (*Er geht wieder auf und ab, hebt den Vorhang und sieht lange stumm sinnend auf die Stadt. Endlich stampft er zweimal mit dem Fuße.*)

Der Knabe Schwerträger (*erscheint*): Mein König?

Zedekia: Wein! Bring mir Wein! Ich will schlafen, schwarz und tief, schlafen ohne Träume!

(*Der Schwerträger bringt hastig einen Krug und füllt den silbernen Becher. Zedekia stürzt ihn gierig hinab. Sein Gesicht wird wieder unruhig.*)

Zedekia: Wer ist draußen im Gange? Ich höre einen Schritt. Ist der Späher nicht gegangen, zögert er noch?

Schwerträger: Er ist gegangen, Herr! Der draußen wacht, ist mein Bruder Nehemia.

Zedekia: Er soll nicht so laut schreiten des Nachts vor meinem

Schlafgemach. Ich will nichts hören um mich. Ich will schlafen. Auch ich will schlafen wie die andern.

SCHWERTRÄGER: Es soll geschehen, Herr! (*Er schlägt die Vorhänge des Pfühles auseinander und verhüllt die Ampel. Nur ein trüber Schein von Mondlicht glänzt in den Raum.*)

SCHWERTRÄGER: Soll ich dir noch lesen aus den heiligen Büchern, mein König, wie gestern und ehetags?

ZEDEKIA: Aus den Büchern?… Nein, laß die Bücher, auch sie wissen nicht Rat. Ich will schlafen, schlafen einmal wie die andern. Meine Lider brennen, und mein Herz brennt mit.

SCHWERTRÄGER (*hilft ihm aus dem Obergewand. Zedekia wirft sich auf das Ruhelager*): Gott schütze deinen Schlummer, mein König.

(*ZEDEKIA breitet sich hin.*)

(*SCHWERTRÄGER ruft Nehemia. Sie stellen sich schweigend ins Dunkel zu Häupten des Bettes, reglos auf ihre Lanzen gestützt. Die Lampe ist ganz verhüllt, nur das Fenster wirft Mondlicht auf den Teppich zu Füßen des Pfühles. Riesengroß stehen die Schatten der Wachenden an der Wand. Es ist ganz still. Man hört aus dem Hofe jetzt das leise plätschernde Rauschen eines Springbrunnens. Sonst ist alles wie erstorben. Die beiden rühren sich nicht. Die Zeit fließt stumm weiter.*)

ZEDEKIA (*plötzlich wild aufspringend und sie anfahrend*): Was flüstert ihr miteinander? Habe ich nicht Stille befohlen?

SCHWERTRÄGER (*erschrocken*): Wir sprachen nichts, mein König.

ZEDEKIA: Aber es spricht jemand! Wer dringt in meinen Schlaf, wer frißt an meinem Schlummer? Sie sollen schlafen jetzt alle, alle, damit ich schlafen kann! Ist jemand noch wach in den Nebengemächern?

SCHWERTRÄGER: Niemand, mein König. Niemand ist wach mehr im Hause.

ZEDEKIA: Niemand ist wach mehr, nur ich, nur ich! Warum auf mich alle Last, die Mauern der Stadt und die Türme der Sorgen? Wein, gib mir Wein!

(*SCHWERTRÄGER gibt ihm wieder den Becher, Zedekia stürzt ihn hastig hinab und schleudert ihn weg. Er stöhnt und legt sich wieder auf das Ruhebett. Wieder wird es ganz still. Wieder hört man durch die Stille das Rauschen des fernen Springbrunnens. Es ist ein leises Tönen davon in der Luft, einlullend und geisterhaft. Reglos stehen die Schatten der beiden Wächter, dunkel im Dunkel. Wieder rinnt Zeit vorbei.*)

ZEDEKIA (*der reglos gelegen, richtet sich im Dunkel ganz leise auf. Wie ein Tier im Ansprang, krümmt sich sein Körper in der Anstrengung des Lauschens, er krampft sich immer mehr zusammen, und plötzlich schreit er heftig*): Es spricht! Es spricht! Es spricht hier von irgendwo. Ich höre eine Stimme, ich höre, ich höre sie. Und es soll niemand jetzt reden in meinem Haus. Wie Gesang tönt es her, es soll niemand jetzt singen in meinem Haus. Hört ihr es, hört ihr es nicht?

SCHWERTRÄGER: Ich höre nichts, mein König!

NEHEMIA: Nichts habe ich vernommen …

ZEDEKIA (*sieht beide starr an, dann krümmt er sich wieder auf seinem Lager zusammen, horcht und plötzlich wieder losbrechend*): Und doch! Es spricht! Es spricht! Es spricht ohne Ende! Hieher, Schwertträger, hier, unter meinem Ohr. Wie ein Maulwurf wühlt es im Schwarzen meines Schlafes und frißt meine Ruhe. Hörst du, hörst du es nicht?

SCHWERTRÄGER (*lauscht. Es ist einen Augenblick ganz still. Dann schaudernd*): Ich höre eine Stimme. Aus der Tiefe dringt sie empor!

ZEDEKIA: Ah, du hörst sie auch!

SCHWERTRÄGER (*schaudernd*): Es tönt wie Gesang. Die Geister der Tiefe sind wach unter dem Haus. Es klagt und stöhnt wie ein gefesseltes Tier.

NEHEMIA: Vielleicht ist es Wind, in eine Spalte verfangen?

ZEDEKIA: Nein, Worte sind es, ich fühle sie, ohne sie zu fassen. Wer singt hier nachts in meinem Haus? Ist den Sklaven so wohl, daß sie singen, indes ich, der König, hier liege mit brennenden Lidern? Geh, Joab, und mache ihn stumm.

(SCHWERTRÄGER eilends ab.)

ZEDEKIA (*bleibt gekrümmt horchend. Er scheint etwas zu hören, denn er hebt den Kopf, dann beugt er sich wieder horchend nieder. Plötzlich hört man drei dumpfe Schläge. Der König horcht gierig. Dann aufatmend*): Gott sei gedankt. Es schweigt! Es ist stumm! Er hat es stumm gemacht!

(*SCHWERTRÄGER erscheint wieder an der Tür. Er blickt verstört.*)

ZEDEKIA: Wer war es, der da sprach?

SCHWERTRÄGER (*zitternd*): Ich weiß es nicht, Herr. Ich bin ihm nicht genaht. Wie ich niederstieg zur Halle, hörte ich stärker das Singen, aus der Tiefe der Erde schien es zu kommen, und

grauenhaft tönten die Worte. Ich ging nach, wo sie tönten, und fand doch keinen, der sang in der Halle, immer war es tiefer als ich, immer tiefer, wie aus einem Brunnen klang es empor oder einer Grube. Und ich hörte seine Worte, die waren fürchterlich. Dreimal stieß ich den Speer auf die Erde. Und da schwieg die Gehenna.

ZEDEKIA: Was tönte die Stimme?

SCHWERTRÄGER (*schaudernd*): Ich … ich kann es nicht sagen!

ZEDEKIA: Ich befehle dir: sage die Worte!

SCHWERTRÄGER: Lästerung war es, mein König, die aufströmte vom Brunnen.

ZEDEKIA: Was waren die Worte? Bei meinem Zorn!

SCHWERTRÄGER (*schaudernd. Seine Stimme wird psalmodierend im Gesang*): So sang es von der Tiefe:
Ich habe mein Haus verlassen müssen
Und mein Erbe meiden,
Und was meine Seele liebet, in der Feinde Hand geben.
Meine Augen fließen mit Tränen Tag und Nacht
Und hören nicht auf,
Denn die Jungfrau, die Tochter meines Volks,
Ist greulich zerplagt.

ZEDEKIA (*aufschreiend*): Jeremias! Er, immer er!

SCHWERTRÄGER (*wie begeistert weitersingend*):
Wehe, wie hat der Herr die Tochter Zion
Mit seinem Zorn überschüttet!
Er hat die Herrlichkeit Israels
Vom Himmel auf die Erde geworfen,
Er hat die Mauer seiner Paläste
In des Feindes Hände gegeben,
Daß sie im Hause des Herrn geschrien haben
Wie an einem Fest. Er hat …

ZEDEKIA (*ausbrechend*): Schweig still! Schweig still! Ich will es nicht hören. Ich will nicht! Immer er, immer er! Auf jeden Kreuzweg ist er gestellt, da ich schreite, hinter meinen Taten rennen seine Rufe, in meine Träume drängt er sich ein und füttert meinen Zwiespalt. Wie ihm entrinnen, dem Schatten, dem fürchterlichen? Aus der Grube noch schreit er zu mir! Wie ihm entfliehen, der mich verfolgt, wie ihm entgehen, der allerorts ist? Wer befreit mich von ihm …

SCHWERTRÄGER: Herr, ist es dein Feind, so … (*Er macht eine Bewegung.*)

ZEDEKIA (*aufgeschreckt aus seinem Zorn, starrt ihn fassungslos an. Dann in erwachendem Stolz*): Du meinst … Nein, ich fürchte ihn nicht. Ich fürchte niemanden. Und ich weiß nicht, ob er mein Feind ist. Vielleicht war es töricht, vor ihm zu flüchten … Vielleicht … (*Er geht unruhig auf und ab*): Schwertträger!

SCHWERTRÄGER: Mein König?

ZEDEKIA: Geh hinab und schließe auf die Düngergrube. Nimm mit deinen Bruder Nehemia, und bringet den Mann aus der Tiefe vor mich her. Geheim muß er gebracht werden und im geheimen wieder hinab.

(*DER SCHWERTRÄGER und sein Bruder eilig ab.*)

ZEDEKIA (*allein. Er spricht halblaut vor sich hin*): An jedem Kreuzweg hinter meinem Rücken und immer zu spät, und immer muß ich ihn hören. Warum rief ich nur Gott, der mir schweigt, und nicht alle, die sagen, daß er rede durch sie? Aber warum reden sie einer gegen den andern und widersprechen sich, wie ja dem nein? Wie sie erkennen, wie scheiden das Falsche vom Wahren? Furchtbar, furchtbar dieser Gott, der immer nur schweigt und dessen Boten keiner erfaßt!

(*JEREMIAS erscheint, begleitet vom Schwertträger, der auf eine Gebärde Zedekias sofort den Raum verläßt. Sein Antlitz ist fahl und abgemagert, schwarz wie aus einem Totenschädel schauen die Augen aus einem weißen, knöchernen Gesicht. Er blickt den König ruhig forschend an.*)

ZEDEKIA (*nach einer kurzen Betretenheit*): Ich habe dich rufen lassen, Jeremia. Warum störst du meine Ruhe? Was singst du des Nachts, da alle schlafen, und schläfst nicht auch?

JEREMIAS: Dem, der da wachen soll über das Volk, ist kein Schlafen verstattet, und zum Wächter bin ich gesetzt und zum Warner.

ZEDEKIA: Wahr sprichst du, Jeremias, nicht ist jetzt Zeit zu ruhen in Jerusalem, und bei Gott, ich habe nicht geruht. Ratschluß habe ich gehalten mit den Dienern meiner Krone, aber nicht ward still meine Seele daran. Die Freunde habe ich vernommen, die meines Sinnes sind, doch noch verlangt es mich, den zu vernehmen, der wider mich ist in Jerusalem.

JEREMIAS: Nie ward mein Herz wider dich, mein König, nur meine Rede wider dein Tun.

ZEDEKIA: Und nie war ich dir feind, sei des eingedenk in dieser Stunde! Wenn ich dich verschloß, so war es, dich zu retten vor deinen Widersachern. Heilig war mir dein Haupt um deiner Kühnheit willen. Doch nun sprich zu mir nicht, wie du am Markte sprichst, sondern in deiner Seele und vor Gottes Ohr. Nahe bist du vielleicht deinem Ende, und die Bücher sagen, daß Worte wahr sind im Antlitz des Todes.

JEREMIAS: Nicht näher bin ich dem Tode, Zedekia, als du selbst. Auf einem Blatte des dunklen Buches ist unsere Stunde gezeichnet.

ZEDEKIA: Ich bin nicht dein Feind: möge sie dir ferne sein!

JEREMIAS: Zweimal habe ich gesprochen zu dir, Zedekia, König von Israel, doch nur deinen Rücken traf meine Rede, und vor dir lief schon die Tat. Nun spreche ich in dein Antlitz und frage dich, was begehrst du von mir?

ZEDEKIA: Viel ist von den Dingen wahr geworden, Jeremias, die du geweissagt, und deine Stimme ward stärker in meiner Seele. Nabukadnezar ist gekommen von Mitternacht mit Rossen und Wagen, wie du gesehen im Traum, und gürtet die Stadt. Nichts ist ihm gelungen bislang, doch mächtig hilft ihm die Zeit. Ein Geheimnis will ich dir künden. Karg wird in den Mauern das Brot.

JEREMIAS: Ich weiß es, Herr.

ZEDEKIA: Wie kannst du es wissen? Keiner hat die Säcke gezählt, als Nachum, der Hüter. Wie gibst du vor, es zu wissen, der du beim Dünger liegst unter der Erde?

JEREMIAS: Das Brot ist kleiner geworden und kleiner, das sie mir in die Grube reichen, kaum deckt mirs die Spanne der Hand. Und ich höre die Hunde winseln des Nachts und scharren in den Knochen, denn keiner wirft ihnen mehr Weiches zu. So ward mir die Not bewußt.

ZEDEKIA (*noch gereizter*): Die Hunde wissen es in den Gassen, die Versenkten in ihrer Grube, und mich, den König, hat man heut es gelehrt. Auf den Gassen geht die Wahrheit um und weilet dort lange, ehe sie kommt zu den Königen.

JEREMIAS: Wie soll Wahrheit dorthin eilen, wo Dünkel weilt? Ist ihr denn Willkomm bei den Königen? Hart ist das Ohr der Könige und nur aufgetan der Honigrede, ihre Hüften umgürtet mit Hochmut und ihre Füße umnestelt mit Schmeichlern. Sie

meinen, die Hochmütigen, man könne Feuer fassen, ohne sich zu brennen, und ins Schwert greifen, ohne sich zu schneiden. Wer aber den Frieden stört, dem wird er verstöret werden, und wer Wind in die Welt gesäet, wird Sturm ernten in seiner Seele.

ZEDEKIA: Jeremia, zum Rat habe ich dich gerufen, nicht zur Schmähung! Aus deiner Tiefe habe ich dich geholt, und keiner weiß es von ihnen, daß aus dem Brunnen, darein sie dich versenkten, Ratschluß ich hebe. Darum sprich zu mir wahrhaft und rate, ehe daß du schmähest. Willst du mir zu Willen sein?

JEREMIAS: Gott einzig bin ich zu Willen.

ZEDEKIA: So höre, was keiner weiß, denn meine Räte. Ein Bote kam von Nabukadnezar, daß wir wendeten den Krieg von unseren Völkern.

JEREMIAS (*jauchzend*): Gelobt sei Gott! Tu auf ihm die Tore, tu auf der Demut dein Herz!

ZEDEKIA: Nicht juble zu früh! Hart ist, was er fordert von uns, und seine Hoffart ohne Maß.

JEREMIAS: Hoffärtig warst du wider ihn, so nimm nun Hoffart von ihm. Zwinge dein Herz, doch rette die Stadt!

ZEDEKIA: Meine Ehre hat er gefordert.

JEREMIAS: Gib sie hin für die Stadt!

ZEDEKIA: Ist nicht Ehre mein Amt und der Stolz meine Krone?

JEREMIAS: Was dein ist, wirf weg! Besser als Ehre ist Friede, besser Leiden denn Sterben.

ZEDEKIA: In ein Joch will er mich beugen!

JEREMIAS: Selig zu leiden einer für alle, zu leiden für das lebendige Leben. Beuge den Nacken, errette die Stadt!

ZEDEKIA: Schmach wäre es für all die Könige, deren Erbe ich bin, Unflat am Kleid meiner Ahnen.

JEREMIAS: Nicht derer denke, die waren, denn Staub sind sie und Wurmfraß. Denke der Stadt, gedenke der Lebendigen!

ZEDEKIA: Doch nicht mich nur will er erniedrigen, auch unsern Gott.

JEREMIAS: Gott lächelt seiner Verächter! Tu auf ihm die Tore, tu auf der Demut dein Herz!

ZEDEKIA: Das Heiligste will er betreten, dem keiner genaht!

JEREMIAS: Gott wird es wehren, so es sein Wille ist, nicht du. Tu auf die Tore, tu auf der Demut dein Herz!

ZEDEKIA (*ergrimmt*): Starrsinn ist deine Weisheit und Trotz dein

Ratschluß. Mit tauben Ohren hörst du mir zu, und Kieselstein ist deine Antwort.

JEREMIAS: Soll ich die Hände klappen zu deiner Verblendung und jauchzen zu deinem Wort? Rat scheinst du zu fragen und buhlst doch nur Beifall. Doch eher dorre meine Zunge und zerfalle mein Gebein, als daß ich deine Torheit lobe und nicht schreie wider deine Verblendung.

ZEDEKIA: Was wirfst du dich hart über mich? Noch weißt du meinen Willen nicht.

JEREMIAS: Ich kenne deinen Sinn. Nur dein Wort buhlt um mich, doch dein Wille bockt wider mich! Willst du meiner spotten und spielen mit Gottes Wort? Nicht riefst du mich, daß ich die Wage sei deines Entschlusses. Längst ist die Botschaft gehärtet in deiner Seele und gesiegelt deine Meinung. Nicht mich belügst du, nur dich selber, König von Israel.

ZEDEKIA: Jeremias!

JEREMIAS: Ja, ich, Jeremias, sage dir, dem Könige: Unwahr handelst du an mir, und Ausflucht sind deine Worte. Denn nicht frei ist dein Wille mehr, und du willst nicht, daß ich ihn wende.

ZEDEKIA (*unsicher*): Wie kannst du es wissen?

JEREMIAS: Deine Lippe verrät es, wie ein Schuldiger schrakst du vor meinem Zorn. Versuchen wolltest du mich, daß ich dir zuspräche und ablüde die Schuld deinen Schultern, aber, wehe dem, der Menschen versucht, denn Gott versucht er in ihnen.

ZEDEKIA (*zögert betroffen. Dann leise*): Viel ist dir zu wissen gegeben, Jeremias! Wahr, allzu wahr ist dein Wort. Nicht ist mein Wille mehr frei. Schon ist die Botschaft bei dem Boten.

JEREMIAS: Nimm sie ihm ab! Errette die Stadt!

ZEDEKIA: Schon ist er gegangen.

JEREMIAS: Zurück! Ruf ihn zurück!

ZEDEKIA: Zu spät! Zu spät bist du gekommen.

JEREMIAS: Eile ihm nach! Laß ihm nachsetzen mit Rossen und Läufern.

ZEDEKIA: Es ist zu spät. Schon hält sie des Königs Hand!

JEREMIAS (*bricht zusammen, verhüllt sein Gesicht, mit einem dumpfen Schrei die Hände reckend*): Dann wehe, wehe Jerusalem! Jerusalem! Jerusalem! Wehe! Wehe!

ZEDEKIA (*erschreckt ihm nahe tretend*): Was ist dir, Jeremias?

JEREMIAS (*hört ihn nicht. Ein Schluchzen geht durch seinen Körper. Allmählich richtet er sich ganz empor. Seine Augen starren in die Ferne mit ekstatischem Blick, sein ganzer Leib ist durchschüttelt von mächtiger Bewegung. Er spricht abwesend wie im Gebet, die Hände aufhebend, überwältigt von innern Gesichten*):

Oh wehe, wie bist du vom Himmel gefallen, [Vgl. Jesaija, Kap. 14]
Jerusalem, prächtiger Morgenstern,
Und gedachtest doch über die Welten zu steigen!
Über die Wolken wolltest du fahren,
Doch wehe, du bist gesunken, du Schöner,
Nieder, oh nieder, in Dunkel und Nacht.

ZEDEKIA (*ihn erwecken wollend*): Jeremias!

JEREMIAS:

Was war heller, als deine Stirne,
Du Burg Jakobs,
Du Kronstadt Davids,
Du Zelt Salomos,
Gottes Kleinod und heiliges Haus?
Wer konnte dich künden, wer durfte dich rühmen?
Die Psalter ward müde, die Zimbel zu leise,
Von Morgen bis Abend dich heilig zu preisen.
Völker pilgerten her, dich zu schauen,
Und wer dich schaute, dem frohlockte das Herz!

ZEDEKIA: Du rasest, Jeremias! Wach auf! Wach auf!

JEREMIAS:

Doch wie still bist du nun, du Schöne, geworden,
Wo ist dein Leuchten, wohin dein Gefunkel?
Nicht mehr flüstern
Die Stimmen des Bräutigams und der Braut,
Weithin verscholl das Wogen des Marktes,
Das Tönen der Freude,
Flötenklang und der Jungfraun Gesang!
Weh! Ein Würger ist über dich kommen,
Ein arger Vollstrecker von Mitternacht.
Eitel Wüstung sind deine Straßen,
Dornen wachsen in Marmelgemächern
Und Nesseln in deines Königs Palast.
Weh! Gesunken sind all deine Mauern,

Geborsten die Türme und schmählich zerstoßen
Das ewige Herz deines Heiligtums.

ZEDEKIA: Du lügst, Verfluchter! Hoch und heil sind Jerusalems Mauern!

JEREMIAS (*immer frenetischer*):

Alles Haupt ist geschoren,
Aller Bart ist geschnitten,
In Säcken gehen die Mütter und reißen
Mit Nägeln sich rot das Fleisch von den Wangen:
Wo sind meine Söhne? Wo sind meine Töchter?
Doch wehe! Es liegen wie Kot in den Gassen
Die Leichen der Knaben, erwürgt von den Knechten,
Die Frauen, erdrosselt im Strang ihrer Haare,
Die Schwangern zerhaun mitsamt ihrer Frucht.
Schon ekeln die Raben sich vor ihrer Fülle,
Und die Schakale der Wüste sind satt.

ZEDEKIA: Schweig still! Schweig still! Du lügst!

JEREMIAS:

Was hilft es zu flüchten in die Geklüfte,
In brennenden Steinriß, in tiefes Gestrüpp?
Sie jagen dir nach mit Rossen und Meuten,
Sie treiben dich aus mit Räuchern und Bränden,
Sie fassen dich an und fassen dich doch!
Sie treiben das Volk mit dem Stecken des Treibers,
Sie schwächen die Frauen, sie schlagen die Greise,
Die Tochter des Königs wird Magd seiner Mägde
Und Sklave der Sklaven der rechtliche Mann.

ZEDEKIA: Kein Wort mehr, du Lügner, bei meinem Zorn!

JEREMIAS (*aufklagend*):

Oh, Jerusalem, Jungfrau und Gotteskind,
Geschmäht und geschwächt vom Hohne der Heiden,
Oh wehe, daß ich dich so schauen muß!
Alle deine Neider sind voll jetzt des Lachens,
Sie blecken die Zähne und lachen betulich:
„Ei, wie haben wir diese erniedrigt,
Wie ward willfährig die Stolze, die Schöne!
Das ist der Tag, des wir haben begehret,
Wir habens erlanget, Wir habens erlebt!“

ZEDEKIA (*zitternd vor Zorn auf ihn, mit geballten Fäusten*): Schweige, du Lügner! Ich kann es nicht hören! Du lügst! Du lügst!

JEREMIAS: Oh, Jerusalem, heilige Gottesstadt,
Wiege der Völker und Kleinod der Welt.
Wer wird dich rühmen, wer findet dich?
Eine Sage der Zeiten bist du geworden,
Fabel und Sprichwort unter den Völkern,
Oh, ich sehe …

ZEDEKIA: Nichts wirst du sehen, du Rasender du!

JEREMIAS: Ich sehe dein Leid, ich seh deinen Tod, Ich sehe …

ZEDEKIA (*ihn wild anfassend und rüttelnd, in höchstem Zorn*): Nichts wirst du sehen! Ich lasse dich blenden!

JEREMIAS (*wie in einem fürchterlichen Erwachen ihn anstarrend. Dann plötzlich grell auflachend, in vorbrechender Ekstase*): Mich?!
Du mich blenden, du Ruchloser!? Nein!
Anders hat Gottes Entschluß bestimmt!
Wohl wird einer geblendet sein,
Ehe der Tag noch sein Ende nimmt,
Doch jener, der längst schon verblendet war,
Als sein Auge noch blickte und sah: –
Höre mich, König Zedekia!

(*ZEDEKIA hat ihn losgelassen und starrt ihn erschrocken an.*)

JEREMIAS (*mit beiden Fäusten auf ihn zu*): Dich
Werden sie fassen, des Königs Knechte
Im Hause Gottes, das du verstört,
Sie reißen die Rechte
Dir los vom Altar,
Daran sie zur Hilfe verklammert war!
Du willst dich wehren, sie brechen dein Schwert,
Umtun deine Arme mit eisernen Flechten
Und schleppen
Und schleifen dich über die Treppen,
Wie ein Opfertier mit Peitschen und Schlägen
Jenem entgegen,
Dessen Hand du verstoßen, dessen Joch du zerbrochen
Und der dir ein feuriges Urteil gesprochen!

(*ZEDEKIA ist zurückgefahren und hebt wie abwehrend die Hände.*)

JEREMIAS: In die Knie

Knicken sie dich und stoßen dich sie,
Ein Feuer loht knisternd auf rundem Stein,
Vier Hände halten den Blendstahl hinein.
Heiß
Frißt die Hitze
Vom schwarzen Griff sich auf in die Spitze.
Sie glüht! Sie flammt! Sie wird rot! Sie wird weiß!
Und dann
Fassen dich rauh ihre Fäuste an,
Zischend und rauchend
Tauchen Sie die Nacht dir in dein Auge hinein.

ZEDEKIA (*aufschreiend und sich an die Augen greifend, wie ein Geblendeter*): Weh!

JEREMIAS: Doch eh
Dir noch in einer brennenden Gischt
Von Blut und Tränen dein Blick verlischt,
Mußt du noch sehn
Deine Söhne, die drei, vor dem Henker stehn!
Doch dich halten die Knechte, dich halten die Ketten,
Du kannst sie nicht lösen, du kannst sie nicht retten,
Du kannst nur aufschrein, wie jetzt das Schwert
In den ersten! den zweiten! den letzten fährt!
Du siehst,
Wie ihr Blut, ihr junges, im Kote fließt,
Und siehst,
Eh der rote Stahl dich für immer blendet,
Wie Israels Stamm und Königtum endet.

ZEDEKIA (*der, wie ein Blinder tappend, auf das Ruhebett gesunken ist, die Hände flehend aufhebend*): Erbarmen! Erbarmen!

JEREMIAS:
So wirst du ins ewige Dunkel schrein,
Doch dir wird kein Helfer im Himmel sein,
Denn Gott erhört
Nie den, der frevelnden Übermutes
Seine Stadt vertan und sein Haus zerstört.
Er wirft dich nieder zu den Würmern und Schlangen,
Die blind am Bauche der Erde hinlangen,
Er wirft dich zum Abhub, zu den Siechen, Verschwärten,

Den Unreinen, zu den Aussatzverzehrten,
Er wirft dich in Abseits, zu Räude und Grind,
Wo die Ausgestoßenen des Volkes sind.
Ein blinder Bettler, der Ärmste der Armen,
Durchstreifst du fremd dein eigenes Land,
Und tritt einer nah
Und sieht unter dem aschenwirrichten Haar
Das, was einstens König zu Zion war,
Dann hebt er die Hand
Und flucht dir, König Zedekia!

ZEDEKIA (*ist wie zerschmettert von den Worten stöhnend auf dem Lager liegen geblieben. Jetzt richtet er sich langsam auf und sieht Jeremias mit einem wirren Blicke schauernd an*): Was für eine Macht ist dir gegeben, Jeremias! Die Kraft hast du gebrochen in meinen Gliedern, und das Mark steht starr mir im Leibe. Furchtbar sind deine Worte, Jeremias!

JEREMIAS (*die Ekstase ist von ihm gefallen, der Glanz in seinen Augen erloschen*): Arm sind meine Worte, Zedekia, Ohnmacht meine Macht. Nur wissen kann ich und nicht wenden!

ZEDEKIA (*erschüttert*): Warum bist du nicht früher vor mich getreten?

JEREMIAS: Ich war immer zur Stelle. Doch du fandest mich nicht.

ZEDEKIA: Es muß so Gottes Wille gewesen sein! (*Schweigen. Dann steht Zedekia langsam auf und geht auf Jeremias zu*): Jeremias, höre mich an – ich … glaube dir! Furchtbareres hast du gekündet, denn je gekündet ward einem König in Israel, und doch – ich glaube dir. Mit Schauer hast du mein Herz geschlagen, und doch, ich ward dir nicht gram. Es möge kein Streit mehr sein zwischen uns im Schatten des Todes. Geh hinab, woher du gekommen, nicht soll es dir fehlen an Zehrung, das letzte Brot meines Tisches will ich teilen mit dir. Und niemand wisse um unsere Zwiesprache denn Gott allein.

(*JEREMIAS wendet sich zum Gehen.*)

ZEDEKIA (*gequält*): Jeremias! Muß es denn sein? Oh, Jerusalem, mein Jerusalem! Kannst du es nicht wenden?

JEREMIAS (*düster*): Es muß sein! Nichts vermag ich zu wenden. Verkünden ist mein Amt. Wehe den Ohnmächtigen!

ZEDEKIA (*schweigt, dann von innen*): Jeremias, ich habe es nicht gewollt! Ich mußte Krieg künden, aber ich liebte den Frieden. Und

ich liebte dich, weil du ihn gekündet hast. Nicht leichten Herzens hab ich den Harnisch genommen, es war Krieg vor mir unter Gottes Angesicht und wird auch nachdem sein. Viel habe ich gelitten, sei dessen Zeuge zu seiner Zeit. Und sei bei mir, wenn dein Wort sich erfüllt.

JEREMIAS (*ergriffen*): Ich werde bei dir sein, mein Bruder Zedekia!

(*JEREMIAS wendet sich langsam, abgekehrten Gesichtes von ihm. Er ist schon bei der Türe, da ruft noch einmal*:)

ZEDEKIA: Jeremias!

(*JEREMIAS wendet sich*.)

ZEDEKIA: Tod ist über mir, und ich sehe dich zum letztenmal. Du hast mir geflucht, Jeremias – nun segne mich auch, ehe wir scheiden.

JEREMIAS (*zögert, dann schreitet er feierlich zurück und hebt die Hände über des Königs Stirn*): Der Herr segne dich und behüte dich auf allen deinen Wegen. Er lasse dir leuchten sein Angesicht und gebe dir den Frieden.

ZEDEKIA (*träumerisch verworren nachsprechend*): Und … gebe … uns … den Frieden …

Das Siebente Bild

DIE LETZTE NOT

„Ich hielt meinen Rücken dar denen, die
mich schlugen, und meine Wangen denen,
die mich rauften. Mein Angesicht verbarg ich
nicht vor Spott und Speichel." Jer. L,6 [*Jesaja* 50,6]

Auf dem großen Tempelplatze am Morgen des nächsten Tages. Eine gewaltige Menge, meist Frauen mit Kindern, drängt sich wild vor dem Palaste die Stufen empor und wird eine einzige, lärmende Flut, überschäumt von einzelnen gellen Rufen und Schreien. Die Vordersten sind bis zu der Tür gelangt und hämmern an das Tor.

DER TÜRHÜTER (*erscheint*): Was wollt ihr noch? Ich habe euch schon gesagt, es wird heute kein Brot mehr gegeben!

EIN WEIB: Aber ich habe Hunger! Ich habe Hunger!

EINE ANDERE: Ein Brot haben sie mir gegeben für meine drei Kinder, klein wie die Spanne meiner Hand! Sieh her: ganz dürr ist das Mädchen, wie Bast ihre Finger. (*Sie hebt ein Kind empor.*)

EINE ANDERE: Das meine sieh! Das meine! (*Sie hebt ihr Kind empor.*)

STIMMEN (*wild durcheinander*): Ich habe Hunger … Gib Brot … Brot … Brot … Wir verhungern … Brot … Brot …

EINER (*ist bis zur letzten Stufe emporgeklettert*): Her mit den Schlüsseln, sage ich.

STIMMEN (*durcheinander*): Ja … her mit den Schlüsseln … Sperrt auf … Die Schlüssel … Ja … ja …

DER TÜRHÜTER (*den Emporgeklommenen vor die Brust stoßend*): Zurück! Befehl des Königs, jedem ein Brot zu geben bei Tagesanbruch, und dann die Speicher zu schließen.

EINE STIMME: Mir hat man keines gegeben!

ANDERE STIMMEN: Mir auch nicht … mir auch nicht … Man hat mich

vergessen … mich auch … warum mir keines?

EINE FRAU: Wie ein Goldstück war meines, und ich habe ein Kind an der Brust. Gerechtigkeit!

EINE ANDERE: Sand war in meinem, Kies und Sand!

EINE ANDERE: Es sind nicht die gleichen Brote wie vordem! Falsch teilt man uns zu! Gerechtigkeit!

DER TORHÜTER: Nachum teilt jedem das gleiche zu. Er ist gerecht.

EINE STIMME: Wo ist er?

ANDERE STIMMEN: Ja, wo ist er? Wir wollen ihn sehen!… Wo ist er … er soll uns Rede stehn … Heraus mit ihm … Er bestiehlt uns … wo ist er …

EINE STIMME (*aufreizend, grell*): Zu Hause sitzt er und mästet die Seinen. Kringel und Kuchen backen sie.

EIN ANDERER: Ja, sie haben alles beiseite geschafft, die Reichen!

ANDERE: Und wir sollen hungern … nein! nein!… Sie bestehlen uns … Brot für die Armen … Brot … Brot …

DIE AUFREIZENDE GRELLE STIMME: Beim Könige sind die goldenen Schüsseln voll mit Wildbret und Leckerei. Den Hunden werfen sie im Palast lieber die Reste vor als unseren Kindern.

EINE STIMME: Das ist nicht wahr.

ANDERE STIMMEN: Ja … ja … ich habe es selbst gesehen … meine Schwester sagt es auch … Wo ist Nachum … Vorwärts … Hinauf … Brot … Brot … Verschwunden sind sie jetzt alle … Brot … Brot …

(*DIE STIMMEN schwellen allmählich zu einem einzigen gewaltigen Schrei „Brot! Brot!“ an. Die Menge flutet die Treppen in steigender Erregung hinauf, die Vordersten wollen schon den Türhüter greifen und hämmern mit ihren Fäusten an die verschlossene Tür.*)

(*DER TÜRHÜTER hat in ein Horn gestoßen. Aus dem Palast eilt sofort ABIMELECH mit einigen Kriegsknechten herbei.*)

ABIMELECH: Fort!… Stoßt sie zurück … Hinunter die Treppen … hinunter … Raum vor dem Palast.

(*DIE MENGE flüchtet, gestoßen von den umgekehrten Lanzen, hinab in panischem Tumult.*)

DIE STIMMEN (durcheinander): Wehe … Er hat mich geschlagen … Sie töten uns … Wehe … Wo ist mein Kind … Weh … Gewalt … Zu Hilfe!

(*DIE MENGE hinabgedrängt, wogt unten in zorniger Erregung.*)

ABIMELECH: Seid ihr rasend! Der Feind wirft sich wider uns. Vor dem Walle stehe ich seit morgens gegen seinen Ansturm, und derweil brecht ihr hier vor? Was wollt ihr, Rotte?

DIE STIMMEN: Brot … Wir haben Hunger … Brot … Unsere Kinder verhungern.

ABIMELECH: Jedem ist Brot zugeteilt.

DIE STIMMEN: Mir nicht … Man hat mich vergessen … Nicht genug …

ABIMELECH: Der Feind berennt die Stadt! Spannt den Riemen enger. Kriegszeit ist jetzt.

DIE STIMMEN: Nicht genug … Wir haben Hunger …

ABIMELECH: So hungert! Ihr könnt hungern, wenn wir bluten! Erst die Stadt, dann ihr! (*Aufmunternd*): Es lebe Jerusalem!

EINE EINZIGE STIMME (*aus der Menge, schwach*): Es lebe Jerusalem!

DIE AUFREIZENDE STIMME (*grell*): Wer ist Jerusalem? Hat es Magen und Blut? Steine und Mauern sind nicht Jerusalem. Wir sind Jerusalem!

DIE MENGE: Ja! Wir sind Jerusalem … wir wollen leben … wir wollen nicht verhungern … Meine Kinder sollen leben … Was ist mir Jerusalem? Brot … Brot …

ABIMELECH (*aufstampfend*): Ruhig, Volk! In die Häuser mit euch! Was steht ihr müßig auf dem Markt statt an der Mauer! Es ist Krieg jetzt.

EIN WEIB: Warum ist Krieg?

VIELE STIMMEN: Ja, warum? Warum ist Krieg? Machen wir Friede … Friede … Friede … Brot …

DIE AUFREIZENDE STIMME: War uns nicht wohl unter Nabukadnezar, war sein Joch nicht sanft, und linde unsere Tage?

VIELE STIMMEN: Ja … ja … Friede mit ihm … Friede … Ja … ja … Endet den Krieg … Nieder mit dem Krieg … Fluch dem, der ihn begann …

EIN WEIB: Zedekia hat ihn gewollt um der Ägypter willen …

STIMMEN: Ja … Er hat uns verkauft … Unsere Räte haben uns verraten … Zedekia hat uns verraten … er hat sich verkrochen bei seinen Weibern.

ABIMELECH: Wer wagt, den Gesalbten des Herrn zu schmälen? Der Erste ist er im Kampfe …

DIE AUFREIZENDE STIMME: Das ist nicht wahr!

ABIMELECH: Wer sagt, es ist nicht wahr? Er trete vor, der Verleumder, ich will ihn vor mein Schwert. Wer hat es gesagt?

(*DIE MENGE schweigt.*)

ABIMELECH: Hütet euch vor den Verleumdern! Und jetzt in die Häuser, und wer Kraft hat, an die Wälle.

STIMMEN (*von rückwärts*): Nachum … Nachum … da ist er.

DIE MENGE (*verteilt sich, flutet gegen Nachum, den sie umringt*): Nachum, guter Nachum … Gib uns Brot … Brot … Brot … Du bist der Gerechte … Nachum … Hilf uns … Guter Nachum …

NACHUM (*sich losringend*): Laßt mich los! Gebt mich frei!

DIE MENGE (*hinter ihm die Treppen emporwogend*): Nachum, Nachum …

ABIMELECH: Zurück mit euch!

(*DIE KNECHTE heben die Speere, die Menge bleibt schreiend unten.*)

NACHUM: Was wollt ihr von mir?

EINE STIMME: Die Speicher schließ auf!

NACHUM: Sie sind leer. Jedem ein Brot des Tages, das muß reichen.

DIE STIMMEN VON FRÜHER: Ich habe keines bekommen … ich auch nicht … tu auf die Speicher … tu auf die Speicher …

NACHUM: Die Speicher sind leer.

DIE AUFREIZENDE STIMME: Wir wollen sie sehen.

VIELE STIMMEN: Ja, wir wollen sie sehen … ich glaube es nicht … es ist nicht wahr … mit unseren Augen wollen wir es sehen … schließe sie auf … wir wollen selbst sehen … ja … ja … schließe auf … ich glaube es nicht …

NACHUM: Ich schwöre euch …

DIE AUFREIZENDE STIMME: Wir glauben nur, was wir sehen. Zuviel hat man uns gelogen.

VIELE STIMMEN: Ja … alle haben uns belogen … die Priester … Ja, alle … der König … Her mit den Schlüsseln … Alle haben sie Lügen gesagt … Sieg haben sie verkündet.

ANDERE STIMMEN (*immer stärker ausbrechend*): Wo sind die Ägypter … Wir wollen sie sehen … Zedekia hat sie verheißen … Wo sind die Wunder … Wo sind sie … wo … Brot … Brot … Her mit den Schlüsseln … Brot … Her mit den Schlüsseln …

(*DIE MENGE ist wieder mächtig aufgewogt gegen die Treppen. Sie bedrängen Nachum und suchen ihm die Schlüssel zu entreißen.*)

NACHUM: Zu Hilfe! Zu Hilfe!

ABIMELECH (*dreinschlagend mit seinen Knechten*): Hinunter, ihr Rotte! Hinunter! Hinunter!

EINE STIMME: Wehe, ich bin getroffen!

VIELE STIMMEN: Wehe … mein Kind … er hat mich geschlagen … Mörder … Mörder … Wehrlose schlagt ihr … Sie morden uns … Mein Kind … Wehe … Gewalt …

EIN WEIB (*sich das Gewand aufreißend*): Hier hat er mich getroffen! Ich blute! Ich blute! Seht her!

DIE MENGE (*die zurückgeworfen ist, stößt Wutschreie aus*): Rache … Nieder mit ihnen … nieder!

ABIMELECH: Zum letztenmal! In die Häuser mit euch! Räumt den Platz, oder ich fasse das Schwert!

DIE GRELLE AUFREIZENDE STIMME: Unser ist der Markt, unser die Stadt!

VIELE STIMMEN: Ja, wir bleiben.

EIN WEIB: Ich bleibe, bis der König kommt.

STIMMEN: Ja … ja …

DAS WEIB: Mein Kind werfe ich ihm vor die Füße. Er soll es nähren. Ich weiche nicht, ehe ich nicht Brot habe.

ANDERE: Ich bleibe … wir warten … ich weiche nicht … ich bleibe.

EINE STIMME (*von rückwärts durch das Gedränge*): Abimelech, wo ist Abimelech?

ABIMELECH: Hier bin ich!

DIE MENGE: Dort ist er, der Verruchte … der Mörder …

DER BOTE: Zu Hilfe, Abimelech … Am Tore Moria sind sie eingedrungen.

(*DIE MENGE stößt einen Schreckensschrei aus.*)

ABIMELECH (*mit dem Schwert sich durchschlagend*): Platz, Gesindel! Fort! Raum! (*Er schlägt sich durch eine Gasse von Entsetzen und Schreien mit dem Schwerte durch.*)

(*DIE MENGE wird jetzt im Entsetzen zu einem einzigen, gewaltig tönenden Chaos. Während sie früher in einer Richtung, einem Willen drängte, wirren die einzelnen jetzt durcheinander, strömen zu, flüchten und kommen. Es ist ein brodelndes Geschwirr von Worten, Schreien und Bewegungen in ihnen, das in seinen hundertfachen Formen ein einziges ausdrückt: grenzenlose, sinnlose, ziellose Angst, ratloses Entsetzen.*)

STIMMEN AUS DER MENGE: Bei Moria sind sie … Wir sind verloren … jetzt ist es zu Ende … wohin … Meine Frau … meine Kinder …

Wehe … wehe … Wo bist du … Gottes Tod über uns … In den Tempel … Elia … Elia … Gott errette uns … Wo sich bergen … Wehe … wehe … Was sollen wir tun …

EINE STIMME: An die Mauern … Alles an die Mauern …

STIMMEN: Ja … nein … An die Mauern … Elia … Wohin …

EIN GRUPPE löst sich ab und eilt fort, andere Gruppen strömen wieder her, eine flutet heran und ruft mit einzelnen

STIMMEN: In den Tempel … In den Tempel … Gott muß uns helfen … Die Bundeslade … Die Bundeslade … Traget sie vor …

ANDERE STIMMEN: In den Tempel … Wo sind die Priester? Wehe, wo sind sie? Wo sind sie? Verschlossen die Türen!

EINER (*hereinstürmend*): Verrat! Der König ist geflohen! Wir sind verloren!

(*DIE MENGE bricht in einen Schrei wütenden Entsetzens aus.*)

STIMMEN: Verraten sind wir … verloren … Wo ist der König … wo sind die Priester … wo Hananja … verraten … Verschlossen die Türen … wir sind verloren … wohin … sie haben uns belogen … Rache … Rache … sie lassen uns ermorden … Wehe, wer rettet uns … Wer rettet uns … Tod über uns … Die Chaldäer …

DIE AUFREIZENDE STIMME: Fluch dem Könige!

STIMMEN (*im Wutgeschrei*): Fluch! Fluch!

DIE AUFREIZENDE STIMME: Fluch den Priestern! Fluch den Profeten! Alle haben sie uns belogen!

DIE MENGE: Fluch! Fluch!

DIE AUFREIZENDE STIMME: Sie haben geschlagen, die warnten und rieten …

EINE STIMME: Geschlagen Jeremias!

ANDERE STIMME: Ja! Er hat es gesagt! Jeremias … Jeremias …

ANDERE STIMMEN: Er hat gewarnt … Friede hat er gefordert … gedenket ihrs noch … ja … Ich habe es gehört … Ja … ja … Hier hat er es gesagt … ja … ja … Er ist der Profet … immer wurde sein Wort Wahrheit … Ja … ja … ja … Er hat alles gekündet.

ANDERE STIMMEN: Wo ist er … Jeremias … rufet ihn her … Jeremias … wo ist er … er soll uns raten … ja … ja … er hat stets das Rechte gewußt … er wird uns helfen … Wo ist er … wo ist er …

EINE STIMME: In den Düngerhaufen haben sie ihn versenkt, hier im Palast.

(*DIE MENGE bricht in ein Wutgebrüll aus.*)

STIMMEN: Wir müssen ihn befreien … ja … ja … er wird uns erretten … sprengt seine Gruft … ja … heraus mit ihm.

ANDERE STIMMEN: Die Tore auf … Jeremias … Jeremias … Oh, er ist der Befreier. Gott hat ihn gesandt … Wo ist er … Jeremias, du Gottesknecht … Erlösung … Erlösung …

ANDERE: Schlagt die Lügner und Profeten … Er ist der Wahre, er hat es verkündet … ja … ja … jedes Wort ist Wahrheit geworden … Gottes Gnade war über ihm … Gib das Beil … die Latte gib her … wir müssen ihn befreien … hinauf … Jeremia!… Jeremia!… Er soll König sein … Wo ist er … oh Helfer, Erretter, oh Trost, oh Tröster …

(*DIE MENGE hat ihre Stimmen zu dem einzigen glühenden Schrei „Jeremias, Jeremias" zusammengefaßt, in dem sich ihre Wut, ihre Hoffnung und Angst vereint. Ihre Flut ist die Treppe wieder hinaufgeschäumt, mit Brettern und Hämmern und den Fäusten schlagen sie gegen das verschlossene Tor. Endlich wird zögernd aufgetan.*)

DER TÜRSTEHER: Was wollt ihr?

DIE MENGE: Fort! Jeremia! Jeremia! (*Sie stoßen ihn zur Seite.*)

DER TÜRSTEHER: Hilfe! Hilfe! (*Sein Schrei wird mit ihm selbst fortgerissen, ein Teil der Masse flutet schwarz durch die Tür, man hört dumpf das Sprengen von Türen, das Schlagen von Äxten.*)

(*DIE MENGE unten beobachtet in wilder Ekstase und Ungeduld das Geschehen.*)

STIMMEN: Hinein!… Hinein!… Ganz unten haben sie ihn verscharrt … sie hatten Furcht vor ihm … die Hunde …

STIMMEN: Oh, ein Heiliger ist er … ein Gesandter des Herrn … Oh, Jeremia … er wird uns erretten …

EIN WEIB (*in Ekstase*): Er hat die Hände gebreitet und gerufen: Friede! Gottes Flamme war auf seinen Lippen und seine Stirne hell wie von Engelsgeleucht. Oh, er wird uns erlösen!

EINE ANDERE: Er wird seine Hand ausrecken wider die Feinde, und Aussatz wird über sie fallen. Oh, seine Füße zu küssen, des Heiligen, der für uns gelitten!

EINE ANDERE: Gegeißelt haben sie ihn … wie Balsam sind für uns seine Wunden … ich will knien vor ihm in den Staub …

DIE ERSTE: Heilig … heilig … heilig ist er, Jeremia!

STIMME (*von oben*): Seile … Bringt ein Seil … daß wir ihn heben!

DAS WEIB: Oh, er naht! Rettung naht, wir werden leben, mein Kind! Der Heilige naht.

DIE ANDERE: Daß ich doch schon schauen könnte sein seliges Antlitz. Leuchten wird davon Jerusalem.

(*JUBELGESCHREI von oben aus der Tiefe*.)

DIE MENGE UNTEN: Sie haben ihn gefunden!… Rettung … Rettung … Gottes Gnade … Jeremia … Jeremia …

DAS WEIB: Oh, ihn schauen, ist schon genesen, mein Herz brennt loh, ihn zu sehen! Oh, du Heiliger, du Erlöser, nahe deinem Volke, nahe deinen Mägden, rette, rette Jerusalem! Gehe auf, du Sonne unserer Nacht, erglühe, du Stern unseres Dunkels! Rette! Rette Jerusalem!

DIE MENGE (*wild ekstatisch*): Jerusalem!… Rette die Stadt … Jeremia … Jeremia …

DAS WEIB: Er naht! Oh, ich sehe ihn, ich sehe, ich sehe sein seliges Antlitz. Wie die Sonne ist es zu schauen, da sie über den Libanon steigt. Oh, sieh nieder, du Gebenedeiter! Sieh nieder auf unser Elend! Hebe uns auf!

(*DIE MENGE hat unter wildem Getöse Jeremias im Triumph aus dem Tore geschleppt. Er steht an der obersten Stufe, die Augen verhüllend vor dem Licht, das so plötzlich auf ihn eindringt. Um ihn tost die Ekstase der Menge*.)

STIMMEN: Heiliger! Meister!… Samuel … Elia … Elia … Oh, Verkünder … Jeremia … errette … errette uns … Jeremia … König … Gesalbter du … Jeremia … Höre ihn, Israel … Jeremia …

DAS WEIB (*zu seinen Füßen sich werfend*): Was verhüllst du dein Antlitz? Labsal ist dein Blick! Oh, sieh, Gesegneter, auf das Kind, damit es genese, sieh auf uns, daß wir auferstehen vom Tode!

JEREMIAS (*langsam die Hände von den Augen nehmend. Er ist sehr ernst und düster, wie er in die wilde Erwartung blickt*): Fremd ist das Licht meinen Augen, es brennet mich, und ungewohnt diese Liebe meiner Seele: auch sie brennet mich! Was heischt ihr von mir?

DIE MENGE: Heiliger … Jeremias … rette uns … Gesalbter … rette die Stadt … Unser König sei … tue ein Wunder …

JEREMIAS: Ich verstehe eure Worte nicht. Was wollt ihr von mir?

DIE MENGE (*chaotisch durcheinander*): Moria … die Burg … rette Jerusalem … ein Wunder … wir sind verloren … Unser Hort bist du … errette uns … rette Jerusalem …

JEREMIAS: Einer rede, nicht alle!

DAS WEIB (*hinstürzend zu seinen Füßen*): Heiliger! Gesalbter Gottes,

Stern unserer Hoffnung, tu auf deine Hände, die gebenedeiten! Rette uns, rette uns, rette Jerusalem! Was du geschaut, hat sich erfüllet, die Chaldäer sind über uns!

EINE STIMME: Sie stürmen die Mauer von Moria!

EINE ANDERE STIMME: Unsere Männer sind geschlagen …

EINE ANDERE STIMME: Vor dem Tempel schon kämpfen sie.

EINE DRITTE STIMME (*verzweifelt*): Rette, rette Jerusalem!

DIE MENGE (*frenetisch*): Rette, rette Jerusalem!

(*JEREMIAS bleibt unbeweglich und birgt sein Gesicht in den Händen.*)

DAS WEIB: Wir wollen dich rächen an deinen Feinden, mit den Nägeln zerreißen das Antlitz deiner Widersacher. Aber erbarme dich unser, erbarme dich! Unser Hort bist du und unsere Hoffnung.

EINE STIMME: Wer errettet uns, wenn nicht du?

DIE AUFREIZENDE STIMME: Die Priester haben uns verraten, der König uns verkauft.

JEREMIAS (*auffahrend*): Das ist nicht wahr! Was schmäht ihr den König?

STIMMEN: Er hat uns verlassen … Wo ist er … warum hilft er nicht … er ist geflüchtet … er ist geflohen …

JEREMIAS (*stark*): Das ist nicht wahr.

STIMMEN: Es ist wahr … Sie haben uns in diesen Krieg geführt … sie haben uns geopfert … Wir haben diesen Krieg nicht gewollt … Friede wollten wir … Friede … Mache Friede mit ihnen … Friede … Friede …

JEREMIAS: Spät wollt ihr den Frieden! Was werft ihr Blutes Schuld von euch fort auf den König? Auch ihr habt diesen Krieg gewollt.

STIMMEN: Ich nicht … nein … ich nicht … ich nicht … Der König hat ihn gewollt … ich nicht … keiner von uns …

JEREMIAS: Alle habt ihr ihn gewollt, alle, alle! Wankelmütig sind eure Herzen und schwanker denn Rohr. Die jetzt Friede schreien, hörte ich toben nach dem Kriege, und die jetzt den König schmähen, jauchzeten ihm zu. Wehe, du Volk! Doppelzüngig ist deine Seele, und jeder Wind wendet deine Meinung! Ihr habt gehurt mit dem Kriege, nun traget seine Frucht! Ihr habt gespielt mit dem Schwerte, nun fühlet seine Schärfe. Wider euch schlaget mit den Fäusten, wider euch mit den Worten!

STIMMEN: Wehe … er zürnt uns … Jeremias … sieh unsere Not

… hilf uns … was sollen wir tun …

JEREMIAS: Es tue jeder nach seinen Kräften. Wer ein Schwert fassen kann, fasse das Schwert und diene mit seinem Blute, und wem der Arm lahmt, der gehe ein in sein Haus und diene mit seinen Tränen. Aber rottet euch nicht und murret nicht!

DIE MENGE: Nein … Rettung … Hilf uns … Sieg, gib uns Sieg … Laß uns nicht ohne Hoffnung … Siehe, wir vergehen … Jerusalem … rette uns … rette Jerusalem … Heiliger … Gütiger … hilf uns … ein Wunder tu, laß es nicht geschehen … ein Wunder … recke aus deinen Arm, wie Jesaja tat … wie Elia … wie Aaron … hilf uns …

JEREMIAS: Niemand kann helfen, so Gott euch nicht hilft.

DIE AUFREIZENDE STIMME: Gott hat uns verlassen!

DIE MENGE: Ja … Gott hat uns verlassen … wo ist er … wo ist der Bund, den er geschlossen mit uns … Gott hilft nicht …

JEREMIAS (*zornig*): Was zischt ihr wider Gott aus eurem Elend, ihr Gewürm der Erde, wollt ihr, daß er euch zertrete mit seiner Ferse? Da er euch gnädig war, brüstetet ihr euch mit seiner Liebe und prangertet mit seiner Güte, und meinet ihn nun wegspeien zu dürfen am Tage des Gerichts! Wehe, welch ein Volk seid ihr. Stein ist eure Stirne und eine eiserne Ader euer Nacken, aber ich sage euch: Nicht stemmet die Stirn wider Gottes Stärke, beuget euch, beuget euch, ehe ihr zertreten werdet!

STIMMEN: Wehe … wie unbarmherzig … er verläßt uns … nur Worte gibt er … Wir sind verloren … wer hilft uns … Nicht harte Worte gib uns … ein Wunder tu … ein Wunder … ein Wunder … ein Wunder …

JEREMIAS: Wahrlich, ein Wunder wäre vonnöten, euren Starrsinn zu beugen! Noch aus dem Tod hebt ihr die Stirne, noch aus dem Untergang eure Lästerung! Wehe, welch ein Volk seid ihr! Ich aber sage euch, beuget euch, beuget euch! Nicht auf das Wunder wartet, das euch erlöse – den Gott erlöset in euch! Beuget euch, ihr Starren, demütiget euch, ihr Hochmütigen, ehe ihr zerbrochen werdet!

STIMMEN HERBEISTÜRMENDER: Sie haben ein Tor gesprengt bei Moria … Abimelech ist gefallen!

DIE MENGE (*wild aufschreiend*): Wehe … wehe … (*Dann plötzlich mit verdoppelter Wucht gegen Jeremias aufschäumend*): Höre … höre …

wir sind verloren … jetzt hilf … tue ein Wunder … ein Wunder, Profet … ein Wunder …

JEREMIAS (*verzweifelt*): Was wollt ihr, daß ich tue? Soll ich die nackten Arme recken wider den Feind …

DIE MENGE (*ekstatisch*): Ja … ja … tue also …

JEREMIAS: Glaubt ihr denn, daß ich jagen kann, den Gott wider euch sandte?

DIE MENGE: Ja … ja … Du kannst es … Du kannst es … Du mußt es können … ja … ja … alles kannst du …

JEREMIAS: Ich kann es nicht, Wahnwitzige! Nichts vermag ich wider Gott!

DIE MENGE: Du kannst es … rette Jerusalem … Du kannst es!… Das Wunder tu …

JEREMIAS (*ausbrechend*): Und wenn ich es könnte wider Gottes Wille, ich täte es nicht. Weichet von mir, die ihr mich verlockt wider ihn. Zu ihm halte ich und nicht zu euch, ich streite nicht wider sein Schwert, ich rede nicht wider seine Rede, ich will nicht wider seinen Willen! Möget ihr euch ihm wehren, ich beuge mich! Was immer er verhänge, ich beuge mich seinem Willen, ich beuge mich.

STIMMEN: Wehe … nein … nein …

JEREMIAS: Es geschehe, wie er bestimmt. Es erfülle sich sein Wille: wer durch das Schwert fallen solle, falle durch das Schwert, wen der Hunger schlägt, durch den Hunger, wen Pest würget, würge die Pest – sein Wille geschehe, sein Wille geschehe, ich beuge mich, ich beuge mich! Seine Bitternis will ich trinken und seine Fäuste fühlen, so es sein Wille ist – ich beuge mich.

STIMMEN: Wehe … er verleugnet uns … er verläßt uns …

JEREMIAS (*immer mehr in Ekstase*): Zu ihm halte ich, dem Getreuen, und nicht zu euch, die ihr schwanket. Sein Wille geschehe und nicht der eure! Herr, tue, wie es dein Wille ist – ich beuge mich dir, ich beuge mich. Fallen möge Jerusalem, so es dein Wille ist – ich beuge mich!

(*DIE MENGE bricht in einen Entsetzensschrei aus.*)

JEREMIAS: Fallen möge dein heiliges Haus, so es dein Wille ist – ich beuge mich!

(*AUS DER MENGE zucken wilde Wutschreie.*)

JEREMIAS: Fallen mögen die Türme, zerstieben das Volk und sinken

sein Name, Schmach möge stürzen auf meinen Leib und Marter auf meine Seele, so es dein Wille ist – ich beuge mich, Herr, ich beuge mich!

DIE MENGE: Er ist rasend … Nieder mit ihm … Er ist toll … Wehe … Er verflucht uns … Schweige … Verräter … Wehe …

JEREMIAS (*ganz in Ekstase*):

Was immer du tust, ich beuge mich.
Ich beuge mich, Herr, und bezeuge dich!
Ström nieder auf mich mit all deinen Schauern,
Ich tu mich dir auf, ich sperr mich nicht ab,
Brich ein in mein Herz, brich ein in die Mauern,
Wirf nieder die Tore, die tödlich umstürmten,
Verbrenn deinen Altar, den blutig beschirmten,
Verstoße dein Volk und verstoße auch mich –
Ich bleib dir doch treu in Tiefe und Trauer,
Denn mein Herz beherbergt dich ewiglich!

DIE MENGE (*ihn wild umstürmend*): Verräter … Er betet um unsern Tod … Er verflucht uns … Steiniget ihn … steiniget ihn …

JEREMIAS (*noch ekstatischer sich aufrichtend, wie eine Flamme über der dunkel schwelenden Masse*):

Herr, tue an mir, wie dir es gefällt.
Ist Dunkel gesunken, kam Leidenszeit,
Herr, ich bin allem Leiden bereit!
Gieß aus deines Zornes fressende Lauge
In meine Seele – sie wird dich nicht lassen,
Zerbrich meine Hände, verschließ meine Augen –
Ich werde dich schauen, ich werde dich fassen.
Sinn aus das trächtigste Maß deiner Leiden,
Ich will mich nicht wehren, ich bin ihm bereit!
Und je mehr du mir Leiden und Martern gibst,
Um so mehr will ich künden, daß du mich liebst!
Ich will doppeln die Qual, die du auferlegt,
Ich will küssen die Geißel, die mich zerschlägt,
Ich will danken der Hand, die mich knechtet und kränkte,
Ich will rühmen den Brand, der das Herz mir versengte,
Ich will segnen den Tod, den dein Wille entsandte,
Ich will segnen die Not, die die Stadt uns verbrannte,
Ich will segnen Bitternis, Knechtschaft und Schmach,

Ich will segnen den Feind, der die Tore zerbrach,
Denn ich beuge mich, Herr, und bezeuge dich!
Was immer du sendest, ich lobe dich,
Herr, höre mein Wort und erprobe mich!

DIE MENGE (*in Wutschreien ihn unterbrechend*): Verräter … steiniget ihn … er segnet unsere Feinde … er betet für unsere Feinde … Steiniget ihn … Fluch wirft er über uns … Lästerer … Steiniget ihn …

DIE GRELLE AUFREIZENDE STIMME (*alle überkreischend*): Kreuziget ihn! Kreuziget ihn …

DIE MENGE (*die Stufen emporschäumend in wildem Schrei*): Ja … ans Kreuz … kreuziget ihn … Gotteslästerer … Verräter … steiniget ihn … kreuziget ihn …

JEREMIAS (*die Arme auftuend zur Kreuzgebärde, in äußerster Ekstase*):
Dein Wille geschehe!
Kommt her! Kommt her!
Die Lanze rammt mir ein und den Speer,
Oh, geißelt nur, speit und beschmähet mich,
Zum Kreuze schleppt und erhöhet mich,
Zerreißt meine Hände, zerbrecht mein Gebein, –
Ich will ja nur für euch alle und alle
Vor Gott das selige Sühnopfer sein.
Oh, faßt mich! Vielleicht ist mein Opfer genehm,
Vielleicht sieht sein Auge mit Wohlgefallen
Mein brennendes Herz und erbarmet sich
Und rettet und rettet Jerusalem!

(*DIE MENGE schäumt empor, ihn umdringend. Einige fassen ihn, andere werfen sich ihnen entgegen und versuchen, ihn zu befreien.*)

STIMMEN: Ans Kreuz … steiniget ihn … Er lästert Gott … Kreuziget ihn … Fluch Jeremias … Kreuziget ihn …

ANDERE STIMMEN: Laßt … Der Geist Gottes ist über ihm … Er rast … laßt ab …

ANDERE STIMMEN: Ans Kreuz … Ans Kreuz … Er hat uns verflucht.

JEREMIAS (*im Tumult, die Hände kreuzgebreitet*):
Was zögert ihr noch?
Den seligen Preis
Des Martertods, ich will ihn bezahlen!
Oh, wie dürstig bin ich der Martern und Qualen,

Denn ich weiß,
Der am Kreuze hinstirbt in irdischer Pein,
Wird der selige Mittler und Fürbitter sein.
Seine Arme, die brechend am Kreuzholz hangen,
Werden liebend die Seele der Welt einst umfangen,
Seine Lippen, die schmachtend verlöschen und brechen,
Das erlösende Wort des Friedens aussprechen,
Seine Seufzer werden zu Wohllaut werden,
Seine Qual die ewige Liebe auf Erden.
Oh, sein Tod ist Leben, sein Leiden Vergeben,
Nur sein Fleisch kann sinken, sein Leib kann zerfallen,
Doch seine Seele wird flügelnd mit allen
Sünden der Menschen zu Gott aufschweben
Und dort der Bitter und Bote sein!
Oh, daß ich es wäre, oh, daß ich es würde,
Meine Seele verzehrt und verlodert sich!
Auflegt mir das Kreuz! Aufhäuft mir die Bürde!
Kreuziget mich! Oh, kreuziget mich!

(*DIE MENGE hat ihn unter wilden Rufen gefaßt und schleift ihn mit sich. Sie schlagen auf ihn ein.*)

STIMMEN: Kreuziget ihn … Ans Kreuz … Er hat sie gerufen … er ist der Feind … Kreuziget ihn!… steiniget ihn …

(*Flüchtige kommen in diesem Augenblick von rückwärts gestürmt in wahnsinniger Verwirrung. Sie schleudern die Waffen im Lauf weg und gebärden sich wie Tolle.*)

WILDE STIMMEN: Die Mauer ist gefallen … Die Feinde sind in der Stadt … Die Chaldäer über uns … Verloren … Israel ist verloren …

NEUE FLÜCHTIGE: Abimelech ist tot … Alles ist verloren … Jerusalem ist gefallen … Rettet euch … Die Chaldäer …

NEUE FLÜCHTIGE (*in vollem Lauf*): Sie sind hinter uns … Zum Tempel … Alles ist verloren … Wehe … Israel … Israel … Wehe! Israels Ende … verloren Jerusalem!

(*DIE MENGE stiebt in furchtbarem Entsetzensschrei auseinander. Sie lassen Jeremias und stürzen kreischend in alle Richtungen. Die ganze Stadt dröhnt von Geschrei und Getöse wirrer Verzweiflung und Flucht.*)

Das Achte Bild

DIE UMKEHR

„Oh, daß Hiob versuchet würde bis ans Ende." Hiob XXXIV, 36 [Hiob 34,36a]

Ein weitläufiges kellerartiges Gewölbe, dessen Läden verschlossen und dessen Türen verrammelt sind. Feuchtes Grau füllt die Tiefe des unterirdischen Raumes. Wie Gewürm, dunkel und verstrickt, kauern und liegen Flüchtlinge auf den Steinen, einige haben sich um einen Greis zusammengetan, der aus der Schrift mit zerbrochener Stimme halblaut liest; rückwärts liegt, von einer Frau behütet, ein Verwundeter.
Abgesondert von ihnen, auf einem Stein und selbst reglos wie er in Fels erstarrt, sitzt gebückt JEREMIAS, das Antlitz in den Händen vergraben. Er ist ganz teilnahmslos. Sein Schweigen liegt wie ein Block in dem wogenden Murmeln und Widerstreiten der andern.
Es ist der Tag nach Jerusalems Fall, die Stunde nach Sonnenuntergang.

DER ÄLTESTE (*liest vor aus der Schrift, den Leib rhythmisch wiegend zu den Worten, die er leise und monoton spricht, nur manche Rufe der Verzweiflung und der Begeisterung ruft er vor, und die andern sprechen sie im murmelnden Chore mit*):
Höre, oh höre, du Hirte Israels,
Der du Josefs hütest wie der Schafe,
Erscheine, der du sitzest über Cherubim,
Erscheine, erwecke deine Gewalt!
DIE ANDERN UM IHN (*mitmurmelnd*):
Erscheine, erscheine, Erwecke deine Gewalt!
DER ÄLTESTE:
Erscheine, du Hirte!
Gott, tröste uns,

Laß leuchten dein Antlitz, auf daß wir genesen!
Wie lang willst du zürnen dem betenden Volke,
Mit Tränen sie speisen, mit Tränen sie tränken?
Herr, oh Herr, du Gott Zebaoth,
Laß leuchten dein Antlitz, auf daß wir genesen!

DIE ANDERN: Laß leuchten dein Antlitz, auf daß wir genesen!

DER ÄLTESTE:

Du hast aus Mizraim den Weinstock geholet
Und eingepflanzt in der Heiden Land,
Du ließest die Wurzeln ihn mächtig ausgreifen,
Gehügel und Berge deckte sein Schatten
Und sprossende Reben die Zedern des Tals,
Doch wehe,
Die Fremden haben die Reben zerrissen,
Die wilden Tiere sein Wachsen verderbet,
Festiglich war er, und wüst ist er nun!

DIE ANDERN: Herr, oh Herr, du Gott Zebaoth,
Laß leuchten dein Antlitz, auf daß wir genesen!

DER ÄLTESTE: Nicht denke der Sünden, so wir begingen,
Erbarme dich unser, eh wir vergehn,
Denn dünn und schwank schon sind wir geworden,
Und der Sturm deines Ingrimms wirft uns zu Tod,
Nicht denke der Sünden, so wir begingen,
Gedenke des Bundes, gedenk deines Namens,
Erscheine, du Hirte! Führ heim deine Herde!
Erscheine! Erwecke deine Gewalt!
DIE ANDERN: Erscheine! Erwecke deine Gewalt!

ANDERE (*flehentlich*): Laß leuchten dein Antlitz, auf daß wir genesen!

DER VERWUNDETE (*von rückwärts, der leise gestöhnt hat, jetzt laut aufschreiend*): Ah! Ah! Ah!… Ich verbrenne … Legt mir Wasser auf … ich verbrenne … ah … ah … ah … Wasser!

DIE FRAU (*neben ihm*): Schweige, Guter, schweige um Gottes Gnade willen! Sie hören uns sonst.

DER ÄLTESTE: Schweige! Sei stille! Verschließ dich! Du stürzt uns alle ins Verderben.

EIN ANDERER: Sie töten uns, wenn sie uns entdecken!

DER VERWUNDETE: Sie sollen mich töten … ah … ah … ich ertrage es nicht … es frißt mich das Feuer … ah … ah … Wasser … Wasser

… gebt mir Wasser … ich verbrenne … Hilfe … Hilfe! …

EIN MANN: Wir müssen ihn schweigen machen, er verrät uns.

DIE FRAU: Nein … fort von ihm … mein Bruder ist er … von der Mauer habe ich ihn auf meinen Schultern getragen. (*Sie kniet bei ihm nieder.*) Lieber … Lieber … ich flehe dich an … versuche zu schweigen … ich hole dir Wasser … da, mein Tuch nimm und klemm es in die Zähne … so … so …

(*DER VERWUNDETE hat das Tuch sich in den Mund geknebelt. Sein Schreien geht in ein dumpfes Wimmern über.*)

(*DIE ANDERN, die erregt aufgestanden waren, haben sich wieder niedergelassen.*)

EINER: Lies weiter, Pinehas! Es ist viel Tröstung im Wort.

EIN ANDERER: Lies weiter! Von der Verheißung lies, von der Verheißung!

ANDERE: Ja … vom Gottesknecht … vom Reis aus Isais Stamm … die Verkündigung … Oh, lies … sänftige mein Herz … vom Erlöser lies … unsere Herzen dürsten nach dem Tau des Worts …

(*DER ÄLTESTE hat die Schrift wieder aufgenommen und will zu lesen beginnen. Es pocht von außen an eine Türe. Alle fahren zusammen.*)

EINE FRAU (*ängstlich*): Es hat gepocht!

EINE ANDERE (*erregt*): Sie sind da! Sie haben uns ausgespürt!

EIN MANN: Es ist nicht vom Tore her! Einer der unsern muß es sein. Nur sie kennen den Gang. Tut ihm auf!

DIE FRAU: Nein! Nein! Es kann Verrat sein. Schächer sind unter dem Volke. Laßt zu!

DER ÄLTESTE: Stille! (*Er nähert sich vorsichtig der hinter Steinen verborgenen Türe*). Wer ist es?

(*EINE STIMME von außen antwortet.*)

DER ÄLTESTE: Zefanja ist es, der Sohn meines Schwähers, den wir auf Kundschaft gesandt. (*Er schiebt den Riegel auf, ein Mann tritt ein, behelmt und wie ein Chaldäer gekleidet. Alle stürzen sich um ihn. Nur Jeremias bleibt, wie der Stein, auf dem er mit gestütztem Arm starrt, reglos und unbeteiligt.*)

ALLE (*wild durcheinander*): Was ist geschehen … Hast du Neter gesehen, meinen Sohn … Tebia, mein Weib … mein Haus, haben sie es verbrannt … Erzähle … sprich … Wo ist der König … Der Tempel … Erzähle, Zefanja … Mein Gatte, Ismael … wo ist er … Sprich … Wo ist der Priester … was geschieht mit uns … Erzähle …

DER ÄLTESTE: Stille! Ihm lasset die Rede, denn seine Augen haben den Tag gesehen und die Stadt!

ZEFANJA: Besser im Dunkel zu sitzen, anstatt solches zu schauen, besser als dieses noch, blind sich zu weinen, und am besten tief unten im Schwarzen zu schlafen zwischen den Wurzeln der Bäume und den Eingeweiden der Erde. Ein Acker der Toten ist Davids Stadt geworden, Schutt und Kehricht Salomos Burg.

ALLE: Wehe … Jerusalem … wehe … wehe …

ZEFANJA: Wie Kot liegen unserer Brüder Leichen auf den Gassen, und selbst den Toten noch rauben sie das Kleid. Aus den Gräbern haben sie das Gebein des Königs Judas gerissen und geworfelt um den Purpur Salomos aus seinem Sarge. Sie haben die Brote gegriffen vom heiligen Tisch und die Leuchter geraubt von den Wänden.

DER ÄLTESTE (*sein Kleid zerreißend*): Ich will nicht mehr leben! Oh, könnt ich mein Innres zerreißen wie dies mein Gewand!

STIMMEN: Wehe … wo ist Gottes Kraft … der Bund … die Verheißung … wo sind unsere Führer … Nachum … wo ist Jochan … verloren, verloren … Jerusalem … mein Gatte … wen sahest du …

ZEFANJA: Um viele fraget ihr, und eine Antwort habe ich für alle. Es sieht keiner Gottes Morgen mehr von den Edlen der Stadt.

ALLE: Wehe … Sie alle … es ist nicht möglich … Was ist mit Abodassar … Jojakim, auch er … Hedassar … Imre … mir sage, mir … Nachum …

ZEFANJA: Nicht fraget mich … ihr Leiden ist gewesen und ihre Seelen bei Gott.

ALLE (*durcheinander*): Und sage, auch Nachum … antworte … die Kinder des Königs … Absalon, mein Schwäher …

ZEFANJA: Es ist keiner am Leben. Wer nicht fiel an der Mauer, den erwürgten Nabukadnezars Schlächter. Keiner lebet mehr, denn Zedekia.

STIMMEN: Zedekia lebet … Warum ihn geschont … warum gerade ihn … Ein Verräter ist er … Warum Gnade ihm, wenn den andern Tod … warum ihm Schonung?

ZEFANJA: Ehrfurcht vor dem Könige! Ehrfurcht vor seinem Leide.

STIMMEN: Was ist mit ihm … ist er gefangen?…

ZEFANJA: Zedekia brach durch mit sechzig der Tapfersten, daß sie

sich sammelten im Gebirge und den Kampf erneuerten wider Assur. Aber jene jagten ihnen mit Wagen nach und faßten ihn und schleppten ihn vor Nabukadnezar.

STIMMEN: Und er … was tat er?

ZEFANJA: Ich kreuzte den Weg seines Leidens und stand auf dem Platze, da sie ihn in Ketten hielten. Und sie schlugen vor seinen Augen seine Kinder eines nach dem andern mit dem Schwert. Dann aber … als seine Augen voll waren mit Grauen und Tränen … dann ward der Gesalbte des Herrn, dann ward Zedekia geblendet …

JEREMIAS (*plötzlich aus seiner ehernen Reglosigkeit auffahrend, in furchtbarstem Entsetzen*): Geblendet, sagst du … geblendet …

ZEFANJA: Wer ist dieser?

STIMMEN: Sprich nicht mit ihm … sieh ihn nicht an … Schweiget … nicht nennet den Namen des Verruchten … Fluch ist auf ihm … fort … Sprich nicht zu ihm …

ZEFANJA: Wer ist, der da fragte? Ich kenne diese Stimme.

STIMMEN: Nicht frage … Fluch über ihn … er gehört nicht zu uns … ein Ausgestoßener ist es des Herrn…

EINE FRAU: Gottes Fluch ist er, über uns gesandt zu brennender Qual, Gottes Geißel und Galle – Jeremias, Jeremias!

ZEFANJA (*mit einem gellen Aufschrei, beide Hände vor sich hinhaltend*): Jeremias!

JEREMIAS: Was schrickst du so vor mir? Was fürchtest du dich? Ich bin nicht zu fürchten mehr. Wind ward mein Wort, und Kot ist meine Kraft. Spei mich an und geh deines Wegs!

ZEFANJA (*schauernd*): Nicht fluche mir, du Furchtbarer, nicht fluche mir! Nein, nein, nein, ich tat dir nichts! Nicht fluche mir!

JEREMIAS: Und wenn ich dir fluchte, was schädigte es dich, und wenn ich dich segnete, was förderte es dich? Was bin ich denn? Ein Hauch ohne Wort, ein Fluch ohne Kraft, ein Verkünder ohne Gott. Spei mich an, denn Aussatz war mein Wort und Lahmheit mein Wandel.

ZEFANJA (*noch mehr schauernd*): Nicht fluche mir! Nicht fluche mir! Nie war ich dir feind! Oh, schützet mich! Verbergt mich vor ihm! Flehet ihn an, daß er mir nicht fluche! Ich kann sein Auge nicht schauen, ohne zu zittern, ich kann seinen Namen nicht hören, ohne zu schauern.

DER ÄLTESTE: Ermanne dich! Was schauerst du vor ihm? Wind sind seine Worte und die Schmach seine Heimstatt.

ZEFANJA: Nein … nein … furchtbar ist er … furchtbar … er hat es gewußt … er hat es gewußt voraus … er … er allein … und er hat ihn gerufen … der König … er … er …

DER ÄLTESTE: Wer hat ihn gerufen?

ZEFANJA (*ganz entgeistert*): Er … er hat ihn gerufen … der König. Gefaßt hatten sie ihn in seinen Ketten und wandten sein Antlitz, daß er schaue, wie man seine Kinder schlüge … er wehrte sich … aber sie zwangen ihn… Seine Lippen waren zwischen den Zähnen, er wollte schweigen … und er schwieg, wie sie den ersten faßten seiner Söhne … aber wie sie den zweiten griffen, da bebten sie … und da sie den dritten durchstießen, da sprangen sie auf, die Lippen, die verzerrten … aber nicht um Gnade schrie er … er schrie: „Jeremias!" „Jeremias!"

(*ALLE schauern zurück.*)

ZEFANJA: Seinen Namen schrie er in der Qual. Und da der Brandstahl seine Augen zerstieß, da schrie er nochmals … Jeremias … Jeremias… Wo bist du, Verkünder … wo bist du … mein Bruder Jeremias … ihn … ihn hat er gerufen … Er hat es gewußt …

(*ALLE weichen vor Jeremias, wie vor einem gefährlichen Tier.*)

JEREMIAS (*in wirrer Qual mit sich ringend*): Es ist nicht wahr … Ich habe es nicht gewollt … nichts, habe ich gewollt von dem allen … er darf mich nicht anklagen … er darf nicht … Das Wort ist in mich gefahren, wie das Feuer vom Steine fährt … er darf mich nicht anklagen … ich … ich wollte zu ihm … nicht ich … Gott hat mich zum Lügner gemacht … ich habe mich seiner erwehret … es ist nicht wahr … nicht ich habe es getan …

ZEFANJA: Was redet er?

EIN WEIB: Wahnsinn hat ihn befallen.

EIN ANDERER: Ein Rasender ist er.

EIN MANN: Nein … er hat es gesagt … er hat alles gewußt … ein Weiser ist er … ein Profet …

JEREMIAS: Er darf nicht … er darf nicht … er darf mich nicht anklagen … mein Wort ist mein Wille nicht … Macht ist über mir … Er … Er … Der Furchtbare … Der Mitleidslose … Sein Werkzeug bin ich nur … sein Hauch … seiner Bosheit Knecht … Er hat mich beredet, und ich ließ mich bereden … denn übermächtig war er,

und sein Knecht bin ich geworden… Fluch hat er in meinen Atem getan … Er … Er … der Furchtbare … die Galle in meine Rede … und das Bittere in meinen Speichel … Oh, wehe über die Gottesfaust … wen er faßt, der Furchtbare, den läßt er nicht wieder … oh, daß er mich freigäbe, den Verfluchten seines Worts … ich … ich … ich will nicht mehr reden seine Rede … schweigen will ich … schweigen … ich … ich … ich will nicht mehr, Gott … ich will nicht mehr … ich fluch deinem Fluche … laß deine Hand von mir, tu das Feuer von meinem Mund … ich … ich … ich kann nicht mehr … ich will nicht mehr …

DIE STIMMEN: Tobsucht hat ihn überkommen … die Krämpfe … die Krämpfe … wie eine Gebärerin windet er sich … weichet von ihm … hört ihn nicht an … Gott hat ihn gestraft …

(*JEREMIAS bricht wie zerschmettert in sich zusammen.*)

DIE STIMMEN: Sehet … seht … Die Hand des Herrn hat ihn getroffen … Wahnsinn hat ihn geschlagen … weichet von ihm … weichet von ihm …

(*ALLE haben sich zusammengeschart und drängen sich von Jeremias fort, der auf der Erde liegt, wie ein gefällter Baum. Einige Augenblicke herrscht bestürztes, ratloses Schweigen. Dann plötzlich von außen ein Hörnerschall aus großer Ferne.*)

ZEFANJA: Wehe, sie nahen schon, die Verkünder, die Herolde des Unheils!

ALLE (*um ihn*): Was ist … was ist geschehen … was bedeutet der Ruf … Lasset den Narren … Sprich, Zefanja … welche Botschaft …

ZEFANJA: Botschaft Nabukadnezars an die Restlinge des Volkes.

STIMMEN: Wehe … was haben sie vor … sollen wir gehen, sie zu hören … dürfen wirs wagen … sprich, Zefanja …

ZEFANJA: Nicht eilet euch, böse Botschaft ist immer zu früh noch vernommen.

STIMMEN: Nein … sprich … erzähle … sprich … was ist uns verhängt …

ZEFANJA: Es ist Nabukadnezars Wille, daß die Stadt nicht mehr lebe auf Erden.

(*STIMMEN in Schreckensschreien.*)

ZEFANJA: Zum Denkmal der Schrecknis hat der Verruchte Gottes Stadt bestimmt! Von der Erde reißt er uns weg, wandern müssen wir, Brüder, wie einst in die Knechtschaft. Eine Nacht nur wird

uns Restlingen gegeben zur Rast, daß wir die Toten begraben, dann muß ein jeder, Greis und Kind, fort von hier in der Chaldäer Land. Fremden Acker sollen wir bauen, fremde Reben aufpflanzen und fremd uns selber werden und unserm Gott. Zum letzten Male halten wir Jerusalems Erde an unserm Fuß, zum letzten glänzt heimatlich Gestirn ob unsern Häupten. Das ist jener Botschaft. Weh, wen es lüstet, sie zu vernehmen!

(*Der Posaunenschall tönt wieder von näher.*)

Stimmen: Wir sollen hinaus … fort von Zion … fort von Jerusalem …

Der Älteste: Ich gehe nicht … ich bleibe … ich bleibe …

Zefanja: Wer sich weigert der Wandrung, den fällt das Schwert. Jeder soll sich rüsten zur Reise und sich sammeln auf dem Markte. Dreimal wird die Posaune tönen vor dem Morgenrot. Wer dann noch betroffen wird in der Mauern Geviert, der verfällt ihrem Schwert.

Der Älteste: Möge es mich fällen, ich bleibe, ich bleibe! Ich will nicht leben ohne Jerusalem. Im Sarge lieber, denn in fremdem Geviert!

Ein Weib: Mein Bruder ist gefallen, meines Bruders Sohn und mein Gemahl. Gräber sind mein Erbe, ich will es behüten.

Ein Mann: Ich bleibe! Ich bleibe! Hier ist meine Wurzel und meine Kraft. Lahm würde mein Arm, sollte ich den Pflug stoßen in fremde Erde, und blind meine Lider in fremder Welt.

Stimmen (*begeistert*): Wir bleiben … wir wollen sterben … lieber den Tod, als das Diensthaus … nicht in die Verbannung … sterben für Gott … sterben … lieber sterben …

Der Kranke (*von seinem Lager rückwärts sich fiebernd aufrichtend*): Nein … nein … ich will nicht sterben … nicht sterben … leben will ich, leben … ich will fort … fort … nur nicht sterben … wer wird mich tragen … verlaßt mich nicht … nicht … nicht sterben … leben, leben, leben!…

Die Frau (*zu ihm hinstürzend*): Beruhige dich … ich trage dich.

Der Kranke (*fiebernd*): Ja … fort … fort von den Wahnwitzigen … nur nicht sterben … nur nicht sterben …

Der Älteste: Er spricht wirr … sein Leib ist verbrannt, sein Arm zerschmettert … er weiß nicht, was er redet …

Der Kranke (*in fiebriger Wut*): Ich weiß … ich weiß … ich habe den

Tod gespürt … nur nicht sterben … Lieber verbrennen, lieber leiden … aber doch Leben noch fühlen, Leben ist Hoffnung, und Totsein ist nichts … nur nicht sterben … leben … leben …

EINE JUNGE FRAU: Ja, auch ich will leben … ich habe noch nichts geschaut, nichts gefühlt … meine Glieder blühn noch … ich spüre mich … ich will nicht ins Kalte … ich will nicht … ich gehe mit dir … überallhin … überallhin …

EIN ANDERES WEIB: Metze du … Buhlerin … willst du Kebse werden der Fremden?

DIE JUNGE FRAU: Alles … alles … nur leben, nur leben …

DER KRANKE: Leben … alles leiden, alle Qualen … aber leben …

DER MANN (*wild*): Kein Leben ohne Gott … kein Leben ohne Jerusalem …

ANDERE STIMMEN (*durcheinander*): Lieber sterben … lieber sterben … nur nicht zurück ins Diensthaus … nicht Sklave sein … nicht sterben, nur nicht sterben …

(*DER POSAUNENRUF der Herolde tönt nun von ganz nahe.*)

EINER: Laßt sie rufen, ich höre sie nicht. Die Stimme des Todes tönt in mir stark wie Gotteswort! Sterben wir, sterben wir, lassen wir uns nicht locken! Sterben wir mit Jerusalem!

DER ÄLTESTE: Ich halte dich, Jerusalem, heilige Stadt, mit meinen welken Händen klammre ich mich dir an, mein Leben warst du, so sei auch mein Tod! Wie könnte ich atmen ohne dich, wie auftun das Auge des Morgens, ohne zu schauen Salomos Haus und Gottes irdische Rast? Lieber in deine Erde versargt sein, als hingehen über andere Scholle, lieber ein Toter mit meinen Vätern, denn ein Knecht unter Fremden. Jerusalem, Jerusalem, Jerusalem, nimm mich in deine Erde, mein Leben warst du, sei auch mein Tod!

ZEFANJA: Ich scheide mich von dir. Ich will nicht sterben! Zu viel der Toten habe ich gesehn in den Straßen, ihre Augen standen starr in den Himmel der Stadt, ihre Fäuste waren gekrampft in Israels Erde, aber es war kein Friede in ihrem Gesicht. Ich will leiden ohne Maß, aber ich will leben. Mögen sie mich hämmern in die Bergwerke von Tyr, wo das Wasser tropft, daß der Bart fault und die Augen blinden, mögen sie mich schmieden mit krummem Rücken in den Ring ihrer Ruderschiffe, mögen sie mich verschneiden ihren Göttern und verstümmeln, jedes Glied in mir

schreit noch um Leben zu Gott. Jeden Tag will ich segnen aus Ketten und Qual, oh, nur nicht tot sein, nicht tot sein!

DER KRANKE (*sich aufrichtend*): Ja, nur leben, nur ein Sandkorn Zeit noch zwischen den Fingern fühlen! Nur noch sehn die kleinen Blüten der Mandeln, die sich weiß auftun über Nacht, und den Mond, wie er schmilzt und sich rundet unter den Sternen. Oh, nichts genießen mehr, verkrümmt sein und vertaubt, aber noch schauen die seligen Dinge der Welt und die Luft einziehen im Munde. Nur sein eigen Herz spüren, wie es schlägt und die Ader warm läuft an den Händen! Leben, oh, leben, nur leben!

DER ÄLTESTE: Schmach über euch, Weichlinge! Wollt ihr leben ohne Gott? Wollt ihr ihn rücklings lassen in Schutt und Schande?

EIN MANN: Er geht mit uns, wie er ging durch die Wüste.

EINE FRAU: Wir wollen seiner gedenken im Gebet.

DER ÄLTESTE: Wo wollt ihr beten, wenn nicht an seinem Altar? Abtrünnige seid ihr und Verräter. Wollt ihr knien vor Bel und opfern vor Astaroth? Lebe, wer leben will ohne ihn. Ich bleibe ihm getreu.

EIN MANN: Ein neues Haus wollen wir ihm bauen.

DER ÄLTESTE: Dieses hat er gewählt. Hier ist er allein.

STIMMEN: Er wandert mit uns … überall spricht er zu uns … auch aus dem Golus wird er uns hören … auch dort werden wir gläubig sein … unter allen Himmeln ist sein Wort, sein Antlitz überschattet alle Wege …

DER ÄLTESTE: Nein, wer Jerusalem lässet, verläßt auch Gott. Hier ist Jahwes Haus, hier ist er allein. Götzendienst ist jedes Opfer als an seinem Altar.

STIMMEN (*widerstreitend*): Nein … überall ist er … hier ist er allein … überall … allerorts ist er … er wird sich uns weisen an jeder Stätte … nur im Tempel ist sein Haus … überall ist er … überall … nur hier ist sein Antlitz …

JEREMIAS (*plötzlich sich aufraffend, mit furchtbarem Ausbruch*): Nirgends ist er! Nirgends! Wer hat ihn gesehn von den Lebendigen, wer gehört seine Stimme? Nirgends ist er! Nirgends! Ins Leere starren, die ihn suchen, und die ihn bezeugten, sind Lügner geworden vor der Menschheit Gesicht. Nirgends ist Gott, in den Himmeln nicht und auf der Erde und in den Seelen der Menschen nicht! Nirgends, nirgends ist er!

DER ÄLTESTE (*ganz erstarrt mit offenem Munde. Endlich mit den Händen aufzuckend zum Himmel fahrend*): Lästerung! Lästerung! Fahre nieder auf ihn mit deinen Blitzen!

JEREMIAS (*immer heißer*): Wer hat ihn gelästert, wenn nicht er selbst? Zerbrochen hat er seinen Bund, verleugnet seine Schwüre, zerschmissen seine Mauern und verbrannt sein eigen Haus. Er selbst verneinet sich, er selbst ist Gottes Lästerer, er, nur er!

DER ÄLTESTE: Hört nicht auf ihn! Hört nicht auf ihn! Ein Abgefallener ist er, ein Ausgestoßener, hört nicht auf ihn, ihr Diener des Allmächtigen!

JEREMIAS (*immer mehr sich entzündend*): Wer hat ihm gedient wie ich in Israel, wer war sein Knecht so treuselig wie ich in Jerusalems Mauern? Ich habe mein Haus gelassen um seinetwillen im Hasse und meine Mutter im Tode, Freunde habe ich geopfert seiner Liebe und der Frauen Süße seiner Eifersucht! Seinem Willen habe ich mich aufgetan wie ein Weib dem Manne. Das Wort zwischen meinen Zähnen war sein, und das Blut in meinem Leibe, jeder Gedanke war seines Willens Kind und die Träume hinter meinem Schlaf. Ich habe meinen Rücken geboten, die mich schlugen, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Hohn und Speichel. Und ich habe gedient, ich habe gedient, weil ich meinte, daß er wenden werde das Unheil durch mich; ich habe geflucht, weil ich meinte, er werde es zum Segen kehren; ich habe gekündet, weil ich meinete, er werde mich zum Lügner machen und werde retten Jerusalem! Aber Wahrheit habe ich gekündet, und nur er ward Lügner an seinem Wort. Wehe, wehe, daß ich so treu gedient dem Treulosen! Da meine Brüder lachten, hat er mich entsendet, daß ich speie auf ihre Freude, und nun, da sie sich ängstigen und sich winden im Krampf ihres Elends, will er, daß ich ihrer lache! Aber ich lache nicht, Gott! Ich lache nicht an meiner Brüder Qual, ich lache nicht! Nicht vermag ich mich zu freuen wie du an dem Jammer der Verschreckten, und der Erschlagenen Geruch duftet mir nicht! Deine Härte ist mir zu hart und zu schwer deine Hand! Ich diene nicht mehr deiner rasenden Rache, ich dien dir nicht mehr. Ich zerreiße den Bund zwischen dir und mir. Ich zerreiße ihn! Ich zerreiße ihn!

STIMMEN (*durcheinander*): Er ist rasend … er lästert Gott … fort von ihm … Gott wütet in ihm … Irrwitz hat ihn befallen.

JEREMIAS (*über sie hinweg, in wilder Ekstase ins Leere sprechend*):
So sprich doch, du finsterer Schweiger, sprich!
Wie ich wider dich zeuge, zeug du wider mich!
Sag an,
Ob je ich meinem Gelöbnis mich wehrte,
Ob je ich gemüdet und aufbegehrte?
So sprich doch, du finsterer Schweiger, sprich,
Raff dich auf vor diesen und sprich wider mich!
Du hast mich gesucht und hast mich gefunden,
Mit Ahnung verschreckt und mit Träumen entzunden,
Und da meine Seele in Flammen stand,
Als Feuerbrand wider mein Volk entsandt;
Was wars, als dein rasender Wille nur,
Daß wie ein Feind ich wider sie fuhr?
Ich war die Drossel, die sie umkrampfte,
Der Huf, der ihren Frieden zerstampfte,
Ich war die Säge, die sie zerkreischte,
Der Stachel, der sie lebendig entfleischte,
Ich war die Schrecknis, die sie erschreckte,
Der Angsttraum, der sie allnächtens erweckte,
Der Brand, der an ihren Knochen fraß,
Der Dorn, der in ihrem Fleische saß,
Ich war der Zänker, der sie schmähte und schmälte,
Der Henker, der sie zerpfählte und quälte,
Und war noch der Hohn, der dann sie verlachte –
Oh, alles war ich, was dein Irrwitz mich machte,
Denn fühllos wie Feuer und dumpf wie ein Tier,
So diente ich dir! So diente ich dir!
Ich fühlte die Brüder, deren Seele mich suchte,
Und doch! Ich verschloß mich und fluchte und fluchte,
Und ob auch mein Herz sich bäumte und schrie,
Ich zäumte es nieder und züchtigte sie.
STIMMEN: Im Fieber redet er … zu wem spricht er … er ist rasend …
sein Hirn verbrennt … Irrwitz redet er …
JEREMIAS: Aber ich sage mich los!
Ich tu nicht länger nach deinem Begehr,
Ich rechte nicht mehr und knechte nicht mehr!
Mein Herz ist nicht länger dir Heimstatt und Haus,

Ich stürz dich aus deinen Himmeln hinaus!
Wie du dein Volk, so hab ich dich verstoßen,
Den harten Hasser, den Mitleidslosen,
Denn ein Gott, der Hohn anstatt Hilfe gibt,
Ist nicht wert mehr, daß man ihn kündet und liebt!
Nur wer das Leiden wendet, ist Gott allein,
Nur wer Trost ausspendet, darf Allmacht sein!
Oh, ich weiß es, ich weiß es, nur der ist Profet,
Dessen Hand die ewige Liebe aussäet,
Dessen Seele Flut ist von großem Erbarmen,
Dessen Seele Glut ist von allem warmen
Strömenden Blut, das unschuldig versprengt ist,
Und dessen Herz von unendlicher Liebe versengt ist!
Oh, und ich fühl es, ich fühl es, ich kann einer sein,
Denn die Stimmen, die ungehört auf zu dir schrein,
Sie schlagen wie Flammen in mich hinein!
Mich ruft die Stadt, die du zürnend verbrannt hast,
Mich ruft dein Volk, das du hassend verbannt hast,
Mich rufen die Witwen, die du gezeugt hast,
Mich rufen die Mütter, die du gebeugt hast,
Mich ruft der König, den du geblendet,
Dein Altar, den du dir selber geschändet:
Aus Grüften und Lüften sind klingende Boten
Urmächtigen Leidens mir zugesendet,
Die Lebenden rufen, mich rufen die Toten,
Und mein Herz erhört sie – es hat sich gewendet:
Gewendet von dir, der du hassend und hart bist
Und zum Götzenstein deines Stolzes erstarrt bist,
Zu ihnen, den Schwestern, zu ihnen, den Brüdern,
Die Leiden umkleiden, die Qualen erniedern!
Nur ihnen, nur ihnen
Tut auf sich mein Herz, blühn auf meine Arme,
Und ich beug ihrem Leid mich, ihm beug ich die Knie –
Denn ich hasse dich, Gott, und ich liebe nur sie!

DER ÄLTESTE: Er hat Gott verflucht … Schlagt ihn nieder …

STIMMEN: Er rast … er ist toll … Irrwitz ist seine Rede … Wachen Auges träumt er … es ist Gefahr, ihn zu hören … bringt ihn zum Schweigen …

JEREMIAS (*plötzlich in die Knie brechend, gegen die andern gewandt*):
Oh, meine Brüder, verzeiht mir, verzeiht,
Verzeiht meiner ruchlosen Eitelkeit!
Er, er nur hat mich mit Träumen verblendet,
Mit Worten gelockt und mit Zeichen versucht,
Daß ich meinte im Trotz meiner Eigensucht,
Ich sei als ein Mahner gen euch gesendet.
Ich meinte, daß ich der Große bin,
Wenn seinen Namen ich wider euch reckte
Und die Zähne mit seinen Flüchen ausbleckte, –
Doch ich reiße mich los und verstoße ihn!
Und ob ich hoffärtig an euch getan,
Ihr Brüder, hört mich erbarmungsvoll an!
Weil ich euch fluchte, erbost euch nicht,
Weil er mich versuchte, verstoßt mich nicht,
Zu euren Füßen werf ich mich hin,
Fühlt, fühlt es, daß ich voll Buße bin!
(*DIE MÄNNER UND FRAUEN weichen entsetzt zurück.*)
JEREMIAS (*ihnen nachkriechend auf den Knien*):
Ihr Brüder, ihr Brüder, verzeiht mir, verzeiht,
Oh, wie fühl ichs jetzt, daß ihr mir Brüder seid
Und ich der jüngste, geringste von allen!
Oh, laßt mich, ihr Lieben, nun Liebe nur sprechen
Und selig das Brot eures Leidens mitbrechen,
Oh, laßt es, ihr Brüder, euch gütig gefallen,
Daß ich euch liebe, daß ich euch gehöre,
Nie soll mein Wort mehr, ich schwöre, ich schwöre,
Sich frech und mahnend wider euch kehren.
Das Letzte, das Niederste will ich euch tun,
Das ihr mir auflegt als Buße und Pein,
Den Staub will ich küssen von euren Schuhn
Und der klägliche Knecht eurer Knechte sein.
Oh, ihr Brüder im Dunkel, ihr Brüder im Leid,
Meine Reue fühlt, meine Demütigkeit,
Und vergebt mir, ihr Brüder, verzeiht mir, verzeiht!
DER ÄLTESTE: Tod über den, der ihn berührt! Gott hat ihn gerichtet.
STIMMEN: Gottverfluchter… fort mit dir… fort… weg von uns… weg aus unserer Mitte… verpeste uns nicht… Gottesleugner… fort … fort…

JEREMIAS (*zurückgestoßen, mit einem dumpfen Aufschrei*): Aussatz über mich! Aussatz über mich und Tod! (*Er bricht in sich zusammen.*)

STIMMEN: Man muß ihn hinausschaffen wie ein Aas … er verpestet mit seiner Nähe den Atem … Wahnsinn ist über ihm … hinaus mit ihm … tötet ihn … schlagt ihn nieder …

DER ÄLTESTE: Rührt ihn nicht an! Gottes Hand ist über ihm, und sie ist stärker, denn die unsere.

(*Ein POCHEN, heftig und herrisch, an der Türe.*)

ALLE (*durcheinander*): Die Herolde … die Chaldäer … es pocht wie die Hand eines Gebieters … es ist keiner der unsern …

(*DAS POCHEN, heftiger und eiliger.*)

ALLE (*durcheinander*): Wie er drängt … er ist ungeduldig … man darf ihn nicht erzürnen … laßt verschlossen, Räuber sind es, Chaldäer … man muß auftun … er erzürnt sonst.

DER ÄLTESTE: Ich tue ihm auf. Sind wir denn des Todes nicht zu jeder Stunde?

(*DER ÄLTESTE öffnet zaghaft einen Spalt der großen Türe. Sie wird hastig aufgestoßen und herein stürzt*)

BARUCH (*verstörten Gesichts*): Brüder, ist Jeremias hier?

DER ÄLTESTE: Nenn seinen Namen nicht, sprich ihn nicht aus!

BARUCH: Ist er hier? Man hat mirs gesagt.

DER ÄLTESTE: Daß er doch anderwärts wäre, im Schlund der Gehenna und zerrissenen Gebeins im Schlachthaus der Feinde! Hier liegt er, getroffen von Gottes Hand.

BARUCH (*hinstürzend*): Jeremias! Jeremias!

JEREMIAS (*sich aus seiner Hingesunkenheit langsam erhebend, ganz fremd ihn anstarrend*): Wer sucht mich noch, wer versucht mich noch?

BARUCH: Meister, mein Meister, kennst du mein Antlitz nicht mehr, ward dir fremd meine Stimme?

JEREMIAS: Ich will nichts schauen mehr und nichts hören. Weg du, der du noch Atem im Maule hast! Laß mich liegen und faulen!

BARUCH: Jeremias, gütigster Meister du! Ich beschwöre dich, raffe dich auf, sie fahnden nach dir, sie sind nah, sie kommen!

JEREMIAS: Wer sucht mich noch auf dieser Welt?

BARUCH: Du bist verraten, man weiß deine Hausung. Nabukadnezar sandte Schergen nach dir, sie suchen dich, und rasch nur flog ich voraus.

JEREMIAS: Mögen sie kommen. Selig die Schlächter, selig der Tod!

BARUCH: Jeremias, fasse deine Sinne. Der Letzte bist du von den Edlen der Stadt; alle sind sie gefallen und geschlachtet, nur um dich fahnden sie noch, daß alles ausgerottet sei, was edel war in Israel.

JEREMIAS: Mögen sie kommen! Selig die Schlächter, selig der Tod!

BARUCH (*in Verzweiflung ihn aufrüttelnd*): Jeremias! Jeremias! Wach auf aus deinem Traum! Furchtbar ist Nabukadnezars Zorn und entsetzlich seine grausame Lust. Noch den Tod schärft er durch Qualen, und seine Knechte wissen zu martern wie keiner.

JEREMIAS: Meinst du das, Knabe? Oh, du kennst Ihn nicht, den Fürchterlichen, der Qualen hat und Martern, die kein Irdischer weiß. Wes lebendige Seele in Gottes Marter gefallen, der fürchtet nicht mehr des Leibes Pein und die Schrecknis der Knechte. Mögen sie kommen, mögen sie kommen und sich versuchen an mir, dem Gott in die Eingeweide griff, und ich spotte ihrer. Denn ich habe die Gottesqual gekannt, und Seligkeit ist die Marter des Tods gegen die Marter des Lebens, eine Wollust der Menschen Qual wider die Gottesqual.

BARUCH: Jeremias, Jeremias! Wenn du mich liebst, so entfliehe, ich lasse dein Leben nicht, ich lasse es nicht!

JEREMIAS: Ich liebe nicht mehr! Keinen mehr liebe ich, keinen!

BARUCH (*ihn umschlingend*): Nein, Meister, mein Blut eher, denn deines. Ich sterbe mit dir.

(*HEFTIGE SCHLÄGE von ehernen Lanzen an der Tür.*)

ALLE (*stürzen in die Winkel*): Wehe … wehe … die Chaldäer … unsere Stunde ist gekommen … er hat das Unheil über uns gebracht … Wehe … er … er … liefern wir ihn aus …

BARUCH (*entsetzt*): Es ist zu spät … sie sind da …

JEREMIAS: Tu ihnen auf, Baruch!

(*BARUCH zögert.*)

JEREMIAS (*aufstehend, stark, mit großer, klingender, fast jauchzender Stimme*): Tu ihnen auf, daß ich aufrecht sie empfange, denn dürstig ward meine Seele des Todes. Oh, erster Erfüller meines Wortes, sei gegrüßet, gegrüßet das Ende! Tu auf, Baruch! Tu ihm auf, dem Erlöser!

(*BARUCH schreitet gegen die Tür, zögert wieder.*)

(*NEUE HEFTIGE SCHLÄGE von außen.*)

JEREMIAS (*mächtig*): Tu auf, Baruch, wenn du mich liebst. Ich befehle es dir. Tu ihm auf!

(*BARUCH verhüllt sein Gesicht und schiebt den Riegel zur Seite.*)

(*DIE TÜRE wird mächtig mit ihren beiden Flügeln aufgestoßen, ein Schimmer vom letzten abendlichen Licht glüht in das verdunkelte Gemach herein. Die drei Abgesandten des Königs treten reich geschmückt herein, hinter ihnen steht feurige Helle des sinkenden Tages. Die Flüchtigen scheuen vor ihnen in die dämmerigen Winkel zurück, nur Jeremias bleibt aufrecht ihnen gegenüber.*)

DER GESANDTE (*den beiden andern voraustretend*): Ist unter euch der, den sie Jeremias nennen, den Sohn Hilkias von Anathoth?

JEREMIAS: Ich bin, den du suchst. Tu an mir nach deinem Geheiß.

(*DER GESANDTE wirft sich seiner ganzen Länge nach vor Jeremias nieder und berührt dreimal mit seinem Haupte die Erde. Die beiden anderen tun desgleichen.*)

(*JEREMIAS tritt erschreckt einen Schritt zurück.*)

DER GESANDTE (*sich aufrichtend*): Gruß und Ehrfurcht dem Deuter der Zeichen! Ehre und Ruhm dem Verkünder des Geschehens, dem Erschauer des Verhüllten! (*Er neigt sich wieder dreimal zur Erde, dann steht er auf, die beiden andern folgen seinem Gehaben.*)

(*JEREMIAS hat sich wieder gefaßt und sieht ihn finster an.*)

DER GESANDTE: Auftrag ist dir und Botschaft gesandt durch meinen knechtischen Mund von Nabukadnezar, meinem Herrn, dem König der Könige, dem Umpflüger des Lands. Also ergeht an dich das Wort des Gewaltigen. Gekündet ward Nabukadnezarn, daß du der einzige warst deines Volkes, der Untergang kündete den Empörern und Schande den Schwätzern. Wie Blei sind geschmolzen die Worte der Priester, die wider seine Stärke sprachen, aber das deine der Warnung ward bewähret wie Gold. Nabukadnezar hat deinen Ruhm vernommen, sein Ohr hat deinen Namen getrunken, und nun dürstet sein Auge, dich zu schauen.

JEREMIAS: Mögen die Feinde meine Weisheit rühmen, ich fluche meinem Wort!

DER GESANDTE: Also aber ergehet des Allkönigs Ruf an dich: „Ich habe geblendet, die verblendet waren. Ich habe die Kinnbacken gebrochen den Empörern und die Zunge ausgerissen denen, die sprachen wider mich. Aber die meine Macht ehrten, die will ich ehren, und Macht geben, die meine zu fürchten gewußt.“ Ein Gewand sendet er dir, wie es die Fürsten Chaldäas tragen, und du

sollst der Oberste seiner Diener sein an seinem Tisch.

JEREMIAS: Ich diene keinem mehr im Himmel und auf Erden, seit ich Gott gedient und müde ward an ihm. Ich weigere mich dem Dienst.

DER GESANDTE: Falsch deutest du das Wort. Nicht zu geringem Dienste bist du begehrt, sondern über alle gestellt, die dem Könige dienen. Der Oberste sollst du seiner Magier werden, Schicksal sollst du ihm deuten und die Sterne zählen, die seine Jahre sind. Es soll keiner sein über dir, frei dein Ausgang und Eingang in seinem Palast.

JEREMIAS: Ich höre dein Wort, ich höre des Königs Wort aus deinen Worten und wäge es flach in den Händen. Groß ist der Ruf, den Nabukadnezar mir sendet, doch größer des Volkes Not, dem ich zu eigen bin. Darum höre! Ich mag nicht eingehen in den Palast, des Stufen die Töchter meines Herren scheuern als Mägde. Ich mag nicht das Brot brechen bei Tische als jener Gesell, deren Hände den Vorhang von Gottes Verborgenheit rissen zu Zion. Ich mag Gunst nicht von dem Grausamen und die Gnade nicht von dem Gnadelosen, ich mag sie nicht.

DER GESANDTE: Botschaft habe ich dir gebracht, du hast sie vernommen, und eines Königs Botschaft will Gehorsam.

JEREMIAS: Klar ist deine Rede, klar sei auch die meine. Geh hin zu dem, von dem du gekommen, und sage ihm, wie ich dir sage: „Also spricht Jeremias zu Nabukadnezar. Meine Bitternis hat keine Süße für dich und meine Lippen keine Verheißung für deinen Stolz. Und wenn du riefest mit aller Engel Stimme, mein Herz wird dich nicht hören, und wägtest du alle Steine Jerusalems mir mit Gold, so spricht dir nicht zur Süße mein Mund. Ob du mich gleich ehrest, ich ehre dich nicht, und ob du mich suchest, ich will dich nicht finden."

DER GESANDTE: Besinne dich, der Könige König ist es, der dich vor sein Antlitz fordert!

JEREMIAS: Ich weigere mich ihm! Ich weigere mich!

DER GESANDTE: Noch nie ward Weigerung ihm geboten.

JEREMIAS: Ich biete sie ihm, ich, der Letzte Israels. Wer ist er, daß ich ihn fürchten soll? Ein Strohhalm ist seine Macht und ein Windhauch sein Zorn.

DER GESANDTE: Verwegener, wen lästerst du? Des Herren gehei-

ligten Namen sprichst du liederlich aus. Hüte deine Zunge, hüte dein Leben!

JEREMIAS (*entbrennend*): Wer ist er, daß ich ihn fürchten soll? Viele waren, die einst solch Stirnband trugen von Gold und sich Pharao nannten, und ist doch keiner mehr, der ihnen nachfragte und einen Stift faßt, ihr Gedächtnis zu schreiben in die Bücher der Zeit. Mächtigere waren denn er, und die Geschlechter der Erde vergaßen ihrer, ehe die Bäume morschten, die sie gepflanzt. Wer ist Nabukadnezar unter den Sternen, daß ich ihn fürchten soll? Ist er ein Menschwurm nicht und wartet nicht Tod hinter seinem Schlaf und Fäulnis in seinem Leibe? Ist er dem Wandel enteilt schon und dem Umschwung der Stunde? Meinst du, er halte schon, was er habe, und mag sich des Ausgangs berühmen inmitten des Wegs?

DER GESANDTE: Ewig währet Nabukadnezars Macht, ewig hält er den Sieg.

JEREMIAS: Hast du es gelesen im Buche des Schicksals, haben die Magier ihm die Siegel gelöst vom Zukünftigen und die Sterngucker es bedeutet? Weiß er seinen Ausgang schon, daß ihr ein Prahlen um ihn anhebt, und kennet er sein Los, daß er sich erfrechet? Ich aber, Jeremias, sage dir: gebrochen ist der Stab über Nabukadnezar und zerrissen das Kleid seiner Macht. Tief hat er Israel geknechtet, aber siebenmal tiefer wird er geknechtet werden. Schon keimet sein Sturz, und seine Stunde, sie ist nah, sie ist da, schon erstanden ist der Rächer für Israel, erstanden der Rächer für Jerusalem!

(*DER GESANDTE schrickt zurück.*)

DER ÄLTESTE (*aus dem Dunkel ist plötzlich aufgestanden und schreit begeistert*): Erfülle, erfülle sein Wort! Erhöre es, Gott, erhöre es!

JEREMIAS (*ganz in Glut*): Geh hin zum Könige, geh hin! Hat er doch gesendet um Botschaft und gefordert das Verhüllte, geh hin, geh hin, sage ihm Verkündigung, daß die Ohren ihm gellen, geh hin, du Gesandter, geh hin und sage, wie ich es ihm sage: „Weh dem Verstörer, denn er wird verstöret werden, und weh dem Räuber, denn er wird beraubet werden! Der Blut getrunken in Scheffeln, wird darin ersaufen; und der sich gemästet vom Fleische der Völker, bald wird er Fraß sein der Würmer! Horch! Ein scharfer Wind wacht auf wider Babel und ein Sturmwind gen Ninive!

Gezählt sind die Tage Assurs und gezückt das Schwert – Schwert wider Babel, Schwert wider dich, Schwert über deine Männer, Schwert über Volk und Gefild! Gezückt, gezückt ist das Schwert, Blut will es trinken, es ist gezückt, es ist gezückt! Wisse es, du Neugieriger, erfahr es, du Vorwitziger, reif ist dein Assur zur Grube, voll sind die Kelter deiner Missetaten und die Kufen deines Frevels, Nabukadnezar."

(*DIE GESANDTEN haben sich scheu vor dem Ausbruch geflüchtet und halten die Hände abwehrend vor sich.*)

DER ÄLTESTE (*in Ekstase*): Erhöre ihn, Herr! Erhöre ihn! Mache wahr seine Rede, mache wahr seine Zunge! Sei du, der es sendet, sein Wort!

EINIGE DER FRAUEN UND MÄNNER (*haben sich aus dem Dunkel gewagt und um ihn gesammelt. Flehentlich*): Erhöre ihn, erhöre ihn, Gott Zebaoth! Erhöre ihn!

JEREMIAS: Schon ist er wach, der Rächer, er ist wach, denn der Herr des Tempels hat ihn erweckt und mit Stärke geschienet! Und er kommt, er naht, er ist da, gewaltig sind seine Fäuste, sie werden Babel zerdrücken wie ein Vogelnest und sein Volk jagen wie Spreu! Setze nur Wächter auf die Türme, daß sie warnen, rüste geharnischte Männer, daß sie ihm wehren, schärfe die Speere; doch so wenig du die Wolke kannst scheuchen am Himmel mit deinem Hauche, kannst du scheuchen seinen Sturm, denn als ein Rächer kommt er gefahren, und ein Segen ist auf seinem trunkenen Schwert.

DER ÄLTESTE (*ekstatisch*): So lasse es geschehen, Gott! Lasse es geschehen!

DIE ANDERN (*um ihn haben sich gesammelt, auch sie ergreift die Begeisterung*): Stürze nieder auf sie, wie er gesprochen … erfülle, erfülle sein Wort … oh, Verheißung … sende den Rächer … sende den Rächer … fälle Babel, wie er gekündet … erhöre ihn, Gott … erhöre ihn …

(*DIE GESANDTEN weichen verstört zum Ausgange.*)

JEREMIAS (*in einem wilden Gemenge von Jubel und Ekstase*): Oh, du Irrwitziger der Irrwitzigen, hast du wahrhaft gemeint, uns zu knechten, hast du gemeint, Gott vergäße unser, Gott vergäße Jerusalem? Sind wir denn sein Kind nicht und seines Namens Vermächtnis, seine Erstgeburt und Erbe, ist sein Geist nicht auf uns

und sein Segen auf Abrahams Scheitel? Er hat uns gezüchtigt in unsern Sünden, doch er wird unser sich erbarmen, er hat zerstört, doch er wird wieder aufbauen, er hat uns zerstreut, doch seine Liebe wird uns wieder sammeln, und wären wir zerstreut bis an die Enden der Erde. Was seine Linke genommen, wird die Rechte uns heimgeben tausendfach, denn, ihr Brüder, ihr Brüder, eher mögen Berge stürzen und aufwärts fließen die Flüsse und verdunkeln des Himmels Gezelt, als daß Gott vergäße seines Bundes, daß er vergäße Israel, daß er versäumte Jerusalem!

(*DIE GESANDTEN sind mit ratlosen Gebärden entschwunden.*)

DER ÄLTESTE UND DIE ANDERN (*umdrängen Jeremias von nah und begleiten seine Rede mit hymnischem Zuruf*): Segen auf dein Wort … Segen über dein Haupt … Gott vergißt nicht Jerusalem … Oh, Verkündigung, selige Botschaft … Segen auf dein Wort … Segen über dich!

JEREMIAS (*immer jauchzender, ohne ihrer zu achten*): Oh, wie dunkel doch waren die Tage der Erde, da dräuend die Brauen Gottes sich ballten und sein Antlitz sich hüllte seinem Kinde! In Finsternis waren wir zergangen, schon meinten wir zu ersterben in den Kerkern der Ängste. Aber, meine Brüder, seines Ingrimms Ende war seiner Liebe Anfang schon. Ein Wetter ist er hingefahren über unsern Häupten und hat uns zerschlagen, wie Rohr brach er die Kraft unseres Leibes, aber neu glänzt bald die Sonne seiner Gnade. Er wirft die Blitze aus den Händen, er heißt seine Donner schweigen, und im sanften Säuseln klingt seine Stimme. Oh, sie klingt, sie hebt an, süß zu vernehmen über Länder und Meere, mildiglich hebt sie an, und sie wird sprechen zu ihrer Stunde:

Stehe auf, Jerusalem,
Stehe auf, du Gekränkte,
Und fürchte dich nicht,
Denn ich erbarmte mich dein.
Ich habe dir gezürnet
Und dich einen kleinen Augenblick verlassen,
Aber nicht immerdar will ich mit dir hadern,
Und ich zürne nicht ewiglich.
Und darum, daß du die Verlassene gewesen bist
Und die Verstoßene einen Tag,
Sollst du die Prächtige sein für und für

Und die Erhobene in aller Ewigkeit.
Ich will dich schmücken mit meiner Liebe
Und gürten mit meinem Frieden,
Mein Antlitz hat sich dir zugewendet,
Und mein Segen ist deinem Scheitel gesenkt.
So stehe auf, Jerusalem,
Stehe auf,
Denn ich hab dich erlöset!

DER ÄLTESTE: Segen über dein Wort und Erfüllung!

DIE ANDERN: Erhöre ihn, Gott … tue nach seinen Worten … erhöre uns … erlöse Jerusalem … erlöse Jerusalem …

JEREMIAS: Und siehe, sie ist aufgestanden, die Verstörte, da sie hörte den wonnigen Ruf, und es löset der Herr die Fesseln ihres Halses und das Joch ihrem Nacken. Er hebt auf die Geknickte von den Knien, er wischt ihr die Tränen von den Wangen, die Witwe und Waise erkürt er zur Braut. Und es lächelt die Gekränkte, es blüht die Verdorrte, es wird fruchtbar die Verschlossene und verlangt ihrer Söhne, daß sie möchten sie schauen in ihrem Glücke und frohlocken ihrer Erneuung. Aber schon haben Israels Kinder vernommen den Ruf des Herrn, und so weit sie verstoßen von den Enden der Erde und den Eilanden des Meeres, kommen sie heimgezogen gen Zion. Von Morgen und Mittag, von Abend und Mitternacht, selige Pilger kommen sie gezogen, über Gileads Gebirge eilen ihre Schritte, über Basan und Karmel ihre Ungeduld, daß sie schauen die Stadt unserer Liebe, die Stadt unseres Leidens, Zions heilige Burg. Und es glänzet Jerusalem, es jubelt Zions Tochter, da sie schauet ihre Kinder, zahllos gekommen aus den Kerkern der Verbannung, es blühet die Verdorrte, es glänzt die Verdunkelte, es jauchzt die Verstummte, auferstanden ist die Versargte, sie ist auferstanden! Und die Hügel winken ihr zu wie einst, und es schatten sie die Berge, und wie der Tau auf den Feldern, so glänzet der Friede über ihr, Friede des Herrn, Friede Israels, der Friede, Friede Jerusalems!

DIE ANDERN: Oh, lasse es geschehen, wie er kündet, Herr … tue also, wie er gesagt … Friede über Israel … lasse auferstehen Jerusalem … laß uns auferstehen … laß uns auferstehen …

JEREMIAS: Und des Tags, da wir wieder um Zion uns scharen,
Die wir so lange die klagenden Knechte

Im düsteren Zinshaus der Fremde waren,
Da werden wir gläubig zusammentreten,
Da werden wir sprechen, da werden wir beten:
„Gesegnet seist du, Herr Zebaoth,
Der du groß und gnädig an uns hast getan!
An den Wassern von Babel saßen wir bangend
Und brachen der Knechtschaft bitteres Brot,
Wir mengten mit Tränen den Wein in den Krügen,
Denn unsere Seele war heimverlangend
Und unsere Dienstschaft ein täglicher Tod.
Da riefen wir heiß, wir riefen aus Tiefen
Des brennenden Sehnens dich, Gütigen, an,
Wir riefen dich an, und es war nicht vergebens,
Denn du hast unsere Fesseln, die harten, gesprengt,
Mit dem Tau deiner Güte, mit den Wassern des Lebens
Den Brand unserer dürstigen Seelen getränkt,
Du hast unsere Hoffnung, die schon versiegte,
Mit dem heiligen Stab deines Namens berührt,
Du hast die Verirrten, du hast uns Besiegte
Aus der Tiefe geholt und uns heimgeführt.
Oh, seht
Es, ihr Berge, oh, seht es, ihr Lande,
Wir sind heimgekehrt, wir sind auferstanden!
Oh, beugt euch, ihr Berge, oh, beugt euch, ihr Hügel,
Oh, Ströme, rauscht auf in unser Gebet,
Umgrünt uns, ihr Felder, empfanget, ihr Gärten,
Mit Blütenfackeln die Heimgekehrten!
Bekränzt uns, ihr Wälder, mit jubelndem Ton,
Streu Rosen uns, Saron, zum andern Male,
Umschatte uns, Karmel und Libanon,
Wir sind heimgekehrt, wir sind heimgekehrt!
Und du, Du selige Stadt, geliebt und verloren,
Im Wachen erträumt, in Träumen beschworen,
Du Braut unsrer Liebe, du Mutter uns allen,
Mit Zimbeln erfüll dich und Flötengetön,
Wach auf und laß deinen Jubel erschallen,
Denn heimgekehrt sind wir, Jerusalem!“

DIE ANDERN (*ihn jauchzend umdrängend, zu seinen Füßen hinstürzend,*

seine Knie umfassend in wilder Hingerissenheit): Heimgekehrt … auferstanden … oh, Verheißung … Jerusalem … Jerusalem …

BARUCH (*zu seinen Knien*): Oh, mein Meister, mein Lehrer, wie ist deine Lehre süß meinem Herzen, wie selig deine Erleuchtung!

DER ÄLTESTE: Gebenedeit sei, wer die Verheißung bringt in den Stunden der Not. Segen über deine Tröstung! Erfüllung, oh, Erfüllung!

EINE FRAU: Sein Antlitz seht, wie es leuchtet! Wie zwei Sterne glühn die Augen ihm auf und hellen den Raum.

EINE ANDERE: Gottes Geist hat sich auf ihn gesenkt!

DER KRANKE: Aufgerichtet hat mich sein Wort … aufrecht bin ich … ich lebe, ich lebe wieder … oh, daß ich heimkehrte mit euch.

ZEFANJA: Mein Herz ist erstanden und klingt dir zu, Jeremias.

JEREMIAS (*ohne sie zu hören, ganz allmählich aus seiner Ekstase erwachend und erschreckt um sich blickend*): Wo sind sie hin, zu denen ich sprach? Wo sind sie hin?… Waren nicht Boten da des Königs Nabukadnezar? Habe ich geträumet … mir dünkte, drei Männer kamen und redeten … prächtig waren sie gewandet … wo sind sie hin …

DER ÄLTESTE: Der Blitz deines Blickes hat sie gescheucht.

ANDERE: Deine Worte haben sie gejagt … wie ein Schwert fuhr dein Zorn über sie.

JEREMIAS (*immer verwirrter*): Was habe ich gesagt? Ein Dunkles liegt um mich, und doch glänzt michs von innen an … Was habe ich gesagt … Oh, und warum, warum blickt ihr mit einmal auf zu mir wie die Durstigen … was seid ihr geschart um mich … es war doch Dunkel auf euren Stirnen, und nun glänzt ihr mich an mit den Blicken … Was ist geschehen mit mir, was ist geschehen mit euch?

DER ÄLTESTE: Du brennendes Herz der Herzen, in das Gott seine Flamme geworfen, von dir strahlt dieses Licht! Oh, welche Verheißung hast du uns gekündet, welche Verheißung!

EIN MANN: Aufgetan hast du mir die Seele, du Guter!

EIN WEIB: Mein Herz mir mit Manna gespeist.

STIMMEN: Oh, wie süß waren deine Worte, du Lieber … genesen sind wir an deiner Verheißung … nun ist die Fremde nicht mehr Bitternis … heimkehren werden wir, oh, seliges Wort …

JEREMIAS (*ergriffen*): Meine Brüder, meine Brüder, was ist mit mir

geschehen? War nicht Groll zwischen uns und Fluch auf meinen Lippen, da ich redete zu euch? Ein Sturmwind hat mich gefaßt und getragen, wohin ich nicht weiß, und nun ich stürze, sehen eure Augen mich liebend an, ihr Brüder, eure Hand spüre ich an meinen Knien, und eure Seele zittert wie ein Falter mir zu! Was ist mir geschehen, was ist mir geschehen?

DER ÄLTESTE: Oh, Jeremias, der du bitter warst unserer Freude, wie süß ist deine Rede nun unserm Leiden! Du hast uns getröstet, du hast uns erlöset wie keiner vordem!

EINER: Aus der Nacht hast du meine Seele gehoben, beglückt hast du mich, Gebenedeiter!

EIN ANDERER: Die Zweifel hast du gerodet aus meiner Brust und Gottes ewige Heimstatt bereitet.

EIN ANDERER: Oh, du Tröster der Tröster! Möge nun Leid auf mich fallen, meine Seele wird ihm nicht mehr erliegen.

EINE FRAU: Im Tode war mein Herz und ist auferstanden durch dich.

JEREMIAS: Ihr Lieben, ihr Lieben, was ihr sprechet, ist es wahr? Von meiner Lippe, der fluchverbrannten, ist Tröstung gekommen, aus meiner Seele, der nächtigsten aller, ein liebendes Wort!

EIN WEIB: Oh, wie es dir sagen? Meine Hände fühl an, die wie Früchte sich heben! Uns alle, uns alle sieh, du Gebenedeiter, Beseligte deines Worts!

DER KRANKE: Seht her … seht her … ich schreite, ich gehe … ich spüre die Qualen nicht mehr … aus dem Tode hat dein Wort mich erweckt … wie Elia … ein Wunder hast du an mir getan.

DAS WEIB: Seht ihn an … er lag, vom Fieber zerfressen … ich bezeuge es, ich bezeuge es … ein Wunder hat er an ihm getan …

STIMMEN (*ekstatisch*): Ein Wunder … ein Wunder wie Elia … ein Wunder hat er getan … Erweckung … beugt euch dem Gottgesandten … ein Wunder … ein Wunder … beugt euch vor ihm, dem Wundertäter!…

JEREMIAS (*hat sich aufgerichtet vor ihnen, ganz leise*): Schweiget, ihr Brüder … nicht rühmet mich … beschämet mich nicht … ich habe nicht Anteil daran. Wohl ist ein Wunder geschehen, doch nicht ich habe es vollbracht – an mir, ihr Brüder, ist es geschehen. Ihr Brüder, ihr Brüder, ich sage euch, ein Großes hat Gott in dieser Stunde an mir getan. Ich habe gefluchet meinem Gotte und ihn getötet in meiner Seele. Doch, meine Brüder, meine Brüder, ehe

der Atem noch kalt war in meinem Munde, ist er mir auferstanden. Er riß mir das Herz aus dem Leibe, daß ich meinte zu vergehen vor seinem grimmigen Stoß, aber ein steinernes Herz war es, das er von mir riß, und ein fleischernes hat er mir nun eingetan, daß ich fühle alles Leiden und alles Leidens Sinn. Oh, ihr Brüder, ihr Brüder, schauet das Wunder, das an mir geschehen: ich habe Gott gefluchet, und er hat mich gesegnet, ich habe ihn geflohen, und er hat mich gefunden, ich wollte ihm entweichen, und er hat mich erreichet. Denn es ist kein Entweichen vor seiner Liebe und kein Obsiegen wider seine Kraft. Er hat mich besiegt, meine Brüder, und nichts ist süßer, als von ihm besiegt zu sein.

DER ÄLTESTE (*ekstatisch*): Jeremias … oh, Jeremias … uns allen möge er tuen wie dir!

JEREMIAS: Oh, daß ich so spät ihn erkannte, so spät euch fand, meine Brüder! Doch ich will nicht klagen mehr. Ich will nur mehr danken, ich will nicht fluchen mehr, ich will nur mehr segnen. Dunkel liegt vor uns die Stadt, dunkel unser Schicksal, aber, meine Brüder, vertrauen wir, denn wunderbar ist das Leben, heilig die irdische Erde. In Liebe will ich umfassen, die ich im Zorne getreten, und die ich bespien mit meinem Fluche, will ich tränken mit meinen Tränen. Nimm, Erde, du geschmähte, gütig meine demütigen Knie; nimm, Gott, du verkannter, gnädig mein gläubiges Wort!

(*Er kniet nieder und spricht wie ein Gebet*:)

Ich danke dir, Herr, daß du so lind mir begegnet,
Als ich mich wehrte und von dir gekehrt,
Ich hab dir geflucht, und du hast mich gesegnet,
So segn[e] ich, solang mir mein Leben währt.
Ich segne dich, daß du das würzige Brot
Des Wortes in meine Lippen getan,
Damit ich dich preise in Leben und Tod,
Ich segne dich, daß du mir wecktest den Geist,
Der die Welten mit Liebe durchgütet und speist.
Ich segne dich, daß du so hart mich gefaßt
Und im Zorn vor dein Antlitz getrieben hast,
Und ich segne dich, Gottes Gabe, dich Leid,
Daß du läuternd die Seelen der Menschen durchdringst
Und flammend mit deiner Allfältigkeit
Ihre Einsamkeit einst, ihre Fremde bezwingst,

Und ich segne dich, Gott, der es im Sturm uns gesendet,
Der du mit Qualen beginnst und mit Seligkeit endest,
Der die Suchenden führt und die Fliehenden findet,
Dem jeder entweicht und dem sich keiner entwindet,
Der dem Niedersten sich als der Gnädigste gibt
Und den Sündigsten um seiner Sünden liebt,
Selig, der sich an dich verloren,
Selig, den du dir auserkoren,
Selig der Himmel, der dich rauschend umstellt,
Selig dein lauschender Spiegel, die Welt,
Selig die Sterne, die sie strahlend umschweben,
Selig der Tod und selig das Leben!

BARUCH (*auf die Knie zu dem Knienden stürzend*): Jeremias, mein Meister, Jeremias! Nicht uns allein lasse leuchten dein Wort. Auf dem Markte harret das Volk, und sie vergehen in Ängsten, ihre Seele lischt in Zagen und Klagen. Sie wollen sterben und vergehen um Jerusalems willen. Meister, mein Meister, gib ihnen Leben, gib ihnen Gott zurück! Richte auf die Verzagten, und die Durstigen tränke mit den Wassern des Lebens!

DER ÄLTESTE: Ja, richte auf der Wankenden Knie, belebe die zagenden Herzen! Gieß aus dein Wort über die Schmachtenden, gieß es aus!

STIMME: Auf … zu den Brüdern … zu unsern Brüdern … erwecke sie … gib ihnen Trost, wie du uns gegeben … gib Verkündigung … gib Verheißung …

JEREMIAS (*sich aufrichtend*): Wohlan, meine Brüder, führet mich zu ihnen! Der Getröstete Gottes bin ich gewesen, nunab will ich ein Tröster sein! Laßt uns gehen, meine Brüder, vielleicht ist der Verworfene gewählet, laßt uns gehen zu den Brüdern, den verzagten, daß wir den Tempel in ihren Herzen aufrichten, daß wir ihnen bauen das ewige Jerusalem!

(*JEREMIAS geht mit starken Schritten gegen den Ausgang.*)

DIE ANDERN (*umringen ihn jauchzend, einige eilen voraus, ihre Stimmen klingen ekstatisch durcheinander*): Jerusalem … oh, das ewige Jerusalem … Verkündigung … Auf, Bauherr Gottes … Ewig währet Jerusalem …

Das Neunte Bild

DER EWIGE WEG

„Denn ich weiß wohl, was für Gedanken
ich über euch habe, spricht der Herr:
Gedanken des Friedens und nicht des Leides,
daß ich euch gebe das Ende, dessen ihr wartet.
Und ihr werdet mich anrufen, und ich werde
euch erhören. Denn so ihr mich von ganzem
Herzen suchen werdet, will ich mich von euch
finden lassen, spricht der Herr, und will euer
Gefängnis wenden." Jer. XIX,11-14 [Jeremia 29,11-14]

Der gleiche große Platz vor dem Tempel wie im ersten Bilde, doch nun mit allen Zeichen der Vernichtung und Zerstörung.

Auf dem Platze stauen sich in wirrem Geschiebe Karren mit Hausrat beladen, aufgezäumte Tragtiere, Wagen und Gefährte, dazwischen der strömende Schwarm der flüchtigen Menschen, die zum großen Aufbruch rüsten. Immer neue Gruppen drängen aus den Gassen her, immer lauter wird das Geschwirre der Stimmen. Auf den Stufen hocken teilnahmlos Greise und Frauen, indes die Männer die Maulesel zäumen; chaldäische Krieger in voller Rüstung schreiten stolz und herrisch durch das Getümmel, sich Platz mit den Speeren stoßend, und wachen über die Vertriebenen.

Über dem wirr geschäftigen tragischen Treiben hängt das Dunkel einer mondverwölkten Nacht, die allmählich in das Ungewiß der nahenden Dämmerung übergeht. Manchmal löst sich ein Glanz von Licht weißlich aus den Wolken los und erhellt das Bild der Verwirrung, indes von Osten schon als rötlicher Rauch der Frühschein des Morgens sich kündet.

STIMMEN: Hier ist der Platz … wie viele ihrer schon sind … haltet euch zusammen, Söhne Rubens … wie es doch dunkel ist … hier voran, daß ihr die ersten seid …

ANDERE STIMMEN: Was drängt ihr … unser ist die Stelle … seit Abend stehen unsere Mäuler hier gegürtet … Unser ist die Stelle … immer will Ruben voran sein …

EIN ALTER: Nicht streitet … lasset Ruben voran, so will es das Gesetz …

DIE ANDERN STIMMEN: Es gibt kein Gesetz mehr … verbrannt ist die Schrift … wer bist du, daß du uns gebieten willst … die Priester ruft, die Priester … Es gibt keine Priester mehr … alle raffte sie das Schwert … Hananja ist entkommen … nein, am Pfahle verdarb er … führerlos sind wir … verlassen von allen … wer wird uns gebieten … oh, Qual der Knechtschaft … wer wird die Opfer empfangen zu Babel … wer uns deuten das Wort … ausgerottet ist Aarons Geschlecht … weh uns Verwaisten … daß wir die Lade doch hätten und die Rolle des Gesetzes … sie ist verbrannt … nein, Gottes Wort verbrennt nicht … selbst sah ich sie kohlen im Feuer, wie eine Schlange sprang sie hoch … wehe, sie ist verbrannt … verbrannt das Gesetz … nein, es kann nicht wahr sein, Gottes Wort verbrennet nicht … ist sein Haus nicht verbrannt, sein Altar nicht gestürzt … ließ er nicht sinken seine heilige Stadt … Ja … ja … hat er nicht uns in Knechtschaft gegeben … ja … ja … gebrochen hat er den Bund, vernichtet die Verheißung … lästert nicht … lästert nicht … ich fürchte ihn nicht mehr … lästert nicht … wer gebietet mir … führerlos sind wir … daß doch Mose uns erstünde … daß ein Richter unter uns wäre … der König, wo ist er … der Geblendete … blind ist er immer gewesen … er hat uns hinabgestoßen … oh, Ende Israels, Ende Jerusalems … was ziehen wir aus ohne Gott und Gesetz, ohne Führer, der uns weise … oh, Simson, Simson … warum kommt er nicht, der uns ausführet mit starker Hand … nie war größer die Not … ach, er kommt nicht, verloren sind wir … Gott ist gesunken mit seinem Tempel … lästere nicht … lästere nicht … daß er doch käme, der Verkünder, der Befreier …

EINE NEUE GRUPPE (*aus dem Dunkel*): Hier ist des Marktes Mitte … wer seid ihr … Benjamin sind wir … die Letzten, reihet euch an … nein … nein … wir wollen nicht fressen von eurem Staube … und wir nicht den euren … fort mit den Tieren, führt sie am Zaume … ihr tretet die Frauen … weichet aus … wehe, was stoßet ihr … es ist so dunkel … ach, daß es schon Morgen würde,

daß ausginge diese Nacht … wehe, wie Arges wünschest du, bete, daß ewig sie währte, denn die letzte ist sie auf Zions Berge … ja … ja … segne die Nacht, sie birgt unsere Tränen, sie hüllt unsere Schmach … die Sonne von morgen wird uns entblößen und unsere Scham den Heiden zeigen … wehe … betet, daß der Morgen nie komme über unser beladen Haupt … ich kann nicht beten mehr … meine Seele ist starr geworden in Schrecken und mein Herz steinern vor Grauen … selig die unten liegen im Dunkel für ewig und Ruhe haben, selig die Toten Israels, sie dürfen weilen im Schatten der Heimat … ins Diensthaus müssen wir ziehen … ach, bräche doch nie dieser Tag über uns … wehe uns, weh unsern Kindern, den Knechten der Fremde …

(*GELÄCHTER UND TUMULT aus dem Palast. Heraus treten, beleuchtet von Fackeln, die trunkenen chaldäischen Fürsten, grölend und lachend. In ihrer Mitte haben sie einen, den sie fortstoßen, einer zum andern, daß er zwischen ihnen schwankt und immer zu fallen droht.*)

DIE CHALDÄISCHEN KRIEGER (*durcheinander*): So geh doch wider Nabukadnezar … Auf, Erstürmer Babels … nicht falle, du Säule Israels … geh … stoßt ihn weg … er ödet uns … nicht kann er tanzen, wie David, der König … nicht schlägt er die Psalter … lasset ihn … kommt zurück zum Weine … an seinen Weibern erletz ich mich lieber … lasset ihn Dunkel trinken, und trinken wir Wein … kommt … kehret … laßt ihn …

(*DIE KRIEGER kehren lachend und lärmend in den Palast zurück. Der Verlassene bleibt unsicher im Dunkel über der Treppe stehen. Ein matter Strich verwölkten Mondlichtes läßt seinen Schatten schwarz hinter ihm aufstehen, daß er groß und gespenstig scheint.*)

(*DIE MENGE, unten in Schrecken und Staunen wogend, leise flüsternd.*)

STIMMEN: Wer ist es … warum haben sie ihn fortgestoßen vom Mahle … wer ist er … wie ein Felsen steht er schwarz … warum spricht er nicht … seine Blicke sind verschnürt … wie er die Hände hebt … wer ist er … nicht nahet ihm … wer mag es sein … ich will sehen …

(*EINIGE der Beherzteren sind die Stufen emporgeklommen.*)

EINER (*plötzlich aufschreiend*): Zedekia!

DIE MENGE (*durcheinander*): Der König … der Geblendete … Gottes Gericht … Zedekia …

ZEDEKIA (*unsicher*): Wer ruft mich?…

STIMMEN: Keiner ruft dich … Fluch ruft dich und Gottes Gericht … Wo sind die Ägypter … wo ist Zion …

ANDERE STIMMEN: Schweiget!… Der Gesalbte ist er des Herrn … geblendet haben ihn unsere Feinde … Ehrfurcht dem Könige … ehret den Dulder …

ANDERE STIMMEN: Nein, er soll nicht sitzen unter uns … wo sind meine Kinder … gib sie mir wieder … Fluch über den Mörder Israels … sein ist die Schuld … fort mit ihm … warum lebt er, da Bessere starben?

ZEDEKIA (*zu einem, der emporgestiegen ist und ihn leitet*): Wer sind jene, die wider mich rufen? Ist es Israel, das mir feind ist?

DER FÜHRENDE: Herr, Unglückliche sind es!

STIMMEN: Nicht führe ihn her, gesondert sei unser Los von dem seinen!… abseits möge er sitzen … Gott hat ihn gestraft … Fluch liegt auf ihm …

ZEDEKIA: Fort … führe mich fort … in den Tempel, daß er mich berge vor ihrem Hasse … ich will ihre Stimmen nicht hören … ihr Haß brennt auf meine Wunden … in den Tempel.

DER FÜHRENDE: Herr, der Tempel ist nicht mehr.

ZEDEKIA: Ist der Tempel gefallen … dann falle auch ich … wehe, wer tötet mich, den Blinden … geh … sage ihnen, rufe sie, die mich schmähen, daß sie ein Ende machen.

DER ÄLTESTE: Weichet vom Könige! Ehrfurcht dem Gesalbten des Herrn! Was zerfleischet ihr einander, da der Feind uns würget?

STIMMEN: Ein Fluchbringer ist er … er hat Gottes Haus stürzen lassen … er brach den Eid … nein, lasset ihn … man hat seine Söhne geschlagen … ein Blinder ist er … aber er soll nicht mehr König sein … nein … nein … was soll uns ein Blinder … eine Last ist er … nein, er soll nicht König sein … nein …

ZEDEKIA (*fast weinend in seiner Hilflosigkeit*): Führ mich fort … meine Augen sind mir genommen … die Krone noch reißen sie mir ab … birg mich … verbirg mich vor ihnen.

EINE FRAU: Hier ruhe aus … mein König, bette dich hin.

(*ZEDEKIA wird an der Treppe hingebettet, Neugierde drängt um ihn.*)

DER ÄLTESTE: Weichet vom Könige! Ehrfurcht dem Gesalbten des Herrn! Unser Führer ist er von Gott.

STIMMEN: Nein … ein Blinder ist kein Führer … wie kann er König sein in Jerusalem, da Zion fiel … Knechte sind wir alle, wir

brauchen keine Führer … oh, wir bedürfen eines Erretters … oh, daß Mose uns erstünde … ein Tröster wäre vonnöten, kein Bedrückter … ein Erleuchteter und kein Blinder … niemand kann uns helfen … rüstet zur Reise … sehet das Dämmern … wehe der Tag … oh, Auszug ins Fremde … wehe wir Vertriebenen … wehe uns Führerlosen …

(*EIN LAUTES KLINGELNDES TÖNEN von ferne*.)

STIMMEN: Wehe, die Posaune … die Posaune … hört ihr sie tönen … nein, es ist die Posaune nicht … wie von Zimbeln klingt es und Pauken … Gesang, hört ihr Gesang … es jauchzen unsere Feinde … oh, Schmach … oh, Qual …

(*DAS LAUTE KLINGELNDE TÖNEN kommt näher*.)

STIMMEN: Pauken und Zimbeln … sie rufen … sie jauchzen … sie kommen, uns fortzutreiben … Gesang schwillt her … wehe, wehe, wenn unsere Feinde jauchzen … ihren Sieg jubeln sie … verschließet die Ohren … weh, ihrer ist das Frohlocken und unser die Trauer … Schmach, es hören zu müssen … wohin flüchten vor ihrem Hohn … sie danken ihrem Gotte … wem sollen wir klagen?

(*DAS TÖNEN ist ganz nah, man hört einzelne Rufe und Zimbelschläge. Aus dem Dunkel sieht man eine Gruppe Menschen schreiten, die sich jubelnd um eine hohe Gestalt drängen*.)

EINER (*aus der Menge*): Sehet … sehet … der Unseren welche sind es, die nahen …

STIMMEN: Es ist nicht wahr … wie könnten sie jauchzen … Fluch dem Sohn Israels, der frohlockte an diesem Tag … Trunkene müssen es sein … die Unsern sind es … ich erkenne sie … Wer ist es, den sie umschreiten … was geschieht hier … was jauchzen sie … was schlägt die Zimbel das rasende Weib …

(*DIE GRUPPE der Nahenden, mit Jeremias in der Mitte, ist aus der Tiefe ins fahle Morgenlicht getreten. Sie schreiten wie die Trunkenen einher im Taumel, einige ekstatisch, andere wieder ernst und feierlich*.)

STIMMEN DER NAHENDEN: Hosianna … Verkündigung … ewig währet Jerusalem … oh, selige Heimkehr, oh, ewige Wiederkehr!… Gesegnet der Tröster, gesegnet die Tröstung … Hosianna … ewig währet Jerusalem …

STIMME DER MENGE (*in wilder Erregung*): Sie sind rasend … was ist geschehen … höret … höret! Hosianna rufen sie … was bringet

er … was ist seine Botschaft … er rede auch zu uns … wer ist es … auch zu uns sprich, Verkünder … Oh, Tröstung, wer gibt uns Tröstung …

EINER: Sehet, ist dies Jeremia nicht, den sie umschreiten?

STIMMEN: Ja … nein … dunkel war jenes Gesicht … ein Leuchten ist aber um diesen … doch, sehet, er ist es … er ist es … wie ist er gewandelt … wehe der Flucher … wie kann Süßes kommen von dem Bittern … was folget er uns, der uns verfolgte …

BARUCH: Höret die Tröstung, Brüder, lasset euch speisen mit dem Worte Gottes, mit dem Brote des Lebens!

STIMMEN: Wie kann Tröstung kommen von dem Verfluchten … wie die Geißel schlägt er zu … er wird uns würgen mit dem Wort … genug der Profeten, sie haben uns verredet mit ihren Worten … nein, dieser hat gewarnet … hart ist sein Mund wie ein Schwert … Salz streut er in unsere Wunden … hebe dich fort, Unbarmherziger!

BARUCH: Nein, höret ihn! Das Herz hat er uns erhoben, oh, lasset euch trösten, ihr Gottesbrüder!

DER KRANKE: Ich zeuge für ihn, ich bezeuge ihn! Im Brand meiner Wunde lag ich, ein Siecher, und er hat mich erhoben. Ich zeuge für ihn, ich zeuge …

STIMMEN: Wer ist dieser … höret ihn an … Wunder verheißet er, und wir bedürfen der Wunder … Tröstung will mein Herz … mich trösten einzig Zions Tale … wie kann er trösten … kann er wecken die Toten, kann er aufbaun die zederne Burg … nein, höret ihn … wehe uns …

DAS WEIB: Bileam! Bileam! Bileam! Heil dir, der du kamest zu fluchen Israel, und dreimal hast du uns gesegnet.

BARUCH: Meister, sieh ihren Widerstreit! Mache einig ihr Herz, mache fruchtbar ihre Seelen, hebe auf, hebe auf zu Gott ihre Trauer!

JEREMIAS (*aus dem Kreise vortretend an die höchste der Stufen*): Meine Brüder, im Dunkel fühle ich eure Nähe und des Dunkels voll eure Seelen. Aber, meine Brüder, warum verzaget ihr, warum klaget ihr?

STIMMEN: Hört ihr den Lästerer … ich habe gewarnt vor ihm … er höhnt uns … er fragt, warum wir klagen … Salz streut er in unsere Wunden … sollen wir jauchzen am Tage unseres Ausgangs … sollen wir vergessen der Toten … er spottet unserer Tränen … schweige … nein, höret ihn … lasset ihn reden …

JEREMIAS: Oh, höret mich, ihr Brüder, höret mich an! Ist denn alles verloren, daß ihr klaget? Sehet und fühlt es mit den Sinnen: das Leben ist euch geschenkt …

EINE STIMME: Wehe, welch ein Leben!

JEREMIAS: Und ich sage euch, wes das Leben ist, dessen ist auch Gott. Nur der Toten ist es, zu schweigen und zu klagen derer, die zur Grube fahren, doch der Lebendigen ist es, zu hoffen. Oh, meine Brüder, nicht klaget und verzaget, solange euch Atem vom Munde fließt, nicht tut auf euren Mund der Empörung und nicht schließet euer Ohr der Tröstung!

STIMMEN: Ach, Trost der Worte, er wärmet nicht … willst du uns aufrichten, so richte auf die Mauern Jerusalems … baue Zions Burg … wehe, er sieht unsere Not nicht … er erkennet unsere Leiden nicht …

JEREMIAS: Ich schaue, meine Brüder, in euer Leiden wie in ein geöffnet Buch, und eurer Schmerzen Schrift ist mir aufgetan; doch, meine Brüder, auch unseres Leidens Sinn sehe ich: ich sehe den Gott darin. Seine Prüfung nur ist diese Stunde, so lasset sie uns bestehen!

STIMMEN: Warum prüfet uns Gott … Warum gerade uns, seine Auserwählten … warum ist so hart diese Prüfung …

JEREMIAS: Damit wir ihn erkennen, sendet Gott uns die Prüfung. Andern Völkern ist klein Zeichen und gering Erkennen gegeben, in Hölzern und Steinen meinen sie des Ewigen Gesicht zu erschauen. Doch unser Gott, unserer Väter Gott, ein verborgener Gott ist er, und erst in der Tiefe des Leidens werden wir seiner gewahr, nur in der Prüfung tut er sich auf seinen Erwählten. Segen, wem sie begegnet, denn was wäre Israel unter den Völkern, prüfte es nicht ewig sein Gott? Wen er liebet, den stößt er hinab in die Tiefe des Lebens, daß er ihn erprobe, und, ihr Brüder, immer hat Gott sein Volk geliebt, immer hat er es hinabgestoßen.

STIMMEN: Ja, er redet recht … nein, gütig ist Gott … verstehet ihn recht … ja, es steht geschrieben: „Selig der Mensch, den Gott strafet, darum weigert euch der Züchtigung des Allmächtigen nicht" … Ja, ja … so steht es geschrieben … nur die Sünder strafet er … was haben wir getan … Vergessen haben wir seiner in Hoffart … nie rief ich ihn an wie jetzt in der Not … wahr redet er … Tröstung ist in seinen Worten …

JEREMIAS: Nur die Geprüften hat er erwählet, und nur den Leidenden gilt seine Liebe. So lasset uns die Geprüften sein und lieben sein Leid, ihr Brüder! Er hat uns brüchig gemacht, daß er tiefer sich senke in unseres Herzens Scholle und wir fruchtend würden seines Samens, er hat uns geschwächet am Leibe, daß er uns stärkte in der Seele. Oh, willig lasset uns eingehen in die Schmelzfeuer seines Willens um der Läuterung willen. Tut, wie eure Väter taten, und weigert euch der Züchtigung des Allmächtigen nicht!

STIMMEN: Geben wir uns hin seinem Willen … gepriesen die Prüfung … ich will die Klage zerschlagen in meinem Munde … ja … auch sie waren in Knechtschaft, und er hat sie erlöset … auch uns wird er hören … ja … ja … oh, daß er unser sich erbarmte … sage, du Verkünder, wird er uns wieder aufnehmen … gibt er uns Erhebung … erlöst er uns von Babel … laß es uns glauben …

JEREMIAS: Glaubet an die Erstehung, ihr Brüder, und ihr seid schon erstanden. Denn wer sind wir, wenn wir nicht gläubig sind? Nicht ward uns wie andern Völkern Scholle gegeben, daran zu kleben, Heimat, darin zu verharren, nicht die Rast, darin unser Herz fett werde! Nicht zum Frieden sind wir erwählet unter den Völkern: Weltwanderschaft ist unser Zelt, Mühsal unser Acker und Gott unsere Heimat in der Zeit. Aber nicht neidet sie darob, nicht klaget! Lasset den andern ihr Glück und den Stolz, lasset ihnen Haus und die Heimstatt der Erde, du aber lasse dich prüfen, du Leidensvolk, und glaube, du Gottesvolk, denn das Leid ist dein heilig Erbe, und ihm einzig bist du erwählet um deiner Ewigkeit willen.

STIMMEN: Oh, Wahrheit des Wortes … unser Erbe ist das Leid … ich will es auf mich nehmen … ich glaube an seine Barmherzigkeit … er wird uns ausführen, wie er uns führte aus Mizraim … Segen auf dein Wort … Gott wird uns erlösen, wie er erlöste unsere Väter …

JEREMIAS: So steh auf, du Volk, aus deiner Klage; wie einen Stab nimm deinen Glauben, und du wirst schreiten aus deinen Nöten, wie du geschritten tausend und tausend Jahre! Selig die Besiegten, die wir sind um seinetwillen, selig unsere Vertriebenheit! Selig, daß wir alles verlieren, um ihn zu finden, selig unser hart Schicksal, selig unsere Plage und Prüfung! Denn zur Dauer sind

wir erwählt durch das Leid und zur Ewigkeit durch die Erneuung! Könige, die uns Herren waren, sind vergangen wie Rauch; Völker, die uns geknechtet, zerstreut und zertreten ihr Samen; Städte, darin wir dieneten, geborsten und der Schakale Hausung; doch Israel lebt und veraltet nicht an den Zeiten, ist doch das Leid seine Kraft und der Sturz seine Stufe. Durch Leiden haben wir die Zeit bestanden, immer war Untergang unser Anbeginn, doch aus allen Tiefen hub er uns immer an sein heilig Herz! Gedenket, gedenket der einstigen Mühsal und gedenket, wie wir sie bestanden; gedenket, gedenket Mizraims, des Diensthauses, der ersten Prüfung! Rühmet die Plage, ihr Geplagten, rühmet die Prüfung, ihr Geprüften, rühmet den Gott, der uns ihr erwählte in alle Ewigkeit!

(*DAS VOLK gerät in mächtige Erregung. Aus den einzelnen Stimmen heben sich rhythmisch die Chöre.*)

STIMMEN: Knechte Mizraims
Waren die Väter,
Eiserne Zäume
Preßten und banden
Israels Stirn.
Knechte und Vögte
Schlugen die Klage
Auf dienendem Rücken
Mit Peitschen entzwei,
Schlugen die Kinder
Mit tödlichem Erz.

HELLERE STIMMEN: Doch in dem Dunkel, das uns umwölkte,
Fand uns Gottes erbarmender Blick,
Einen Befreier in niederem Schoße
Weckt' er dem Volke, eh es zerbrach.
In seine Zunge ergoß er die Rede
Und in seine Hände der Zeichen Gewalt.
Aufhub Mose das Volk, das bedrückte,
Aus seiner Rede glänzte uns Heimat,
Und wir ließen das bittere Land.

JUBELNDE STIMMEN: Und die Siebzig dereinstens gekommen,
Tausend und Tausend kehrten darwider,
Gehäufeter Habe mit Knechten und Tieren,

Ein starkes Geschlechte zogen wir aus.
Säule des Rauchs und Säule des Feuers
Zogen voran den seligen Blicken,
Engel des Herrn flogen hell vor uns her.
Oh, erster Auszug! Oh, Anhub des Glückes!
Oh, erste Einkehr und Wiederkehr!

JEREMIAS: Doch neue Nöte waren Israel bereitet, Prüfung um Prüfung! Entsinnet sie, entsinnet die brennenden Tage der Bitternis! Entsinnet sie!

STIMMEN: Hinter uns jagten,
Schäumender Nüster,
Rosse und Wagen
Pharaos Heer.
Über uns schollen
Schon Schreie der Rache,
Vor uns war Meerflut
Und hinter uns Tod.

HELLERE STIMMEN:
Da aber ging Sturm von Gott aus der Höhe,
Weit voneinander riß er die Fluten,
Wasser ward Mauer, die Tiefe ward Gang,
Hausung der Fische, sie ward uns zum Pfade,
Und wir wandelten trockenen Fußes
Zwischen der Wasser getürmeter Schlucht.

JAUCHZENDE STIMMEN: Klirrend folgten die gierigen Feinde,
Prasselnd jagten sie hin durch die Gasse
Wartender Wasser, schon fing uns ihr Schrei,
Da aber fiel Sturmwind des Herren hernieder,
Brandend zerschäumten die wassernen Mauern,
Über sie stürmte das blaue Verhängnis,
Rosse und Wagen erwürgte das Meer!

ERNSTE STIMMEN: So zerbrach der Herr die Gefahren,
Heil entriß er das Volk seiner Haft.
Oh, großer Anhub der wunderbaren,
Selig unseligen Wanderschaft!

JEREMIAS: Doch nochmals und nochmals goß er des Todes Bitternis über uns und der Prüfung Kelch, damit wir geneseten auf immerdar! Besinnet sie! Besinnet sie, die heißen Tage der Wüste,

die vierzig Jahre Mühsal vor dem Gottesland!

STIMMEN: Brach die Kehle,
Leer die Lippen,
Ausgedürstet
Und verschmachtet
Wankten wir
Im leeren Land.

JAUCHZENDE STIMMEN: Da reckte Mose, der Gottesgesandte,
Den Stab und schmetterte ihn wider den Stein.
Aufbrachen der Felsen marmorne Flanken,
Wasser netzte die lechzende Lippe,
Kühlung umspülte den staubigen Fuß.

HELLERE STIMMEN:
Wann wir müdeten, wurde uns Tröstung,
Wunder durchrauschten den brennenden Tag,
Bittere Bronnen wurden zu süßen,
Würzige Wachteln herblies der Wind,
Und als Hunger feurigen Eisens
Unsere Eingeweide zerriß,
Brach aus dem Morgen blendende Weiße:
Manna fiel nieder, das himmlische Brot!

JEREMIAS: Niemalens aber war Sicherheit uns gegeben. Ewig warf er uns nieder mit seiner heiligen Hand! Immer erneute er die Gefahren seinem Volke! Besinnet sie! Besinnet sie!

STIMMEN: Völker standen
Auf in Waffen,
Neid und Habsucht
Sperrten Wege
Unsrer Fahrt,
Städte schlossen
Turm und Tore,
Speere starrten
Trotz und Tod.

HELLERE STIMMEN:
Da gab uns Gott
Gewaffen zu Händen
Und in die Herzen die Schärfe des Schwerts,
Wider Tausend gab er uns Stärke,

Wider Zehntausend gab er uns Sieg.

JAUCHZENDE STIMMEN:

Posaunen bliesen, es stürzten die Mauern,
Moab zerknickte, Amalek verging.
Mit dem Schwerte schlugen wir Wege
Durch den Zorn der Völker und Zeiten,
Bis unser Herz die Prüfung bestand,
Bis wir ihn fanden, den Acker der Ruhe,
Kanaan, unser verheißenes Land.
Heimat durften die Schweifenden haben,
Segnend lösten wir Gürtel und Schuhe,
Rebe entgrünte dem Wanderstabe,
Israel blühte, und Zion erstand.

ALLE STIMMEN:

Immer waren wir Pflüger im Joche,
Immer gebeugt und in Dienstbarkeit,
Doch ewig hat er das Joch uns zerbrochen,
Aus allen Kerkern uns heimbefreit,
Wo immer sie Not und Drängung uns schufen,
Immer hat er uns heimgerufen,
Und unsern Samen zur Blüte erneut!

JEREMIAS:

Und nie wird geschehn, daß er unser vergißt.
Bedenket, bedenket,
Daß, wenn er uns niedrigt, daß, wenn er uns kränket,
Dies Leiden nur Brand seiner Liebe ist.
So beugt euch, ihr Brüder, dem Joch in Ergebung,
Segnet die Schickung, so uns geschah,
Leiden ist Prüfung und Prüfung Erhebung,
Erniedrigung macht uns nur gottesnah,
Jeder Sturz führt höher in seine Reiche,
Denn nur die Besiegten wissen um ihn:
Ihr Brüder, auf denn! Auf, ihn zu erreichen!
Auf, Brüder, lasset uns gotteswärts ziehn!

STIMMEN (*ekstatisch*): Ja, auf, zur Wanderschaft … führe uns an … wie die Väter wollen wir leiden … oh, Auszug und ewige Wiederkehr … auf … auf … hebet an … es ist nahe gen Tag … ziehen wir aus … ziehen wir aus in die Knechtschaft … Gott wird uns

erlösen, wie er immer uns erlöset … Alle wollen wir gehen … alle … ja, wir alle …

DIE STIMME ZEDEKIAS: Wehe, wehe! Wer wird mich führen? Nicht lasset mich zurück! Wehe, wehe, wer hebet mich auf?

JEREMIAS: Wes Ruf ist dies?

STIMMEN: Laß ihn … er bleibe … Spreu ist er und verworfen … Du führe uns an, du, Gesegneter … Du sei uns Herr … Laß den Verworfenen …

JEREMIAS: Keiner ist verworfen! Wer rufet, muß erhört werden um unserer aller willen!

STIMMEN: Nicht er … nicht er … Aussatz ist er unseres Volkes … alles Unheils Quelle … Laß den Verstoßenen Gottes … Laß den Verfluchten!

JEREMIAS: Auch ich war ein Verstoßener Gottes, und er hat mich erhört; auch ich war ein Verfluchter, und er hat mich gesegnet! Wo ist er, der aufschrie aus seiner Not, daß ich ihn tröste, wie ich selber getröstet ward?

STIMMEN: Im Dunkel ist er … auf den Stufen … dort, sieh den Gebückten … Gottes Zorn ist auf seinen Hochmut gefallen.

JEREMIAS: Warum naht er nicht? Warum weilet er abseits?

STIMMEN: Sieh doch … seine Sterne sind erloschen … seine Schritte sind irr … er weiß nicht seinen Weg mehr, blind ist er, der Verblendete …

JEREMIAS (*näher tretend, in heißem Erschrecken*): Zedekia! Mein König!

ZEDEKIA: Bist du es, Jeremias, der mir nahet?

JEREMIAS: Ich bin es, mein König, dein Knecht und Diener Jeremias! (*Er beugt sich in die Knie vor dem Könige.*)

ZEDEKIA: Wehe, nicht höhne mich, nicht stoße mich fort, wie ich dich von mir stieß! Zu Asche hat dein Wort mich gebrannt, du Gewaltiger, nun schone mein; nicht wirf mich fort, nicht laß mich allein in der Stunde des Schreckens! Sei bei mir, wie du geschworen vor Gottes Antlitz in der Stunde, der letzten, die ich schaute auf Erden.

JEREMIAS (*zu seinen Füßen*): Ich bin bei dir … mein König Zedekia.

ZEDEKIA (*nach ihm ins Leere tastend*): Wo bist du? Ich fühle dich nicht!

JEREMIAS: Zu deinen Füßen bin ich, dein Diener und dein Knecht.

ZEDEKIA (*zitternd*): Nicht höhne mich vor dem Volke, nicht beuge dich dem Gebeugten! Das Salböl ward zu Blut auf meiner Stirne und meine Krone zum Staube.

JEREMIAS: Doch des Leidens König bist du geworden, und nie warst du mehr königlich! Zedekia, mein Herr und König, starr stand ich vor dir, da die Macht in dir war und die Stärke, doch dem Gebeugten Gottes beuge ich mich, des Leidens niederster Knecht. Der Erste hast du getrunken den Kelch unserer Bitternis, der Erste wärest du des Duldens, so mögest du der Erste sein unseres Volkes in alle Ewigkeit und seiner Erlösung Anbeginn. Oh, du König der Leiden, Gesalbter der Prüfung, Israels Herr, erheb deine Stirne, daß sie uns glänze, führe, der du Gott nur schauest und nicht mehr die Erde, führe, führe dein Volk!

JEREMIAS (*aufstehend, zum Volke*):

Sehet, sehet, Leidensvolk, Gottesvolk,
Gott erhörte euer Begehr,
Er hat euch einen Führer gesandt!
Der Schmerzengekrönte,
Der Menschenverhöhnte,
Wer mag wie er,
König der selig Besiegten sein?
Gott hat ihm den irdischen Blick verschlossen,
Daß er besser schaue sein ewiges Reich,
Oh, Brüder, wer war je von Davids Sprossen
Diesem als König der Duldenden gleich?

ZEDEKIA: Wohin führest du mich? Was geschieht mir?

JEREMIAS:

Hebet ihn auf,
Den Hingesenkten,
Ehrt den Gekränkten
Mit sorgender Liebe!
Hüllet um ihn Königsgewande
Und erneuet
Der Zeichen Gewalt,
Ehret, oh ehret
In ihm euer Leiden,
Als der Erste schreite er aus.
Zäumet die Rosse,
Rüstet die Sänfte,
Fürchtigen Armes
Hebet ihn hoch,

Denn er ist Heiligste Bürde,
Israels Hort und königlich Haus.

(*EINIGE führen mit allen Zeichen der Ehrfurcht den König hinab und betten den Blinden in eine Sänfte.*)

(*EINE POSAUNE schallt mächtig aus der Ferne her als ungeheurer Ruf, der gleichsam von der Stadt selbst auszutönen scheint. Der Tag ist inzwischen angebrochen und überleuchtet mit rötlicher Glut die geschwärzten Mauern. Eine große Helle geht, immer sich steigernd, vom morgendlichen Himmel aus.*)

(*DIE MENGE in mächtigem Aufschwall beim Ruf der Posaune, die Hände gen Osten gereckt, flutet ekstatisch durcheinander.*)

STIMMEN: Die Posaune … die Posaune … Gott ruft uns … der Tag ist angebrochen … der Tag unserer Prüfung … die Sonne nahet Jerusalem … rüstet die Tiere … rüstet die Herzen … Gott ruft uns … wir kommen, wir kommen … Auszug … Auszug … oh Einkehr und Wiederkehr … Jerusalem … Jerusalem!

JEREMIAS (*gewaltig auf der Höhe der Stufen aufgerichtet. Alle um ihn sind zurückgetreten, so daß er, einsam auf der Höhe, noch gewaltiger scheint. Seine Arme sind erhoben, seine Stimme bebend in Überraschung*):

Auf, ihr Verstoßenen,
Auf, ihr Besiegten,
Rüstet zur Reise!
Wandervolk, Gottesvolk, welterwähltes,
Hebe dein Herz!

(*DIE MENGE gerät in gewaltige Bewegung.*)

JEREMIAS (*zur Stadt hingewandt*):

Zum letztenmal glänzen
Jerusalems Zinnen
In eure Tränen,
Leuchtet euch Höhe
Des heiligen Bergs!
Einmal noch hebet
Brennende Blicke,
Trinket der Heimat
Verlorenes Bild!
Trinket die Zinnen,
Trinket die Mauern,

Trinket die Türme
Der ewigen Stadt,
Trinket das Dürsten,
Sie wieder zu schauen,
Trinket, oh trinket Jerusalem!

STIMMEN: Glüh ein in uns, daß wir entbrennen … wie könnt ich dich vergessen, Bild der Bilder … möge darren meine Rechte, wenn ich dein vergäße, Jerusalem … oh, Heimat unserer Herzen … Zion, Zion, du heilige Stadt!

JEREMIAS:

Einmal noch beuget
Fromm euch der Erde,
Einmal noch rühret
Die Grube der Väter
Fürchtiger Hand!
Erde, oh Erde, die ich verlasse,
Du blutgetränkte,
Du tränenversengte,
Sehet, ich fasse
Sie fromm mit liebenden Händen an.
Erde, Erde, ich schlinge dich,
Erde, Erde, durchdringe mich!
Bitteren Kloß
Würg ich die schluchzende Kehle hinab,
Doch deine Bitternis innen im Leibe
Entbrenne mir Seele und Eingeweide,
Daß ich ewig deiner gedenke,
Ewig deiner teilhaftig werde!
Erde, du heilige Vätererde,
Schenke
Mir ewig Begehren und ewigen Brand,
Ewigen Hunger und Heimverlangen
Nach Zion, unserm verlorenen Land!

DIE MENGE (*sich niederwerfend und wie Jeremias von der Erde einen Kloß schlingend*): Oh, teure Erde, Scholle der Väter … dring ein in mich … würg meine Seele, wie ich dich würge … oh, verloren Land … Sarg meiner Väter … oh, dich lassen … Erde, Erde, du heilige Erde …

JEREMIAS (*sich erhebend*):

Doch nun du gespeiset
Bittere Sehnsucht,
Doch nun du getrunken
Brennendes Bild,
Wandervolk, Gottesvolk, hebe dich auf!
Lasset die Toten,
Sie haben den Frieden,
Lasset die Mauern,
Sie stehen nicht auf,
Du doch erstehest
Ewig und ewig
Aus deinen Tiefen
In deinem Gott.
Auf,
Wandervolk, Gottesvolk, rüste zur Reise,
Blick in die Ferne,
Blick nicht zurück!
Die verweilen,
Haben die Heimat,
Doch die wandern,
Haben die Welt!
Auf, ihr Gebeugten,
Auf, ihr Besiegten,
Hebet die Stirnen
Über die Nöte
Wider die ewigen Morgenröten
Und der Gestirne
Wanderndes Zelt.
Gott hat die Straßen,
Die ihr beschreitet,
Wissend bereitet,
Wandervolk, Gottesvolk, auf in die Welt!

(*DIE MENGE rüstet ringsum zur Wanderung, Getümmel der Menschen und Tragtiere, erregte, eifernde Bewegung.*)

EINER (*vortretend*): Doch sage, du Führer, dulde die zage
Klagende Frage,
Werden die Tale uns wieder gehören,

Wird einstens Israel wiederkehren,
Sag, schauen wir wieder Jerusalem?

STIMMEN: Ja … sage … künde, verkünde … schauen wir wieder Jerusalem?

JEREMIAS:

Ewig wird inwendig es schauen,
Wes Seele nicht Knecht seiner Knechtschaft ist,
Und mit dem Maß seines Gottvertrauens
Die Tiefe allirdischen Leidens durchmißt.
Ihm glänzet urmächtig, am innersten Grunde
Des Herzens Zion zu jeglicher Stunde,
Schöner als wir es vordem gekannt,
Jede Fremde wird ihm das Gottesland!
Oh, wer vertrauet, dem ist es erbauet,
Wer glaubt, schaut immer Jerusalem!

STIMMEN: Wir glauben … wir glauben … ewig werden wir es schauen … Der Glaube ist unser Jerusalem!

EIN ANDERER (*vortretend*): Doch sage, du Führer, wer wird es uns bauen?

JEREMIAS:

Die Inbrunst des Sehnens, die Nacht unsrer Kerker,
Und das Leiden, das euch gelehrigt hat,
Ihr selber werdet die heiligen Werker,
Umschafft ihr die Seelen zur seligen Stadt.
Aus euern Trauern erhebet die Mauern,
Und je tiefer die Völker euch niederbeugen,
Um so höher werden sie gottwärts aufsteigen,
Um so schöner erstehet Jerusalem!

STIMMEN: Ja, laßt es uns bauen … das Senkblei niederwerfen in unsere Leiden … laßt uns die Steine bebauen unseres Schmerzes … zu Gott die Richtschnur erhoben … bauen wir Jerusalem.

EIN ANDERER: Doch sage, du Führer, wird es dann dauern?

JEREMIAS: Steine bröckeln, es stürzen die Mauern
Irdischer Werke, die Reiche veralten,
Städte verschwemmen im Strome der Zeit,
Doch was die Seelen in Leiden gestalten,
Dauert in Gottes Allewigkeit.
Wer kann sie zerstören,

Die unsichtbaren,
Innen geschauten,
Tränenerbauten
Zinnen der heiligen Zuversicht,
Wer kann ihn uns rauben
Den seligen Glauben,
Wer stürzet des Herzens Jerusalem?

STIMMEN: Ewig währet Jerusalem … wer kann es zerstören … heilig, heilig unsrer Herzen Haus … heilig die Stätte unsrer Not … oh, Tröstung … oh, Zuversicht …

EIN ANDERER:

Doch sage, du Führer, wo sollen wirs finden,
Wo schauet die Seele Jerusalem?

JEREMIAS: Wo immer ihr euch in euch selber aufrichtet
Und feurig von Furcht und Fremdnis erhebt,
Da ist es aus Wunsch in die Welt gedichtet,
Da ist der Traum unseres Heimwehs erlebt,
An jeglichem Orte,
Wo euch Glaube inwohnet,
Überwölbt euch hell seine mauerne Krone:
Wer glüht, sieht ewig Jerusalem!

STIMMEN: Oh, Tröstung des Glaubens … Gottes selige Knechtschaft … zerstört hat er die Stadt, daß sie uns ewig in den Herzen erstehe … überall wollen wir sie finden … laßt sie uns aufbauen in den Herzen … ewig ist unser Jerusalem … Oh, ewiger Auszug und Wiederkehr …

(*DIE POSAUNE schallt mächtig zum zweiten Male. Es ist ganz hell geworden, offen regt sich der unübersehbare Tumult der wanderbereiten Massen, die mit einem gewaltigen Schrei der Ungeduld und der Erhebung das Zeichen des Auszuges grüßen.*)

JEREMIAS (*hoch über ihnen*):

Wandervolk, Leidvolk – im heiligen Namen
Jakobs, der von Gott einst dir Segen entrang –
Hebe dich auf, in die Welt zu fahren,
Rüste und schreite unendlichen Gang!
Wirf deinen Samen
Willig ins Dunkel der Völker und Jahre,
Wandre dein Wandern und leide dein Leid!

Auf, du Gottvolk! Beginn deine wunderbare
Heimkehr durch Welt in die Ewigkeit!

(*DIE MENGE gerät in mächtige Bewegung. Schweigend ordnet sich ein ungeheurer Zug. Voran tragen sie den König in einer Sänfte, dann schreiten ernst und feierlich, Geschlecht um Geschlecht, die geordneten Gruppen den Weg gegen die Tore. Ihre Blicke sind aufwärts gerichtet, sie singen im Schreiten, und ihr Ausziehen hat die ernste Feierlichkeit einer Opferhandlung. Keiner drängt sich vor, keiner bleibt zurück, ohne Eile und Hast schreiten die Reihen dahin und schwinden im Vorbeigehen. Immer neue kommen ihnen nach, und es ist, als ginge eine Unendlichkeit hier aus dem Dunkel in die Ferne.*)

STIMME DER SCHREITENDEN:

In fremden Häusern werden wir wohnen
Und brechen ein tränensalzenes Brot.
Auf Schemeln der Schande werden wir sitzen
Und ängstend schlafen an feindlichem Herd.
Dunkel der Jahre wird über uns fallen,
Der Könige Fron und der Herrschenden Haft,
Doch unsere Seelen entwandern der Fremde
Und ruhen allzeit in Jerusalem.

ANDERE STIMME DER SCHREITENDEN:

Aus weiten Wassern werden wir trinken,
Die bitter brennen dem sehnenden Mund,
Mit Fremdnis werden uns Bäume umschatten
Und Stimmen des Ängstens wehen der Wind,
Doch keine Fremde wird uns zur Ferne,
Denn von den Sternen wehet uns Tröstung;
Träume der Heimat enttauchen den Nächten,
Und unsere Seele erstehet gekräftigt
Von der heiligen Zehrung Jerusalem!

ANDERE STIMME DER SCHREITENDEN:

Auf fremden Straßen werden wir fahren,
Durch Land und Länder stößt uns der Wind,
Heimat um Heimat reißen die Völker
Uns von den brennenden Sohlen fort,
Nirgends ist Wurzel dem stürzenden Stamme,
Wanderschaft stets unsere wandelnde Welt,
Doch selig, selig wir Weltbesiegten,

Denn sind wir auch nur Spreu aller Straßen,
Nirgends verschwistert und keinem genehm,
Ewig doch geht unser Zug durch die Zeiten
Zu unserer Seelen Jerusalem!

(*EINIGE CHALDÄER, unter ihnen ein Hauptmann, sind halbtrunken aus dem Palaste herausgekommen. Ihre Stimmen fahren laut und grell über das dunkle Sprechen der Schreitenden hin.*)

DER HAUPTMANN DER CHALDÄER: Hört ihr sie murren? Sie wollen nicht ausziehen! Mit der Peitsche schlag unter sie, wenn sie trotzig sind!

EIN CHALDÄER: Herr, siehe, sie ziehen schon ohne Geheiß! Und sie murren nicht!

DER HAUPTMANN: Wenn sie klagen, schlag die Klage entzwei in ihrem Munde.

DER CHALDÄER: Herr, sie klagen nicht.

EIN ANDERER CHALDÄER: Siehe … wie sie schreiten … wie die Sieger gehen sie einher … es leuchtet in ihren Blicken.

DIE CHALDÄER: Was ist mit diesem Volke … sind sie die Besiegten nicht … hat sie einer genarrt mit falscher Botschaft der Befreiung … hört, was sagen sie … was singen sie … seltsam ist dies Volk … unverständlich in seinem Trotz und seiner Ergebung … wer begreifet dies Volk … in dieser Milde ist eine Kraft, die gefährlich ist … ein Einzug ist dies eines Königs und nicht Auszug der Geknechteten … nie sah die Welt ein Volk wie dieses …

STIMMEN (*vereint sich ablösend, in immer neuen, weiterschreitenden Zügen, in die auch Jeremias unscheinbar eingegangen ist*):
Wir wandern durch Völker, wir wandern durch Zeiten
Unendliche Straßen des Leidens entlang,
Ewig sind wir die ewig Besiegten,
Hörig dem Herde, an dem wir ausrasten,
Niedrige Knechte niedrigen Frons,
Doch die Städte, sie sinken, es gleiten
Völker ins Dunkel wie stürzende Sterne,
Und die hart unsere Rücken zerschlugen,
Werden zuschanden Geschlecht um Geschlecht.
Wir aber schreiten und schreiten und schreiten
Tiefer hinein in die eigene Kraft,
Die sich aus Erden die Ewigkeiten

Und aus ihrem Leiden den Gott entrafft.

DER CHALDÄISCHE HAUPTMANN: Sieh … sieh … wie die Tänzer schreiten sie her … ein Taumel ist über sie gekommen … haben wir sie denn nicht besiegt … sind sie nicht in Schande … warum klagen sie nicht …

EIN CHALDÄER: Ein Geheimnis muß in ihnen sein, das sie verwandelt, ein Unsichtbares, das sie verzückt …

EIN ANDERER CHALDÄER: Ja … sie glauben an das Unsichtbare … das ist ihr Geheimnis …

DER CHALDÄISCHE HAUPTMANN: Wie kann man das Unsichtbare schauen, wie glauben, was man nicht sieht … ein Geheimnis muß in ihnen sein wie in unsern Sterndeutern … man müßte es lernen von ihnen …

DER CHALDÄER: Man kann es nicht lernen. Man kann es nur glauben, und sie sagen, es sei ihr Gott.

DIE STIMME DER AUSZIEHENDEN (*sich mächtig erhebend, da nun die Letzten unter ihnen auszuschreiten beginnen*):

Wir wandern den heiligen Weg unserer Leiden,
Von Prüfung und Prüfung zur Läuterung,
Wir ewig Bekriegte und ewig Besiegte,
Wir ewig Verstrickte und ewig Befreite,
Wir ewig Zerstückte und ewig Erneute,
Wir aller Völker Spielball und Spott,
Wir einzig Heimatlosen der Erde,
Wir wandern in alle Ewigkeiten,
Die Letztgebliebnen
Unendlicher Schar
Heimwärts zu Gott,
Der aller Anfang und Ausgang war,
Bis daß er uns selber die Heimstatt werde,
Der ruhlos wie wir mit Sternen und Jahren
Die Welt umwandert und leuchtend umkreist,
Und wir ganz aufgehn im Unsichtbaren:
Verlorenes Volk, unsterblicher Geist.

DER CHALDÄER: Siehe, siehe, wie sie in die Sonne schreiten! Es ist ein Glanz auf diesem Volke, ein Morgenrot auf ihren Häupten. Mächtig muß ihr Gott sein.

DER CHALDÄISCHE HAUPTMANN: Ihr Gott? Haben wir nicht seine

Altäre zerbrochen? Haben wir nicht gesiegt über ihn?

DER CHALDÄER: Man kann das Unsichtbare nicht besiegen! Man kann Menschen töten, aber nicht den Gott, der in ihnen lebt. Man kann ein Volk bezwingen, doch nie seinen Geist.

(*DIE POSAUNE schallt zum dritten Male. Die Sonne ist aufgegangen über Jerusalem und strahlt über dem Auszug des Volkes, das aus der Stadt in die Zeiten schreitet.*)

Stefan Zweig

Polyphem

(1917)[1]

Jahre schon leben wir in deiner Höhle, Polyphem!
Höhle des Dunkels, Höhle des Grauens
und böser Erwartung, Polyphem!
Du ewig hungriger menschenfressender Riese,
dessen Auge starr, stählern und wimpernlos
die selige Träne nicht kennt.
Tag für Tag greift deine harte haarige Hand in unsere Reihen,
fühlt, betastet und wägt unsere schauernden Glieder,
reißt Freunde von Freunden, Brüder von Brüdern,
schlägt Schädel und Hirne,
gefüllt mit Liebe und warmen Gedanken,
Körper und Stirnen,
durchglüht von Samen Süße des Lebens
gegen die Felsen des Schicksals,
und gierig schlürft dein breites, wulstiges, tierisches Maul
das heilige Fleisch göttlicher Menschen.
Wie Tiere gedrängt, schauernd im Dunkel der blutigen Höhle
sitzen wir und fragen uns an mit sklavischen Augen:
Wann du? Wann ich?
Wann der letzte göttlicher Menschen,
in den Wanst des ewig sich weitenden,
dieses aufgeblähten sinnlosen Tiers? –

[1] Textquelle | Das 1917 entstandene Gedicht wird hier dargeboten nach: https://arminschibler.ch/multimedia/w_txt46.pdf – Vgl. HEY'L 2000: „In dem 1917 in der Schweiz entstandenen Gedicht *Polyphem* gelingt der Bezug archaischer Überlieferung auf das aktuelle Geschehen noch am besten. Polyphem ist ein Sinnbild des blindlings verschlingenden Krieges. Doch mit der Blendung Polyphems, als Entmachtung des Kriegs durch den Willen der ‚Brüder der Völker' gedeutet, wird der mythologische Vergleich ungenau."

Unsere Wangen sind mürb
von vergessenen Tränen,
unsere Augen verdunkelt
vom täglichen Anblick der Schmach.
Ein eiserner Ring erdrückt unsere Kehle,
die einstens lobend sang
die Schönheit der Welt.
Wir können nicht reden,
wir können nur stöhnen.
Wie die Vögel im Sturm gesträubten Gefieders
wärmen wir uns,
einer am andern,
aber wir ballen die Fäuste,
dass das Blut rot aus den Nägeln springt.
Er aber, trunken von Blut,
frech von der Mast heiliger Menschen,
räkelt sich breit auf der ewigen Erde,
vom Morgen bis Mittag
liegt er hingestreckt,
zermalmend die Äcker,
zerberstend die Wälder,
zerdrückend die Städte,
der Menschenschlinger,
und lacht mit dem kalten Auge,
dem tränenlosen ,
in die Himmel,
wo die Götter, die Schläfrigen,
schlafen und schlafen.

Aber hüte dich, Polyphem!
Es brennen heimlich die Feuer der Rache
in unseren Seelen.
Der Atem der Toten entfacht sie zur Glut!
Schon schmieden wir nächtlich den Pfahl,
den Pfahl für dein Auge,
das tränenlose!
Hüte dich! Hüte dich, Polyphem
Schon schärfen wir die Spitze im Feuer!

Friss nur,
saufe,
mäste dich an, Polyphem!
Doch wenn du dann träumst
vom ewigen Fraße,
stoßen wir dir die Nacht in die Stirn,
und aus der Höhle des Bluts
und des Grauens schreiten wir,
Brüder der Völker,
Brüder der Zeiten,
über deine Leiche
in die ewigen Himmel der Welt!

[Illustrationsseite]

Stefan Zweig

Der begrabene Leuchter

(Novelle 1937 | entstanden April – August 1936)[1]

Eben hatte an einem hellen Junitage des Jahres 455 im Circus maximus von Rom der Kampf zweier riesenhafter Heruler gegen eine Meute hyrkanischer Eber blutig geendet, als um die dritte Stunde des Nachmittags steigende Unruhe sich unter den Tausenden von Zuschauern zu verbreiten begann. Zuerst war es nur den nächsten Nachbarn aufgefallen, daß in der abgesonderten, mit Teppichen und Standbildern reich geschmückten Tribüne, wo inmitten seiner Hofbeamten der Kaiser Maximus saß, ein Bote eingetreten war, staubbedeckt und sichtlich eben abgesprungen nach hitzigem Ritt, und daß, kaum hatte er dem Kaiser seine Nachricht gemeldet, dieser gegen alle Sitte sich inmitten des aufgeregten Spieles erhob; ihm folgte mit gleich auffälliger Eile der gesamte Hof, und bald leerten sich auch die den Senatoren und andern Würdenträgern zugewiesenen Sitze. Ein dermaßen überstürzter Aufbruch konnte nicht ohne gewichtige Ursache sein. Vergebens, daß neuerdings scharfe Fanfaren einen abermaligen Tierkampf ankündigten und aus dem gehobenen Gitter mit dumpfem Gebrüll ein schwarzbemähnter numidischer Löwe den kurzen Messern der Gladiatoren entgegengejagt wurde – die dunkle Woge der Unruhe, von dem blassen Gischt fragender und ängstlich erregter Gesichter überschäumt, hatte sich schon unwiderstehlich erhoben und lief weiter von Reihe zu Reihe. Man sprang auf, man deutete hinüber zu den leeren Plätzen der Vornehmen, man fragte und lärmte und rief und pfiff; da verbreitete sich auf einmal, niemand wußte, wer es zuerst ausgesprochen, das wirre Gerücht, die Vandalen, diese gefürchteten Piraten des Mittelmeers, wären mit mächtiger Flotte in Portus gelandet und schon unterwegs gegen die unbekümmerte Stadt. Die Van-

[1] Textquelle für die Darbietung an dieser Stelle | https://projekt-gutenberg.org/authors/stefan-zweig/books/legenden/chapter/4/ [*Erstausgabe der Novelle*. Wien: Herbert Reichner Verlag 1937].

dalen! Erst lief das Wort nur als blasses Geflüster von Mund zu Mund, dann plötzlich ward es ein grell aufspringender Schrei „Die Barbaren, die Barbaren!“, hundertstimmig, tausendstimmig das steinern gestufte Rund des Zirkus durchdröhnend, und schon jagte, wie von einem gewittrigen Windstoß aufgerissen, die ungeheure Menschenmasse in rasender Panik dem Ausgang zu. Alle Ordnung brach zusammen. Die Garden, die Wachsoldaten verließen ihre Plätze und flüchteten mit; man sprang über die Sitze, man hieb sich mit Fäusten und Schwertern einen Weg, man zertrat kreischende Frauen und Kinder, an den Ausgängen bildeten sich kreiselnde, kreischende Trichter zusammengequirlter Massen. Nach wenigen Minuten war der weite Zirkus, der eben noch achtzigtausend Menschen in einen dunklen tönenden Block zusammengepreßt, völlig ausgefegt. Marmorn und stumm und leer wie ein verlassener Steinbruch lag das gestufte Oval in der sommerlichen Sonne. Nur unten in der Arena stand – die Fechter waren längst den andern nachgeflüchtet –, die schwarze Mähne schüttelnd, der vergessene Löwe und brüllte herausfordernd in die plötzliche Leere.

Es waren die Vandalen. Bote auf Bote hetzte jetzt heran und jede Nachricht war schlimmer als die frühere. Mit Hunderten Seglern und Galeeren waren sie gelandet, ein behendes, bewegliches Volk; schon flitzten auf der Portuensischen Straße mit raschen, langhalsigen Hengsten die weißmäntligen berberischen und numidischen Reiter dem eigentlichen Heere voraus; morgen, übermorgen mußten die Räuberscharen schon vor den Toren stehen, und nichts war zur Abwehr bereit. Die Söldnerarmee kämpfte irgendwo weit bei Ravenna, die Befestigungsmauern lagen, seit Alarich die Stadt geschleift, in Trümmern. Niemand dachte an Verteidigung. Die Reichen und Vornehmen rüsteten hastig, um mit dem Leben zumindest auch einen Teil ihrer Habe zu retten, Maultiere und Karren. Aber schon war es zu spät. Denn das Volk wollte es nicht dulden, daß im Glück die Vornehmen es preßten und im Unglück feig verließen. Und als Maximus, der Kaiser, mit seinem Troß dem Palast entweichen wollte, sausten zuerst Flüche und dann Steine ihm entgegen; schließlich fiel der erbitterte Pöbel über den Feigen her und erschlug seinen kläglichen Kaiser mit Keulen und Äxten auf der Straße. Zwar sperrte man nachher, wie jeden Abend, die Tore; aber eben dadurch war die Angst in der Stadt völlig verschlossen; schwer drückend wie

ein fauler, sumpfiger Dunst lag das Vorgefühl eines Fürchterlichen über den verstummten, lichtlosen Häusern, und wie eine erstickende Decke bauschte das Dunkel sich nieder über die verlorene Stadt, die in Schauer und Schrecken verging; unbekümmert und leicht aber leuchteten oben die ewig gleichgültigen Sterne, und an die azurne Wand des Himmels hängte wie allnachts der Mond sein silbernes Horn. Schlaflos und mit bebenden Nerven lag Rom und wartete auf die Barbaren wie ein Verurteilter, das Haupt bereits über den Block gepreßt, auf den unabwendbaren und schon angeschwungenen Schlag.

Langsam, sicher, planhaft, sieghaft zogen unterdes die Vandalen auf der leeren Römerstraße vom Hafen heran. Wohlgeordnet marschierten die blonden, langhaarigen, germanischen Krieger, Hundertschaft nach Hundertschaft, im gutgelernten militärischen Schritt, und unruhig voraus stoben bügellos und mit flirrenden Wendungen ihre schönen Vollblutpferde tummelnd die Hilfsvölker der Wüste, die dunkelhäutigen und pechhaarigen Numidier. Mitten im Zuge ritt Genserich, der König der Vandalen. Lässig zufrieden lächelte er vom Sattel herab auf seine marschierende Volksschar. Der alte erfahrene Krieger wußte längst durch Späher, daß ernstlicher Widerstand nicht zu befürchten war, daß sie diesmal nicht zu entscheidender Feldschlacht rüsteten, sondern nur zu ungefährlicher Beutung. In der Tat: kein feindlicher Krieger zeigte sich. Erst an der Porta Portuensis, wo die schön geebnete Hafenstraße das innere Geviert Roms erreicht, trat dem König Papst Leo entgegen, geschmückt mit allen Insignien und funkelnd umringt von der ganzen Klerisei, Papst Leo, derselbe weißbärtige Greis, der erst wenige Jahre zuvor den schrecklichen Attila so glorreich bewogen, Rom zu verschonen, und dessen Bitte sich damals der heidnische Hunne in unbegreiflicher Demut gefügt. Auch Genserich stieg sofort vom Pferde, als er des majestätischen Weißbarts ansichtig ward, und hinkte ihm (sein rechter Fuß war verkürzt) höflich entgegen. Aber weder küßte er die Hand mit dem Fischerring noch beugte er fromm das Knie, weil er als arianischer Ketzer den Papst bloß als Usurpator des wahren Christentums betrachtete, und die beschwörende lateinische Anrede des Papstes, er möge die heilige Stadt doch schonen, nahm er mit kühlem Hochmut entgegen. Nein, keine Sorge, ließ er durch seinen Dolmetsch antworten, man solle nichts Unmenschli-

ches von ihm befürchten, er sei selber ein Kriegsmann und Christ. Er werde Rom nicht mit Feuer verbrennen und nicht zerstören, obwohl diese herrschsüchtige Stadt tausend und tausend Städte geschleift und dem Erdboden gleichgemacht. Er werde in seiner Großmut sowohl das Kirchengut als auch die Frauen verschonen und nur „sine ferro et igne" beuten nach dem Recht des Stärkeren und des Siegers. Aber nun rate er – und dies sagte Genserich drohend, während ihm sein Stallmeister schon wieder in den Bügel half –, ohne jeden weiteren Verzug ihm die Tore Roms zu öffnen.

Es geschah, wie Genserich es gefordert. Kein Speer wurde geschwungen, kein Schwert gezückt. Eine Stunde später gehörte ganz Rom den Vandalen. Aber nicht wie eine unbeherrschte Horde ergoß sich die siegreiche Piratenschar über die wehrlose Stadt. In geschlossenen Reihen, gezähmt von Genserichs eiserner, herrischer Hand, marschierten sie ein, die hohen und festen flachsblonden Krieger, durch die Via Triumphalis, und starrten nur manchmal neugierigen Blicks auf die tausend und tausend weißäugigen Statuen, die mit ihren stummen Lippen Beute zu versprechen schienen. Genserich selbst begab sich sofort nach dem Einmarsch in das Palatinum, die verlassene Wohnung des Kaisers. Aber weder nahm er die beabsichtigte Huldigung der Senatoren entgegen, die in ängstlicher Reihe warteten, noch ließ er ein Festmahl rüsten; kaum einen Blick warf er auf die Geschenke, mit denen die reiche Bürgerschaft seine Strenge zu beschwichtigen hoffte, sondern sogleich entwarf der harte Soldat, über eine Karte gebeugt, seinen Plan zur schnellsten und zugleich gründlichsten Schatzung der Stadt. Jeder Distrikt wurde einer andern Hundertschaft unterstellt und jeder der Unterführer für die Mannszucht seiner Leute verantwortlich gemacht. Denn was nun anhob, war keine wilde und regellose Plünderung, sondern planvoll-methodischer Raub. Zunächst wurden auf Genserichs Befehl die Tore geschlossen und mit Posten besetzt, damit nicht eine Spange oder eine Münze in der riesigen Stadt ihm entkomme. Dann beschlagnahmten seine Soldaten die Kähne, die Fuhrwerke, die Tragtiere und preßten Tausende der Sklaven zum Dienst, auf daß mit möglichster Eile alles, was Rom an Schätzen berge, vollzählig in das afrikanische Raubnest übersiedelt werden könne. Nun erst begann, planhaft und mit kalter, lautloser Sachlichkeit, die Plünderung. Gemächlich und kunstfertig, wie ein Metzger ein getötetes

Tier zerstückelt, wurde in diesen dreizehn Tagen die lebendige Stadt ausgeweidet und Stück auf Stück aus ihrem nur leise zuckenden Leibe gerissen. Von Haus zu Haus, von Tempel zu Tempel gingen die einzelnen Trupps, geführt von einem der vandalischen Edelinge und begleitet von einem Schreiber, und holten, eines nach dem andern, alles heraus, was kostbar und beweglich war, die goldenen und silbernen Gefäße, die Spangen, die Münzen, die Juwelen, die Ambraketten aus Nordland, die Pelze aus Transsylvanien, den pontischen Malachit und die persischen gehämmerten Schwerter. Sie zwangen die Werkleute, sauber das Mosaik von den Wänden der Tempel abzulösen und die porphyrnen Fliesen wegzubrechen aus den Peristylen. Alles geschah vorbedacht, geübt und genau. Mit Winden, damit sie nicht beschädigt würden, holten die Werkleute, die erzenen Gespanne von den Triumphbogen herab, und von den Sklaven ließen sie Ziegel für Ziegel, nachdem sie das Gebäude ausgeraubt, das vergoldete Tempeldach des Jupiter Capitolinus abdecken. Nur die erzenen Säulen, die zu übermächtig groß waren, um in der Eile verladen zu werden, hieß Genserich mit Hämmern zerschlagen oder zersägen, um das Metall zu gewinnen. Straße um Straße, Haus nach Haus wurde sorglich ausgeräumt, und sobald sie die Wohnungen der Lebenden restlos geleert hatten, erbrachen sie die Tumuli, die Stätten der Toten. Aus den steinernen Sarkophagen rissen sie die juwelenen Kämme vom erloschenen Haar verstorbener Fürstinnen und die goldenen Spangen vom fleischlosen Gebein, die metallenen Spiegel raubten sie und die Siegelringe den Leichen, und selbst den Obolus, den man den Toten mit in das Grab tat, daß sie den Fährmann bezahlen könnten ins andere Reich, stahlen ihre gierigen Hände. Die gesamte Beute all dieser einzelnen Plünderungen wurde dann in getrennten Haufen auf einen vorausbestimmten Platz zusammengetragen. Da lag die goldgeflügelte Nike neben der mit Steinen geschmückten Truhe, die Gebeine einer Heiligen enthielt, und dem Spielwürfel einer vornehmen Dame. Silberne Barren häuften sich neben Purpurgewändern, köstlicher Glasguß neben grobem Metall. Jedes Stück vermerkte mit steifen nordischen Lettern der Schreiber auf seinem langen Pergament, um dem Raub den Schein einer gewissen Rechtlichkeit zu geben; Genserich selbst mit seinem Gefolge hinkte durch das Gewühl, tastete mit dem Stock die Dinge an, prüfte die Juwelen, lächelte und lobte. Wohlgefällig sah er

zu, wie Karren für Karren und Kahn für Kahn hochbeladen die Stadt verließ. Aber kein Haus brannte, kein Blut wurde vergossen. Ruhig und regelmäßig, wie in einem Bergwerk die Förderwagen auf- und niedersteigen, leer der eine, gefüllt der andere, wanderten dreizehn Tage lang die Karrenzüge vom Hafen zum Meer und vom Meer zum Hafen. Gefüllt wanderten sie hinab, leer kamen sie zurück, und schon keuchten die Ochsen und die Maultiere unter der Last, denn solange man rückdachte in der Zeit, war nie in dreizehn Tagen so viel erbeutet worden wie bei diesem vandalischen Raube. Dreizehn Tage lang hörte man in der tausendhäuserigen Stadt nicht mehr die menschliche Stimme. Niemand redete laut. Niemand lachte. Es schwieg das Saitenspiel in den Häusern, und in den Kirchen erhob sich kein Gesang. Nur das Hämmern vernahm man, mit dem man das Beständige losbrach von seiner Stelle, das Poltern der stürzenden Quadern, das Knarren der überbelasteten Wagen und das dumpfe Muhen der ermüdeten Zugtiere, auf die immer und immer wieder die Geißel der Peiniger schlug. Manchmal heulten die Hunde, denen Nahrung zu geben man in der eigenen Angst vergessen, manchmal dröhnte dunkel ein Tubaton über die Wälle, wenn die Wachen sich ablösten. Die Menschen selber aber in den Häusern hielten den Atem an. Gefällt lag die Stadt, die Siegerin der Welt, und wenn nachts der Wind hinging durch die leeren Gassen, klang es wie das matte Stöhnen eines Verwundeten, der das letzte Blut seinen Adern entströmen fühlt.

An jenem dreizehnten Abend der Plünderung saßen am linken Ufer des Tibers, dort, wo der gelbe Fluß sich träge krümmt wie eine überfütterte Schlange, die Juden der römischen Gemeinde zusammen im Hause Mose Abthalions. Er war keiner der Großen unter den andern und kein Kenner der Schrift, nur ein alter harter Arbeitsmann, aber sie hatten sein Haus gewählt zur Zusammenkunft, weil die ebenerdige Werkstatt mehr Raum bot als die andern engen, verwinkelten Stuben. Seit dreizehn Tagen saßen sie so täglich alle beisammen mit grauen, übermüdeten Gesichtern, in ihren weißen Sterbegewändern, und beteten im Schatten der verschlossenen Läden zwischen den aufgehängten Rollen, den getünchten Tüchern und breiten Bottichen mit einer dumpfen und fast schon betäubten Beharrlichkeit. Bisher hatten sie noch nichts Böses erlitten von den Vandalen. Zwei- oder dreimal waren Trupps, begleitet von Edelin-

gen und Schreibern, durch die niedere, enge Judengasse gezogen, wo die Nässe von vielen Überschwemmungen her wie Schwamm in den Fliesen der Häuser saß und in kalten Tränen von den versinterten Wänden niederrann; ein verächtlicher Blick genügte den geübten Räubern, um zu erkennen, daß von dieser Erbärmlichkeit nichts zu erbeuten war. Hier schimmerten keine marmorgetäfelten Peristyle, keine goldblitzenden Triklinien, hier bargen sich nicht erzene Statuen und Vasen. So zogen die Raubtruppen gleichgültig an ihnen vorbei und keine Brandschatzung, keine Plünderung drohte. Aber dennoch waren die Herzen der Juden Roms bedrückt, und sie drängten zusammen in beängstigtem Vorgefühl. Denn Unglück in der Stadt, in dem Land, wo sie wohnten – das wußten sie nun schon seit Geschlecht und Geschlecht –, wandte sich schließlich immer zum Unglück für sie. Im Glück vergaßen die Völker sie und achteten ihrer nicht. Da schmückten sich die Fürsten und bauten und trieben Prunk und der Pöbel hatte seine grobe Lust mit Hatzen und Jagden und Spielen. Aber immer, wenn Notstand kam, gab man ihnen die Schuld. Schlimm war es, wenn die Feinde siegten, schlimm, wenn eine Stadt geplündert wurde, schlimm, wenn Pest oder Krankheit in die Länder kam. Alles Böse der Welt, sie wußten es, wurde unweigerlich zum Bösen für sie, und sie wußten auch längst, daß es gegen dies ihr Schicksal kein Auflehnen gab, denn überall und allerorts waren sie wenige, überall und allerorts waren sie schwach und ohne Gewalt. Ihre einzige Waffe war das Gebet.

So beteten die Juden Roms jeden Abend bis tief in die Nacht, all diese dunklen und gefährlichen Tage der Plünderung. Denn was konnte der Gerechte anderes tun in einer ungerechten und rohen Welt, wo immer wieder die Gewalt obsiegt, als weg von der Erde sich zu Gott hinwenden? Jahre und Jahre ging das schon. Bald kamen sie vom Süden, bald vom Osten und Westen, die blonden, die dunklen, die fremden Völker, und alle räuberisch, und kaum hatte eine Rotte gesiegt, so fiel schon eine andere über sie her. Überall auf der Erde kriegten die Gottlosen und ließen den Frommen nicht Frieden. So hatten sie Jeruscholajim genommen, Babylon und Alexandria, und heute erlitt es Rom. Wo man rasten wollte, war Unrast, wo man Frieden suchte, war Krieg; man konnte dem Schicksal nicht entkommen. Einzig im Gebet war auf dieser verstörten Erde Zuflucht, Ruhe und Trost. Denn wunderbar ist das Gebet. Es betäubt die

Angst mit großer Verheißung, es schläfert die Schrecknis der Seele ein mit singender Litanei, es hebt die Schwere des Herzens zu Gott auf seiner murmelnden Schwinge; gut ist es darum, zu beten in der Not, und noch besser, gemeinsam zu beten, denn alles Schwere wird leichter, wenn gemeinsam getragen, und alles Gute besser vor Gott, wenn verbunden getan.

So saßen die Juden der römischen Gemeinde zusammen und beteten. Das fromme Murmeln floß aus ihren Bärten leise und stetig wie vor den Fenstern das Plätschern des Tiberstromes, der still und beharrlich die Planken der Spülbänke scheuerte und die Ufer mit seinem weichen Wandern wusch. Keiner der Männer blickte auf den andern und doch wiegten ihre alten morschen Schultern sich gleichmäßig im Takt, indes sie singend und sagend ebendieselben und selben Psalmen beteten, die sie hundert- und tausendmal gebetet und ihre Väter vor ihnen und deren Väter und Vorväter schon. Die Lippen wußten kaum, daß sie sprachen, die Sinne nicht, was sie fühlten; wie aus einem dunklen, benommenen Traum floß dieses zagende und klagende Getön.

Plötzlich schraken sie auf, ein Ruck riß schroff die gebeugten Rücken empor. Außen war heftig der Klopfer an die Tür gefallen. Und immer, es saß ihnen schon im Blute, erschraken sie vor allem Plötzlichen, die Juden der Fremde. Denn was konnte Gutes kommen, wenn eine Tür ging in der Nacht? Das Murmeln riß ab, wie mit einer Schere zerschnitten, deutlicher jetzt vernahm man durch die Stille den gleichgültig weiterplätschernden Fluß. Alle horchten mit gekrampfter Kehle. Da fiel noch einmal der Klopfer, ungeduldig rüttelte eine Faust an der äußeren Tür. „Ich gehe schon", sagte wie zu sich selber Abthalion und schlurfte hinaus. Das auf dem Tisch angeklebte Wachslicht bog seine Flamme flüchtend unter dem scharfen Luftzug der geöffneten Tür; wie innerlich die Herzen all dieser Menschen, zitterte die Flamme plötzlich und stark.

Der Atem kam den Erschreckten erst wieder, als sie den Eintretenden erkannten. Hyrkanos ben Hillel war es, der Schatzmeister der kaiserlichen Goldpräge, der Stolz der Gemeinde, weil ihm als einzigem Juden Zutritt verstattet war in den kaiserlichen Palast. Jenseits von Trastevere zu wohnen, war ihm als besondere Gunst vom Hofe erlaubt, und er durfte vornehme farbige Kleider tragen; jetzt aber war sein Mantel zerrissen, sein Antlitz beschmutzt. Alle um-

ringten ihn – denn sie ahnten, er hatte eine Botschaft – ungeduldig, daß er hastig erzähle, und doch voraus schon verstört, weil sie Unheil erfühlten an seiner Erregung.

Hyrkanos ben Hillel atmete tief. Man sah, ein Wort war in seiner Kehle verkrampft und wollte nicht vor. Schließlich stöhnte er:

„Es ist vorbei. Sie haben ihn. Sie haben ihn gefunden."

„Was gefunden? Wen gefunden?" Es jappte aus allen wie ein Schrei.

„Den Leuchter, die Menorah. Ich hatte sie verborgen, als die Barbaren kamen, unter dem Abhub im Küchenraum. Mit Absicht ließ ich die andern Heiligtümer in der Schatzkammer, den Tisch mit den Schaubroten und die silbernen Trompeten und den Aronstab und die Weihrauch spendenden Gefäße, denn zu viele im Gesinde wußten von unseren Schätzen, als daß ich alles hätte bergen können. Nur eines wollte ich retten von den Geräten des Tempels, den Leuchter Mosis, den Leuchter aus Schelomos Haus: die Menorah. Und schon hatten sie alles im Schatze erbeutet, schon starrte die Kammer leer, schon forschten sie nicht weiter, schon fühlte ich das Herz mir gesichert, daß wir zumindest dies eine der heiligen Zeichen für uns errettet. Aber einer der Sklaven, es verdorre seine Seele, hatte gespäht, da ich den Leuchter barg, und verriet er es den Räubern, um selber sich freizukaufen. Er wies ihnen die Stelle, sie gruben ihn aus. Jetzt ist alles geraubt, was einstens im Allerheiligsten stand, in Schelomos Haus, der Tisch und die Gefäße und die Stirntafeln des Priesters und die Menorah. Heute nacht, noch heute, schleppen die Vandalen den Leuchter fort zu den Schiffen."

Einen Augenblick schwiegen alle. Dann brach es wirr aus den erblaßten Mündern, Schrei um Schrei. „Der Leuchter … Wehe, noch einmal … Die Menorah … Gottes Leuchter … Wehe, wehe … Der Leuchter vom Tisch des Herrn … Die Menorah!"

Die Juden taumelten gegeneinander wie Trunkene, sie schlugen sich mit Fäusten die eigene Brust, sie hielten sich klagend die Hüften, als brenne sie ein Schmerz, wie plötzlich Geblendete tobten die alten bedächtigen Männer.

„Still!" gebot plötzlich stark eine Stimme, und alle verstummten sogleich. Denn es war der Oberste der Gemeinde, der Älteste, der Weiseste, der ihnen Schweigen gebot, der große Deuter der Schrift, Rabbi Elieser, den sie Kab ve Nake, den Reinen und Klaren, nannten.

Achtzig Jahre fast war er alt und schlohweiß umrauschte der Bart sein Antlitz. Zerfurcht war seine Stirn von der schmerzhaften Pflugschar unerbittlichen Denkens, aber das Auge unter dem Busch der Brauen war wie ein Stern geblieben, gütig und klar. Er hob die Hand, schmal war sie und gelblich zerfurcht wie die vielen Pergamente, die er beschrieben, und waagerecht schnitt er mit ihr durch die Luft, als wollte er den Lärm wegstoßen wie einen schlimmen Rauch und reinen Raum schaffen für besonnene Rede.

„Still!" wiederholte er. „Kinder schreien im Schreck, Männer bedenken. Setzt euch jeder und laßt uns beraten. Der Geist ist besser rege, wenn der Leib dabei ruht."

Beschämt setzten sich die Männer auf Schemel und Bänke. Rabbi Elieser redete leise vor sich hin, und es war, als ratschlagte er mit sich selbst:

„Es ist ein Unglück geschehen, ein großes Unglück. Lange schon hatte man sie uns genommen, die heiligen Geräte, und keiner von uns hat jemals sie schauen dürfen in des Kaisers Kammer, nur dieser eine, Hyrkanos ben Hillel. Aber doch, wir wußten, sie waren seit Titus' Tagen geborgen, sie waren noch da und waren uns nah. Freundlicher schien uns die römische Fremde, wenn wir gedachten, die heiligen Dinge, die durch tausend Jahre gewandert, die in Jerusalajim gewesen und Babel und immer wieder heimgekehrt, nun ruhten sie aus, die geraubten, mit uns in der gleichen Stadt. Wir durften keine Brote legen auf den heiligen Tisch, und doch, immer, wenn wir ein Brot brachen, dachten wir an diesen Tisch. Wir durften kein Licht stecken an den heiligen Leuchter, aber immer, wenn wir ein Licht entzündeten, besannen wir uns der Menorah, die ohne Licht waiste in dem fremden Haus. Nicht uns gehörten die heiligen Dinge mehr, aber wir wußten, sie waren gesichert und geborgen. Und nun soll sie noch einmal anheben, die Wanderung des Leuchters, und nicht in die Heimstatt, wie wir meinten, sondern fort schleppt man ihn, und wer kann es erdenken, wohin. Aber klagen wir nicht. Klage allein schafft nicht Rat. Laßt uns alles durchdenken."

Die Männer lauschten stumm, die Stirnen gebeugt. Die Hand des Alten irrte noch immer den Bart auf und nieder. Noch immer wie mit sich selbst allein, ratschlagte er:

„Der Leuchter ist von geläutertem Gold und oft habe ich gesonnen, warum hat Gott unsere Gabe so kostbar gewollt? Warum hat er

gefordert von Moses, daß der Leuchter schwer sei im Gewicht, siebenkelchig und mit getriebenem Zierat und Kränzen und Blumen? Oft habe ich gedacht, ob dies nicht ihm Gefährdung schuf, denn immer kommt vom Reichtum das Böse, und eben das Kostbare lockt die Räuber heran. Aber wieder erkenne ich, wie eitel unser Denken ist und daß, was Gott gebietet, einen Sinn hat über unser Wissen und unseren Verstand. Denn nun verstehe ich: nur weil sie kostbar waren, haben diese unsere Heiligtümer sich bewahrt durch die Zeiten. Wären sie schlechtes Metall und schmuckloses Werk gewesen, so hätten die Räuber sie achtlos zerschlagen und Schwerter daraus geschmolzen oder Ketten. So aber bewahrten sie das Köstliche als köstlich auf, ohne ihr Heiliges zu ahnen. So nimmt sie ein Räuber dem andern und keiner wagt sie zu zerstören, und jede ihrer Wanderungen führt sie zu Gott zurück.

Nun laßt uns überdenken. Die Barbaren, was wissen sie vom Heiligen? Nur daß er von Gold ist, unser Leuchter, sehen sie. Könnte man ihre Habgier locken, gäben wir ihnen das Doppelte, das Dreifache seines goldenen Gewichts, vielleicht gelänge es, ihn zu erkaufen. Wir können nicht kämpfen, wir Juden, nur im Opfer ist unsere Kraft. Wir müssen Botschaft senden zu all den Zerstreuten in jeglichem Lande, daß sie helfen, gemeinsam das Heilige zu lösen. Das Doppelte und Dreifache müssen wir geben dieses Jahr der Tempelspende, das Kleid vom Leibe und den Ring vom Finger. Wir müssen das heilige Gerät abkaufen und sei es um das Siebenfache seines goldenen Gewichts."

Ein Seufzer unterbrach ihn. Hyrkanos ben Hillel hob traurig den Blick.

„Es ist vergebens. Ich habe es schon versucht", sagte er still. „Es war gleichfalls mein erster Gedanke. Ich ging zu ihren Schätzern und Schreibern, aber sie waren grob und hart. Ich drang zu Genserich vor und bot ihm hohe Löse. Mürrisch horchte er zu und scharrte mit dem Fuß. Da verließ mich der Verstand, ich drängte in ihn und rühmte, daß der Leuchter in Schelomos Tempel gewesen und Titus als das Herrlichste des Triumphs ihn heimlich gebracht von Jeruscholajim. Da erst begriff der Barbar, was er gewonnen, und lachte frech: ‚Ich brauche nicht euer Gold. So vieles habe ich hier erbeutet, daß ich die Ställe pflastern kann meiner Pferde und Edelsteine ihnen in die Hufe hämmern. Ist aber dieser Leuchter wirklich Schelomos Leuchter, dann ist er mir nicht feil. Hat ihn Titus im Triumph zu

Rom vor sich getragen, dann soll er vor mir getragen werden im Triumph über Rom. Hat er eurem Gott gedient, so soll er jetzt dem wahren Gotte dienen. Geh!' – und damit wies er mich fort!"

„Du hättest nicht gehen sollen!"

„Bin ich denn gegangen? Ich warf mich vor ihn hin, ich faßte seine Knie. Aber sein Herz war noch härter als die eisernen Schienen seiner Schuhe. Er stieß mich fort wie einen Stein. Und dann schlugen mich die Knechte hinaus, kaum daß ich das Leben behielt."

Jetzt erst verstanden sie, warum Hyrkanos ben Hillels Kleider zerrissen waren. Jetzt erst merkten sie den geronnenen Blutstreif an seiner Schläfe. Schweigend saßen sie da und so still, daß man von fern das Knarren der Karren hörte, die noch immer und immer durch die Nacht zogen, und jetzt auch, sonderbar wiederholt von einem Ende zum andern der Stadt, die dumpfen vandalischen Hörner. Dann erlosch jeder Laut. Alle dachten sie dasselbe: der große Raub ist zu Ende, verloren der Leuchter!

Rabbi Elieser hob mühsam den Blick. „Heute nacht, sagst du, führen sie ihn fort?"

„Heute nacht. In einem Karren bringen sie ihn die Portuensische Straße entlang zu den Schiffen, und vielleicht, indes wir reden, zieht er schon weg. Diese Hörner riefen die Nachhut zusammen. Morgen früh laden sie ihn auf das Schiff."

Rabbi Elieser beugte den Kopf immer tiefer über den Tisch. Es war, als schliefe er im Hören ein. Wie ein Abwesender war er und fühlte nicht, daß die andern beunruhigt auf ihn blickten. Dann plötzlich hob er die Stirn empor und sagte ruhig: „Heute nacht, sagst du. Gut. Dann müssen wir mit."

Alle staunten. Aber der alte Mann wiederholte gelassen und fest: „Wir müssen mit. Es ist unsere Pflicht. Besinnt euch der Schrift und ihrer Gebote. Wenn die Lade wanderte, dann brachen wir auf; nur wenn sie ruhte, durften wir ruhen. Wenn Gottes Zeichen wandern, müssen wir wandern mit ihnen."

„Aber wie mit über das Meer? Wir haben keine Schiffe."

„Dann bis zum Meer. Es ist eine Nacht."

Jetzt stand Hyrkanos auf. „Wie immer rät Rabbi Elieser das Rechte. Wir müssen mitgehen. Es ist Teil unseres ewigen Wegs. Wenn die Lade wandert und Leuchter, muß das Volk mitwandern, die ganze Gemeinde."

Da klang aus der Ecke eine kleine, zaghafte Stimme. Simche, der Schreiner, ein arg verwachsener Mann, war es, der schreckhaft klagte: „Aber wenn sie uns greifen? Hunderte haben sie schon geschleppt in die Knechtschaft. Sie werden uns schlagen, sie werden uns töten! Unsere Kinder werden sie verkaufen und nichts ist gewonnen und nichts ist getan."

„Schweig!" fuhr einer dawider. „Und friß deine Angst. Wird einer von uns genommen, so ist er genommen. Stirbt einer, so ist er für das Heilige gestorben. Alle müssen wir, alle werden wir gehen."

„Ja, alle, wir alle." Wirr schrien sie durcheinander.

Jedoch Elieser, der Rabbi, machte ein Zeichen der Stille. Abermals schloß er die Augen, es war ihm Gewohnheit, wenn er nachdenken wollte. Dann entschied er:

„Simche hat recht. Nicht schmäht ihn einen Feigen und Schwachen. Er hat recht, nicht alle dürfen ihr Leben wagen und sinnlos hinaus zu den Räubern in die Nacht. Denn nichts ist heiliger als das Leben: Gott will nicht, daß auch nur ein einziges unnütz vertan sei. Er hat recht, Simche, sie würden die Jungen greifen und zu Sklaven machen in ihrer Stadt. Darum dürfen die rüstigen Männer und die Knaben nicht mit hinaus in die Nacht. Aber anders mit uns. Wir sind alt, und unnütz ist allen ein Greis und sich selber am meisten. Wir können nicht rudern in den Galeeren, wir, die kaum Kraft hätten, Erde zu schaufeln für unser eigenes Grab, und selbst der Tod, wenn er uns nimmt, gewinnt nicht mehr viel. Unser ist es, das Gerät zu begleiten. Nur die mögen also zusammentreten und sich zum Wege rüsten, die über Siebzig sind."

Aus dem Gedränge traten die Greise, alle silbernen Bartes. Zehn waren es, und als Rabbi Elieser, der Reine und Klare, zu ihnen sich reihte, waren es elf: an die Urväter des Volkes dachten die Jüngeren, wie sie da standen, die Letzten vergangener Zeit, ernst und feierlich. Noch einmal wendete der Rabbi sich ab von ihnen und trat zurück in den andern Kreis:

„Wir werden gehen, die Alten, die Greise: habt keine Sorge, ihr andern, um unser Geschick! Aber doch: auch ein Kind muß mit uns gehen, ein Knabe, daß er Zeuge sei für das nächste und abernächste Geschlecht. Wir sterben bald hin, unser Licht ist halb niedergebrannt und in Kürze verstummt unser Mund. Einer aber möge bleiben noch Jahre und Jahre, der lebendigen Blicks den Leuchter vom

Tisch des Herrn gesehen, damit die Gewißheit fortlebe von Stamm zu Stamm und von Geschlecht zu Geschlecht, daß unser Heiligstes uns nicht für immer verloren ist, sondern weiter nur wandert auf seinem ewigen Weg. Ein Kind, ein unmündiges, und ob es auch den Sinn nicht begreife, muß mit uns gehen um der Zeugenschaft willen."

Alle schwiegen. Jeder dachte voll Angst an sein eigen Kind, es hinauszusenden in Nacht und Gefahr. Aber schon hatte Abthalion, der Färbermeister, sich erhoben.

„Ich gehe und hole Benjamin, mein Enkelkind. Sieben Jahre ist er erst alt, so viele Jahre als Arme sind an jenem Leuchter, und dies scheint mir ein Zeichen. Bereitet euch unterdessen zum Wege, nehmt an Zehrung, was ihr findet in meinem Hause; ich bringe das Kind."

Die Greise setzten sich rund um den Tisch, die Jüngeren brachten ihnen Wein und Speise. Aber ehe sie das Brot brachen, hub der Rabbi das Gebet an, das zu allen Zeiten die Vorväter sprachen dreimal des Tages. Und dreimal wiederholten mit ihren dünnen, gebrochenen Stimmen die Greise den sehnsüchtigen Spruch: „Barmherziger, wolle in deiner Barmherzigkeit deine Herrlichkeit zurückführen nach Zion und den Dienst des Opfers nach Jeruscholajim."

Nachdem sie dreimal das Gebet gesprochen, rüsteten die Greise zur Wanderung. Mit Ruhe und Bedacht, als ob sie eine heilige Handlung verrichteten, zogen sie die Sterbekittel ab, taten sie in ein Bündel und dazu den Mantel des Gebets und die Riemen. Die Jüngeren holten indes Brot und Früchte für den Weg und starke Wanderstöcke zur Stütze. Dann schrieb jeder der Greise noch auf Pergament, was geschehen solle mit seiner Habe, falls er nicht wiederkehre, die andern leisteten Zeugenschaft.

Inzwischen war Abthalion, der Färbermeister, die hölzerne Treppe emporgestiegen. Er hatte die Schuhe vorher abgetan, aber da er ein schwerer und feister Mann war stöhnte unter seinen Tritten das morsche Holz. Vorsichtig drückte er die Türe in den Wohnraum auf, darin alle gehäuft schliefen (denn sie waren arm), seine Frau und seines Sohnes Frau und die Töchter und Kindeskinder. Durch den Spalt der verschlossenen Luken schimmerte unsicheres Mondlicht herein, feucht und blau wie ein Nebel, und so sorgsam Abthalion auch auf den Zehen schritt, merkte er doch, daß von ihren Betten her

offene Augen erschrocken aufstarrten und wach seine Frau und seines Sohnes Frau auf ihn blickten.

„Was ist?“ murmelte erschreckt eine Stimme. Abthalion antwortete nicht, sondern tastete weiter zur linken Ecke, wo er die Lagerstatt Benjamins, des Enkels, wußte. Zärtlich beugte er sich über die niedere Streu. Der Knabe schlief fest und tief, die Fäuste wie zornig über die Brust geballt: wild und leidenschaftlich mußte sein Traum sein. Abthalion strich ihm leise über das verwirrte Haar, um ihn zu wecken. Der Knabe erwachte nicht gleich, doch mußten die Sinne durch die schwarze Hülle des Schlafs etwas gespürt haben jener Liebkosung. Denn die Fäuste lockerten sich, die gespannten Lippen taten sich auf, unbewußt lächelte das Kind und dehnte wohlig und weich seine Arme. Abthalion fühlte einen wehen Schmerz, daß er dies arglose Kind wegführen mußte aus so lindem Geträume. Dennoch faßte er den Schlafenden und schüttelte ihn fester. Sofort fuhr das Kind auf und blickte gejagten Auges um sich, es war ein Kind, erst sieben Jahre alt, aber ein jüdisches Kind in der Fremde und gewohnt darum aufzuschrecken, wenn ein Unvermutetes kam. So erschrak sein Vater, wenn der Klopfer an die Türe schlug, so erschraken sie alle, die Alten und Weisen, wenn ein neu Edikt verlesen wurde auf der Gasse, so schauerten sie, wenn ein Kaiser starb und ein neuer kam, denn böse und gefährlich war alles Neue für die Judengasse des Trastevere, in der sein kleines Leben gelebt. Noch hatte er die Schrift nicht gelernt, jedoch dieses eine wußte er schon: Furcht zu haben vor allem und jedem auf Erden.

Wirren Blicks starrte der Knabe auf, und rasch fuhr Abthalion ihm an den Mund, daß er nicht schreie im Schreck. Aber kaum erkannte der Knabe den Großvater, beruhigte er sich. Abthalion beugte sich über ihn und flüsterte, ganz nahe die Lippen: „Nimm dein Kleid und deine Schuhe und komm! Aber leise, daß niemand dich hört.“ Sofort stand der Knabe auf. Er spürte ein Geheimnis und war stolz, daß der Großvater ihn mit in dies Geheimnis nahm. Ohne mit einem Wort oder einem Blick zu fragen, tastete er nach Kleid und Schuh.

Sie schlichen schon gegen die Tür, da hob sich die Mutter aus den Kissen und schluchzte ängstlich: „Wohin führst du das Kind?“

„Schweig“, antwortete Abthalion schroff, „ihr Frauen habt nicht zu fragen.“

Er schloß die Tür. Die Frauen im Zimmer mußten jetzt alle wach geworden sein. Man hörte verworrenes Reden und Schluchzen hinter dem dünnen Holz, und als die elf Greise und dazwischen das Kind aus dem Tore traten, um ihren Weg zu beginnen, wußte, als sei die sonderliche Botschaft durch die Wände gesickert, schon die ganze Gasse von ihrem gefährlichen Gang: aus allen Häusern stöhnte Ängsten und Klagen. Aber die alten Männer sahen nicht auf und sahen sich nicht um. Still und ernst entschlossen begannen sie ihren Weg. Es war nahe an Mitternacht.

Zu ihrem Staunen stand das Stadttor unbewacht und offen: niemand fragte oder hinderte ihren nächtlichen Gang. Jener Hornruf, den sie vernommen, hatte die letzten vandalischen Wachen gesammelt, und die Römer wiederum, ängstlich in ihren Häusern verschlossen, wagten noch nicht zu glauben, daß die Prüfung zu Ende sei. So lag die Straße, die zum Hafen führte, vollkommen leer, kein Karren, kein Gefährt, kein Mensch, kein Schatten: nur weiß die Meilensteine im Licht des dunstigen Monds. Ohne Hinderung durchschritten die nächtlichen Pilger das offene Tor.

„Wir sind schon zu spät", urteilte Hyrkanos ben Hillel. „Die Beutewagen müssen uns weit voraus sein, vielleicht waren sie unterwegs schon, ehe die Hörner bliesen. Es tut not, daß wir eilen."

Alle beschleunigten ihren Schritt. In der ersten Reihe ging, den starken Stock in der Hand, Abthalion, zu seiner Rechten Rabbi Elieser, zwischen dem Siebzigjährigen und dem Achtzigjährigen trippelte mit seinen kleinen Schritten, schüchtern und noch ein wenig schlaftrunken, das siebenjährige Kind. Hinter ihnen wanderten, je drei zusammen, die andern Greise, das Bündel haltend in der Linken, den Stecken in der Rechten; gesenkten Hauptes gingen sie wie hinter einem unsichtbaren Sarg. Rings um sie dunstete drückend die campanische Nacht, kein erlösender Lufthauch hob den sumpfigen Brodem, der dick und schleimig über den Feldern schwebte und nach fauliger Erde schmeckte, und von dem erstickend nahen Himmel blinzelte ein kranker und grünlicher Mond. Ungut war es und gespenstig, in solch schwüliger Nacht in das Unsichere zu gehen, vorbei an den runden Grabhügeln, die wie tote Tiere reglos am Wege lagen, und vorbei an den beraubten Häusern, die mit ausgebrochenen Fensteraugen wie Blinde auf das Wunder der wandernden Greise starrten. Aber bislang zeigte sich keine Gefahr, leer

schummerte die Straße und weißlich wie im Nebel ein gefrorener Fluß. Von den Räubern war keine Spur mehr zu sehen, nur einmal, zur Linken, erinnerte ein brennendes römisches Sommerhaus an ihr plünderndes Vorüberziehen. Der First war schon eingesunken, doch von innen färbte rötlich schwelende Glut den schraubig aufsteigenden Rauch, und alle die Greise, die elf, da sie hinblickten, hatten einen und denselben Gedanken: es war ihnen, als hätten sie die Rauch- und Feuersäule gesehen, die mit der Stiftshütte gegangen, als die Väter und Urväter noch hinter der Lade wanderten, wie sie jetzt wanderten hinter dem geliebten Gerät.

Zwischen den beiden Alten, seinem Großvater Abthalion und dem Rabbi Elieser, keuchte der Knabe und machte angestrengt seine Schritte weit, um nicht zurückzubleiben. Er schwieg, weil die andern schwiegen, aber unermeßliche Angst erfüllte seine Brust, und schmerzhaft schlug sein kleines Herz bei jedem Schritte heftig an die Rippen. Er hatte Angst, eine wirre und wortlose Angst, weil er nicht wußte, warum diese alten Männer ihn nachts aus dem Bette geholt, Angst, weil er nicht wußte, wohin sie ihn führten, und vor allem Angst, weil er noch niemals im Freien die Nacht gesehen und den großen Himmel über ihr. Nur von jener jüdischen Gasse her kannte er die Nacht; dort war sie klein und schmal, eine Handbreit Schwärze, kaum daß drei Sterne oder vier sich durch die engen Luken zwischen den Dächern preßten. Man mußte Furcht haben vor ihr, denn voll war sie mit vertrautem Getön. Bis in den Schlaf hörte man das Beten der Männer, das Husten der Kranken, das Scharren der Füße, das Schreien der Katzen, das Surren vom Herd, rechts schlief die Mutter, zur Linken die Schwester, man war gehütet, umhütet von Wärme und Atem, man war nicht allein. Hier aber drohte die Nacht als unermeßliche Leere; kleiner als je fühlte sich der Knabe unter dieser wölbig-schleiernden Kuppel. Wären die schützenden Männer nicht mit ihm gewesen, er hätte geweint oder versucht, sich wo zu verstecken vor diesem Riesigen, das von allen Seiten mit wuchtigem Schweigen gegen ihn andrang. Aber glücklicherweise war neben der Angst in seinem winzigen Herzen noch Raum für einen brennenden und pochenden Stolz, denn stolz war zugleich das Kind, daß die Alten – in deren Gegenwart selbst die Mutter nicht zu sprechen wagte und vor denen die Jüngeren bebten – daß diese Großen und Weisen gerade ihn, den Kleinsten, gewählt unter allen den

andern. Nicht wußte der Knabe, wozu und warum die Alten ihn mit sich genommen, aber so kindisch sein Sinn noch war, eine Ahnung durchdrang ihn, etwas Gewaltiges müsse sein in diesem Gange durch die Nacht. Mit aller Macht wollte er darum sich würdig zeigen ihrer Wahl, immer wieder dehnte er die dünnen, kurzen Beinchen zu großem Schritt, tapfer zwang er sein Herz nieder, wenn es zu hart an die Kehle pochte. Aber zu lange dauerte der Weg. Längst war das Kind schon müde und immer wieder überfiel es Angst, wenn im dunstigen Mondlicht ihre eigenen Schatten plötzlich sich verlängerten auf dem Wege und dann wieder schmolzen und man nichts hörte als immer nur den Schritt, den eigenen Schritt auf den flachgehämmerten und hallenden Steinen. Und als jetzt unvermutet mit leisem Pfiff ihm etwas um die Stirn fuhr, eine Fledermaus, schwarz und zackig wieder wegzuckend in die Nacht, da schrie der Knabe auf und krampfte sich an des Großvaters Hand: „Großvater, Großvater! Wohin gehen wir?“

Der alte Mann wandte nicht den Kopf. Nur hart und ärgerlich knurrte er: „Schweig und geh! Du hast nicht zu fragen.“ Der Knabe bückte sich wie unter einem Schlag. Er schämte sich, daß er seine Angst nicht hatte verhalten können. Ich hätte nicht fragen sollen, kränkte er sich.

Aber Rabbi Elieser, der Reine und Klare, hob das Haupt streng zu Abthalion und über den weinenden Knaben hinweg:

„Törichter du, wie sollte das Kind nicht uns fragen? Wie sich nicht wundern, daß man vom Bette es aufreißt und hinführt in eine fremde Nacht? Und warum soll der Knabe nicht wissen die Ursache unseres Ausziehens und Wanderns? Hat er durch das Erbe seines Bluts nicht teil an unserem Schicksal? Wird er nicht länger noch unsere endlose Not tragen durch die Zeit denn wir selber? Unsere Augen werden längst erloschen sein, er aber wird dann noch leben, ein Zeuge anderem Geschlecht und der letzte, der zu Rom den Leuchter vom Tisch des Herrn gesehen. Warum willst du ihn unwissend haben, ihn, von dem wir wollen, daß ein Wissender er werde und der Bote dieser Nacht?“

Beschämt schwieg Abthalion. Rabbi Elieser aber beugte sich zart zu dem Knaben und strich ihm ermutigend über das Haar.

„Frage nur, Kind! Frage tapfer, soviel du begehrst, ich werde dir Antwort geben. Schlimmer ist es für den Menschen, nicht zu wissen,

denn zu fragen. Nur wer viel gefragt hat, kann vieles verstehen. Nur aber wer vieles versteht, wird ein Gerechter."

Dem Knaben bebte das Herz vor Stolz, daß der Weise, den alle die andern ehrfürchteten, so ernsthaft zu ihm sprach. Gerne hätte er dem Rabbi die Hände im Danke geküßt, aber zu groß war seine Scheu, leer und ohne Laut bebte ihm die heiße Lippe. Doch Rabbi Elieser, der ein Leben lang viele Bücher durchforschte, wußte auch im Dunkel des Schweigens die Schriftzeichen des Herzens zu lesen. Er fühlte, daß der Knabe vor Ungeduld bebte, zu wissen, was mit ihm geschah und wohin sie gingen. Linde zog er des Kindes Hand näher an sich, wie ein Schmetterling leicht und zittrig ruhte sie in der kühlen des Greises.

„Ich will dir sagen, wohin wir gehen, und nichts sei dir verschwiegen. Denn kein Unrechtes ist, was wir tun, und wenn es auch ein heimlicher Weg ist vor den andern, den heute wir wandern, Gott sieht doch nieder auf ihn und kennt unsere Gedanken. Er weiß, was wir beginnen, doch nur er allein weiß, wie es endet."

Indes Rabbi Elieser redete zu dem Kinde, hielt er nicht inne im Schreiten und ebensowenig die andern. Nur näher drängten sie jetzt an die beiden heran, um mitzulauschen, was der Weise erzählte dem Kinde, dem unbelehrten.

„Ein alter Weg ist es, den wir gehen, mein Kind, schon unsere Väter und Vorväter sind ihn gegangen. Denn ein Wandervolk sind wir gewesen unendlich viele Jahre lang und sind es wieder geworden, und vielleicht sogar, wer weiß es, ist es unser Geschick, daß wir es bleiben für ewige Zeit. Nicht wie die andern Völker haben wir Erde unter unserem Schlafe zu eigen, nicht wächst uns im eigenen Felde Samen und Frucht. Nur mit wandernden Füßen gehen wir über die Länder, und in fremde Scholle sind unsere Gräber getan. Aber zerstreut, wie wir sein mögen, und zwischen die Furchen geworfen wie Unkraut von Morgen bis Mitternacht dieser Erde, sind wir doch Volk geblieben, ein einziges und einsames unter den Völkern, durch unseren Gott und den Glauben an ihn. Ein Unsichtbares ist es, das uns bindet, ein Unsichtbares, das uns hält und zusammenhält, und dies Unsichtbare ist unser Gott. Ich weiß, schwer wird es sein für dich, Kind, dies zu fassen, denn nur das Sichtbare erfaßt sich leicht mit den Sinnen, nur das Fleischliche läßt sich nehmen und greifen wie Erde und Holz und Stein oder Erz. Und deshalb haben

die andern Völker sich auch ihren Gott geschaffen aus Sichtlichkeiten, aus Hölzern und Steinen und getriebenem Erz. Wir aber, wir einen und einzigen, hängen am Unsichtbaren und suchen einen Sinn über unserem Sinn. Alle unsere Mühsal entstammt dem Drange, daß wir uns nicht an das Faßbare halten, sondern Sucher gewesen sind und ewig bleiben des Unsichtbaren. Aber stärker ist, wer sich dem Unsichtbaren bindet, als wer am Greifbaren hängt, denn vergänglich ist dieses, und jenes besteht. Und stärker ist der Geist auf die Dauer denn die Gewalt. Darum und nur darum, Kind, haben wir die Zeit überdauert, weil dem Zeitlosen verschworen, und nur weil wir Gott, dem Unsichtbaren, die Treue hielten, hat er uns sie gehalten. – Ich weiß, schwer wird es sein für dich, einen Knaben, dies zu fassen, denn wir selbst oft in unserer Not fassen es nicht, daß Gott und die Gerechtigkeit, an die wir glauben, nicht sichtbar werden in diesen unseren Welten. Aber auch, wenn du mich jetzt nicht verstehst, so verwirre dich nicht und höre weiter, mein Knabe."

„Ich höre", atmete scheu und verzückt das Kind.

„Mit diesem Glauben an das Unsichtbare gingen unsere Väter und Vorväter durch die Welt, und um sich selbst zu bezeugen, daß sie einzig glaubten an diesen unsichtbaren Gott, der sich nie enthüllt und den kein Bildnis je erfüllt, schufen unsere Ahnen sich ein Zeichen. Denn unser Sinn ist eng und kann das Unendliche nicht fassen: nur ein Schatten des Göttlichen fällt manchmal nieder in unser Leben und bloß ein kleines Licht davon in unseren irdischen Tag. Aber damit unser Herz niemals seiner Pflicht sich entfremde, dem Unsichtbaren zu dienen, der die Gerechtigkeit ist, die Dauer und die Gnade, schufen wir uns Geräte zum Dienst, die ständig Wachsamkeit forderten, einen Leuchter, genannt die Menorah, daran ewig die Kerzen brannten, einen Altar, darin immer erneut die Brote lagen zur Schau. Nicht Abbilder des göttlichen Wesens – behalte dies wohl –, wie die andern Völker sie frevlerisch schufen, waren diese Geräte, die wir heilige nennen, sondern nur Zeugnisse unserer ewig wachsamen Gläubigkeit, und wo wir wanderten durch die Welt, da wanderten sie mit. Eingetan in eine Lade, bargen wir sie in einem Zelte, und dieses Zelt trugen unsere Väter, heimatlos wie wir selber, auf ihren Schultern dahin. Wenn das Zelt rastete mit den Heiligtümern, durften wir ruhen, wenn es wanderte, wanderten wir mit. Im Ruhen und im Schreiten, bei Tag und bei Nacht, tausend und tausend Jahre

waren wir jüdisches Volk immer um dies Heilige geschart, und solange wir diesen Sinn für das Heilige wahren, solange bleiben wir in aller Fremde ein Volk.

Nun aber höre. Die Heiligtümer jener Lade waren ein Altar, auf den wir die Brote legten, die nährende Frucht aus dem Schoße der Erde, und waren die Gefäße, woraus Weihrauch sich wölkte, um Gott zu erreichen, und waren die Tafeln der Gebote, in denen Gott sich uns versprochen. Aber das Sichtbarste all dieser Geräte war ein Leuchter, dessen Licht ewig den Altar im heiligsten Räume erhellte. Denn Gott liebt das Licht, das er entzündet, und unser Dank für das Licht, das er unseren Augen, unseren Sinnen gegeben, hat diesen Leuchter geschaffen. Aus geläutertem Golde war er kunstvoll getrieben, siebenschaftig stiegen vom breiten Stamm seine Kelche empor und Kränze mit Blumen waren ziervoll ihm eingebosselt. Wenn die sieben Kerzen auf den sieben Knäufen angezündet waren, entbrannte in sieben Blüten das Licht, und in seinem Anblick heiligten wir unser Herz. Jedesmal, da es sich entflammt am Sabbat, wird unsere Seele zum Tempel der Andacht. Kein einzig Ding auf Erden darum ist uns so teuer als Zeichen wie dieses Leuchters Gestalt, und überall, wo ein Jude noch an das Heilige glaubt, in jedem Hause unter den vier Winden der Erde, hebt im Abbild noch eine solche Menorah ihre sieben Arme auf zum Gebet."

„Warum sieben?" fragte zaghaft der Knabe. „Frage nur, frage, mein Kind! Aus Fragen wird Wissen. Eine sondere und hohe Zahl ist die Sieben unter den Zahlen, denn nach sieben Tagen hat Gott die Welt und den Menschen vollendet, und kein Wunder ist größer, als daß wir sind in dieser Welt und sie fühlen und lieben und ihren Schöpfer erkennen. Vermöge des Lichts hat Gott die Sinne gelehrt zu schauen und die Seele zu wissen: darum lobt mit seinen sieben Armen der Leuchter das Licht, das äußere und das innere. Denn auch ein inneres Licht hat Gott uns verliehen durch die Schrift, und wie dort durch Schauen, so wissen wir hier durch Erkennen. Was die Flamme den Sinnen, das ist der Seele die Schrift, in der alles geschrieben steht, die Taten Gottes und die Taten der Väter, das Maß jedes Tuns, das Erlaubte und Versagte, der schaffende Geist und das gestaltende Gesetz. Zweimal erschauen wir durch Gottes Gnade die Welt dank dem Licht, einmal von außen durch die Sinne und zum andern durch den Geist, und selbst sein eigenes Wesen können wir

erfassen dank seiner Erleuchtung. Verstehst du mich, Kind?“

„Nein“, hauchte der Knabe.

„Dann bewahre nur dies – das andere wirst du später verstehen – bewahre nur dies, was ich dir sage: das Heiligste, das wir hatten als Zeichen auf unserer Wanderschaft, und das einzige, das uns verblieben aus den Tagen unseres Anbeginns, waren die Schrift und der Leuchter, die Thora und die Menorah.“

„Die Thora und die Menorah“, wiederholte ehrfürchtig der Knabe, und er krampfte die Hände zusammen, um fester die Worte zu behalten.

„Nun höre weiter! Es kam eine Zeit – fern ist sie schon –, da wir müde wurden des Wanderns. Denn der Mensch begehrt der Erde, wie die Erde seiner begehrt. Und da wir kamen nach Jahren und Jahren der Fremde in das Land, das uns Moses verheißen, nahmen wir es Rechtens zu eigen. Wir säeten und pflügten und zogen den Weinstock und zähmten die Tiere, wir schufen uns fruchtbare Felder und umzäunten und umhürdeten sie, beglückt, nicht ewig die Geduldeten und Verstoßenen der andern Völker und die ewigen Gäste der Fremde zu sein. Und schon meinten wir, zu Ende sei unsere Wanderung für alle Zeiten, schon wagten wir das verwegene Wort, unser sei diese Erde, als ob jemals Erde dem Menschen gehörte, dem alles nur leihweise gegeben. Aber immer vergißt er, daß Haben nicht Halten meint und Besitzen nicht Bewahren: wo er Erde fühlt unter den Füßen, da baut er sein Haus, und mit den Wurzeln der Bäume will er an der Scholle sich heften. So bauten auch wir zum erstenmal uns Häuser und Städte, und da jeder von uns Heimstatt hatte, wie sollte es da uns nicht dankbar gedrängt haben, daß wir auch Ihm, unserem Gott und Beschirmer, eine Heimstatt geben wollten in unserer Mitte, ein Haus, hoch und herrlich über allen Häusern, ein Gotteshaus. Und es erstand in jenen gesegneten Jahren des Rastens in unserem Lande ein König, der reich und weise war, Schelomo genannt …“

„Gelobt sei sein Name“, unterbrach leise Abthalion. „Gelobt sei sein Name“, wiederholten die andern Greise im Schreiten.

„… der baute ein Haus auf dem Berge Moria, wo einst Jakob, unser Ahne, schlummernd die Himmelsleiter im Traume gesehen und dann erwachend gesprochen: ‚Ein heiliger Ort ist dies, und heilig wird er sein allen Völkern der Erde.‘ Dort baute Schelomo unser

Gotteshaus, und herrlich war es gefertigt aus Stein und Zedernholz und getriebenen Erzen. Und wenn sie aufschauten, unsere Väter, zu seinen Mauern, so ward ihr Herz sicher, als wolle Gott ewig wohnen in unserer Mitte und unser Schicksal befrieden auf ewige Zeit. Wie wir heimatlich ruhten, so rastete im heiligen Raum das Zelt und in dem Zelt der lang getragene Schrein. Tag und Nacht hob die Menorah ihre sieben Flammen vor dem Altar, alles, was uns heilig war, ruhte geborgen im Heiligsten des Herrn, ob auch unsichtbar, wie er ewig war und ewig sein wird, so weilte doch Gott friedvoll im Land unserer Ahnen, im Tempel von Jeruscholajim."

„Möge mein Auge ihn wieder erschauen", murmelten die schreitenden Männer wie im Gebet.

„Aber höre weiter, mein Kind. Alles, was der Mensch hat, ist ihm nur zu Borg gelassen, und seine Glückszeit läuft auf rollendem Rad. Nicht ewig, wie wir meinten, war unser Frieden, denn von Osten kam ein wildes Volk und brach in unsere Stadt, so wie die Räuber, die du gesehen, jetzt einbrachen in diese Stadt unserer Fremde. Was greifbar war, das griffen sie, was tragbar war, das trugen sie fort, was zerstörbar war, zerstörten sie: nur das Unsichtbare konnten sie uns nicht nehmen, Gottes Wort und Gegenwart. Aber die Menorah, den heiligen Leuchter, rissen sie von dem Tische und schleppten ihn fort, nicht weil er heilig war – denn dies erfaßten die Knechte des Bösen nicht –, sondern weil er Gold war, und immer lieben die Räuber das Gold. Und mit dem Volke selbst schleppten sie Leuchter und Altar und alle die Gefäße mit sich fort nach Babel …"

„Babel?" unterbrach schüchtern der Knabe.

„Frage nur, frage, mein Kind, und möge Gott dir immer Antwort gewähren. Babel hieß jene Stadt, groß und mächtig wie diese, in der wir jetzt wohnen, und so fern war sie von unserer Heimat, daß anders die Sterne dort ob unseren Häuptern standen. Und damit du errechnest, wie weit unsere heiligen Geräte damals wanderten, so zähle selber mit: denn siehe, drei Stunden sind wir nur gewandert, und schon ist Schmerz in unseren Gliedern und Müdigkeit. Babel aber war dreimal tausend Stunden weit und weiter. Nun vielleicht faßt du, wie weit sie damals den Leuchter geraubt. Aber dies auch merke dir: vor Gottes Willen gilt keine Ferne. Und als er sah, daß sein Wort uns heilig geblieben in der Verbannung – und vielleicht ist dies der Sinn unseres ewigen Gejagtseins über die Erde, daß das

Heilige uns nur noch heiliger wird durch die Ferne und unser Herz immer demütiger am Übermaß der Not –, als Gott, sagte ich, sah, daß wir die Prüfung bestanden, da weckte er einem König jenes fremden Volkes das Herz. Der erkannte sein Unrecht und ließ unsere Väter heimkehren in das gelobte Land und gab ihnen den Leuchter des heiligen Hauses und die Geräte zurück. So kamen unsere Väter wieder von Chaldäa heim nach Jeruscholajim durch Wüsten, Berge und Dickicht. Von den Enden der Erde kehrten sie wieder mit dem lebendigen Leibe an die Stätte, wo wir immer waren und sein werden mit unseren Gedanken. Abermals bauten wir den Tempel auf dem Berge Moria, abermals leuchtete siebenflammig der heimgekehrte Leuchter vor Gottes Altar, und unsere Herzen leuchteten mit. Dies aber merke dir wohl, damit du begreifst den Sinn unseres heutigen Wanderns: kein Werk dieser Welt ist so heilig, so alt und so weit gewandert durch die Zeit und über die Erde wie dieser siebenarmige Leuchter, und von allem, was wir haben und hatten an Zeichen unserer Einheit und Reinheit, ist er das kostbarste Unterpfand. Und immer verdunkelt sich unser Schicksal, erlischt und verliert sich sein Licht."

Rabbi Elieser unterbrach. Seine Stimme schien erschöpft. Heftig erhob der Knabe das Haupt, und sein Auge ward selbst wie eine kleine heiße Flamme begehrlicher Sorge, das Erzählen könnte schon zu Ende sein. Lächelnd bemerkte Rabbi Elieser des Kindes Ungeduld. Sanft strich er ihm über das Haar und sagte beruhigend:

„Wie deine Augen brennen von innen her, Kind! Aber fürchte dich nicht: nie ist unser Schicksal zu Ende, und erzählte ich dir auch Jahre und Jahre, du wüßtest kaum den tausendsten Teil des Wegs, der uns zu gehen bestimmt ist. Doch höre jetzt, da du gut hörst und gern hörst, wie es war und wie es kam in unserer Heimat! Abermals dachten wir, für ewige Zeit sei der Tempel gegründet. Doch neuerdings kamen Feinde über das Meer; aus diesem Lande, wo wir jetzt als Fremdlinge wohnen, kamen sie gezogen, und sie führte ein Kaiser, ein Krieger, Titus genannt …"

„Sein Name sei verflucht", murmelten die Männer im Schreiten.

„… und er zerbrach unsere Mauern, er zerstieß unseren Tempel. Mit frechem Fuß trat der Frevler ins Allerheiligste und riß den Leuchter von dem Altar. Was Schelomo herrlich geschaffen, Gott zum Lobe, das raubte seine Rache, und in Fesseln führte er unseren

König mit sich und im Triumph die heiligen Geräte. Prahlerisch jubelte das törichte Volk, da er einzog im Siege, als hätten seine Krieger Gott besiegt und schleppten ihn mit sich in Ketten. Und so herrlich schien dem Verworfenen sein Frevel, so köstlich unsere Erniedrigung, daß er eitel eine große Pforte sich bauen ließ zum Gedächtnis und marmorn einmauern im künstlichen Gebilde seinen Raub an Gott."

Das Kind hob die lauschende Stirne. „Ist es jener Bogen mit den vielen steinernen Menschen? Vor dem ganz großen Platz jenes wölbige Tor, von dem der Vater mich mahnte, ich dürfe es niemals durchschreiten?"

„Dasselbe, mein Kind. Geh immer daran vorbei und blicke diese Tür des Triumphes nicht an, denn sie erinnert an unseren schmerzlichsten Tag. Kein Jude darf diesen Bogen durchschreiten, der im Bilde zeigt, wie sie höhnten, was uns heilig war und immer sein wird. Gedenke jedesmal …"

Der alte Mann brach ab, mitten im Wort. Denn von rückwärts hatte Hyrkanos ben Hillel ihn jählings angesprungen und die Hand ihm auf die Lippe gelegt. Alle erschraken unmäßig über seine Kühnheit. Aber schweigend deutete Hyrkanos ben Hillel jetzt nach vorn auf die Straße. Undeutlich unterschied man dort etwas im unsicheren Glast des vernebelten Monds. Ein Dunkles kroch langsam die weiße Straße entlang wie eine wandernde Raupe, und jetzt, da die Greise atemlos standen, hörte man von dort durch die Stille schwer belastete Wagen knarren. Über diesem dunklen Zug aber, der mühsam vorwärts kroch, blitzte etwas hell wie kleine Halme im Morgentau: es waren die Lanzen der numidischen Nachhut, welche die Beutekarren bewachte.

Aber schon mußten die scharfäugigen Wächter jenes Beutezuges die Nachkommenden erspäht haben, denn sofort wendeten sie die Pferde und schon jagte ein Trupp heran, eingelegt die Lanzen und mit schrillem Schrei. Aufrecht standen die numidischen Krieger in ihren Bügeln, und die Burnusse flatterten weiß, als wären die Rosse beschwingt. Unwillkürlich scharten sich die elf Greise zusammen und nahmen das Kind in die Mitte. In einem Stoß, grell schreiend und wild stoben die Reiter jetzt heran: knapp ein paar Zoll nur vor den Erschrockenen rissen sie, um diese unbekannten Nachzügler von nah zu mustern, scharf ihre Pferde an, daß sie sich bäumten.

Aber als sie im ungewissen Lichte des schon verdämmernden Monds erkannten, daß dies keineswegs Krieger waren, die nachsetzten, um ihnen die Beute streitig zu machen, sondern nur Greise, die da friedfertig hingingen durch die Nacht, weißbärtig und gebrestig, jeder ein kleines Bündel und einen Stecken in der Hand, so wie auch in ihrem Lande die Frommen zu pilgern pflegten von Ort zu Ort, da lachten sie zutraulich den alten Männern zu, und die Zähne blitzten weiß aus ihren wilden und dunklen Gesichtern. Dann pfiff einer von ihnen hell und schnell; neuerdings warfen sie die Pferde herum, flügelhaft und leicht wie eine Vogelschar zu ihrer Beute zurückstiebend, indes die Greise noch reglos standen von dem Blitz ihres Erschreckens und nicht deutlich zu begreifen wagten, daß sie geschont und gerettet waren.

Rabbi Elieser, der Reine und Klare, war der erste, der sich ermannte. Zärtlich klopfte er dem Knaben die Wange.

„Ein Tapferer bist du", sagte er, zu ihm sich niederbeugend. „Ich habe deine Hand gehalten, und sie hat nicht gebebt. Soll ich dir nun weitererzählen? Denn noch immer weißt du nicht, wohin wir gehen und weshalb wir wach sind in dieser Nacht."

„Erzähle!" hauchte mit leiser Bitte der Knabe.

„Ich sagte dir, du entsinnst dich, daß Titus, der Verfluchte, unsere Heiligtümer nach Rom schleppte und sie in eitler Schaulust führte durch die ganze Stadt. Nach jenem Tage aber bargen die Kaiser Roms unsere Menorah mit den andern Heiligtümern Schelomos in einem Hause, das sie Tempel des Friedens benannten; törichtes Wort, als ob der Friede jemals Dauer hätte und Heimstatt auf unserer streitvollen Erde. Aber Gott duldete nicht, daß in fremdem Tempel bleiben sollte, was Schmuck seines eigenen zu Zion gewesen; so sandte er nächtens ein Feuer, und das Feuer verbrannte jenes Haus mit Dach und Bildern und Habe: nur unser Leuchter ward gerettet vor den fressenden Flammen, und sichtbar ward es abermals, daß nicht Feuer und Ferne und nicht der Menschen räuberische Hand über ihn vermögen. Ein warnend Zeichen war es von Gott, daß sie wiedergeben sollten das Heilige an seinen heiligen Ort und die Geräte an die Stätte, die sie ehrte nicht um des Goldes, sondern einzig um ihrer Heiligung willen. Aber wann verstehen die Toren ein Zeichen, wann beugt sich gefügig des Menschen stockiges Herz dem Verstand?"

Rabbi Elieser seufzte, dann sprach er weiter:

„So nahmen sie unser heilig Gerät und bargen es abermals in einem andern Hause des Kaisers, und weil es in verschlossener Kammer dort geduldend Jahre und Jahrzehnte lag, meinten sie abermals, nun sei es ihnen geborgen für alle Ewigkeit. Jedoch hinter einem Räuber hetzt immer der andere, was einer gewalttätig genommen, nimmt ihm abermals Gewalt. Wie Rom über Jeruscholajim, so ist Karthago über Rom hergefallen. Wie sie uns beraubten, so hat man sie nun beraubt, wie unser Heiligstes ihr Heiligstes geschändet. Aber auch unser Eigen, unsere Menorah, unser Gottesgerät haben jene Räuber genommen, und diese Karren dort im Dunkel, sie schleppen fort, was das Teuerste unseren Herzen ist. Morgen laden sie den Leuchter auf ein Schiff, ihn in die Fremde zu führen, unerreichbar unserem sehnenden Blick; nie wird uns Alten dieser Leuchter mehr leuchten! Und so wie man die Leiche eines geliebten Menschen zu Grabe geleitet, damit man seine Liebe bezeuge durch dies Gehen und Mitihmgehen auf seinem letzten Wege, so begleiten wir heute die Menorah auf ihrem Fortgang in die Fremde. Es ist das Heiligste, das wir verlieren: verstehst du nun die Trauer unseres schmerzlichen Gangs?“

Das Kind schritt gebeugten Hauptes und schwieg. Es schien nachzudenken.

„Dies aber behalte: als Zeugen haben wir dich mitgenommen, damit du einst, wenn wir selber zu Erde geworden, bezeugest, daß wir die Treue gehalten dem Heiligen, und daß du lehrest die andern, sie weiter zu halten. Daß du sie glauben hilfst unsern Glauben, immer werde er wiederkehren, der Leuchter, von seinem Wandern im Dunkel, und einstens mit sieben Flammen wieder glorreich erhellen den Altar des Herrn. Wir haben dich aufgeweckt, daß dein Herz wach werde und du einst diese Nacht den Späteren kündest. Besinne dich und künde den andern zur Tröstung, daß du noch eigenen Auges den Leuchter gesehen, der durch tausend Jahre gewandert, unversehrt wie unser Volk in der Fremde, und von dem ich felsenfest glaube, daß er nicht untergeht, solange wir nicht untergehen.“

Das Kind schwieg noch immer. Und Rabbi Elieser, der Reine und Klare, spürte einen Widerstand in des Knaben starrem Schweigen. So beugte er sich nieder und fragte: „Hast du mich verstanden?“

Des Knaben Nacken blieb hart. „Nein", sagte er bockig. „Ich verstehe es nicht. Denn wenn … wenn er uns so teuer ist und so heilig, der Leuchter … warum lassen wir ihn uns nehmen?"

Der alte Mann seufzte. „Richtig fragst du, mein Kind. Warum lassen wir ihn uns nehmen? Warum wehren wir uns nicht? Aber später erst wirst du begreifen, daß auf dieser Welt das Recht zu den Starken hält und nicht zu den Gerechten. Immer erzwingt Gewalt ihren Willen auf Erden, und Frommsein hat keine irdische Macht. Nur Unrecht zu dulden haben wir von Gott gelernt und nicht unser Recht mit der Faust zu erzwingen."

Rabbi Elieser sagte gebeugten Haupts diese Worte im Weiterschreiten. Aber plötzlich löste heftig der Knabe die Hand aus der seinen und blieb stehen. Gerade und fast herrisch fragte das glühende Kind den alten Mann:

„Aber Gott? Warum duldet er diesen Raub? Warum hilft er uns nicht? Du hast doch gesagt, daß er der Gerechte sei und der Allmächtige? Warum hält er zu den Räubern und nicht zu den Gerechten?"

Alle erschraken. Alle blieben stehen, und das Herz stand ihnen gleichzeitig stille im Leibe. Wie eine scharfe Fanfare war die unbändige Frage des Kindes ins Leere der Nacht gefahren, als erklärte dieser eine kleine Knabe Gott den Krieg. Und zornig – denn er schämte sich seines Blutes – herrschte Abthalion seinen Enkel an:

„Schweig und lästere nicht!"

Aber Rabbi Elieser zerschlug ihm das Wort:

„Du schweig zuerst! Was murrst du gegen das unschuldige Kind? Denn nichts hat sein ahnungsloses Herz anderes gefragt, als was wir täglich und stündlich uns fragen, du und ich und wir alle und die Weisen und Weisesten unseres Volkes von Anfang und Anfang an. Nichts hat dies Kind gefragt als unsere alte jüdische Frage: warum faßt Gott gerade uns so hart unter den Völkern, gerade uns, die wir ihm dienten wie keines? Warum wirft er gerade uns unter die Sohlen der andern, daß sie uns treten, uns, die ihn als die ersten erkannt und gepriesen in der Unfaßbarkeit seines Wesens? Warum zerstört er, was wir bauen, zerschlägt er, was wir erhoffen, warum nimmt er uns die Bleibe, wo immer wir rasten, warum stachelt er Volk um Volk gegen uns zu ewig erneuertem Haß? Warum prüft er uns, und immer nur uns, so hart, die er zuerst sich erlesen und als

die ersten eingetan in sein Geheimnis? Nein, ich werde nicht lügen vor einem Kinde, denn wenn seine Frage Lästerung ist, dann bin ich ein Lästerer selbst an jedem Tage meines Lebens. Sehet, ich bekenne es vor euch allen: auch ich, sosehr ich mich wehre, auch ich rechte mit Gott ohne Ende, auch ich frage, achtzig Jahre alt, noch immer die Frage dieses arglosen Kindes Tag für Tag: warum stößt gerade uns Gott so tief in die Not? Warum duldet er unsere Entrechtung und hilft noch den Räubern im Raub? Und schlage ich mir auch tausendmal dann die Faust gegen die Brust in Beschämung, ich kann ihn doch nicht erdrücken und ersticken, diesen fragenden Schrei. Kein Jude wäre ich und kein Mensch, quälte mich nicht täglich diese Frage, und nur im Tod wird sie verstummen auf meiner Lippe."

Die andern Greise erschauerten. Nie hatten sie Kab ve Nake, den Reinen und Klaren, den immer Gerechten, in solchem Aufruhr gesehen: aus einem Innersten, das er sonst allen verschloß, mußte diese Anklage gefahren sein, und fremd schien er ihnen allen, wie er dastand, bebend an allen Gliedern im Übermaß des Schmerzes und schamvoll den Blick weggewendet von dem Kinde, das verwundert das fragende Auge gegen ihn erhob. Doch schon hatte sich Rabbi Elieser wieder gesammelt, und abermalens sich beugend zu dem Knaben beschwichtigte er ihn:

„Verzeih, daß ich zu jenen sprach und zu einem andern über uns allen, statt dir Antwort zu geben. Du hast mich gefragt, mein Kind, aus der Einfalt deines Herzens: warum duldet Gott diesen Frevel an uns und an ihm? Und ich antworte dir aus der Einfalt meines Geistes, so redlich ich vermag, ich antworte dir: – ich weiß es nicht. Denn wir kennen nicht Gottes Pläne und ahnen nicht seine Gedanken. Aber immer, wenn ich selbst mit ihm rechte in der Torheit meines Schmerzes und im Übermaß unseres gemeinsamen Leidens, dann versuche ich mich zu trösten, indem ich mir sage: vielleicht ist ein Sinn in dem Leiden, das er uns zumißt, und vielleicht büßen wir jeder eine Schuld. Wer kann sagen, wer sie begangen? Vielleicht war Schelomo, der Weise, unweise, da er den Tempel baute zu Jeruscholajim, als wäre Gott ein Mensch und begehrte Bleibe zu haben an einer einzigen Stätte und unter einem einzigen Volke. Vielleicht war es Sünde, daß er so prunkvoll das Haus ihm errichtet, als wäre Gold mehr als Frommheit und Marmel mehr als innerer Bestand. Vielleicht war es gegen Gottes Willen, daß wir jüdisches Volk sein

wollten wie die andern und Heimat haben und Haus, daß wir sagten, unser Land sei dies, und sagten: unser Tempel und unser Gott, wie man sagt: meine Hand und mein Haar. Vielleicht hat er deshalb den Tempel zerschlagen und von der Heimat uns losgerissen, daß wir unseren Sinn nicht an Sichtbares hängten, sondern nur innerlicher Art ihm treu blieben; dem Unerreichbaren und Unsichtbaren. Vielleicht ist unser wahrer Weg dies, daß wir immer am Wege sind, wehmütig zurückblickend und sehnsüchtig voraus, immer nach Ruhe begehrend und immer doch ruhelos; denn immer ist nur dies ein heiliger Weg, dessen Ziel man nicht kennt und den man beharrlich doch schreitet, so wie wir hier ins Dunkle und Gefährliche schreiten diese Nacht und nicht kennen ihren Ausgang."

Der Knabe lauschte. Aber Rabbi Elieser war zu Ende:

„Nun aber frage nicht mehr. Denn dein Fragen ist weiter als mein Wissen. Warte und gedulde dich: vielleicht antwortet dir Gott einmal aus deinem eigenen Herzen."

Der alte Mann schwieg, und es schwiegen die andern. Still standen sie alle am Wege, und schweigend umhüllte sie die Nacht, und allen war, als stünden sie allein im Dunkel der Welt, jenseits der Zeit.

Plötzlich schauerte einer auf und hob die Hand. Ein Ängsten war über ihn gefahren, und er mahnte die andern, zu lauschen. Und wirklich, etwas lief durch die Stille und kam rauschend heran. Erst war es bloß, als ob irgendwer flüchtig eine Harfe rührte, ein dunkler, schwellender Ton, aber schon schwang es stärker heran wie Wind oder Meer aus dem Finstern, und mit einemmal brach in die Schwüle ein mächtiger Stoß gewittrigen Sturms, kurz und plötzlich, daß die erschreckten Bäume am Wege aufgriffen mit ihren Armen, als wollten sie sich halten im Leeren, und die Büsche wirr flüsterten und Staub von der Straße fuhr. Es war, als schwankten mit einemmal die Sterne, und die Greise, erregt, wie sie waren vom Gespräch über ihr Schicksal und Gottes Nähe gewärtig, bebten, ob nicht plötzlich ihnen Antwort werden sollte, denn geschrieben stand in der Schrift von Gott, daß er nahe im Sturmwind und seine Stimme zu sprechen anhebe in sanftem Säuseln. Jeder senkte die Stirne zur Erde, jeder horchte gleichzeitig nach oben, und unbewußt faßten sie einer des andern Hand, um gemeinsam wider das Wunderbare sich zu halten, und einer spürte des andern Puls wie einen kleinen heftigen Hammer in seiner Faust.

Aber nichts geschah. Plötzlich, wie er gekommen, setzte der Sturmwind aus, und mählich erlosch das Flüstern im Grase. Nichts geschah. Keine Stimme sprach, kein Ton erlöste die erschrockene Stille. Und als sie einer nach dem andern die verängsteten Augen wieder erhoben von der Erde, gewahrten sie, daß im Osten über dem Dunkel ein erster Schimmer begann, opalen und zart. Da erkannten sie, daß dies nur der Wind gewesen, der immer anhebt, ehe der Tag beginnt; nur das tägliche Wunder war geschehen, daß es Morgen ward wie nach jeder irdischen Nacht. Stärker erhellte, indes sie noch unruhig standen, sich die rötliche Ferne, und schon rang in blassem Umriß das Land sich aus den Schleiern. Nun wußten sie: die Nacht war zu Ende, die Nacht ihrer Wanderung. „Es morgent", murmelte leise und enttäuscht Abthalion, „sprechen wir das Gebet!"

Die elf Greise traten zusammen. Abseits stehen blieb das Kind, als Unmündiges noch nicht kund des Gebets, und blickte erregten Herzens zu. Die Alten holten aus ihren Bündeln die Gebetsmäntel und legten sie um Schultern und Häupter. Die Riemen banden sie um die Stirn und die Hand, die linke, die nahe dem Herzen liegt. Dann wandten sie sich gegen Osten, wo sie Jeruscholajim wußten, und sprachen den Dank an Gott, der die Welt geschaffen, und rühmten ihn mit den achtzehn Segenssprüchen seiner Vollendung. Leise sangen und murmelten sie, den Körper vor- und rückwärts schwingend im Rhythmus der Rede. Der Knabe konnte die Worte nicht alle verstehen, aber die Inbrunst sah er, mit der die elf Greise sich wiegten in dem bewegten Gesange wie vordem die Sträucher in Gottes Wind. Nach dem feierlich erhobenen „Amen!" beugten sie sich alle, dann falteten sie die Gebetmäntel wieder ein und rüsteten neuerdings zum Wege. Älter schienen sie nun, die Alten, im mählich erwachenden Licht, schärfer zeichneten sich die Furchen ihrer Stirn und dunkler die Schatten um Augen und Mund: als ob sie kämen von ihrem eigenen Tode, müde und mühsam schleppten sie sich weiter mit dem Kinde, den letzten, den schmerzlichsten Rest ihres Wegs.

Hell und heiß brannte der italische Morgen, als die elf Greise mit dem Kinde zu dem Hafen von Portus gelangten, wo der Tiber seine gelbe Flut matt und lustlos ins Meer ebben läßt. Sehr wenige Schiffe der Vandalen warteten noch an der Reede, eines nach dem andern stieß schon ab, den Mast sieghaft bewimpelt und den breiten Bauch

mit Beute beschwert; schließlich lag bloß ein einziges mehr vor Anker am Ufer und fraß gierig aus den überfüllten Karren das Letzte des römischen Raubes. Ein Wagen hinter dem andern rollte zur Leerung gehorsam heran, und jedesmal trugen über eine bretterne Lauftreppe die Sklaven auf ihren braunen Schultern oder hochgestemmt auf dem Haupt die schweren Lasten zu dem Schiffe empor, Kisten und Truhen mit Gold und runde Amphoren mit Wein. Aber sosehr sie sich auch sputen mochten, dem ungeduldigen Herrn des Schiffes war ihr Dienst nicht schleunig genug, und so trieben mit Peitschen die Aufseher der Vandalen die Sklaven zu immer rascherem Gang. Nun hielt der letzte Karren vor dem Schiff; es war jener, dem die elf Greise mit dem Kinde nachgewandert waren die lange Nacht und der den Leuchter des Tempels enthielt. Noch war seine Last mit Stroh und Tüchern überdeckt, aber brennenden Blicks starrten die Greise auf den gehäuften Karren hin und bebten vor der Enthüllung. Jetzt war der Augenblick der Entscheidung, jetzt oder nie mußte das Wunder geschehen.

Der Knabe aber blickte nicht hin mit ihnen. Wie verzaubert starrte er auf das Meer, das er erstmalens erschaute. Da war es, blauer unendlicher Spiegel, strahlend gewölbt, bis zu dem scharfen Strich, wo die Flut den Himmel berührte, und noch weiter schien ihm dieser riesige Raum als die Kuppel der Nacht, da er zum ersten Mal das volle Rund der Sterne im ausgewölbten Himmel gesehn. Gebannt beobachtete er, wie die Wellen mitsammen spielten, wie sie einander jagten und stießen, wie eine über den Rücken der andern sprang und dann in einem leisen, glucksenden Lachen des Übermuts schäumend entflüchtete, um neu und neu sich zu formen, und er ahnte eine Heiterkeit in diesem seligen Spiel, wie er sie nie zu träumen gewagt im rostigen Schatten seiner engen Abseits- und Armengasse. Gewaltsam spannte sich seine magere Kinderbrust und sehnte sich, weit zu werden, stark und groß, um Luft und Welt in sich zu trinken und den Atem dieser Freudigkeit einzufühlen bis tief in sein jüdisch verschüchtertes Blut. Unwiderstehlich lüstete es das entzückte Kind, vorzutreten bis hart an das Nasse heran und die Arme zu dehnen, die kleinen, um zumindest einen ahnenden Atemzug dieser Unendlichkeit an den eigenen Leib zu drängen, und aufgehoben von innen her, fühlte er sich im Anschaun dieses Schönen und Hellen wie noch niemals beglückt; ach, wie unbefangen war

hier alles, wie frei und ohne Angst! Als weiße Geschosse fuhren die Möwen herab und wieder auf, weich und seidig blähten die schönen Schiffe ihre Segel im Wind. Und plötzlich, als der Knabe geschlossenen Auges das kleine Haupt zurücklehnte, um tiefer die salzig kühle Luft in sich einzutrinken, fiel es ihm ein, das erste Wort, das er gelernt: Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Und zum erstenmal ward ihm der Name Gottes, den gestern die Väter, die Greise gesprochen, erfüllt von Sinn und Gestalt.

Ein Schrei schreckte ihn auf. Die elf Greise, sie hatten jetzt alle geschrien wie aus einem Mund, und sofort flüchtete er zu ihnen hin. Eben hatte man die Tücher abgerissen von dem letzten Karren, und als die berberischen Sklaven sich bückten, um eine silberne Statue der Hera – mehrere Zentner war sie schwer – hervorzuschleppen, da stieß mit dem Fuß einer von ihnen den Leuchter beiseite, der ihm im Wege lag, und hart schlug und überschlug sich die Menorah und rollte vom Wagen herab auf die Erde. Ein Aufschrei des Schreckens, ein einziger, zerriß den alten Männern die Brust, da sie sahen, wie das Wahrzeichen, das heilige, das Moses erschaut, das Aaron gesegnet, das am Tische des Herrn gestanden in Schelomos Haus, nun kläglich sielte im Kot der Gespanne, mit Schmutz und Staub geschändet. Die Negersklaven staunten neugierig empor bei dem jähen Schrei. Sie verstanden nicht, warum diese törichten Weißbärte so grell aufschrien und sich an den Armen faßten, einer den andern, eine zuckende Kette von Schmerz: man hatte ihnen doch nichts Böses getan. Aber schon klatschte die Peitsche des Aufsehers auf ihr nacktes Fleisch, und knechtlich gruben sie abermals ihre Arme in das Stroh des Karrens, nun eine Stele hervorholend, nackt in Porphyr schimmernd, und dann abermals eine mächtige Statue, die sie, ein Seil am Halse und eines an den Füßen, wie etwas Geschlachtetes die Lauftreppe zu Bord hinaufschleppten. Rasch und rascher leerte sich jetzt die Tiefe des Wagens. Nur der Leuchter, der ewige, lag noch achtlos zu Füßen des Karrens, halb verdeckt von dem Rad. Und die Greise, die einander hielten, bebten in einhelliger Hoffnung: vielleicht, daß die Räuber in ihrer Hast den Leuchter vergessen würden! Vielleicht, daß sie ihn übersahen! Vielleicht, daß jetzt noch im letzten Augenblicke das Wunder der Rettung geschah!

Aber da bemerkte einer der Sklaven den Leuchter, bückte sich, nahm ihn und türmte ihn auf die Schultern. Blank glühte der hoch-

gehobene in der Sonne, er flammte und flimmerte, und es war, als erhelle er noch heller den Tag: zum erstenmal in ihrem Leben sahen die Greise das verlorene Heiligtum ihres Volkes, und wehe, in ebendemselben Blick, da sie das geliebteste Wahrzeichen erschauten, ging es schon wieder dahin in die Fremde! Mit beiden Händen, der rechten und der linken, stemmte der breitschultrige Neger die goldene Menorah hoch, um die schwere, überschwere Last im Gleichgewicht zu halten, während er dem schwanken Brett der Lauftreppe zueilte: fünf Schritte, vier Schritte noch und für immer war das Heiligtum entschwunden! Wie nachgezogen von geheimer Kraft, drängten die elf Greise, einer den andern haltend, bis zur Lauftreppe nach, halbblind den Blick von Tränen, und mit wirren Worten floß ihnen vom Mund der Speichel. Wie Trunkene taumelten sie vorwärts, lechzenden Mundes, lechzenden Blicks, um wenigstens noch im frommen Kusse das heilige Zeichen zu berühren. Nur einer, Rabbi Elieser, blieb klar, selbst inmitten seines Schmerzes. Unbändig – und der Griff tat dem Kinde so weh, daß es beinahe aufschrie – preßte er die Hand des Knaben.

„Sieh hin, sieh hin! Du wirst der letzte sein, der unser Heiliges gesehen! Du wirst der Zeuge sein, wie sie es nahmen, wie sie es raubten!“

Das Kind begriff nicht die Worte. Aber es fühlte den Schmerz der andern bis tief hinein ins Blut und empfand, daß hier ein Unrecht geschah. Ein Zorn, ein kindischer Zorn fuhr brennend durch und durch seinen Leib. Ohne zu wissen, was es tat, riß das Kind, das siebenjährige, sich los und sprang dem Neger nach, der eben die Lauftreppe betrat, mühsam schwankend unter dem schweren Gewicht. Nein, er sollte den Leuchter nicht nehmen, dieser fremde Mensch! Sinnlos warf sich das Kind gegen den mächtigen Mann, ihm den Raub zu entreißen.

Der Sklave, schwer beladen, schwankte unter dem plötzlichen, unerwarteten Stoß. Es war nur ein Kind, das an seinen Arm sich hängte, aber, mühsam sich selber im Gleichgewicht haltend auf dem schwingenden schmalen Brett, trat der Sklave taumelnd ins Leere unter dem jähen Anfall von rückwärts her und stürzte hin, das Kind mit sich reißend. Dabei entrollte ihm der Leuchter. Wuchtig donnerte er nieder mit seinem ganzen Gewicht auf den rechten Arm des mitgerissenen Kindes. Einen ungeheuren Schmerz spürte der

Knabe, als sei Fleisch und Bein ihm zerstampft und zermalmt, gellend heulte er auf. Aber dieser Schrei ging unter im jähen Aufschwall der andern. Denn alle schrien jetzt zugleich: die Greise vor Entsetzen über den Frevel, daß die heilige Menorah abermals in den Kot hinrollte; von den Schiffen wiederum lärmten zornig die Vandalen. Schleunig sprang der Aufseher zu und trieb mit der Peitsche die schreienden Greise zurück. Inzwischen war der Sklave schon erbittert aufgestanden, mit dem Fuß weg stieß er das stöhnende Kind, abermals schulterte er den Leuchter und trug ihn nun rasch wie ein Fliehender die Lauftreppe hinauf, auf das Schiff.

Die elf Greise achteten nicht des Kindes. Keiner merkte sein stöhnend gekrümmtes Liegen, denn sie blickten nicht nieder zur Erde. Nur auf den Leuchter blickten sie, der jetzt auf den Schultern des Sklaven die Lauftreppe emporstieg, die sieben Kelche wie ein Opfer zu Gott gehoben, schauernd sahen sie zu, wie an Bord gleichgültig fremde Hände ihn faßten und hinwarfen zur andern Beute. Da aber schrillte schon ein Pfiff, die Kette klirrte den Anker herauf, und unten im unsichtbaren Raum, wo die Galeerensträflinge gekettet waren an ihre Bänke, holten vierzig Ruder aus zu geschlossenem Schlag vor und zurück, vor und zurück. Mit einem Ruck sprang das Schiff an. Weiß lief Schaum über den Kiel, rauschend glitt es dahin, schon hob und senkte sich sein brauner Leib auf den Wellen, als ob es atmete und lebte, und mit geblähten Segeln steuerte die Galeone von der Reede aus geradewegs in das offene, unendliche Meer. Die elf Greise starrten dem entschwindenden Schiffe nach. Abermals hatten sie einander gefaßt an den Händen und beteten wieder, eine einzige Kette von Schauer und Schmerz. Alle hatten sie heimlich gehofft, ohne daß einer dem andern es anvertraute: jetzt noch und jetzt werde ein Wunder geschehen! Aber leicht und gekost vom zärtlichen Winde glitt mit gerundeten Segeln das Schiff durch die Flut, und je kleiner sein Umriß ward in der Ferne, desto kläglicher schmolz die Hoffnung in ihren Herzen und verlor sich im riesigen Meere ihrer Trauer. Schon schimmerte das Schiff nur mehr klein wie die Schwinge einer Möwe, und schließlich – die Tränen verdunkelten ihren Blick – gewahrten sie nichts als verlassenes Blau. Dahin jede Hoffnung! Abermals wanderte der Leuchter in Fremde und Ferne, ewig rastlos, ewig verloren!

Nun erst, die Augen rückwendend vom Meere, besannen sie sich

des Knaben, der stöhnend mit seinem zerschmetterten Arm auf der Stelle lag, wo der Leuchter im Sturz ihn hingeschlagen. Sie hoben den Blutenden auf und legten ihn auf eine Trage. Alle schämten sie sich tief, daß dieser Knabe kindisch getan, was keiner der Männer zu tun gewagt, und Abthalion fürchtete sich vor den Frauen, weil er den Enkel als Krüppel heimbrachte zu Mutter und Tochter. Nur Rabbi Elieser, der Reine und Klare, tröstete sie. „Nicht klagt und beklagt ihn. Erinnert euch der Schrift, wie Gott den Mann zu Tode schlug, der mit der Hand die Lade rührte, um sie zu stürzen, denn Gott will nicht, daß man an das Heilige rühre mit fleischlichen Händen. Dieses Kind aber hat er geschont und nur den Arm ihm geschlagen. Vielleicht ist ein Segen in diesem Schmerz und eine Berufung."

Zärtlich beugte er sich dann über den stöhnenden Knaben: „Nicht wehre deinem Schmerz, sondern nimm ihn in dich. Auch dieser Schmerz ist ein Erbe. Denn nur im Leiden erlebt sich unser Volk, nur aus Not wird ihm schaffende Kraft. Ein Großes ist dir geschehen, denn Heiliges hast du berührt, und nur dein Leib ward versehrt, nicht dein Leben. Vielleicht bist du durch diesen Schmerz erlesen und ein Sinn ist verborgen in deinem Schicksal."

Der Knabe blickte zu ihm auf, gläubig und stark. Mächtiger war der Stolz, daß der Weise ihn ehrte, als der brennende Schmerz. Und nicht ein einzig Stöhnen kam mehr von seiner Lippe, während sie ihn heimbrachten, zerbrochenen Arms, in das väterliche Haus.

Unruhig gingen seit jener vandalischen Nacht im Römischen Reiche die Jahre, und es geschah mehr in einer einzigen Lebenszeit, als sonst in sieben Menschenaltern geschieht. Ein anderer Kaiser ward Herrscher in Rom und wieder ein anderer und wieder ein anderer, der eine hieß Avilius, die nächsten Maioranus und Libius Severus und Anthemius. Einer mordete oder verjagte den andern, abermals brachen germanische Völker ein in die Stadt und plünderten sie. Abermals wurden (und noch immer war es die Lebenszeit eines einzigen Geschlechts) andere Kaiser eingesetzt und wieder abgesetzt und schließlich die letzten Roms, Licerius und Julius Nepos und Romulus Augustulus, bis dann Odoaker und Theoderich, harte nordische Krieger, die Herrschaft nahmen. Aber auch dieses gotische Reich, von dem seine Könige meinten, es werde, in Zucht gehärtet und in Eisen gegürtet, Geschlechter überdauern, auch dieses

sank und verkam im Lauf dieses einen Geschlechtes, indes im Norden Völker wanderten und sich scharten und jenseits des Meers zu Byzanz ein anderes Rom sich erhob; es war, als sollte seit jener Nacht, da die Menorah durch die Porta Portuensis entwandert, kein Friede mehr sein und keine Rast in der tausendjährigen Tiberstadt.

Alle die elf Greise aber, die den Leuchter auf jener seiner letzten Wanderung begleitet, hatte längst der Tod an sich genommen, und begraben waren ihre Kinder schon, und die Enkel zu Greisen geworden – immer aber lebte dieser eine noch, Benjamin, der Enkel Abthalions, der Zeuge jener vandalischen Nacht. Aus dem Kinde von einst war ein Jüngling geworden, aus dem Jüngling ein Mann, aus dem Manne ein Greis. Sieben seiner Söhne waren ihm vorausgestorben und seiner Kindeskinder schon eines erschlagen, als der Pöbel unter Theoderich die Synagoge verbrannte. Er aber, zertrümmerten Arms, lebte noch immer; wie im Walde der Sturm die Bäume hinfegt zur Rechten und zur Linken, einer aber, der mächtigste, bleibt und ragt allein, so überdauerte dieser Uralte die Zeit und sah Kaiser sterben und Reiche sinken; ihn allein nur mied ehrfürchtig der Tod, und sein Name war groß und fast heilig unter den Juden der Erde. Benjamin Marnefesch nannten sie ihn um seines zerschlagenen Armes willen, was besagen will: den Mann, den Gott bitter geprüft, und keinen andern ehrten sie wie ihn. Denn der letzte war er und der einzige, der eigenen Auges den Leuchter Mosis, den Leuchter aus Schelomos Tempel, erschaut, die Menorah, die, verwaist ihres Lichts, nun vergraben dunkelte im Schatzhaus der Vandalen. Wenn Kaufleute nach Rom kamen aus Livorno und Genua und Salern, aus Mainz und Trier und den levantinischen Ländern, gingen sie erstlich hin zu seinem Hause, um leibhaftigen Auges den Mann zu erblicken, der die Heiligtümer Mosis und Schelomos noch mit den seinen gesehen. Wie vor frommem Bildnis beugten sie sich vor dem Greise in Ehrfurcht, mit ergriffenem Schrecken blickten sie auf den gelähmten Arm und tasteten mit den Fingern die Hand an, die einstens den Leuchter des Herrn berührt. Und obwohl sie jeglicher wußten – denn in jenen Zeiten lief die Rede so rege über die Welt wie heute die Schrift –, was Benjamin Marnefesch widerfahren in jener Nacht, ließen sie nicht ab, ihn zu bitten, daß er immer und immer die Wanderung ihnen von neuem berichtete. Und mit ewig gleicher Geduld erzählte dann jedesmal der Greis von der Ausfahrt

des Leuchters, und von dem Busch seines Barts ging ein Glänzen aus, wenn er verkündete, was Rabbi Elieser, der Reine und Klare – längst war sein Leib in die Grube gefahren –, ihm damals verheißen. Nicht zu verzagen mahnte er sie, denn noch sei die Wanderung des heiligen Zeichens nicht vollendet; wiederkehren werde der Leuchter nach Jeruscholajim und enden ihre eigene Verstoßenheit, wieder werde sich sammeln das Volk um sein gerettetes Zeichen. So gingen sie alle getröstet von ihm, und in ihr Gebet verflochten sie seinen Namen, daß er lange bleiben möge mit seinem Volke, er, der Tröster, der Zeuge, der letzte, der das Heiligtum des Tempels gesehen.

Und Benjamin, der bitter Geprüfte, das Kind jener verschollenen Nacht, ward siebzig Jahre und ward achtzig und ward fünfundachtzig und ward siebenundachtzig. Schon beugten sich mählich seine Schultern unter der wuchtenden Zeit, undeutlich ward ihm das Auge, und manchmal ermüdete er mitten im Tag. Aber keiner der Juden Roms wollte glauben, daß der Tod Macht haben könne über ihn, denn sein Dasein bedeutete ihnen Unterpfand eines großen Geschehens. Undenkbar schien es jedem, daß diese irdischen Augen, die den Leuchter des Herrn gesehen, auslöschen konnten, ohne die Heimkehr der Menorah erlebt zu haben, und als ein Wahrzeichen göttlichen Willens hüteten sie seine Gegenwart. Es war kein Fest ohne ihn und kein Dienst ohne seinen Namen. Wenn er ging, beugten sich fromm die Ältesten vor dem Uralten, jeder sprach den Spruch des Segens nach seinen Schritten, und wo immer sie sich einten zu Sorge und Fest, war der oberste Platz an ihrem Tische ihm bereitet.

So ehrten die Juden Roms Benjamin Marnefesch auch diesmal als den Ältesten und Würdigsten der Gemeinde, da sie sich, wie es die Sitte gebot, auf dem Friedhof versammelten an dem traurigsten Tag ihres Jahres, dem neunten Ab, dem Tag der Zerstörung des Tempels, jenem Tage, dem düster gedächtnisvollen, der ihre Väter heimatlos gemacht und wie Salz gestreut über die Länder der Erde. Nicht in ihrem Bethause saßen sie, das hatte jüngst der feindliche Pöbel geschändet, sondern ihren Toten verlangte es sie nahe zu sein an diesem tödlichen Tage; außerhalb der Stadt, wo ihre Väter eingegraben waren in fremde Erde, versammelten sie sich, um die eigene Fremdheit einer dem andern zu klagen. Zwischen den Gräbern saßen sie und manche auf bereits zerbrochenen Steinen; sie wußten, bei ihren

Vätern saßen sie, Söhne auch ihrer Trauer, und lasen auf den Tafeln der Ahnen Namen und ihr Lob. In manchen der Steine waren über dem Namen bildliche Zeichen gemeißelt, zwei gekreuzte Hände als Zeugnis der Priesterschaft oder der waschende Krug der Leviten oder ein Löwe oder Davids Stern. Eine der aufrechten Platten zeigte im Abbild den siebenarmigen Leuchter, die Menorah, um zu künden, daß, der hier in ewigem Schlummer ruhte, ein Weiser und selbst eine Leuchte in Israel gewesen. Vor diesem Grabstein und den Blick ihm zugewandt, saß Benjamin Marnefesch im Kreise der andern, Asche aufs Haupt gestreut und die Kleider zerrissen wie die andern, die Weiden gleich sich beugten und neigten über die schwarzen Gewässer ihres Leides.

Es war spät am Nachmittag, und die Sonne senkte sich schon schräge in die Pinien und Zypressen. Falter von satter Buntheit schwirrten um die hockenden Juden wie um vermorschte Stämme, Libellen mit regenbogenfarbigen Flügeln setzten sich sorglos auf ihre gebeugten Schultern, und im fetten Grase spielten Käfer um ihren Schuh. Würzig fächelte im golden glänzenden Laub Wind heran, ein samtig weicher Abend war nah, aber die Juden hoben die Augen und hoben die Herzen nicht auf. Immer und immer stießen sie sich in neue Trauer hinab, immer und immer neu sich erinnernd der Geschlagenheit ihres Volks in gemeinsamer Klage. Sie aßen nicht, sie tranken nicht, sie wendeten nicht ins Helle des Tages den Blick; nur die Klagegesänge lasen sie einander vor, die erzählen von der Zerstörung des Tempels und vom Untergang Jeruscholajims, und obwohl jedes Wort dieser schmerzvollen Gesänge längst eingebrannt war bis zum innersten Tropfen des Blutes, sagten die Gläubigen sie sich aber und abermals vor, um den Schmerz zu schärfen und zu fühlen, wie aber und abermals der geschärfte ihr Herz zerschnitt. Nichts wollten sie fühlen denn Leid an diesem dunkelsten Tage, und so besannen sie zu ihrer eigenen Verstoßenheit und Bedrücktheit noch der Toten Leid und Bedrücktheit; all ihres Volks schweres Geschick erneuerten sie sich einer dem andern im Wort und das Leiden der Vorzeit. Und wie diese in Rom, so hockten und saßen, bestäubten Haars und zerrissenen Gewands, in allen Städten und Gemeinden der Erde die Juden bei den Gräbern und sprachen und lasen von einem Ende der Welt bis zum andern die gleichen Klagen zur gleichen Stunde, die Klage Jeremias, wie die Tochter

Zion gefallen und zum Spott geworden der Völker. Und sie wußten, dieses Leid und diese Klage gemeinsamen Verstoßenseins waren ihre einzige Einheit auf Erden.

Indes sie so saßen und murmelten und klagten und sich das Herz zerrieben mit dem Schmerz der Erinnerung, merkten sie nicht, wie die Sonne immer goldener wurde und die dunklen Stämme der Pinien und Zypressen, gleichsam von innerem Licht erhellt, rötlich zu glühen begannen. Sie merkten nicht, daß der neunte Ab, der Tag der großen Trauer, langsam zu Ende ging und die Stunde nahte des letzten Gebets. Da klirrte außen das rostige Tor des Friedhofs. Sie hörten wohl, daß einer eintrat, aber sie erhoben sich nicht, und auch der Fremde stand still wartend, bis das Gebet gesprochen war. Dann erst blickte der Vorsteher der Gemeinde den Eingetretenen an und grüßte: „Gesegnet sei, der da kommt. Friede mit dir, Jude."

„Gesegnet seien, die hier weilen", antwortete der Fremde. Und abermals fragte der Vorsteher:

„Woher kommst und welcher Gemeinde bist du?"

„Die Gemeinde, in der ich gewesen, sie ist nicht mehr; auf einem Schiff bin ich geflohen von Karthago. Großes hat sich ereignet. Justinian, der Kaiser, hat von Byzanz ein Heer geschickt gegen die Vandalen, und Belisar, sein Feldherr, hat Karthago gestürmt, die Zwingburg der Piraten. Gefangen ist der König der Vandalen, vernichtet sein Reich. Alles, was die Räuber genommen in Jahren und Jahren, hat Belisar gebeutet und führt es nach Byzanz. Der Krieg ist zu Ende." Die Juden blickten gleichgültig und stumm, ohne aufzustehen. Was war ihnen Byzanz, was ihnen Karthago – Edom dies alles und Amalek, der ewige Feind. Ewig führten diese heidnischen Völker sinnlose Kriege, bald siegten diese, bald siegten jene, und nie die Gerechtigkeit. Was ging sie das an? Was war Karthago, was Rom, was Byzanz ihrem Herzen, das nur einer Stadt sich sorgte: Jeruscholajims.

Nur Benjamin Marnefesch, der bitter Geprüfte, hob stark jetzt den Blick:

„Und der Leuchter?"

„Er ist heil. Belisar hat ihn erbeutet. Und ich habe vernommen, mit all den andern Schätzen bringt er ihn hinüber nach Byzanz."

Jetzt erst schraken die andern auf. Jetzt erst begriffen sie Benjamins Frage: abermals sollte der heilige Leuchter in Fremdnis

wandern. Wie ein Pechbrand warf sich die Botschaft in das dunkle Gebäu ihrer Trauer. Sie sprangen auf von der Erde, sie drängten über die Gräber, umringten den Fremden, sie schluchzten und weinten:

„Wehe! Nach Byzanz! … Abermals über das Meer! … Abermals in fremdes Land … Noch einmal werden sie ihn hinschleppen im Triumph wie Titus, der Verfluchte … Immer in anderes Land und nie nach Jeruscholajim … Wehe, wehe über uns!“

Es war, als hätte man mit heißem Stahl an eine alte Wunde gerührt. Denn dunkel war Unruhe in ihnen allen und Angst, wenn die Heiligtümer der Lade wanderten, müßten sie selbst wieder in die Fremde hinaus, abermals, abermals Heimat suchen, die keine Heimat war. So ging es, seit der Tempel zerstört war, und immer wieder ward ihr Leben zerstört. Der vergangene Schmerz und der neue strömten wild ineinander. Alle schrien sie, schluchzten und klagten, und die kleinen Vögel, die friedlich saßen auf uraltem Stein, stoben auf und entflüchteten vor der Männer heißem Tumult.

Nur einer, Benjamin, der Uralte, war still auf dem vermoosten Steine sitzengeblieben und schwieg, während die andern wirrten und weinten. Ohne daß er es wußte, hatten sich seine Hände zusammengetan; wie ein Träumender saß er und lächelte still vor sich gegen jene Grabtafel hin, in die das Bildnis der Menorah gegraben war. Mit einemmal leuchtete in seinem verwitterten und weißumwirrten Greisengesicht etwas auf von dem Kinde, das er gewesen in jener Nacht, die Falten fielen auseinander, die Lippen lösten sich lind, und es war, als ging das leise Lächeln von dem Mund über seinen ganzen Leib, da er nach innen lauschte, über sich selber gebückt.

Endlich ward einer des Alten gewahr, und er schämte sich seiner eigenen Wildheit. Ehrfürchtig blieb er stehen und rührte leise den Nächsten an. Einer nach dem andern verstummte, und alle blickten sie jetzt atemlos auf den Greis, dessen Lächeln wie eine weiße Wolke hinging über ihren dunklen Schmerz. Es ward still wie bei den Toten unter der Erde, deren Gräber sie dunkelnd umstanden.

An dem völligen Schweigen erst spürte Benjamin, daß alle auf ihn blickten. Mühsam, denn er war schon gebrechlich, hob er sich auf von dem zerschlagenen Stein, auf dem er gesessen; allen schien er plötzlich mächtig wie noch nie, wie er dastand, silbern umbuscht das Antlitz und wie weiße Lohe das Haar lodernd um die kleine

seidene Kappe. Nie fühlten sie innerlich so sehr wie in dieser Stunde, daß der Marnefesch, der bitter Geprüfte, auch ein Gesendeter war. Benjamin aber begann, und es war die Frommheit eines Gebets in seinem Wort:

„Nun weiß ich, warum mich Gott aufgespart bis zu dieser Stunde. Immer fragte ich mich, wozu breche ich noch unnütz das Brot, wozu spart mich der Tod, mich ausgemüdeten, unnützen Greis, der nur mehr nach Schweigen verlangt. Schon war ich kleinmütig geworden, denn zu viel Leiden sah ich in unserem Volke, und mir müdete die Zuversicht. Doch nun begreife ich, daß eines mir noch auferlegt ist in diesem Leben. Ich habe den Anfang gesehen, nun ruft mich das Ende."

Ehrfürchtig lauschten die andern dem Dunkel seiner Rede. Endlich fragte einer, der Vorsteher, leise: „Was willst du tun?"

„Ich glaube, nur dazu hat mir Gott das Leben und das Licht des Auges so lange bewahrt, daß ich noch einmal den Leuchter erschaue. Ich muß nach Byzanz. Vielleicht, was dem Kinde mißlang, das Heilige für uns zu lösen, vielleicht vollbringt es der Greis."

Alle bebten vor Erregung und Ungeduld. Unglaubhaft schien es zwar jedem, daß dieser brüchige Greis den Leuchter zurückzugewinnen vermöge von dem mächtigsten Kaiser der Erde, und doch war es betörend, das Wunderbare zu glauben. Nur ein einziger fragte besorgt:

„Wie könntest du so weite Reise bestehen? Bedenke, drei Wochen sind es auf dem winterlichen Meer. Du bist, ich fürchte, nicht stark genug für die Mühsal."

„Man ist immer stark, wenn es das Heilige gilt. Auch damals, als sie mich mit sich nahmen, ein unmündiges Kind, meinten sie, der Weg sei zu mühsam, und doch ging ich ihn voll bis ans Ende. Nur dies wird not tun, denn mein Arm ist zerschlagen, daß einer mich begleite, ein Rüstiger, damit er mir helfe, und ein Junger, damit er einst Zeuge sei späterem Geschlecht, wie ich es geworden dem euern."

Er wandte die Augen suchend im Kreise und sah einen nach dem andern der jüngeren Männer an, als wollte er sie prüfen. Jeder bebte unter diesem tastenden Blick und spürte seine Spitze bis an das verstummende Herz. Jeder ersehnte, er möge gewählt werden für die Sendung, und jeder war zu scheu, sich zu melden. Alle warteten sie,

die Seele erregt. Aber der Alte senkte unsicher das Haupt und murmelte nur:

„Nein, ich will nicht entscheiden. Nicht mein sei die Wahl. Man werfe die Lose. Gott soll mir den Rechten erwählen."

Die Männer traten zusammen, zogen Halme aus dem wuchernden Gras der Gräber, zerbrachen sie in größere und kleinere Stücke und teilten sie untereinander. Das Los entschied für Jojakim ben Gamaliel, einen Zwanzigjährigen, der groß und kräftig war, ein Schmied seines Zeichens, aber sie liebten ihn nicht. Denn er war unkund der Schrift und ungeduldiger Art. Blut war an seinen Händen, er hatte einen Syrer in Smyrna im Streite erschlagen und war nach Rom geflohen, ehe die Häscher ihn faßten. Ärgerlich wunderten sie sich alle im stillen, daß das Los gerade diesen Störrischen und Wilden getroffen statt eines Ehrfürchtigen und Frommen. Aber der Alte blickte, da Jojakim als der Gewählte vortrat, nur flüchtig auf und befahl ihm:

„Rüste alles. Morgen abend reisen wir."

Den ganzen Tag nach diesem neunten Ab verbrachte die römische Gemeinde in aufgeregter Tätigkeit. Keiner der Juden pflegte sein eigen Geschäft, ein jeder brachte und sammelte Geld, und die arm waren, borgten auf Pfand, und die Frauen gaben ihre Spangen und Steine. Denn immer mehr wuchs in ihnen allen die Gewißheit, daß dieser auserwählt sei, die Menorah zu lösen aus der neuerlichen Haft und den Kaiser zu bestimmen, wie einstens Kyros, das Volk mit den heiligen Geräten heimzusenden in die Heimat. Tag und Nacht schrieben sie Briefe an alle die Gemeinden des Ostens, nach Smyrna und Kreta und Saloniki, nach Tarsos, Nycäa und Trapezunt, sie sollten Sendlinge schicken nach Byzanz und Gelder sammeln, auf daß man die heilige Tat der Befreiung vollende. Sie mahnten die Brüder in Byzanz und Galata, Benjamin Marnefesch, dem bitter Geprüften, als dem Berufenen gewaltigen Geschehens im voraus jeden Weg zu bereiten; gleichzeit rüsteten die Frauen Mäntel und Kissen und Zehrung für die Reise, damit die Lippen des Frommen nichts Unreines berühren müßten auf dem Schiffe. Und obwohl es den Juden Roms verboten war, im Wagen zu fahren oder zu Pferde zu reiten, bestellten sie heimlich ein Gefährt außerhalb des Tores, damit nicht schon ermüdet der Greis die Ausfahrt beginne.

Aber sehr verwunderten sie sich, als Benjamin sich weigerte, das Fahrzeug zu besteigen. Zu Fuß wolle er die Straße nach Portus

schreiten, forderte eigensinnig der Alte, wie er sie vor mehr denn achtzig Jahren, ein schwächliches Kind, gegangen in jener Nacht. Unmöglich und überkühn schien ihnen vorerst das Unterfangen, der sonst Hinfällige wolle eigenen Fußes hinwandern bis an das Meer. Aber sie staunten, da sie ihn anblickten, denn wie verwandelt war er seit jener Botschaft. Es schien, als sei über Nacht Kraft zurückgekehrt in seine Glieder und neue Wärme geströmt in sein altes Blut. Seine Stimme, sonst matt und geschwächt, klang jetzt, da er beinahe zornig ihre Sorge abwehrte, herrisch und stark; und voll Ehrfurcht gehorchten sie ihm.

Die ganze Nacht begleiteten die jüdischen Männer von Rom Benjamin Marnefesch, den Erlesenen ihrer Gemeinde, auf demselben Wege, den dereinst ihre Ahnen geschritten, um den Leuchter des Herrn zu geleiten. Heimlich hatten sie dennoch eine Trage mitgenommen, den Greis darin weiterzuführen, sollte ihm vorzeit die Kraft erlahmen. Aber der alte Mann ging rüstig den Weg und allen voran. Mit keinem sprach er, und sein Sinn gehörte ganz der vergangenen Zeit. An jedem Stein und jeder Wende des Wegs, den er seit jener Nacht nie mehr geschritten, ward ihm die mächtige Stunde seiner Kindheit immer heller gewärtig. An alles erinnerte er sich, was damals geschehen, er hörte die Stimmen der Toten im lauen Wind, jedes Wort ward wach, das jeder gesprochen. Da zur Rechten hatte die Feuersäule geflammt von dem brennenden Hause, hier der Meilenstein gestanden, an dem sie erloschenen Herzens gezagt, als die numidischen Reiter gegen sie sprengten. Jeder Frage entsann er sich, die er gefragt, jeder Antwort, die ihm geworden. Und als er an jene Stelle kam, wo damals morgens die Alten an dem Rand der Straße ihr Gebet gesprochen, da nahm er, wie es jene getan, Gebetmantel und Riemen, um, nach Osten gewandt, das gleiche Gebet zu sprechen, das schon Väter und Urväter des Morgens gesprochen und das, im Blute bewahrt und dunkel weiterfließend von Geschlecht zu Geschlecht, seine Kinder und Enkelsöhne sprechen würden und deren fernste Erben.

Hinter ihm staunten scheu die andern, sie verstanden nicht sein sonderlich Tun. Denn näher gegen Herbst als bei dem damaligen Gange war diesmal die Zeit des Jahres, kein Schimmer der Frühe am Himmel zu gewahren und noch weit die Stunde vor Tag: wie durfte ein Frommer das Morgengebet sprechen, ehe es dämmerte? Gegen

allen Brauch war dies und grober Verstoß gegen Überlieferung und Schrift. Aber dennoch blieben sie ehrfürchtig um den Betenden geschart. Denn was er, der Erlesene, tat, konnte nicht Unrecht sein. Diesem war diesmal, so fühlten sie, alles erlaubt, und wenn er noch vor dem Licht den Dank an Gott sprach für das geschaffene Licht, so war es gerecht.

Der Alte faltete, gesprochenen Gebets, den Mantel wieder zusammen und schritt rüstig weiter, als hätten die frommen Worte ihn erfrischt. Da sie endlich an den Hafen kamen, starrte er lange hinaus auf das Meer; das Kind ward in seiner Seele lebendig, das verschollene, in ihm längst vergangene Kind, das damals zum erstenmal Woge und Ferne erschaut. Es war dasselbe Meer wie vor achtzig Jahren: tief und unergründlich wie Gottes Gedanken, dachte er fromm. Wie damals erhellte sein Auge sich an der Helle des Himmels: alle die Gefährten, die ihn begleitet, segnete er, da er Abschied nahm von ihnen für immer; dann betrat er mit Jojakim das Schiff. Und wie damals die Vorväter und Väter, so blickten vom Ufer nun erschüttert und erregt die Männer zu, wie die Galeone sich regte und geschwellten Segels vom Ufer stieß. Sie wußten, sie hatten den bitter Geprüften zum letztenmal gesehen, und als das Segel in der Ferne entschwand, fühlten sie sich arm und beraubt.

Stark und stetig stieß indes das Schiff durch die Flut. Die Wogen schäumten heftig auf, und von Westen rollten dunkle Wolken heran. Besorgt blickten die Steuerleute, ob nicht ein Sturm heranziehe und damit tödliche Gefahr. Aber wenn auch von Wettern gejagt und zweimal zurückgeworfen auf dem Wege, das Schiff bestand die Beschwerde und landete drei Tage nach dem Tage, da Belisar von Afrika die Beute brachte, heil in Byzanz.

Byzanz, seit von Roms Haupte die Krone gesunken, die Trägerin des Imperiums und die Herrscherin der Welt, wirrte an jenem Morgen von Menschen, denn seit Jahren war dieser Stadt, die Feste und Spiele mehr liebte als Gott und die Gerechtigkeit, kein so herrliches Schauspiel versprochen wie dieses Mal: Belisar, der Besieger der Vandalen, sollte im Zirkus sein siegreiches Heer mit der gesamten Beute dem Basileus, dem Weltherrn, entgegenführen. Unermeßliche Mengen drängten durch die bewimpelten Straßen, eine einzige Masse füllte schwarz den länglich gerundeten riesigen Raum des Hippodroms, und wie ein Meer brandet, murrend und ungeduldig,

dröhnte und stöhnte die zusammengedrängte Erwartung. Denn noch stand die kaiserliche Tribüne, die Kathisma, die, mit Säulen überdeckt und prunkvoll beladen, das ungeheure Oval flach abschloß wie ein eingepelltes Ei, völlig leer. Noch war durch den unterirdischen Gang, der diesen festlichen Raum dem Kaiserschlosse verband, der Basileus nicht vor seinem Volke erschienen.

Endlich verkündeten scharfe Fanfaren den festlichen Augenblick. Zuerst reihten sich, mit ihren roten Gewändern und blitzenden Klingen eine leuchtende Rückwand bildend, die kaiserlichen Garden auf, dann rauschten in seideglänzenden Kleidern die obersten Würdenträger, Priester und Eunuchen heran, dann endlich erschienen, baldachinüberdeckt und in zwei Sänften getragen, Justinian, der Basileus, der Autokratos, die goldene Krone wie einen Heiligenschein gewölbt über dem Haupt, und Theodora im Flimmer ihrer Juwelen. Als sie vortraten an ihren kaiserlichen Platz, prasselte mit einem Schlag von allen Stufen ein Sturz tosenden Jubels herab. Vergessen war, daß in ebendemselben Raum erst vor wenigen Jahren eine gleiche Menge gegen die gleiche Tribüne mit demselben Kaiser gestürmt und zur Strafe dann dreißigtausend Menschen geschlachtet wurden an dieser Stätte; immer löscht der Sieg jede Schuld bei der ewig vergeßlichen Masse. Berauscht vom Prunk und zugleich von der Brunst ihrer eigenen Begeisterung, schrien und tobten und heulten und jubelten in hundert Sprachen diese Tausende Münder, daß die steinerne Wandung bebte vom Widerhall, eine ganze Stadt, eine ganze Welt war es, die ihnen entgegenbebte, dem Bauernsohn aus Mazedonien und der zierlichen Frau, die einstmals – die alten Leute erinnerten sich noch – hier im gleichen Hause nackt ihren Körper als Tänzerin offen darbot und nächtens jedem Beliebigen verkaufte. Aber auch dies war vergessen wie jede Schande nach dem Sieg und jede Gewalttat nach ihrem Triumphe.

Stumm aber stand über dieser tobenden Masse, die ihren feilen Jubel schmutzig und schreiend wie Spülwasser dem Sieger entgegenschäumte, ein anderes Volk auf den höchsten Terrassen, ein stilles und steinernes Volk: die Hunderte und aber Hunderte der Statuen Griechenlands. Aus ihren Tempeln, wo nur Frieden war, hatte man sie gerissen, diese Bildnisse der Götter, aus Palmyra und aus Kos, aus Korinth und Athen; von ihren Triumphbögen und Säulen hatte man sie geschleppt, nackt und blank, wie sie waren im ewigen

Weiß ihres Marmors. Unberührbar von vergänglicher Leidenschaft, für immer eingesenkt in den ewigen Traum ihrer Schönheit, so standen sie da, stumm und anteilslos, sie huldigten dem Irdischen nicht, sie rührten sich nicht. Unbeweglich und stolz starrten sie hinweg über die blutigen Spiele auf die blaue Ferne des Meers, das mit reiner Woge dem Bosporus entgegenschäumte.

Scharf und ganz nah schrillten jetzt abermals die Fanfaren, um anzukündigen, daß der Triumphzug des Feldherrn die äußere Pforte des Hippodroms erreicht habe. Aufgetan wurden die Tore, und abermals schwoll das schon abgedämpfte Brausen der Menge zu jubelndem Donner empor. Da waren sie, die ehernen Kohorten Belisars, die das Weltreich errichtet, die alle Feinde besiegt und ihnen nun Lust erlaubten an sorglosen Spielen! Steiler und geller stieg der Jubel noch an, als hinter den Siegern die Beute geschleppt kam, die Schätze Karthagos, und ihrer Fülle war kein Ende. Erst fuhren stolz die Triumphwagen vor, welche die Vandalen einstens erbeutet, dann trug man auf erhöhten Gerüsten die Thronsessel, die juwelengeschmückten, und unbekannter Götter Altäre, Statuen leuchteten auf, von namenlosen Künstlern geschaffen im Namen der Schönheit, und dann, beladen bis zum Rande, Truhen, gehäuft mit Gold und Kelchen und Vasen und seidenen Gewändern; alles, was das Raubvolk geraubt an allen Enden der Erde, nun kam es zurück und gehörte dem Kaiser, dem Reich, und bei jeder Herrlichkeit jauchzte das Volk von neuem und träumte in gläubigem Rausch, für ewig und immer ströme alle Pracht, aller Reichtum der Erde nun zu ihm.

Inmitten so blendender Kostbarkeiten fiel es der Menge weiter nicht auf, daß jetzt die Träger einige Gegenstände brachten, die kärglich schienen, gemessen an der andern erlesenen Pracht: einen schmalen, goldüberplätteten Tisch, zwei silberne Tuben und einen siebenarmigen Leuchter. Kein Jubel schwoll diesen unscheinbaren Geräten entgegen. Aber hoch oben inmitten der Menge stöhnte ein alter Mann und grub seine Hand, die linke war es, in seines Nachbars Jojakim Arm: nach achtzig Jahren sah wieder der Greis, was er einstens als Kind gesehen, den heiligen Leuchter aus Schelomos Haus, den Leuchter, den einst seine kindische Hand gefaßt und der ihm für immer den Arm zerschlagen. Seliges Schaun: er war es, derselbe! Unbesiegbar ging durch die ewige Zeit der ewige Leuchter wieder einen Schritt seiner Heimkehr entgegen! Der alte Mann

fühlte die Gnade des Wiedersehns wie einen inneren Sturm: nicht mehr konnte er das Unmaß des Jubels verschließen, und heiß schrie er auf: „Unser! Unser! Unser in alle Ewigkeit!“

Aber niemand und nicht einmal die Nächsten vernahmen den vereinzelten Ruf. Denn in einem einzigen Lustschrei brüllte jetzt die Masse auf: Belisar, der Sieger, hatte die Arena betreten. Weit hinter den Triumphwagen, weit hinter der unermeßlichen Beute, ging er dahin im schlichten Gewand seiner Krieger. Aber das Volk kannte und erkannte seinen Helden und umschmetterte so laut seinen Namen und immer nur den seinen, daß Justinian eifersüchtig die Lippe biß, als sein Feldherr sich jetzt vor ihm beugte.

Dann wieder brach Stille herein, so voll und gespannt, wie vordem der Lärm gewesen. Gelimer, der König der Vandalen, der, hohnvoll mit einem Purpurmantel bedeckt, hinter Belisar, seinem Besieger, ging, stand nun vor dem Kaiser. Die Knechte rissen ihm den Purpurmantel ab, und der Besiegte warf sich hin auf die Erde. Einen Augenblick ging kein Hauch von den Tausenden und aber Tausenden Lippen. Alles starrte auf die Hand des Basileus. Würde er Gnade geben oder nicht? Würde sein Finger sich heben oder senken? Und siehe, jetzt erhob er ihn, das Leben war dem Besiegten geschenkt, und in einem einzigen Donner entlud sich die Begeisterung. Nur einer inmitten der Menge hatte nicht hingeblickt, Benjamin, der erschütterte Greis. Einzig der Menorah starrte er nach, welche die Träger langsam durch die Arena weiterführten. Nur ihr blickte er zu; und als das heilige Gerät mit dem Zuge verschwand, ward es ihm dunkel vor den Sinnen.

„Führe mich fort!“ Jojakim murrte leise. Der Glanz des einzigen Schauspiels lockte den gierigen jungen Menschen. Aber hart und knochig krampfte sich die Hand des Alten in seinen Arm. „Führe mich! Führe mich fort!“ Wie ein Blinder tappte und tastete er dann an seines Helfers Hand quer durch die Stadt, immer noch sah er den Leuchter mit den Blicken der Seele, und ungeduldig der Wanderung, drängte er Jojakim, er möge ihn eilends zur Gemeinde der Juden bringen. Angst überkam ihn mit einemmal, nun, da Anfang und Ende sich berührten, könnte vorzeitig sein Leben zu Ende gehen und er abermals die Rettung des Leuchters versäumen.

Im Bethause zu Pera harrte unterdes seit Stunden und Stunden die Gemeinde des erlauchten Gastes. Wie in Rom den Juden Bleibe

nur am andern Ufer des Stroms verstattet war, so duldete man die Juden von Byzanz nur in Pera an der andern Küste des Goldenen Horns; hier wie überall war das Abseits ihr Schicksal, aber auch das Geheimnis ihres Überdauerns in der Zeit.

Gefüllt und überfüllt schwülte das enge Gelaß des Bethauses. Denn nicht nur die Juden von Byzanz waren wartend versammelt; auch von fern und nah, aus Nycäa und Trapezunt und Odessa und Smyrna und den Städten des thrakischen Lands, von allen jüdischen Gemeinden waren Abgesandte gekommen, um teilzunehmen an Rat und Geschehnis. Längst hatte die Nachricht, Belisar habe die Zwingburg der Vandalen erstürmt und mit den Schätzen auch den ewigen Leuchter zurückerbeutet, über alle Küsten des Meers sich in die Gemeinden verbreitet; kein Jude war im Reich von Byzanz, der nicht erregt die Botschaft empfing. Denn ob auch wie Spreu über die Tennen der Welt geworfen und in viele Sprachen zerrissen, immer war noch diesem verlorenen Volke alljedes, was seinen heiligen Zeichen geschah, gemeinsam zu Lust und Leide getan, und sonst oft widereinander verhärtet und vergeßlich, schmolzen ihre Herzen brüderlich zusammen bei jeder Gefahr. Unablässig schmiedeten Verfolgung und Unrecht das eiserne Band neu, das den zertrümmerten Stamm ihrer Einheit noch hielt, daß er nicht morsch werde und stürze; und je härter das Schicksal gegen die einzelnen schlug, desto stärker wuchsen ihre Seelen zur Einheit zusammen. Auch diesmal traf das Gerücht, die Menorah, der Leuchter des Tempels, der Leuchter des Volks, sei abermals befreit aus verborgener Haft und wandre wieder wie dereinstens von Babel und Rom über Länder und Meere, jeden einzelnen Juden wie sein eigenes Geschick. Auf den Straßen, in den Häusern standen sie heftig redend beisammen, sie durchforschten mit ihren Lehrern und Weisen die Schrift, um den Sinn solcher Wanderschaft zu deuten. Denn was meinte es, daß das Heiligtum wieder zu wandern begonnen? Meinte es Hoffnung oder Not? Fing abermals neue Verfolgung an oder war es ihr Ausgang? Würden sie wiederum bald die Vertriebenen sein und die ziellosen Pilger der Straßen, wieder und wieder die Ruhelosen, nun der Leuchter ruhelos ging? Oder meinte des Leuchters Erlösung auch Erlösung für sie, Aufbruch und Heimkehr, endlich, endlich das Ende der unseligen Wanderschaft? Allen brannte die Seele vor Ungeduld. Boten liefen von Ort zu Ort, um mehr zu erkunden von des

Leuchters Fahrt und Bestimmung, und groß war ihr Schrecken, als endlich berichtet ward, abermals werde in öffentlichem Triumph wie einstens zu Rom dies letzte Gerät des Tempels vor den Kaiser Justinian geführt werden. Schon diese Botschaft bestürmte gewaltig die Seelen. Zur Trunkenheit aber wuchs die wilde Erregung, als von Rom die Sendschreiben der Gemeinde eintrafen, Benjamin Marnefesch, der bitter Geprüfte, der als Kind als letzter den Leuchter bei dem vandalischen Raube gesehen, sei unterwegs nach Byzanz. Ein Staunen überkam sie zuerst. Denn seit Jahren und Jahren kannten alle Juden, ob weit auch in der Ferne zerstreut, die wunderliche Tat jenes siebenjährigen Knaben, der beim Raub der Vandalen den Räubern den Leuchter entreißen gewollt und dem er im Sturz den Arm zerschlagen. Die Mütter erzählten ihren Kindern von Benjamin Marnefesch, dem Geschlagenen Gottes, die Gelehrten ihren Schülern. Längst war seine Tat fromme Sage geworden wie die der Schrift, die man las und lernte. Abends sprach man sie sich vor in den jüdischen Häusern wie eine der alten, wie die hellen und dunklen Taten von Ruth und Simson und Haman und Esther, von den Müttern und heiligen Ahnen des Volks. Und nun kam plötzlich die Botschaft, die unglaubhafte, die wunderbare: dieses Kind von damals, es lebte noch. Und mehr noch, dieses Kind, nun ein Greis, kam über Länder und Meere. Er war am Wege, Benjamin Marnefesch, der letzte Zeuge, um noch einmal den Leuchter zu sehen. Dies mußte ein Zeichen sein! Nicht umsonst konnte Gott diesen einen bewahrt und gespart haben über das sonstige Maß der irdischen Zeit. Vielleicht als ein Berufener war er gerufen, das Heiligtum heimzuführen und sie selber zugleich. Und je mehr sie redeten einer zum andern, desto weniger zweifelten sie: der Glaube an den Erretter, den Erlöser, ewig in dem Blute dieses verstoßenen Volks keimend und aufknospend bei dem ersten warmen Wind jeder Hoffnung, nun brach er mächtig empor und befruchtete ihre Herzen. Staunend sahen in den Dörfern und Städten die fremden Nachbarn auf die Juden, denn anders waren sie geworden über Nacht. Die sonst scheu und geduckt schlichen, immer gewärtig eines Schimpfs oder eines Schlags, nun gingen sie heiter und tänzerisch wie Verzückte. Geizige, die immer jede Krume wendeten und sparten, kauften reiche Gewänder, Männer, die schwerer Zunge gewesen, standen auf und predigten beredt die Verheißung, Schwangere hatten Gesichte und

schleppten sich hin auf den Markt, sie schleunig den andern zu künden, und die Kinder trugen bunte Fahnen und Kränze. Die Gläubigsten begannen sogar schon zur Reise zu rüsten und verkauften voreilig Besitz und Habe, um im voraus Maultiere bereit zu haben und Wagen, damit kein Tag mit Zurüstung versäumt sei, sobald der Ruf zur Heimkehr erschalle. Denn mußten sie nicht wandern, wenn der Leuchter wanderte über die Welt, und war nicht der Bote schon auf dem Wege, der einst als Kind das Heiligtum begleitet, wann war ein Zeichen, ein Wunder gewesen in ihren Tagen wie dieses? So hatte jede Gemeinde, die rechtzeitig von der Botschaft erreicht ward, einen Mann aus ihrer Mitte als Gesandten auserwählt, daß er mitschaue die Ankunft des Leuchters in Byzanz und teilnehme an der Beratung. Und alle, die entsendet wurden, erschauerten vor Glück und segneten Gottes Namen. Wundersam erschien es ihnen in ihrem kleinen, dunklen Leben, das sonst ärmlich hinging in täglicher Notdurft und Gefahr, daß sie, unscheinbare Krämer ansonsten und niedrige Werkleute, teilnehmen durften an so wunderbarem Geschehen und den Mann sehen, den Gott über die irdische Zeit offenbarlich erhalten für die erlösende Tat. Sie kauften oder borgten reiche Kleider, als wären sie geladen zu großem Fest, sie fasteten und badeten und beteten täglich die Tage vor der Abreise, um reinen Leibs und reiner Seele die Botschaft zu empfangen, und als sie dann aufbrachen aus ihrer Heimat, begleitete jeden von seinem Dorfe und seiner Stadt die Gemeinde eine Tagreise auf dem Weg. In allen Orten, die sie durchwanderten bis Byzanz, boten Fromme ihnen Unterkunft und sammelten Geld für die Lösung des Leuchters; stolz und geheimnisvoll wie eines mächtigen Königs Gesandte, zogen diese kleinen Boten eines armen und machtlosen Volkes dahin, und wenn sie einander auf dem Wege trafen und gemeinsam die Reise fortsetzten, sprachen sie erregt über das, was geschehen würde, und je mehr sie sprachen, desto mehr erregten sie sich. Und je mehr sie einander die Seele erregten, desto gewisser ward ihnen allen, sie würden Zeugen sein eines Wunders und der lang verkündeten Wende im Schicksal ihres Volkes.

Und nun warteten sie alle zusammen, ein wirrer und heißer Schwärm redender, eifernder, ratender und fragender Männer im Bethaus zu Pera. Da kam der Knabe, den sie ungeduldig vorausgesandt, keuchend herangelaufen, von der Ferne schon ein Tuch

schwingend über dem Haupt, zum Zeichen, daß Benjamin Marnefesch, der ersehnte Gast, von Byzanz kommend mit einem Boote gelandet sei. Die noch saßen, sprangen auf, die eben noch geschrien und geeifert, standen stumm, und einem von ihnen, einem Uralten, versagte vor Erregung die Kraft: ohnmächtig stürzte er hin im Aufruhr der erschütterten Sinne. Keiner aber, auch der Vorsteher nicht, wagte dem Erwarteten entgegenzugehen. Angehaltenen Atems standen sie wartend, und als Benjamin, von Jojakim geführt, weißbärtig und mächtig mit seinem dunkel blitzenden Blick, dem Hause nahte, schien er ihnen Samuel, geführt von dem Knaben, eine Erzvätergestalt, der wahrhaftige Herr und Meister des Wunders. Jäh brach jetzt aus ihnen allen die niedergedämmte Begeisterung. „Gesegnet dein Kommen! Gesegnet dein Name!“ jauchzten sie ihm entgegen. Mit einem Sturz umringten sie ihn. Sie küßten sein Gewand, und die Tränen liefen ihnen über die verdorrten Wangen, sie drängten und stießen einander, um jeder mit dem Finger fromm den heiligen Arm zu berühren, den der Leuchter des Herrn zerschlagen, und schützend mußte der Vorsteher sich vor den Greis hinstellen, sonst hätte der Überschwang der trunkenen Männer ihn erdrückt. Benjamin erschrak mächtig über die Wildheit ihrer gläubigen Inbrunst. Was wollten, was hofften sie von ihm? Eine jähe Angst überkam ihn vor der Last der ungeheuren Erwartung, die sie auf ihn häuften. Leise und dringlich wehrte er ab.

„Nicht schauet so auf mich und überhebet mich nicht, auf daß ich nicht selbst mich überhebe! Nicht erwartet ein Wunder von mir! Bescheidet euch, geduldig zu hoffen! Denn es ist Sünde, ein Wunder zu fordern wie eine Gewißheit.“

Alle senkten das Haupt, betroffen, daß Benjamin ihren geheimsten Gedanken erraten. Und sie schämten sich ihrer heftigen Ungeduld. Leise traten sie zur Seite, und so konnte der Vorsteher Benjamin zu dem bereiteten Platze führen, der sorgsam mit Kissen belegt war und sichtlich erhöht über den andern Plätzen. Aber neuerdings wehrte Benjamin ab: „Nein, nicht erhöht mich, und an keinem besonderen Platz will ich sitzen über euch. Denn ich bin nicht mehr als ihr alle, und vielleicht sogar nur der Geringsten einer in eurer Mitte. Ich bin nichts denn ein alter Mann, dem Gott nur geringe Kraft mehr gelassen. Ich kam nur, zu schauen und euch zu beraten. Aber erwartet kein Wunder von mir!“

Gefügig taten sie nach seinem Willen, und er saß unter ihnen, der einzige Geduldige inmitten der andern Ungeduld. Nun erst erhob sich der Vorsteher der Gemeinde zum Gruß:

„Friede mit dir! Gesegnet dein Kommen, gesegnet dein Ausgang! Unsere Seelen sind froh, dich zu sehen!“

Alle schwiegen feierlich. Dann begann mit leiser Stimme der Vorsteher:

„Wir haben die Briefe der Brüder aus Rom erhalten, die dein Kommen uns kündeten, und wir haben alles getan, was in unseren Kräften lag. Wir haben Geld gesammelt von Haus zu Haus und von Ort zu Ort, auf daß es gelinge, die Menorah zu lösen. Wir haben ein Geschenk gerüstet, um den Sinn des Kaisers milde zu stimmen. Das Kostbarste, so wir hatten, stellten wir bereit, einen Stein von Schelomos Tempel, den unsere Vorväter fortgerettet nach des Tempels Zerstörung, und wir wollen ihn dem Kaiser bieten als Geschenk. Denn all sein Sinnen und Trachten in dieser Stunde geht dahin, ein Gotteshaus zu erbauen, herrlicher, als je eines gewesen, und aus allen Ländern und Städten sammelt er das Herrlichste und Heiligste dafür. All dies haben wir willig und freudig getan. Aber wir erschraken, als wir hörten, was unsere Brüder in Rom von uns erhofften, wir sollten dir Zugang schaffen zu des Kaisers Gegenwart, daß du den heiligen Leuchter von ihm erbittest. Gewaltig erschraken wir, denn, der Herr ist in diesem Lande, Justinian, liebt uns nicht. Unduldsam ist sein Sinn gegen alle, die sich nicht genau zu seinem Glauben bekennen, gleichviel, ob sie Christen anderer Art sind oder Heiden oder Juden, und vielleicht ist unseres Bleibens in seinem Reiche nicht mehr lange, vielleicht treibt er baldig uns aus. Nie noch hat er einen der Unseren zugelassen vor sein Antlitz, und beschämten Herzens kam ich her in dieses Haus zu dieser Stunde, um dir sagen zu müssen: es ist unmöglich, was die Brüder fordern in Rom. Unmöglich ist es einem Juden, vor das Antlitz des Kaisers zu treten.“

Der Vorsteher schwieg in ein großes, fürchtiges Schweigen hinein. Alle senkten betroffen das Haupt. Wo war das Wunder? Wie sollte die Wende kommen, wenn der Kaiser sein Ohr, seinen Sinn dem Gottgesandten verschloß? Aber heller ward die Stimme des Vorstehers, da er jetzt weitersprach: „Doch tröstlich und wunderbar, immer und immer wieder neu zu erfahren, daß bei Gott nichts

unmöglich ist. Als ich bedrückten Herzens dieses Haus betrat, kam einer auf mich zu aus unserer Gemeinde, Zacharias, der Goldschmied, ein frommer und gerechter Mann, und brachte mir Kunde, daß der Wunsch unserer Brüder in Rom erfüllt sei. Während wir ziellos redeten und uns mühten, hat er in der Stille gewirkt, und was den Weisen und Weisesten unmöglich schien, auf geheime Weise getan. Sprich, Zacharias, und berichte."

In einer rückwärtigen Reihe stand einer zögernd auf, ein kleiner, zarter und buckliger Mann, scheu und beschämt, daß alle so neugierig auf ihn blickten. Er senkte die Stirn, um sein Erröten zu verbergen, denn einsamer Werkmann, der er war, und immer im stillen beschäftigt, hatte er Angst vor Rede und Belauschtsein. Er hüstelte mehrmals, und seine Stimme blieb klein wie die eines Kindes. „Nicht rühme mich, Rabbi", flüsterte er leise, „nicht mein ist das Verdienst. Gott hat es mir leicht gemacht. Seit dreißig Jahren ist der Schatzmeister mir wohlgesinnt, seit dreißig Jahren werke ich für ihn Tag um Tag, und als das Volk vor wenigen Jahren aufstand gegen den Kaiser und die Häuser der Höflinge plünderte und verbrannte, barg ich ihn drei Tage lang mit Frau und Kind in meinem Hause, bis die Gefahr vorbei war. So wußte ich, er würde mir jede Bitte gewähren, doch nie hatte ich eine an ihn gestellt. Nun aber, da ich vernahm, Benjamin sei unterwegs, bat ich ihn zum erstenmal, und er ging zum Kaiser, ihm zu melden, große und geheime Botschaft käme für ihn über das Meer. Und Gott hat gewollt, daß seinen Worten Kraft inneward und der Kaiser ihm willfahrte. Morgen wird Benjamin und dem Vorsteher Zulaß gewährt sein in die Chalké, in des Kaisers Empfangssaal."

Still und scheu setzte sich Zacharias wieder nieder. Alle schwiegen und schauerten. Denn schon dies war ein Wunder, noch nie gehört, daß ein Jude hintreten durfte vor das Antlitz des Unnahbaren. Ihre Seelen bebten, ihre Augen weiteten sich, und die Botschaft der Gnade flügelte über ihr ehrfürchtig Schweigen. Aber wie ein Verwundeter stöhnte Benjamin: „O Gott, o Gott! Was ladet ihr mir auf! Mein Herz ist matt, und ich spreche die fremde Sprache nicht. Wie soll ich vor den Kaiser treten und warum gerade ich? Nur zum Zeugen ward ich berufen, nur zu schauen den Leuchter, nicht ihn zu fassen und zu erringen. Nicht mich wählt! Ein anderer möge sprechen. Ich bin zu alt, ich bin zu schwach!"

Alle erschraken. Ein Wunder war bereitet, und nun weigerte sich, der ihm erlesen war. Aber während sie scheu noch dachten, wie man vermöchte, den Zaghaften zu überreden, stand abermals leise von seinem Platze Zacharias auf. Anders war jetzt seine Stimme, entschlossen und fest.

„Nein, du mußt gehen und nur du. Gering war meine Mühe, und doch, nur für dich und für keinen andern hätte ich sie getan. Denn ich weiß, wenn einer von uns allen, so bringst du den Leuchter zum Frieden." Benjamin starrte auf. „Wie kannst du es wissen!" Aber Zacharias wiederholte still und entschlossen: „Ich weiß es und weiß es seit langem. Nur du, wenn einer, bringst den Leuchter zum Frieden." Benjamin schwankte das Herz vor dieser Bestimmtheit. Er blickte Zacharias an, der ihn anblickte, bestärkend und lächelnd, und mit einemmal schien ihm, als hätte er sein Auge schon vordem gesehen. Auch der andere schien etwas von diesem Erkennen zu spüren, denn sein Lächeln ward heller, und wie vertraulich sprach er über die andern hinweg: „Entsinnst du dich jener Nacht, entsinnst du dich eines, der damals mit der Gemeinde ging, Hyrkanos' ben Hillel?" Nun lächelte auch Benjamin. „Wie sollte ich mich seiner nicht entsinnen? Jedes Wort und jeden Schatten weiß ich von jener gesegneten Nacht." Zacharias fuhr fort. „Ich bin seines Enkels Sohn. Goldschmiede sind und bleiben wir alle, und wo ein Kaiser oder ein König Gold hat und Geschmeide und einen Former sucht und einen Schätzer, wählt er einen aus unserem Geschlecht. Hyrkanos ben Hillel hat zu Rom des Leuchters gehütet in seiner Gefangenschaft, und alle seines Geschlechts, wo immer wir auch seien, warten seitdem auf die Stunde, die ihn einem andern Schatzraum zur Hütung bringt, denn wo Schätze sind, da sind auch wir als Schätzer und Former. Meines Vaters Vater aber sagte es meinem Vater, und mein Vater übermachte es mir, daß nach jener Nacht, da dein Arm zerschlagen ward, Rabbi Elieser, der Reine und Klare, von dir gekündet, was du selbst nicht wußtest, ein unmündig Kind: ein Sinn muß sein in seiner Tat und in seinem Leiden. Wenn einer, so wird dieser den Leuchter erlösen."

Alle bebten. Benjamin beugte das Haupt. Betroffen sagte er: „Kein Mensch ist gütiger zu mir gewesen denn Rabbi Elieser in jener Nacht, und heilig ist mir sein Wort. Verzeiht den Kleinmut meines Herzens. Einmal, ein Kind, bin auch ich ein Mutiger gewesen, nur

die Zeit und das Alter hat mich zum Zagenden gemacht. Aber nochmals, ich bitte euch alle: nicht erwartet ein Wunder von mir! Wenn ihr verlangt, daß ich hingehe zu jenem, der den Leuchter hält, so will ich es versuchen, denn weh dem, der frommem Versuche sich weigert. Selbst bin ich ohne Macht des Worts und der Rede, doch vielleicht schenkt Gott mir das rechte Wort."

Ganz klein hatte die Stimme Benjamins sich gebeugt, und sein Haupt lag tief unter der Last der Berufung. Leise bat er nur: „Verzeiht, daß ich euch jetzt verlasse. Ich bin ein alter Mann und müd vom Tag und der Reise. Erlaubt, daß ich mich zur Ruhe begebe." Alle boten ihm ehrfürchtig Raum. Nur der eine, nur sein Begleiter Jojakim, der Unbändige, konnte die Ungeduld nicht verhalten, während er den Greis zur Ruhe brachte auf der bereiteten Stätte, und er fragte:

„Aber was wirst du ihm sagen morgen, dem Kaiser?"

Der Alte blickte nicht auf, nur wie zu sich selber murmelte er:

„Ich weiß nicht und will es nicht wissen und nicht denken. In mir ist keinerlei Macht. Alles muß mir gegeben werden, und alles von Ihm."

Noch lange saßen in jener Nacht die Juden in Pera beisammen. Keiner konnte schlafen, unablässig redeten und berieten sie mit heißen, überwachen Augen. Noch nie hatten sie sich dem Wunderbaren so nahe gefühlt. Wie, wenn jetzt wirklich die Zerstreuung zu Ende wäre und die grausame Not der Fremde, das ewige Gejagt- und Getretensein, das tägliche, das nächtliche Ängsten vor der nächsten Stunde und dem nächsten Tag? Wie, wenn dieser Greis, der leibhaftig unter ihnen gesessen, wahrhaftig der Gesendete war, einer der Mächtigen des Wortes, wie sie einstens in diesem Volke aufgestanden und das Herz der Könige zu lenken gewußt zur Gerechtigkeit: Unausdenkbares Glück, unglaubhafte Gnade, die Heiligtümer heimführen zu können, den Tempel neu aufzubauen und in seinem Schatten zu wohnen – wie Trunkene sprachen sie davon, die ganze wirre lange Nacht, und immer hitziger ward ihre Zuversicht. Vergessen hatten sie die Mahnung des Greises, sie sollten kein Wunder erwarten von ihm, denn nichts anderes hatten sie als Juden in ihren heiligen Büchern gelernt, als an Gottes Wunder zu glauben, und wie anders konnten sie leben, sie, die Verstoßenen, die Gedrückten einer ewigen Verfolgtheit, als durch dieses ewige

Warten auf die Erlösung? Und je mehr sie sich kürzte, desto länger schien ihnen die Nacht bis zum kommenden Tag, und sie vermochten ihre Herzen nicht mehr zu zügeln; unablässig blickten sie auf die Sanduhr, die ihnen zu langsam und träge rann, immer trat einer zum Fenster, immer wieder ein anderer hinaus auf die Gasse, ob der Frühschein nicht endlich glänzen wolle am Rand des verdunkelten Meeres und der Tag sich entzünden wie ihr eigenes brennendes Herz. Harte Mühe hatte der Vorsteher, die Gemeinde zu zügeln, die sonst ihm willig gehorsam war. Denn alle wollten sie an diesem Tage nach Byzanz hinüber, alle Benjamin begleiten und harrend stehen vor dem Palaste, indes er mit dem Kaiser, dem Beherrscher der Welt, sprach, um selbst auch näher und mehr mit dem eigenen Leibe teilhaftig des Wunders zu sein. Aber strenge erinnerte sie der Vorsteher, wie gefährlich es sei, wenn sie in geschlossenem Zuge oder in auffälliger Masse erschienen vor des Kaisers Palast, denn feindselig war das Volk und immer und überall den Juden Aufsehen gefährlich. Nur mit harter Drohung konnte er erzwingen, daß sie alle im Gebethaus von Pera versammelt blieben und, unsichtbar den andern, beteten zu dem Unsichtbaren, während Benjamin vor den großen Herrscher geführt ward. Und so beteten sie und fasteten sie diesen ganzen Tag. Sie beteten so inbrünstig und stark jeder einzelne, als wäre das Heimweh aller Juden der Erde in jedes einzelnen kleinem Herzen enthalten, und ihr Sinn blieb verschlossen allen andern Gedanken der Welt außer diesem einen: jener möge das Wunder vollbringen und der Fluch der Fremde von dem Volke gnädig genommen werden.

Es war nahe bei Mittag, der vorgeschriebenen Zeit, da überschritt Benjamin mit dem Vorsteher der Gemeinde den weiten, viereckigen, säulenumstandenen Platz vor dem Palaste Justinians. Hinter ihnen schleppte Jojakim, der Junge, der Kräftige, auf den Schultern eine schwere verdeckte Last. Langsam, ruhig und ernst traten die beiden Greise in ihren dunklen, einfachen Gewändern auf die bronzene Pforte der Chalké zu, die den Eingang bildete zu dem prunkvollen Thronsaal der Kaiser von Byzanz. Aber lange über die vorgeschriebene Zeit mußten sie in der Vorhalle warten, denn es war berechneter Brauch des byzantinischen Hofes, Gesandte und Bittsteller endlos im Vorraum harren zu lassen, damit dies Warten innerlich sie belehre, welche außerordentliche Gnade ihnen zuteil

ward, das Antlitz erschauen zu dürfen des Mächtigsten der Erde. Eine Stunde und eine zweite und eine dritte ließ man, ohne den beiden Greisen einen Schemel zu bieten oder einen Stuhl, sie gleichgültig herumstehen auf kaltem Marmor. Vorbei eilten an ihnen in müßiger Geschäftigkeit die Würdenträger und fetten Eunuchen, die Garden des Hofes und die in Farben funkelnden Diener, jedoch keiner kümmerte sich um sie, keiner blickte oder sprach sie an, indes von den Wänden bunt und kalt die ewig gleichen Mosaiken auf sie niederstarrten und von oben herab immer tiefer die säulengetragene Kuppel ihr üppiges Gold mit dem Einstrahl der Sonne vermischte. Aber Benjamin und der Vorsteher der Gemeinde harrten geduldig und still. Als Greise wußten sie wohl zu warten. Zu viel Zeit war an ihnen vorbeigeflossen, als daß eine Stunde oder zwei ihnen noch etwas galten. Nur Jojakim, der Junge, der Unruhige, blickte neugierig auf jeden, der ging oder kam, und zählte in seiner Ungeduld immer wieder die Steinchen auf den Mosaiken, um die unerträglich langsame Zeit zu kürzen. Endlich, die Sonne stieg schon nieder vom Zenit, trat der Praepositus sacri cubiculi auf sie zu und unterwies sie in den Gebräuchen, die des Hofes geschriebenes Gesetz unerbittlich von jenen forderte, denen die Gnade zuteil ward, vor das Antlitz des Kaisers zu treten. Sobald die Tür sich auftue, belehrte er sie, müßten sie gesenkten Hauptes zwanzig Schritte schreiten bis an die Stelle, wo eine weiße Ader im farbigen Marmor der Fliesen eingelassen sei, aber nicht weiter sollten sie nahen, damit ihr Atem sich nicht mit jenem des Kaisers vermische. Und ehe sie wagen dürften, ihr Auge zu dem Autokratus zu erheben, hätten sie dreimal sich hinzuwerfen auf die Erde, die Arme und die Beine weit ausgestreckt. Dann erst sei es ihnen erlaubt, den Porphyrstufen des Thrones zu nahen, um die niederhängende Purpurschleppe des Basileus zu küssen.

„Nein“, eiferte Jojakim eifrig und leise, „nur vor Gott dürfen wir uns zur Erde beugen, nicht vor einem Menschen. Ich tue es nicht.“

„Schweig“, antwortete Benjamin streng, „warum soll ich die Erde nicht küssen? Hat sie nicht gleichfalls Gott geschaffen? Und selbst wenn es unrecht wäre, sich vor einem Menschen zu beugen, auch das Unrechte dürfen wir tun um des Heiligsten willen.“

In diesem Augenblick öffnete sich die elfenbeinerne Tür zum Empfangssaal. Eine kaukasische Gesandtschaft trat heraus, die gekommen war, dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen. Hinter

ihnen schloß sich lautlos die Tür, doch verwirrt noch blieben in ihren pelzenen Mützen und ihrer samtenen Tracht die Fremden stehen. Auf ihrem Antlitz malte sich große Verstörtheit: offenbar hatte Justinian sie hart oder herrisch angefahren, da sie ihm bloß Bündnis boten im Namen ihres Volkes statt völliger Unterwerfung. Jojakim starrte die Fremden und ihre absonderliche Kleidung neugierig an, aber schon gebot der Präpositus ihm, die verhüllte Last auf die Schulter zu nehmen, und ermahnte die andern, ihm genauestens zu folgen. Dann schlug er leise mit seinem goldenen Stabe – es gab einen sehr dünnen, klingenden Ton – an die elfenbeinerne Tür. Lautlos ward sie nach innen aufgetan, und nun betraten die drei, denen sich auf einen Wink des Präpositus ein Dolmetsch gesellte, den weiträumigen Thronsaal der Kaiser von Byzanz, das Konsistorion.

Von der Tür bis zur Mitte des riesigen Raumes stand rechts und links ein Spalier von Soldaten, das sie zu durchschreiten hatten, eine rotgewandete, reglose Reihe, jeder Soldat das Schwert an der Hüfte, den vergoldeten Helm mit dem riesigen roten Roßschweif auf dem Haupt, eine hohe Lanze in der Hand und über den Schultern die fürchterliche doppelgeschliffene Hacke. Wie in einer Mauer Steine an Steine gefügt sind zu glatter Linie, gleich groß, ebenmäßig und fugenlos, so starrte dies Spalier gescharter Männer in unbeweglicher Geradheit, und ebenso steinern stockten hinter ihnen die Führer der Kohorten, die unbeweglich ihre Banner hielten. Langsam schritten die drei und der Dolmetsch durch diese atemlose, unbewegliche Wand von Menschen, die ihre Augen starr wie ihre Körper machten und von denen keiner auf sie blickte; lautlos im Lautlosen schritten sie gegen die Tiefe des Raumes zu, wo offenbar – denn noch durften sie die Augen nicht erheben – der Kaiser ihrer wartete. Aber als der Präpositus, der mit dem erhobenen goldenen Stabe ihnen voranging, stehenblieb und sie nun, wie es erlaubt war, die Augen aufhoben zu des Kaisers Thron, da war kein Thron da und kein Kaiser, sondern vor ihnen sperrte ein seidener Vorhang jede Sicht, breit durch die ganze Halle gespannt. Reglos standen und staunten die drei vor dieser farbig abwehrenden Wand.

Da erhob der Zeremonienmeister abermals den Stab. Und siehe, an unsichtbaren Schnüren rauschten knisternd die Vorhänge auseinander, und im Hintergrund erhob sich über drei Porphyrstufen der Thron mit dem juwelenübersäten Thronsessel, auf dem der Basileus

saß, beschattet von einer Kuppel aus Gold. Starr saß er da, sein eigenes Bild mehr als sein Selbst, der feiste, mächtige Mann, und seine Stirn verschwand unter der strahlenden Aura der Krone, die rund wie ein Heiligenschein über und hinter seinem Haupte leuchtete. Ebenso zum Bilde erstarrt, standen um ihn im vertieften Kreise die Garden in ihren weißen Tuniken, golden behelmt, golden die Ketten um den Hals, und vor ihnen einzeln in weiten purpurnen Seidengewändern die Senatoren, die Würdenträger. Erloschen schien ihnen allen der Atem, erfroren der Blick, und sichtbar war die Absicht dieser gelernten Starrheit, daß jedem, der zum erstenmal vor das Antlitz des Weltherrn trete, selber das Herz vor Ehrfurcht erstarre.

Und in der Tat, erschrocken senkten der Vorsteher und Jojakim den Blick, wie es einem geschieht, der unvermutet in starke Sonne gesehen. Nur Benjamin, der Uralte, blickte klar und unerschüttert zu dem Kaiser auf. Denn zehn Kaiser und Herren Roms hatte er, der eine, in seinem weiten Leben überlebt; so wußte er, daß unter allen ihren kostbaren Insignien und Kronen die Kaiser doch sterbliche Menschen waren, die aßen und tranken, Kot ließen und Weiber beschliefen und hinstarben wie die andern. Seine Seele blieb fest und erschauerte nicht. Gelassen hob er den Blick, um in dem Auge des Herrschers zu lesen, den zu bitten er gesandt war.

Da fühlte er dringlich von rückwärts her die Schulter vom goldenen Stabe berührt und sofort entsann er sich der geforderten Sitte. So schwer es seinen morschen Gliedern ward, er warf sich hin auf den kalten Marmor der Fliesen, die Hände, die Füße ausgestreckt, dreimal drückte er die Stirn auf den Boden, und sein verworrener Bart rauschte fremd über den fühllosen Stein. Dann erhob er sich, ihm half dabei Jojakim, sein Begleiter, schritt gebeugten Nackens bis zu den Stufen heran und küßte dem Kaiser den Saum des Purpurgewandes.

Unbeweglich blieb der Basileus. Seine Pupille starrte wie grüner Stein, das Lid regte, die Braue bewegte sich nicht. Hart blickte er hinweg über den Greis. Denn gleichgültig schien es ihm, dem Kaiser, was zu seinen Füßen geschah und welch Gewürm gerade den Saum seines Kleides bekroch.

Alle drei waren indes auf den Wink des Zeremonienmeisters neuerdings zurückgetreten und standen in einer Reihe, nur der Dolmetsch einen Schritt ihnen voran als ihr lebendiger Mund. Abermals

hob der Präpositus den Stab. Nun begann der Dolmetsch seine Rede. Ein Jude sei dies, eigens hergewandert im Auftrag der andern von Rom, um dem Kaiser der Welt Dank und Glückwunsch zu bringen, daß er Rom an den Räubern gerächt und Meer und Land von diesen schlimmen Piraten erlöst. Und da sie vernommen hätten, die Juden der Welt, die dem Kaiser zu eigen sei, der Basileus wolle in seiner Weisheit ein Haus zu Ehren der heiligen Weisheit, Hagia Sophia, erbauen, ein Gotteshaus, das herrlicher und kostbarer sein solle als alle, die man bislang auf Erden gesehen, so hätte es sie trotz ihrer Armseligkeit gedrängt, ein Scherflein zur Heiligung dieses Baues beizusteuern. Klein sei ihre Gabe, gemessen an des Kaisers Herrlichkeit, aber doch das Höchste und Heiligste, was sie hätten von alters her. Als ihre Ahnen fortgewandert seien von Jeruscholajim, hätten sie einen Stein von Schelomos Tempel gerettet. Den brächten sie nun dar, daß er eingesetzt werde in die Grundmauern, damit von Schelomos heiligem Hause ein Teil und ein Segen in dem Hause Justinians sei. Auf ein Zeichen des Präpositus holte Jojakim den schweren Stein heran und rückte ihn hin zu den Geschenken, welche die kaukasischen Gesandten zur Linken des Thrones gehäuft hatten, Pelze, hindustanisches Elfenbein und bestickte Kaschmire. Aber Justinian wandte seinen Blick weder zu dem Dolmetsch noch zu jener Gabe. Leer und gelangweilt blickte er über alle ins Leere hinweg und nur schläfrig regte sich jetzt seine Lippe, es klang ärgerlich und verächtlich:

„Frag, was sie begehren!“

Der Dolmetsch erläuterte in blumiger Rede, es befinde sich in der herrlichen Beute, die Belisar heimgebracht, ein geringes Stück, aber besonders teuer sei es diesem Volke. Denn der Leuchter mit den sieben Armen, welchen einstmals die Heiden über Meer und Länder hinweggeschleppt, sei geraubt aus Schelomos Tempel, dem Gotteshause der Juden. Darum wollten die Juden flehentlich den Kaiser bitten, er möge aus der Beute ihnen diesen Leuchter gewähren, und sie wollten seines Goldes Wert lösen mit dem Doppelten und dem Zehnfachen seines Gewichts. Kein Haus würde sein und keine Hütte, wo nicht alle Juden der Erde täglich Dank sprechen würden im Gebet für den gütigsten aller Kaiser und für die Dauer seiner Herrschaft.

Das Auge des Basileus blieb starr. Verdrossen erwiderte er: „Ich will von Unchristen kein Gebet. Aber frag sie, was für eine Bewandtnis es hat mit dem Dinge und was sie vorhaben damit.“

Der Dolmetsch blickte auf Benjamin, während er die Worte ihm übersetzte, und einen Schauer fühlte dieser und eine Kälte in den Gliedern von des Kaisers kaltem Blick. Er spürte Widerstand, und Angst überkam ihn, er könnte ihn nicht besiegen. So hob er flehend die Hände:

„Herr, bedenke, es ist das einzige, was unserem Volke von seinen Heiligtümern verblieben. Unsere Stadt haben sie zerschlagen, unsere Mauern gefällt, unsern Tempel zerstört! Alles, was wir liebten und hatten und ehrten, ist in Vergängnis gefallen. Nur eines, dieser Leuchter, ist geblieben durch die Zeit. Tausend Jahre ist er alt, älter als alles auf Erden, und seit Hunderten Jahren wandert er heimatlos, und keine Ruhe wird unserem Volke, solange er wandert. Herr, erbarme dich unser! Dieser Leuchter ist das Letzte unserer Habe, gib uns ihn wieder! Bedenke, Gott hat dich aufgehoben aus der Tiefe in die Höhe und dich reich gemacht über alle, und wem er gab, der soll geben: so will es Gott. Herr, was ist dir das eine, was ist dir der wandernde Leuchter! Herr, laß es genug sein und gib ihm den Frieden!“

Der Dolmetsch übertrug mit höfischer Verschönerung die Rede. Gleichmütig lauschte der Kaiser. Aber kaum, daß er die Worte Benjamins hörte, daß aus der Tiefe der Herr ihn emporgehoben, verdunkelte sich sein Antlitz. Denn ungern ward Justinian daran erinnert, daß er, der Gottgleiche, als Sohn niederer Bauersleute in einem thrakischen Dorf geboren war.

Scharf schob sich die Braue zusammen und schon spannte sich die Lippe zu abweisendem Wort. Aber mit der Wachheit der Angst hatte Benjamin schon wahrgenommen, wie das verweigernde Wort auf der Lippe des Kaisers sich formte, und im Innern seines Herzens hörte er schon das furchtbare, das unwiderrufliche Nein. Und diese Angst riß ihn auf. Wie eine Faust von innen stieß sie ihn vor, und der Vorschrift vergessend, die verbot, die weiße Ader des Marmors zu überschreiten, trat er – alle erschraken – hart bis an den Thron heran, und ohne daß er es fühlte, fuhr die eigene Hand ihm beschwörend empor zum Kaiser:

„Herr, es gilt dein Reich, deine Stadt! Nicht überhebe dich und versuch nicht zu halten, was keiner bisher zu halten vermocht. Auch Babylon war groß und Rom und Karthago, und doch sind die Tempel gefallen, die ihn bargen, den Leuchter, und die Mauern stürzten,

die ihn verschlossen. Er, nur er blieb unberührt und die andern fielen in Trümmer. Wer ihn zu halten versucht, dem zerschlägt er den Arm, und wer ihn in Unruhe treibt, wird selber in Unrast fallen! Weh, wer behält, was nicht sein Eigen ist! Denn kein Frieden von Gott wird sein, ehe sein Heiliges nicht heimkehrt an seine heilige Stätte. Herr, ich warne dich! Gib den Leuchter zurück!"

Alle standen betäubt. Keiner hatte die wilden Worte verstanden. Nur dies hatten mit Schrecken die Würdenträger gesehen, daß einer gewagt, was noch keiner gewagt: in seiner Hitze sich zu nahen des Kaisers nächster Nähe und dem Mächtigsten der Erde vor seiner Rede das Wort zu reißen vom Munde. Schauernd blickten sie alle auf den Uralten, der dastand, geschüttelt vom Übermaß seines Schmerzes, Tränen im Bart und blitzend die Augen im Zorn. Weit hinter ihm duckte sich, zurückgewichen, der Vorsteher, weggetreten war der Dolmetsch, und immer noch ganz allein und ganz nahe, Blick in Blick, stand Benjamin vor dem Basileus.

Justinian war erwacht aus seiner Starre. Unsichern Blicks sah er auf den alten zorntrunkenen Mann und ungeduldig dann auf den Dolmetsch hin, daß er die Worte ihm übertrug. Der Dolmetsch tat es mit vorsichtiger Linderung. Der Kaiser möge in seiner Güte das Ungehörige dem alten Mann verzeihen, denn nur Sorge um das Wohl des Reiches habe ihn wirr gemacht. Er habe redlich den Kaiser warnen gewollt: ein furchtbarer Fluch sei von Gott gelegt auf dies Gerät. Wer es bewahre, dem bringe es Unheil, und jede Stadt, die es berge, fiele an den Feind. Als Pflicht hätte es der alte Mann darum empfunden, den Kaiser zu warnen und ihn zu mahnen, daß er den Fluch ablöse von jenem Gerät, indem er es rückgebe an den Ort seiner Herkunft, nach Jeruscholajim. Justinian lauschte mit gespannter Stirn; Ärger war in ihm über die Vermessenheit dieses maßlosen alten Juden, der in seiner Gegenwart die Stimme erhoben und die Faust. Aber gleichzeitig erwachte Unruhe in ihm. Denn ein Bauernsohn, war er abergläubisch, und wie jedes Kind des Glücks fürchtete er sich sehr vor Zauber und Zeichen. Einige Zeit schwieg er und dachte nach. Dann befahl er trocken: „Es sei. Man nehme das Ding aus der Beute und schaffe es nach Jeruscholajim!"

Der alte Mann erbebte, da der Dolmetsch die Worte übertrug. Wie ein weißer Blitz schlug die selige Kunde in ihn ein und erhellte sein Herz. Nun war alles erfüllt. Für diesen Augenblick hatte er

gelebt. Für diesen Augenblick hatte Gott ihn aufgespart. Und ohne daß er es wußte und fühlte, hob er die eine, die unversehrte Hand und stieß sie zitternd empor, als wollte er in seinem Danke bis zu Gott aufgreifen. Aber Justinian beobachtete scharf, wie des alten Mannes Gesicht sich hellte zur Freude. Eine schlimme Lust kam über ihn. Nicht sollte dieser verwegene Jude hingehen dürfen und vor seinem Volke sich rühmen: ich habe den Kaiser bestimmt und besiegt. Er lächelte böse und scharf:

„Nicht freu dich zu früh! Denn nicht euch Juden soll der Leuchter gehören und nicht dienen eurem falschen Dienst."

Und er wandte sich zu Euphemius, dem Bischof, der rechts zu seiner Seite stand:

„Wenn du zu Neumond reisest, die neue Kirche zu weihen in Jeruscholajim, die Theodora gestiftet, so nimm den Leuchter mit. Aber nicht auf dem Altar soll er leuchten, sondern lichtlos gestellt sein unterhalb des Altars, damit jeder sichtbarlich sehe, wie unser Glaube steht über dem ihren und die Wahrheit über dem Irrtum. In der wahren Kirche soll er geborgen sein und nicht bei jenen, zu denen der Heiland gekommen und die ihn nicht erkannt."

Der alte Mann erschrak. Er hatte die fremden Worte nicht verstanden. Aber das böse Lächeln hatte er gefühlt und des Kaisers Mund und daß er etwas anbefahl, was wider ihn war. Flehend wollte er sich noch einmal hinwerfen, seinen Sinn zu wenden. Aber da hatte Justinian schon den Präpositus angeblickt. Dieser erhob den Stab, und die Vorhänge rauschten zu: verschwunden waren Kaiser und Thron, zu Ende der Empfang.

Betäubt stand der Greis vor der verschlossenen Wand. Da rührte von rückwärts der Zeremonienmeister ihm die Schulter, er müsse sich entfernen. Verdunkelten Blickes wankte der Alte, gestützt von Jojakim, hinaus: zum andernmal, fühlte er, hatte Gott ihn zurückgestoßen, da das Heilige schon halb in seinen Händen war. Abermals war die Stunde versäumt. Abermals gehörte der Leuchter den Herren der Gewalt.

Wenige Schritte, nachdem sie den Palast des Kaisers verlassen, begann Benjamin, der abermals bitter Geprüfte, plötzlich zu wanken. Mit aller Kraft mußten der Vorsteher und Jojakim den taumelnden Greis stützen. Sie trugen ihn in ein nahegelegenes Haus und betteten ihn hin. Ausgelöscht war die Farbe seines Gesichtes,

geschlossenen Auges lag der Uralte da, und schon meinten sie, ihn umfange der Tod, denn schlaff hingen die blutlosen Hände herab, und da der Vorsteher ängstlich zum Herzen hintastete, pochte es nur noch zögernd und schwach. Als sei ihm alle Kraft mit jenem vergeblichen Anruf vor dem Kaiser aus dem Leibe gefahren, so lag Stunden und Stunden der Greis in völliger Fühllosigkeit; doch mit einemmal – es dunkelte bereits der Abend herein – raffte zu gleichem Staunen der beiden dieser Todmüde jählings sich auf und starrte sie fremden Blickes an, wie einer, der vom Jenseitigen wiederkehrt. Dann aber, sie erkennend, befahl er zu ihrer abermaligen Verwunderung mit heftiger Hast, sofort sollten sie ihn hinüberführen zum Bethaus von Pera, er wolle Abschied nehmen von der Gemeinde. Vergeblich, daß die beiden ihn mahnten, länger noch Rast zu halten und seines Leibes zu schonen: eigensinnig beharrte der Alte auf seinem Befehl, und sie mußten ihm willfahren. In einer Trage brachten sie ihn zu einem Boot und in dem Boote hinüber nach Pera. Wie ein Schlafender ließ er sich führen, leer das Auge, verschlossen der Mund. Längst schon hatten unterdes die Juden in Pera des Kaisers Spruch und Bescheid vernommen. Aber zu heftig war in ihnen vordem die Gewißheit des Wunders gewesen, als daß sie sich der bewilligten Heimkehr des Leuchters zu freuen vermochten. Viel, viel zu klein war diese eine Erfüllung für das unselige Übermaß ihres Hoffens. Denn sollte nicht abermals die Menorah ein fremdes Gotteshaus umschließen, und sie selbst, mußten sie nicht weiterhin irren und wesen in Verbannung und Fremde? Nein, es war nicht der Leuchter, um den sie gesorgt, es war ihr eigenes Schicksal! Wie Geschlagene saßen sie da, bedrückt und voll heimlichen Grolls. Ach, immer trog die Verheißung, ein Narr, wer ihr glaubte, und die Wunder, glorreich beschrieben in heiliger Schrift und schön im Himmel der Ferne, wie feurige Wolken leuchteten sie nur her von jenen gottnahen Zeiten, aber nie senkte eines sich mehr nieder in ihren täglichen Tag. Gott vergaß seines Volkes, er ließ, die einstens er auserlesen, gleichgültig allein in Trübsal und Kümmernis. Keine Propheten weckte er mehr, die sprachen in seinem Namen; töricht darum, unsichern Zeichen zu glauben und auf Wunder und Wende zu warten! Die Juden im Bethaus zu Pera, sie beteten nicht weiter, sie fasteten nicht mehr. Verdrossen saßen sie in den Ecken und kauten mit verbitterten Lippen gezwiebeltes Brot. Und

nun, da die Erwartung des Wunders nicht mehr ihre Blicke erhellte, ihre Stirnen beglänzte, wurden sie wieder die kleinen, kläglichen Menschen, die sie vordem gewesen, arme, bedrückte Juden, und ihre Gedanken, die eben noch groß und mächtig zu Gott aufstrebten, eng und krämerisch wie ihr täglicher Tag. Sie maulten und rechneten und klagten einer dem andern, wozu sie gekommen den weiten, den teuren, den vergeblichen Weg, und es reuten sie die guten Gewänder, die sie abgenützt auf den Straßen, die versäumten Geschäfte und die verlorene Zeit. Im voraus fürchteten sie schon, heimzukehren in das Gespött der Ungläubigen und den Zank der harrenden Frauen. Und da immer das Herz des Menschen am grimmigsten gegen jenen sich wendet, der zuerst es erhoben, dann aber zurückwirft, enttäuscht, in die eigene Enge, häuften sie all ihren dunklen Groll gegen die römischen Brüder und gegen Benjamin, ihren falschen Boten: wahrlich, ein bitter Geprüfter nur war er, den Gott nicht liebte, und Bitteres ging aus von ihm. Als Marnefesch – es war schon nahe der Nacht – endlich im Bethause erschien, wiesen sie ihm deutlich ihr verärgert Gefühl. Nicht wie vordem standen sie fürchtig auf bei seinem Nahen, nicht grüßten sie ihn; absichtlich hielten sie ihre Blicke weg: was ging er sie an, der alte Jude aus Rom! War er doch ohnmächtig wie sie alle, und Gott sah so wenig auf ihn wie auf ihr eigenes gebeugtes Geschick.

Benjamin spürte sogleich das Böse in dieser Stille, er spürte den abgewendet schweigenden, dumpfen, sumpfigen Groll. Er sah betrübt, wie unter den schiefen Stirnen die Blicke ihn mieden, und die Enttäuschung der andern erschütterte ihn wie eine eigene Schuld. So bat er den Vorsteher, die andern aufzurufen, er hätte noch ein Wort an die Gemeinde, und der Vorsteher tat nach seinem Begehren. Unwillig und verdrossen hoben sich der Kauenden Köpfe: was konnte er ihnen noch sagen, der Fremde, der falsche Versprecher? Und doch, Mitleid überkam sie, da sie jetzt den Uralten sahen, der, gestützt auf den Stock, mühsam von seinem Sitz sich hob; nicht ganz raffte er sich empor, sondern wie ein Gebückter, ein Gebeugter stand er, der Älteste von allen, vor ihrem Verstummen. Anstrengung ward ihm das Wort:

„Ich bin noch einmal gekommen, ihr Brüder, um von euch Abschied zu nehmen. Und auch, vor euch mich zu beugen, bin ich gekommen, denn wider Willen habe ich eure Herzen beschwert.

Ungern, ihr wißt es, bin ich gegangen zum Kaiser, aber wie sollte ich euch wehren, da ihr selbst mich gefordert. Noch ein Kind, haben die Alten so mich genommen auf ihren Weg, aus dem Schlaf mich gerissen, der ich nicht wußte und nicht wollte, und immer sagten und kündeten sie, es sei meines Lebens Sinn, den Leuchter zu lösen. Glaubt mir, Brüder, furchtbar ist es, einer zu sein, den Gott immer ruft und doch niemals erhört, den er lockt mit Zeichen und sie nie dann erfüllt. Besser, daß ein solcher im Dunkel bliebe und keiner blickte und hörte auf ihn. So bitte ich euch: vergebt und vergeßt mich und fragt mir nicht nach! Nennt nicht den Namen mehr dessen, der der Unrechte war. Und wartet mit guter Geduld, bis endlich der Rechte ersteht, der das Volk und den Leuchter erlöst."

Dreimal beugte sich der alte Mann vor der Gemeinde wie ein Schuldiger, der seine Schuld bekennt. Dreimal schlug er die Brust mit seiner kraftlosen linken Hand – die andere, die zerbrochene, hing schlaff nieder und leer –, dann raffte er sich auf und durchschritt den Raum bis zur Tür. Keiner regte sich, keiner antwortete ihm. Nur Jojakim, eingedenk seiner Pflicht, den Alten zu stützen, eilte ihm nach bis zur Schwelle. Aber dringlich wehrte Benjamin ab: „Geh zurück nach Rom, und wenn sie fragen nach mir, so sage: Benjamin Marnefesch ist nicht mehr, und er ist nicht der Rechte gewesen. Sie sollen meinen Namen vergessen und mir kein Gebet sprechen des Gedenkens. Ich will tot bleiben über meinen Tod und verloren dem Gedächtnis der Menschen. Du aber geh in Frieden und bekümmere dich um mich nicht mehr!"

Gehorsam blieb Jojakim an der Schwelle zurück. Beunruhigt sah er ihm nach und verwunderte sich, daß der Alte, mühsam gestützt auf seinen Stab, durch die fremde, enge Gasse der Richtung zutappte, wo der Weg die Hügel anstieg. Aber er wagte nicht, ihm zu folgen, und so starrte er nur hin, bis die gebeugte Gestalt sich völlig im Schatten verlor. In jener Nacht haderte im achtundachtzigsten Jahre seines Lebens Benjamin, der allezeit ein Stiller und Geduldiger gewesen, zum erstenmal mit Gott. Gejagten Herzens war er wirr getappt durch die engen, winkligen Gassen von Pera, er selbst wußte nicht, wohin: nur fliehen wollte er in seiner brennenden Scham, sein Volk verlockt zu haben zu übermäßigem Hoffen. In irgendeinen verlorenen Winkel wollte er kriechen, wo keiner ihn kannte und er sterben konnte wie ein verendendes Tier. „Es war nicht meine

Schuld“, murmelte er immer wieder vor sich hin, „warum lasteten sie die Erwartung des Wunders mir auf? Warum suchten sie mich, warum versuchten sie mich?“ Aber der eigene Zuspruch beruhigte ihn nicht, weiter und weiter trieb ihn die Angst, irgendeiner könnte ihm folgen. Die Füße müdeten ihn längst, und es bebten die morschen Knie, Schweiß brach aus der zerfalteten Stirn und lief ihm salzig-bitter über Lippe und Bart, heftig hämmerte das gequälte Herz in der schmerzenden Brust, aber wie ein Gejagter klomm der alte Mann, auf den Stecken gestützt, höher und höher den steilen Weg empor, der aus der Häuser Gewirr hügelwärts und ins Freie führte: nur keine Menschen mehr sehen und von keinem gesehn werden! Nur fort sein von Hausung und Herd, für immer verloren, vergessen, nur endlich erlöst sein von dem ewigen Wahn der Erlösung!

So war der taumelnde Greis – wie ein Trunkener tappte er sich fort – endlich hinaufgelangt in das hügelige Land über der Stadt, und dort im Leeren, gelehnt an eine schattende Pinie, die – aber er wußte es nicht – Wacht über einem Grabe stand, hielt er stockenden Herzens inne und atmete auf. Herbstlich klar glänzte die südliche Nacht, blank lag das Meer, geschupptes Silber, ein riesiger Fisch, und wie eine Schlange gekrümmt der nahe Bogen des Goldenen Horns. Jenseits der Bucht schlief im weißen Monde Byzanz mit glitzernden Kuppeln und Türmen, selten ging noch ein Licht im Hafen dahin, denn spät schon war es nach Mitternacht und kein Ton mehr wach von menschlicher Mühe; oben aber strich der Wind mit leisem, streifendem Klang durch die Weinberge, und jedesmal dann lösten sich von den abgeernteten Reben vergilbte Blätter los und flatterten langsam und lautlos zur Erde. Irgendwo nah mußten hier Kelter und Speicher sein, denn es roch, wenn der Wind innehielt, satt und säuerlich, Geruch der Vergängnis, und mit bebenden Nüstern atmete der alte, ermüdete Mann den feuchten, fauligen Brodem in sich: ach, selber Erde werden, ach, selber so hinsinken wie diese kreiselnden Blätter, gehen, vergehen! Nur nicht zurück mehr, nicht nochmals sich spannen und quälen, endlich erlöst sein von der eigenen Last! Und als nun mächtig die Stille ihn andrang und er gewiß war seines Alleinseins, überkam ihn unbändig Verlangen nach ewiger Stille, und in das Schweigen hinein hob er seine Stimme zu Gott, halb in Klage, halb im Gebet: „Herr, ich will sterben! Wozu lebe ich noch, unnütz mir selbst und allen zu Hohn und Beschwer? Was

sparst du mich auf und weißt doch, ich will nicht mehr! Söhne habe ich gezeugt, sieben, männlich und dürstig des Lebens ein jeder, und warf doch, ihr Vater, allen sieben die Schollen ins Grab. Einen Enkelsohn hattest du mir gegeben, jung und hell, noch unkund der Lust der Frauen und der Süße des Daseins, aber die Heiden schlugen ihn hart; nicht sterben wollte er, nein, nicht sterben, vier Tage rang er verwundet wider den Tod, und doch nahmst du ihn, der leben gewollt, und mich, der bebt von Sterbens Lust und Begierde, mich stoßest du zurück. Herr, was willst du von mir, der ich nicht will und der ich mich wehre! Ein Kind noch, riß man mich auf, und gehorsam bin ich gegangen, doch täuschen muß ich, die an mich glaubten, und die Zeichen, sie waren Verrat. Herr, laß es genug sein! Ich habe versagt, so wirf mich hinweg! Achtzig und acht Jahre hab ich gelebt, achtzig und acht vergebens gewartet, daß ein Sinn wäre in meinem Überdauern und eine Tat entwüchse meiner Treue zu dir. Aber nun bin ich müde. Herr, ich will, ich kann nicht mehr! Herr, laß es genug sein! Herr, laß mich sterben!“

Erhobener Stimme bat und betete der alte Mann, sehnsüchtig hob er den Blick empor in den Himmel, der leidenschaftlich mit Sternen glänzte und heftig funkelte von ihrem versprengten Licht. Er stand und wartete, der alte Mann: würde Gott ihm Antwort geben, endlich zum erstenmal? Geduldig wartete er, und allmählich fiel die Hand, die er unbewußt erhoben, leise herab und Müdigkeit kam über ihn, unermeßliche Müdigkeit. Ein betäubendes Hämmern fühlte er mit einmal in den Schläfen und gleichzeitig ein Ziehen und Schwanken in Fuß und Knie; ohne daß er es wollte und wußte, glitt er nieder in süßer Entkräftung, und er ließ sich niedergleiten, schwer und leicht zugleich, als wäre sein Leib entblutet. Aber wie eine Lust fühlte er diese Schwäche. „Das ist der Tod“, dachte er dankbar, „Gott hat mich erhört.“ Und fromm und still streckte er das Haupt auf die Erde, die herbstlich nach Vergängnis roch. „Ich hätte mein Sterbehemd anziehen sollen“, erinnerte er sich noch dumpf, aber schon war er zu müd, nur unbewußt zog er den Mantel enger an sich. Dann schloß er die Augen und wartete mit Zuversicht auf den erbetenen Tod.

Aber es kam nicht der Tod zu Benjamin, dem bitter Geprüften, in jener Nacht. Nur ein Schlaf umfaßte zärtlich und eng den ausgemüdeten Leib und füllte den innern Blick ihm mit Bild und Traum.

Dies aber war der Traum, den Benjamin träumte in jener Nacht seiner letzten Prüfung. Noch einmal ging und tappte und flüchtete er durch die engen, dumpfen, dunkelnden Gassen von Pera, nur dunkler noch war jetzt ihr Dunkel, als es vordem gewesen, und schwarz und verwölkt der Himmel über Höhe und First. Und bis in den Traum erschrak er noch einmal, daß das Herz ihm hart an die Brust schlug, als er Schritte hinter sich hörte, und abermals überkam ihn wie vordem die Angst, einer könnte ihm folgen, und abermals flüchtete er fort. Aber immer waren die Schritte noch da, vor ihm, hinter ihm und nun auch rings in dem schweren und leeren, im schwarzen Gefild. Er konnte nicht sehen, wer jene waren, die da gingen zur Rechten, zur Linken und vor und hinter ihm, aber viele mußten es sein, eine große wandernde Schar, er unterschied die schweren Schritte von Männern und, spangenklingend, die leichteren der Frauen und der Kinder schwebenden Fuß. Ein ganzes Volk mußte es sein, das da hinzog durch die mondlos metallene Nacht, und ein trauerndes Volk, ein bedrücktes. Denn ständig ging dumpfes Stöhnen und Murmeln und Rufen aus ihren unsichtbaren Reihen, und er fühlte, sicherlich gingen sie schon so seit undenklicher Zeit, längst müde der erzwungenen Wanderschaft und des Nichtwissens, wohin. „Wer ist dies verlorene Volk?“ hörte er sich selber fragen. „Warum ist ihm und gerade ihm der Himmel verhangen? Warum wird ihm und ihm allein keine Rast?“ Aber er ahnte es nicht in seinem Traum, wer diese Wandernden waren, und doch faßte Mitleid ihn brüderlich an; furchtbarer noch als klingende Klage bedrückte ihn dies Sehnen und Stöhnen im Unsichtbaren. Und unbewußt murmelte er: „Man kann doch nicht ewig so gehen, immer im Dunkeln und unkund des Wegs. Kein Volk kann so leben ohne Heimstatt und Ziel, wandernd und ewig umgrenzt von Gefahr. Ein Licht müßte man ihnen entzünden, einen Weg ihnen weisen, sonst verzagt und verdorrt es, dies gejagte, verlorene Volk. Führen müßte es einer und heimführen, einen Weg ihnen allen erhellen. Ein Licht müßte man finden, sie brauchen ein Licht.“

Die Augen brannten ihm vor Schmerz, so faßte ihn Mitleid mit diesem verlorenen Volk, das da, leise klagend und schon verzagend, hinging durch die lautlos lauernde Nacht. Doch da er verzweifelt die Ferne ausmaß, da war ihm, als ob am letzten Rand seiner Schau ein leises Leuchten erglänzte, leise, leiseste Spur eines Lichts, ein

Fünkchen bloß oder zwei, flirrend wie Irrlicht im Dunkeln. „Man muß ihm nach“, murmelte er, „auch wenn es ein Irrlicht ist. Vielleicht kann man an Kleinem ein Großes entzünden. Man muß es herbringen, das Licht.“ Und im Traume vergaß Benjamin, daß seine Glieder alt waren und morsch; wie ein Knabe, flink und beflügelt mit springenden Sohlen, lief er, das Licht zu fassen. Mitten durch die murrende, schattende Masse des Volkes drängte er wild, das mißtrauisch-bös vor ihm wich. „So seht doch das Licht, dort drüben das Licht“, rief er tröstend ihnen zu. Doch gesenkter Stirn und stöhnenden Herzens gingen sie stumpf und dumpf, die Gedrückten, sie sahen es nicht, das ferne Licht, vielleicht schon waren ihre Augen von Tränen erblindet und ihre Herzen erlahmt an der allzu täglichen Not. Er aber gewahrte deutlich und immer deutlicher das Licht, sieben kleine Funken waren es, die nebeneinander schwesterlich schwebten, und nun er näher lief und lief – schon dröhnte ihm das Herz –, erkannte er, daß irgendwo ein Leuchter sein müsse, siebenarmig, der diese kleinen Flammen speiste und hielt. Aber auch dieser Leuchter – noch sah er ihn nicht – stand nicht still, auch er wanderte, wie jene hinwanderten im Dunkeln, geheimnisvoll gejagt und getrieben von bösem Wind, und darum leuchteten die fliegenden Flammen nicht still und grad, darum erhellten sie nicht, sondern wehten unsicher und klein. „Man muß ihn fassen, man muß ihn zur Ruhe bringen, den Leuchter“, dachte der Träumende, während sein eigenes Traumbild lief und lief, „denn wie hell würde er strahlen, hätte er Ruhe und Stand! Wie würde es blühen und wirken, dies Volk, dies geprüfte, hätte es Heimat und Rast!“ Blindlings rannte er nach, es war wie ein Flug, und näher und näher kam er dem Leuchter, schon sah er den goldenen Stamm und die steigenden Schäfte und in den sieben Knäufen von Gold die sieben Flammen, eine jede vom Winde gedrückt, der wild diesen Leuchter weiter und weiter hintrieb über Länder und Berge und Meer. „Bleibe! Halt inne!“ stöhnte er ihm nach. „Das Volk vergeht! Es braucht die Tröstung des Lichts, und es kann nicht ewig so im Dunkel wandern.“ Doch weiter und weiter entschwebte der Leuchter, listig und bös blinzelten seine fliehenden Flammen. Da faßte den Jagenden Zorn; eine letzte Kraft raffte er auf, wie ein Hammer schlug ihm jetzt das Herz, in einem Sprung setzte er dem Flüchtigen nach, in die Faust ihn zu fassen. Schon fühlte sein starker Griff das kühle Metall, schon faßte, schon

hielt er den schweren Stamm – da schlug gewaltsam ein Donner ihn nieder, schmerzhaft krachte der splitternde Arm. Und im eigenen Schrei hörte er tausendfach des Volkes aufschreiende Klage: „Verloren! Für immer verloren!“

Aber siehe, da erlosch der Sturm, groß und gerade schwebte mit einmal der Leuchter empor und hielt inne im wandernden Fluge. Mitten im Luftigen blieb er in Schwebe, so still und gerade wie auf ehernem Stand. Seine sieben Flammen, bislang gedrückt in der wehenden Flucht des Windes, nun falteten sie golden sich auf und begannen zu leuchten, zu strahlen. Stärker und stärker leuchteten sie, und allmählich erhellte ihr goldener Schein golden die Tiefe. Und da der Hingestürzte verwirrt nun aufblickte nach jenen Wandernden hinter sich im Dunkel, da war nicht mehr Nacht auf der weglosen Erde und nicht mehr ein wanderndes Volk; fruchtbar und friedlich lag, geschmiegt an das Meer und beschattet von Bergen, ein südliches Land, Palmen und Zedern schwankten in zärtlicher Brise, und es blühte der Wein und goldete das Getreide, es weideten Schafe und mit sanftem Fuße eilte die Gazelle. Friedlich werkten die Menschen auf heimischer Erde, sie zogen das Wasser der Brunnen und führten den Pflug, sie melkten und harkten und säten und säumten ihr Haus mit Ranken und buntem Gebüsch. Kinder gingen dahin und sangen, von den Herden klang der Hirten Schalmei, und nachts standen über den schlafenden Häusern die Sterne des Friedens. „Was für ein Land ist dies?“ fragte sich staunend der Träumende aus seinem Traum. „Und ist dieses Volk noch das gleiche, das vormals im Dunkel ging? Hat es endlich den Frieden gefunden, ist es endlich daheim?“ Aber da schwebte der Leuchter neuerdings höher empor: wie eine Sonne erhellte sein Schein jetzt auch die Ränder des Himmels über dem ruhenden Land. Berge enthüllten beglänzt ihren Scheitel, und auf einem der Hügel leuchtete weiß mit mächtigen Zinnen eine ragende Stadt und über den Zinnen wuchtete riesig ein Haus aus gequadertem Stein. Dem Schlafenden bebte das Herz. „Dies muß Jeruscholajim sein und der Tempel“, atmete er heftig. Aber da schwebte der Leuchter schon weiter und der Stadt und dem Tempel entgegen. Wie weichendes Wasser ließen die Mauern ihn ein, und nun er innen im Heiligen schwebte, erglühte gleich alabasterner Schale das Gehäuse des Tempels. „Er ist heimgekehrt“, bebte der Schlafende in seinem Schlaf. „Irgendeiner hat getan, was immer

ich ersehnte, irgendeiner hat den wandernden Leuchter erlöst. Ich muß es eigenen Auges sehen, ich der Zeuge! Einmal, noch einmal will ich die Menorah schauen in ihrer Rast an Gottes heiliger Stätte." Und siehe, wie eine Wolke trug sein Wunsch ihn dahin, auf sprangen die Tore, und er trat ein in den heiligsten Raum, den Leuchter zu schauen. Aber unsagbar stark war das Licht. Wie weißes Feuer lohten die sieben Flammen des Leuchters zusammen, und so schmerzhaft brannte ihre zehrende Helle ihm ins Aug', daß er aufschrie in seinem Traum. Er erwachte.

Benjamin war erwacht aus seinem Traum. Aber noch immer glühte schmerzhaft jenes Feuer ihm ins Auge, jäh mußte er die Lider schließen gegen den heißen Anprall des Lichts, und selbst dann wogte noch purpurn und funkelnd unter ihnen das Blut. Erst als er beschattend die Hand erhob, erkannte er, daß es Sonne war, die ihm so schmerzhaft ins Antlitz brannte, und er eingeschlafen gelegen an der Stelle, da er zu sterben vermeint, vom Ende der Nacht bis zur Frühe; jetzt erst hatte durch das Gezweige des Baums das steigende Licht ihn erreicht und erweckt. Verworren tastete Benjamin, mühsam sich aufrankend an dem Stamme, mit dem Blick in die Tiefe hinab: siehe, da lag das Meer, unendlich in seinem weiten Azur, wie er es zum erstenmal, ein Knabe, gesehen, und glitzernd in Marmor und Stein Byzanz. Mit Farbe und Glanz eines südlichen Morgens anglühte ihn die Welt – nein, Gott hatte nicht gewollt, daß er sterbe! Fürchtig beugte sich der alte Mann und senkte die Stirn im Gebet.

Als Benjamin sein Gebet geendet an den, der das Leben gibt und bemißt nach seinem Willen und Ratschluß, fühlte er leise von rückwärts sich angerührt. Es war Zacharias, der hinter ihm stand und, Benjamin ahnte es gleich, lange schon wachsam ob seines Schlummers gewartet. Und ehe der Greis sein Staunen bewältigt – denn wie wußte jener seinen Weg und wie fand er die Stätte seiner Rast? –, flüsterte Zacharias:

„Seit dem frühen Morgen suchte ich dich. Und als sie mir sagten in Pera, du seiest hügelauf gewandert des Nachts, rastete ich nicht, bis ich dich fand. Die andern sorgten um dich sich sehr. Ich aber sorgte mich nicht. Denn ich weiß, daß Gott dich noch will. Doch nun komm hinab in mein Haus. Ich habe Botschaft für dich."

„Welche Botschaft?" wollte Benjamin fragen. Und „Ich will keine

Botschaft mehr", wollte er starrsinnig sagen, „zu oft hat Gott mich versucht." Aber noch wogte in ihm die Tröstlichkeit des Traums, und von dem Licht, das in jenem Friedensland so selig erstrahlt, meinte er milden Widerschein im lächelnden Blicke des Freundes zu schauen. So weigerte er sich nicht, und sie schritten hinab; im Boot setzten sie über und kamen zu dem ummauerten Geviert des Palasts. Streng standen die Wächter an den Toren des Kaiserbezirks, aber – Benjamin staunte abermals – willig gewährten sie Zacharias Einlaß. „Meine Werkstatt stößt", erklärte er, „an die Schatzkammer, darin geheim und geschützt vor Gefahr ich schaffe für den Kaiser. Tritt ein, und gesegnet sei dein Kommen! Bange nicht vor den andern: wir sind und bleiben allein."

Die beiden Männer schlurften leise durch die Werkstatt, die in unsicherer Dämmerung schimmerte von kunstvoll getriebenen Gegenständen: an einer verborgenen Stelle öffnete der Goldschmied eine kleine Pforte, die ein paar Stufen hinabführte in ein rückwärts gelegenes Gemach, darin seine Wohnstatt und Stätte der eigenen Arbeit war. Verschlossen und vergittert waren die Fenster, im völligen Dunkel vergingen die Wände, nur auf den Tisch warf die beschirmte Werklampe einen kleinen goldenen Kreis gesparten Lichts.

„Setze dich, Lieber", sagte Zacharias zu seinem Gast, „du wirst hungrig und müde sein." Er räumte die Arbeit vom Tisch, brachte Brot und Wein und einige schön getriebene Silberschalen, in die er Früchte legte, Datteln, Nüsse und Mandeln. Dann hob er ein wenig den Schirm der Lampe. Der Lichtkreis erweiterte sich, überfloß den ganzen Tisch und erhellte die vergreisten knochigen Hände Benjamins, die wie erschöpft ineinandergefaltet lagen. „Iß, mein Lieber", ermunterte Zacharias; weich und vertraut schien Benjamin, dem bitter Geprüften, diese fremde Stimme, wie ein süßer Wind kam sie zu ihm aus einem fernen Land. Gerne griff er nach den Früchten, langsam brach er das Brot, mit stillen, kleinen Schlucken trank er den purpurn im Lichte erglühenden Wein. Lieb war es ihm, daß er schweigend warten durfte und sich sammeln. Lieb war es ihm, daß gleich oberhalb des belichteten Kreises das Dunkel begann. Lieb war ihm dieser fremde Mann und wie von Kindheit vertraut. Manchmal versuchte er scheu und schüchtern anzusehen, den er im Dunkel sich gegenüber spürte mit dem leisen Gehaben der zarten Besorgnis.

Aber als ob er dies Verlangen nach vertrauter Nähe gespürt

hätte, hob Zacharias den Schirm jetzt gänzlich von der Lampe. Das Licht, bisher niedergedrückt auf den Tisch, zerstreute sich hell im ganzen Raum. Zum erstenmal sah Benjamin von nah den bisher nur flüchtig gesehenen Freund, das zarte, kränkliche, ermüdete Antlitz, in das wie mit feinen Griffeln unzählige Falten gegraben waren: Antlitz verschwiegenen Leidens und stillwerkender Geduld. Und als jetzt jener die gesenkten Lider hob und offen die Augen ihn anblickten, begann in ihren Sternen ein warmes Rieseln und Glänzen: Zacharias lächelte ihm zu.

Dies Lächeln gab dem alten Manne Mut:

„Wie anders bist du zu mir als die andern. Böse sind sie mir alle geworden, weil ich nicht das Wunder gewirkt, und ich hatte sie doch beschworen, sie sollten kein Wunder erwarten. Nur du, der den Weg mir aufgetan zum Herrscher, nur du zürnst mir nicht. Und doch, sie haben recht, wenn sie meiner nun spotten. Warum habe ich Hoffnung erweckt, warum bin ich gekommen? Wozu lebe ich noch, um zu sehen, wie der Leuchter wieder wandert und uns meidet?!“

Zacharias aber lächelte noch immer ihm zu, und aus diesem weichen und starken Lächeln kam Trost:

„Nicht lehne dich auf. Vielleicht war es zu früh noch und unser Weg nicht der rechte. Denn was soll uns der Leuchter, solange der Tempel in Trümmern liegt und das Volk umgeht in der Fremde? Vielleicht will es Gott, daß des Leuchters Geschick noch Geheimnis bleibe und nicht offenbar werde dem Volke.“

Benjamin fühlte den Trost. Die Worte wärmten sein Herz. Er beugte das Haupt und sprach wie zu sich selbst:

„Verzeih meinen Kleinmut. Aber eng ist mein Leben geworden und zu nah schon dem Tod. Achtundachtzig Jahre hab‘ ich bestanden; da will das Herz nicht mehr warten. Seit ich den Leuchter retten wollte, ein Kind, hab‘ ich nur einem gelebt: seiner Wiederkehr und Erlösung, und von Jahr zu Jahr harrte ich getreu in Geduld. Nun ward ich ein Greis; wie vermöchte ich länger zu hoffen, zu warten?“

„Du mußt nicht mehr warten. In Bälde ist alles erfüllt!“

Benjamin starrte auf. Das Herz schlug heftige Hoffnung.

Stärker lächelte Zacharias ihm zu:

„Spürst du nicht, daß ich kam, dir Botschaft zu bringen?“

„Welche Botschaft?“

„Die Botschaft, die du erwartest."

Benjamin erbebte bis zu den Händen herab. Mit einemmal zitterten sie wie schwankes Laub im Wind, die noch eben müd auf dem Tische geruht.

„Du meinst … du meinst, ich könnte es noch ein zweites Mal dem Kaiser …"

„Nein, nicht das. Was er einmal gesagt, nimmt er nie mehr zurück. Er gibt die Menorah nicht wieder."

„Wozu dann mein Bleiben, mein Leben? Was soll ich hier warten und klagen, allen andern zur Last, und das heilige Zeichen geht fort und ist für immer dahin?"

Aber Zacharias lächelte noch immer, und stark und stärker erhellte das Lächeln ihm Auge und Mund:

„Noch ist der Leuchter nicht von uns gegangen."

„Wie kannst du es wissen? Wie kannst du es sagen?"

„Ich weiß es. Vertrau mir!"

„Du hast ihn gesehen?"

„Ich hab ihn gesehen. Vor zwei Stunden noch war er im Schatzraum verschlossen."

„Aber jetzt? Sie haben ihn fortgebracht?"

„Noch nicht! Noch nicht!"

„Doch jetzt? Wo ist er?"

Zacharias antwortete nicht gleich. Zweimal zitterte ihm schon aufgetan die Lippe, aber das Wort brach nicht durch. Endlich beugte er sich näher über den Tisch und hauchte, wie man ein Geheimnis flüstert: „Hier! Bei mir! Bei uns beiden!"

Benjamin zuckte auf, als hätte ihm einer ins Herz geschlagen:

„Bei dir?"

„Bei mir hier im Hause."

„Bei dir hier im Hause?"

„In diesem Hause. In diesem Raum. Darum suchte ich dich."

Benjamin bebte. In der Ruhe dieses Mannes war etwas, das ihn betäubte. Ohne daß er es wußte, hatten seine Hände sich gefaltet, und kaum hörbar flüsterte er:

„Bei dir? Wie kann das sein?"

„So sonderbar es dir auch dünke, es ist keinerlei Wunder. Seit dreißig Jahren wirke ich als Goldschmied hier im Palast, und kein Stück birgt der Schatz, den sie nicht zuvor in meine Werkstatt

gesendet, damit ich es wäge und prüfe. Auch diesmal, ich weiß es, wird alles, was Belisar von den Vandalen gebeutet, mir übermacht werden, daß ich es schätze nach Wert und Gewicht, und als erstes erbat ich den Leuchter. Gestern brachten ihn des Schatzmeisters Knechte: sieben Tage ist mir verstattet, ihn zu bewahren."

„Und dann?"

„Dann trägt das Schiff ihn hinüber."

Benjamin erblaßte von neuem. Wozu dann ihn rufen? Daß er der Zeuge sei aber und abermals, wie der Leuchter, der heilige, nah war und wieder und wieder geraubt wurde?

Aber bedeutsam lächelte Zacharias ihm zu:

„Doch auch dies ist mir verstattet, daß ich von allem Kostbaren der kaiserlichen Kammer Abbilder forme. Oft, wo nur eines im Schatz ist von einem Werke, begehren sie von mir, daß ich ein zweites gleicher Art dazu schaffe, denn sie vertrauen meiner Hand. Nach Konstantins Krone schmiedete ich jene Justinians, und für Theodora das Diadem, dessen gleiches einst Kleopatra trug. So habe ich Erlaubnis erbeten, ein Abbild des Leuchters nachzuahmen, ehe er in die neue Kirche jenseits des Meeres gesandt wird, und noch heut beginn' ich das Werk. Schon sind die Tiegel gehitzt, schon habe das Gold ich bereitet; in sieben Tagen ist ein neuer Leuchter gefertigt, so völlig dem unsern gleich, daß niemand den einen wird unterscheiden können vom andern, denn völlig wie jener wird er sein im Gewicht, in Form auch und Zierung und gleich die Körnung des Golds. Nur heilig wird der eine sein und irdische Arbeit der andere. Doch welcher von beiden der heilige ist und welcher der andere, welchen wir selber in Frommheit bewahren und welchen wir jenen hingeben auf den Weg in die Fremde, das soll von nun ab nur zweier Menschen Geheimnis sein: das meine, das deine."

Benjamin fühlte das Beben auf seinen Lippen nicht mehr. Die Welle des Bluts ging mit einmal weich und warm durch seinen ganzen Leib, die Brust spannte, die Augen erhellten sich, wie ein Widerschein begann des andern Lächeln auf seinem zerknitterten alten Gesicht. Er verstand. Was er selbst einst versucht, das vollbrachte nun dieser. Er nahm den Leuchter zurück von den andern, Gleiches für Gleiches erstattend in Gold und Gewicht und nur das Heilige rettend. Aber er neidete nicht Zacharias die Tat, die zu tun bislang der Sinn seines Lebens gewesen. Nur demütig sagte er:

„Gott sei gelobt. Nun sterbe ich gern. Du hast den Weg gefunden, den ich vergebens gesucht. Mich hat Gott nur gerufen. Dich hat er gesegnet."

Aber Zacharias wehrte ab:

„Nein. Wenn einer, so bringst du und nur du den Leuchter der Heimat zurück."

„Nicht ich. Ich bin ein alter Mann. Ich kann sterben am Wege, und abermals fällt er in fremde Hand."

Aber Zacharias lächelte stark und bestimmt:

„Du wirst nicht sterben. Selber weißt du nun schon: dein Leben vergeht nicht, bevor sich sein Sinn erfüllt."

Benjamin erinnerte sich: gestern hatte er sterben gewollt und Gott hatte den Wunsch ihm versagt. Vielleicht war ihm wahrhaft noch Auftrag gegeben. So weigerte er sich nicht länger und sagte nur:

„Ich habe keinen Willen wider seinen Willen. Wenn Gott mich wahrhaft wählt, wie sollte ich mich wehren? Geh und beginne!"

Sieben Tage blieb die Werkstatt Zacharias', des Goldschmieds, jedem Zugang verschlossen. Sieben Tage betrat sein Fuß nicht die Gasse und keinem Klopfen auf tat sich das Haus. Vor ihm stand auf erhöhtem Gestelle der ewige Leuchter, still und groß, wie er einstens gestanden vor dem Altar des Herrn; in dem Ofen zuckte indes mit schweigsamen Zungen das Feuer und schmolz das aus Ringen und Spangen und Münzen zerschlagene Gold. Benjamin sprach in diesen sieben Tagen kein Wort. Er sah zu, wie die gärende Masse feurig im Tiegel wogte und wie die ausgegossene wiederum fügsam einströmte in die vorbereiteten Formen und härtend sich kühlte. Als Zacharias dann vorsichtigen Spachtelschlags die Hülle zerbrach, war des neuen Leuchters Gestalt ungefähr schon erkenntlich. Stark und steil wuchs von der Stütze des Untersatzes der Strunk empor, von ihm brachen rund gebogen die sieben Schäfte wie Stengel vom Stamm, deutlich formten sich Kelche daran, bestimmt, die Lichter zu halten, und in die noch glatten Flächen zeichnete schärfer und schärfer des Goldschmieds unermüdlich hämmernde und feilende Hand genau die gleichen zarten Ornamente der Blumen und Blüten, wie sie den heiligen schmückten. Ähnlicher wurde von einem Tage zum andern der eben erst werdende Leuchter dem tausendjährigen, das neue Gebild dem heiligen Urbild. Und am letzten, am siebenten Tag standen die beiden einander gegenüber wie Zwillingsgebrüder,

nicht zu unterscheiden einer vom andern dank völliger Gleichheit in Größe und Farbe, Maß und Gewicht. Aber immer und immer verglich ruhelos mit seinem geübten Blick Zacharias die beiden, immer wieder kerbte und bosselte er weiter mit dem feinsten Stichel und der spitzesten Feile an seinem geliebtesten Werk. Schließlich senkte er ablassend die Hand. Kein Unterschied war mehr zu erspähen und so getreulich ähnlich waren die beiden, einer dem andern, daß, um sich nicht selber zu täuschen, Zacharias jetzt zum letztenmal den Stichel faßte und in den verschatteten innern Stempel einer Blüte winzig ein Zeichen einritzte, daß dieser, der neue Leuchter, sein eigenes Werk sei und nicht jener des Volks und des Tempels.

Dies vollendet, trat er zurück, zog den ledernen Schurz ab und wusch sich die Hände. Nach sieben Tagen des Werks sprach er zu Benjamin wieder zum erstenmal:

„Mein Dienst ist getan. Nun beginnt der deine. Nimm unsern Leuchter und tu damit nach deinem Bedünken."

Aber zu seinem Verwundern wehrte Benjamin ab: „Sieben Tage hast du gewerkt, und sieben Tage habe ich gedacht und mein Herz befragt. Ein Bangen ist über mich gekommen, ob unser Tun nicht Betrug sei. Denn eines hast du genommen, und ein anderes gibst du jenen zurück, die dir willig vertrauten. Nein, es geht nicht an, daß wir heimsenden den unrechten und jenen behalten, daß krumm wir erschleichen, was uns grad nicht gegeben ward. Gott liebt nicht die Gewalt, und als ich, ein Kind, mit der Faust nach dem Heiligen griff, zerschlug er den Arm mir am Leibe. Aber ich weiß, nicht minder mißachtet Gott den Betrug, und wer täuscht und wer trügt, dem versehrt er die Seele."

Zacharias überlegte:

„Doch wenn der Schatzmeister sich selbst den unrechten wählt von den beiden?"

Benjamin blickte auf:

„Der Schatzmeister weiß, daß einer alt ist und einer der neue, und wenn er fragt nach dem echten und rechten, so müssen wir den wahren ihm geben. Aber wenn Gott es so fügt, daß jener weiter nicht fragt und einer ihm ist wie der andere, weil gleich an Gold und Gewicht, dann hätten wir, meine ich, kein Unrecht getan. Bestimmt er selbst und wählt er den deinen, dann ist uns ein Zeichen gegeben. Aber nicht unser sei die Entscheidung."

So sandte Zacharias den Knecht in des Schatzmeisters Wohnung, und der Schatzmeister kam, ein behäbig heiterer Mann mit kleinen kugeligen Augen, die scharf und geübt hinter den rötlichen Bäckchen vorlugten. Kennerisch tastete er gleich in dem Vorraum zwei silbern getriebene Schalen an, die eben vollendet lagen, sorgsam klopfte er sie mit dem Finger ab und prüfte die zierliche Zeichnung. Neugierig hob er einen nach dem andern der geschnittenen Steine vom Werktisch und gegen das Licht; so verspielt und verliebt musterte er Stück um Stück, die fertigen wie die werdenden Werke des Goldschmieds, daß Zacharias ihn mahnen mußte, endlich die Leuchter zu beschaun, die still und golden nebeneinander standen auf dem Schautisch, der tausendjährige und der eben geschaffene, Urbild und Abbild.

Angespannt trat der Schatzmeister vor das Leuchterpaar. Man sah, daß es seine Kennerlust reizte, an einem winzigen Makel oder an verborgener Ungleichheit den neugebildeten von dem erbeuteten zu unterscheiden. Sorgsam wandte und drehte er einen nach dem andern nach allen Seiten, so daß immer von andern Flächen das Licht auf sie fiel. Er wog ihr Gewicht, er ritzte das Gold an: zurücktretend und wieder nahetretend verglich und verglich er mit gesteigerter Spannung ihr untadelig Ebenmaß. Schließlich beugte er sich, das Auge mit einem geschliffenen Kristall vergrößernder Art bewehrt, ganz nah über die feinen Ritzen und Rillen. Aber er konnte keinen Unterschied finden. Ermüdet ließ er vom vergeblichen Vergleichen und klopfte Zacharias auf die Schulter:

„Ein Meister bist du, Zacharias, und selbst ein Schatz für unser Schatzhaus. In alle Ewigkeit wird niemand mehr unterscheiden können, welcher der ältere ist und welcher der neue, so sicher werkt deine Hand. Vortrefflich, mein Lieber!“

Und schon wandte er sich lässig ab, um neuerdings die geschnittenen Steine zu betrachten und einen für sich selber zu wählen. So mußte Zacharias ihn mahnen.

„Also welchen der Leuchter begehrt Ihr?“ Gleichmütig und halb schon abgewandt antwortete der Schatzmeister:

„Welchen du magst! Mir bleibt es gleich.“

Da trat Benjamin aus dem Schatten, in dem er scheu und erregt sich verborgen:

„Herr, wir bitten dich: wähle du selbst einen von beiden als den deinen.“

Erstaunt blickte der Schatzmeister auf den fremden alten Mann. Was wollte dieser Wunderliche und warum sah er so flehend ihn an mit zuckenden, brennenden Blicken? Aber gutmütigen Sinnes, wie er war, und zu höflich, einem alten Mann einen Wunsch nicht zu gewähren, wandte er sich nochmals zurück. Spaßhaft gelaunt, nahm er eine kleine Münze und schnellte sie hoch in die Luft. Sie fiel und rollte kreiselnd auf den Boden, dreimal drehte und kehrte sie sich; dann blieb sie schließlich zu seiner Linken liegen. Lächelnd deutete der Schatzmeister auf den Leuchter, der gleichfalls zur Linken stand: „Diesen also!" Dann ging er und die gerufenen Diener trugen den gewählten in die Schatzkammer hinüber. Dankbar und höflich begleitete der Goldschmied seinen Gönner bis an die Schwelle der Stube.

Benjamin war zurückgeblieben. Mit zitternder Hand rührte er den Leuchter an. Es war der echte, der heilige, und jener hatte für den Kaiser den andern gewählt.

Da Zacharias zurückkehrte, sah er Benjamin noch unbewegt vor dem Leuchter verharren und so brennend ihn anblicken, als zehre er mit diesem seinen Blick ihn ganz in sich hinein. Als endlich der alte Mann sich ihm entgegenwandte, schien der goldene Widerschein noch in seinen Augensternen zu glänzen: jene stille Ruhe war über den Geprüften gekommen, wie sie klarer Entschluß immer dem Herzen schenkt. Nur leise bat er:

„Gott gebe dir Dank, mein Bruder. Und nun beschaffe noch eines: einen Sarg."

„Einen Sarg?"

„Nicht wundere dich. Auch dieses hab' ich bedacht und durchdacht in diesen sieben Tagen und Nächten, wie man den Leuchter zum Frieden brächte. Wie du habe erst ich vermeint: wenn wir die Menorah erretten, so soll sie dem Volke gehören, und sie sollen sie wahren als heiligstes Unterpfand. Aber unser Volk, wo ist es und wo seine Stätte! Gejagte sind wir überall noch und Geduldete, nirgends ist ein Ort uns gesichert, um den Leuchter würdig zu hüten. Wo uns ein Haus ist, werden wir verjagt, wo wir einen Tempel bauen, zerbrechen sie ihn; solange die Gewalt noch gilt über den Völkern, hat das Heilige nirgends Frieden auf Erden. Nur unter der Erde ist Friede. Dort ruhen die Toten mit waagrechtem Fuß von ihrem Wandern, dort glänzt keinem Räuber das Gold und reizt die

Begierde. In Frieden ruhe er dort, der Heimgekehrte, von tausend Jahren des Wanderns."

„Für ewig" – Zacharias staunte – „willst du den Leuchter begraben?"

„Wann wäre dem Menschen gegeben, Ewigkeit nur zu erdenken? Wie könnte ich Frist setzen einem Dinge und weiß meine eigene nicht? Zur Ruhe will ich den Leuchter bringen, doch wie lange er ruht, wer weiß es, denn Gott? Die Tat kann ich tun, doch was ihr entwächst, wie soll ich es messen, wie rechnen die Zeit und die Ewigkeit? Gott soll entscheiden, nur er und nur er des Leuchters Geschick. Ich grabe ihn ein, nicht anders weiß ich ihn wahrhaft zu hüten, doch für wie lange, wer sagt das aus! Vielleicht läßt Gott ihn ewig im Dunkel, und ungetröstet muß unser Volk wandern, zerstäubt und zersprengt auf dem Rücken der Erde. Doch vielleicht – und mein Herz ist voll dieser Zuversicht – vielleicht wird sein Wille es wollen, daß unser Volk heimkehre zur Heimat. Dann wird er – vertraue nur! – einen zu wählen wissen, der im Zufall den Spaten faßt und das Grab des Vergrabenen findet, wie Gott mich gefunden, auf daß ich den Ruhlosen berge. Nicht sorge dich um die Entscheidung, laß sie ihm und der Zeit! Möge er für verloren gelten, der Leuchter, und wir, die wir Gottes Geheimnis sind – wir sind nicht verloren! Denn nicht wie der irdische Leib vergeht das Gold im Schoße der Erde und nicht unser Volk im Dunkel der Zeit. Dauern wird eines, dauern das andere, das Volk und der Leuchter! So laß es uns glauben, daß er aufersteht, den wir begraben, und einstmals neu leuchtet dem Volke, dem heimgekehrten. Denn nur wenn wir nicht ablassen zu glauben, bestehen wir die Welt."

Beide blickten sie voneinander weg, beide weit in die Ferne.

Dann wiederholte Benjamin noch einmal:

„Und nun schaff mir den Sarg."

Der Schreiner brachte den Sarg. Es war ein Sarg gewöhnlicher Art, und so hatte Benjamin ihn erbeten, damit, wenn er ihn mit sich führte in der Väter Land, nicht besondere Neugier sich rege. Oftmals brachten ja die Frommen Särge mit sich auf die Pilgerschaft, um Väter und Sippen in der heiligen Erde zu betten; ungefährdet konnte in solchem fichtenen Sarg der Leuchter geborgen werden, denn von allen Dingen der Welt entgeht nur das Gestorbene der Menschen Begier.

Ehrfürchtig betteten die beiden die Menorah in den Totenschrein. Mit seinen Tüchern und schweren Brokaten, wie man die Thora umhüllt, Gottes eigenes Kind, umwanden sie sorglich seine goldenen Arme, und sie füllten die Leere des Raums mit Werg und weicher Wolle, damit im Tragen das Metall nicht klingend anschlage gegen das Holz und das Geheimnis verrate. Sachter und bebender Hand betteten sie so die Menorah in den Sarg, die Wiege der Toten, und sie wußten beide und schauerten: vielleicht, wenn Gott nicht gnädig wendete des Volkes Geschick, würden sie beide in alle Ewigkeit die letzten bleiben, die den Leuchter Mosis, den heiligen Leuchter des Tempels, mit ihren Händen berührt und ehrfürchtigen Auges erschaut. Ehe sie aber den Sarg verschlossen, holten sie noch ein beständiges Pergament und schrieben darauf und bezeugten, daß sie beide, Benjamin Marnefesch, genannt der bitter Geprüfte, aus Abthalions Geschlecht, und Zacharias aus Hillels Geblüt im achten Jahre der Herrschaft Justinians zu Byzanz die heilige Menorah mit eigener Hand in diesen Sarg getan, damit, wenn einer einstmals im Heiligen Lande diesen Leuchter ausgrabe, bekundet wäre, daß dieser der wahre des Volkes sei. Die pergamentene Rolle wickelten sie in eine bleierne Hülse, und diese Hülse wiederum verlötete Zacharias, der Goldschmied, genauester Art, auf daß nicht Feuchte und Moder jemals die Schrift zerstöre; mit goldener Kette heftete er sie an des Leuchters Stamm derart, daß zugleich mit dem Gerät das Zeugnis gefunden werde. Dies vollbracht, schlossen sie den Sarg mit Nägeln und Spangen. Kein Wort mehr aber ward zwischen ihnen beiden gesprochen, bis die Knechte den Sarg zu Benjamin brachten, auf das Schiff, das gegen Joppe fuhr. Dort erst – schon prasselte das aufgezogene Segel im Wind – nahm Zacharias Abschied und küßte den Freund:

„Gott segne und behüte dich. Er führe deinen Weg und segne dein Vollbringen. Die letzten, die einzigen waren bis zu dieser Stunde wir beide, die wußten um den Weg des Leuchters. Von nun ab kennst nur du ihn allein."

Benjamin beugte sich fromm:

„Auch meinem Wissen ist nur kurze Frist noch gegeben. Dann weiß nur mehr Gott, wo seine Menorah ruht."

Wie immer sammelte sich, wenn ein Schiff in Joppe anlegte, eine große Menge von Neugierigen am Strande, um die Landenden von

nah zu betrachten und zu begrüßen. Auch einige Juden waren darunter, und kaum erkannten sie, daß jener alte weißbärtige Mann einer der Ihren war, und als sie sahen, daß hinter ihm die Schiffsknechte einen Sarg hertrugen, traten sie alle zusammen und folgten in schweigendem Einverständnis dem Sarg in feierlichem Zuge. Denn als milde und gottgefällige Tat gilt es jüdischem Glauben, einen jeden Toten ein Stück seines letzten Weges zu begleiten und auch bei eines Fremden und Unbekannten Bestattung frommer Helfer zu sein. Kein Jude von Joppe, sobald er die Nachricht vernahm von dem Sarge, den einer von ihnen gebracht über das Meer, entzog sich der heiligen Pflicht. Aus allen Gassen und Häusern drängten sie, Werk und Arbeit verlassend, schweigsam heran, und mit immer wachsendem Geleite ward der Sarg bis zum Rasthaus getragen, wo Benjamin Nächtigung suchte. Dort erst, nachdem der Sarg neben seine Lagerstatt gestellt war – denn dies forderte sonderbarerweise der Greis –, brachen sie das Schweigen. Sie grüßten den Genossen ihres Glaubens mit dem Gruße des Segens und fragten ihn, von wannen er komme und wohin sein Weg ihn führe. Benjamin antwortete karg. Er fürchtete sehr, daß schon Nachricht von Byzanz zu jenen gedrungen sein könnte und einer ihn erkennte. Und nicht noch einmal wollte er ungestüme Erwartung unter den Brüdern entfachen. Doch auch Unwahrheit wollte er meiden im Schatten des Leuchters: so bat er sie, Schweigen bewahren zu dürfen. Auftrag sei ihm geworden, diesen Sarg zu bestatten, und nicht mehr ihm zu sagen erlaubt. Sorgsam entwich er der weiter fragenden Neugier, indem er selber nun fragte, wo hier heilige Stätten wären, um den Sarg in die Erde zu senken. Da lächelten die Juden von Joppe mit stillem Stolz: heilig sei in diesem Lande jedwede Stätte und allorts die Erde schon selbstens geweihte Erde. Aber dann nannten und bezeichneten sie ihm alle die Orte, wo in ihren Höhlen oder im flachen Feld, gekennzeichnet nur durch gehäufte, unbehauene Steine, in ihren Gräbern die Urväter und Erzväter, die Mütter des Stamms, die Helden und Könige des Volkes ruhten, und sie rühmten die wirkende Kraft dieser heiligen Stätten. Kein Frommer versäume, sie zu besuchen, um Tröstung von ihnen zu empfangen. Dienstwillig – denn ein Ehrfurchtgebietendes ging von diesem Uralten aus, und ihre Seelen ahnten Geheimnis – erboten sie sich, ihn dahin zu führen und, sofern er es erlaube, vereint mit ihm im Gebet den unbekannten

Toten zur Ruhe zu senken. Aber Benjamin lehnte um des Geheimnisses willen ihre Bereitschaft ab und entließ sie mit vielem Dank. Nur den Wirt des Rasthauses bat er, gegen gute Löhnung ihm morgens einen Knecht beizustellen, wegkundig und kräftig genug, um ein Grab an gebotener Stätte zu schaufeln, sowie ein Maultier zur Tragung des Sargs. Der Wirt versprach es: mit Sonnenaufgang würde sein eigener Knecht bereit sein und ihn geleiten, wohin er begehre.

Diese Nacht im Rasthause zu Joppe ward die letzte des schmerzlichen Fragens und der heiligen Qual im Leben Benjamins, des Geprüften. Noch einmal wich die Sicherheit von seiner Seele, noch einmal lastete schmerzhaft und schwer die Entschließung auf ihm. Noch einmal fragte und fragte er sich, ob er wirklich im Rechte sei, dem Volk die Heimkehr und Rettung des Leuchters zu verschweigen und vorzuenthalten seinen Brüdern, welch Heiligtum er eingrübe in dies fremde Grab. Denn wenn schon vom toten Gebein, von der Urväter und Erzväter Gräber so mächtige Tröstung ausging für die Betrübten, wie beglückt erst müßte es sein, dies gejagte, getretene und in alle Winde verlorene Volk, wäre ihm nur leiseste Ahnung gelassen, daß der ewige Leuchter, dies sichtbarste Wahrzeichen seiner Einigkeit, nicht verloren sei, sondern gerettet und gesichert warte in heimischer Erde auf den Tag der endlichen Wiederkehr. „Wie darf ich die Hoffnung ihnen versagen", stöhnte der Schlummerlose, „wie das Geheimnis für mich behalten allein, wie nehmen mit in den Tod, was Tausenden Hoffnung schenkte und Freude? Ich weiß, wie sie dürsten der Tröstung: furchtbar Geschick eines Volks, immer nur warten zu sollen auf das Dereinst und Vielleicht, immer nur stumm zu vertraun auf geschriebene Schrift und nie ein Zeichen zu fassen! Und doch, nur wenn ich schweige, bleibt der Leuchter dem Volke bewahrt! Herr, hilf meiner Not: wie tue ich recht, wie tue ich unrecht an ihnen, den Brüdern? Darf ich den Diener, den mir jener versprochen, vom Grabe rücksenden mit der tröstenden Kunde, hier ruhe ein heiliges Unterpfand? Oder soll ich stumm verharren, daß keiner des Grabes Stätte kenne denn du? Herr, entscheide für mich! Schon einmal hast du ein Zeichen gegeben! Nun gib mir ein zweites: Herr, nimm die Entschließung von mir!"

Aber stumm blieb die Nacht und feindselig mied der Schlaf den

Geprüften. Brennenden Augs lag er wach bis in den erwachenden Tag, fragend und fragend und mit jeder Frage tiefer verstrickt in das würgende Netz der Angst und Beschwerde. Und schon klärte der Osten sich, und noch immer war des alten Mannes Seele nicht klar; da trat mit bekümmertem Blick der Wirt des Rasthauses in die Kammer:

„Verzeih, aber ich kann den wegkundigen Knecht nicht mit dir senden, wie ich gestern versprach. Hinfällig ist er plötzlich geworden des Nachts. Schaum sprang ihm zuckend vom Munde, und nun liegt er im fahrenden Fieber. Nur den andern der Knechte kann ich dir geben. Freilich, fremd ist ihm das Land und ein Stummer ist er dazu; seit seiner Geburt verschloß Gott ihm den Mund. Willst du aber vorliebnehmen mit ihm, so send' ich den Stummen dir gern."

Benjamin blickte den Wirt nicht an. Er blickte nur dankbar nach oben. Antwort war ihm geworden. Ein Stummer war ihm gesandt zum Zeichen des Schweigens. Einer, der unkund war des Lands, damit ewig Geheimnis bleibe die Stätte. Nicht länger schwankte ihm mehr die Seele, und dankbar erwiderte er:

„Sende den Stummen. Und sorge dich nicht. Ich kenne selbst meinen Weg."

Von morgens bis abends zog Benjamin mit seinem stummen Begleiter durch das leere Land. Hinter ihnen trottete, den Sarg quer über den Rücken gebunden, still und geduldig das Maultier. Manchmal kamen sie an Hütten vorbei, die arm und verstaubt am Wege standen, aber Benjamin hielt in keiner Rast. Und wenn ihnen Wandernde begegneten, grüßte er sie nur mit dem Gruß des Friedens und mied jede Zwiesprach: ihn drängte es schon, das gebotene Werk zu vollenden und den Leuchter zu Grabe zu tun. Noch wußte er den Ort nicht und die Stelle, und eine Scheu, dunkel und geheimnisvoll, verbot ihm die eigene Wahl. „Zweimal ward mir", dachte er fromm, „ein Zeichen gegeben. Ich will das dritte erwarten." So zogen sie selbander durch das mählich dunkelnde Land, und über den Hügeln erhob sich mit schwarzen Schwingen die Nacht. Von schweren Wolken blieb der Himmel verhangen, unruhvoll gingen sie hin und wider und deckten den Mond, der längst schon – man spürte es an einem leisen Schimmer über den Gipfeln – im Scheitel der Höhe stand. Eine Stunde mochte es noch sein oder zwei bis zu dem nächsten Ort, der Nächtigung bot. Aber mit guter Kraft schritt Benjamin

dahin und neben ihm als schweigsamer Schatten der Stumme, die Schaufel geschultert, und hinter beiden mit ebenmäßig geduldigem Trott das Maultier.

Plötzlich stockte es und blieb stehen. Der Diener faßte den Maulesel am Zügel, um ihn weiterzuzerren. Doch bockig die Vorderbeine gegen den Boden gestemmt, stieß das Tier ihn zurück und schnappte bös mit den Zähnen. Es wollte nicht weiter. Zornig riß der Stumme die Schaufel von der Schulter, um mit dem hölzernen Stiel das störrische Tier in die Flanke zu stoßen, da fiel Benjamin ihm in den Arm. Er solle warten, gebot er, und in Frieden lassen das Tier. Vielleicht war dies Stocken ein Wink und das Zeichen.

Benjamin blickte um sich. Hüglig lag das dunkle Land und verlassen, kein Haus war nah und keine Hütte. Abseits mußten sie geraten sein von der Straße nach Jeruscholajim, und Benjamin überlegte: ja, ein rechter Ort war dies, unbelauscht konnte das Werk hier getan sein. Er prüfte die Erde mit dem Stecken: fett war sie und fest und ohne Gestein. Rasch war ein Grab hier zu graben, und die Hügel ringsum boten Schutz vor dem wandernden Sand, der sonst leicht die Spuren verwehte. Nun galt es nur mehr, die gebotene Stelle zu finden. Ungewiß blickte er lange zur Rechten, zur Linken in letzter Wahl. Aber da gewahrte er zur Rechten, etwa drei Steinwürfe weit oder vier von dem Wege, im leeren Gelände einen schattenden Baum, sonderbar ähnlich in Wuchs und Gestalt jenem andern auf dem Hügel von Pera, unter dem er geruht und wo ihn die Botschaft zur Bergung des Leuchters erreicht. Er erinnerte sich seines Traums, und sicher ward ihm das Herz. Sofort gebot er dem Stummen, den Sarg abzubinden vom Rücken des Tragtiers, und siehe, kaum war dies getan, so lockerte der Maulesel schon die gesperrten Glieder, drängte an ihn heran, und er fühlte den warmen Hauch der Nüstern an seiner Hand. Es war die richtige Stelle, immer gewisser wußte er es nun, und er wies sie dem Knecht, der emsig die Arbeit begann. Silbrig klang der Spaten, gehorsam und frisch schaufelte der Stumme die stumme Erde. Bald war die Tiefe erreicht. Nun blieb noch das Letzte: den Leuchter in sie zu senken. Langsam hob mit seinen breiten Armen der ahnungslose Knecht die Last, vorsichtig glitt der Sarg hinab und lag endlich ausgestreckt zum ewigen Schlafe, hütend den kostbar goldenen Kern in der hölzernen Schale, den bald die atmende, grünende, sprossende, ewig lebendige Hülle

der Erde bedecken sollte. Voll Ehrfurcht beugte sich Benjamin nieder: „Der Zeuge bin ich, der letzte“, dachte er und erschauerte abermals unter des Gedankens lastender Gewalt, „keiner auf Erden denn ich kennt nunmehr das Geheimnis unseres Leuchters. Keiner denn ich weiß sein Grab und ahnt die verborgene Stätte.“ Jedoch in diesem Augenblicke entschleierte sich mit einmal der verhangene Mond. Die Wolken, die seit Abend seinen Schein verhielten, wichen ein wenig zur Seite, Helligkeit brach nieder als ein starker Strahl, und es war, als blickte aus der Mitte des Himmels zwischen dunklen Lidern ein riesiges weißes Auge herab. Nicht wie ein irdisches Auge war es, beschattet und bewimpert, weich und vergänglich, sondern ein Auge, rund und hart wie aus Eis, ewig und unzerstörbar. Bis in die Tiefe des offenen Grabs starrte und strahlte es hinein, sichtbar wurden die vier geschnittenen Kanten der Höhlung, und die fichtene Glätte des Sarges glänzte im weißflutenden Licht wie blankes Metall. Nur ein einziger Augenblick war es, ein einziger Blick von unermeßlicher Ferne herab; dann verhüllten neuerdings die Wolken den wandernden Mond. Aber Benjamin wußte: ein anderes Auge als das seine hatte des Leuchters Stätte erschaut.

Auf seinen Wink schaufelte der Knecht nun die Schollen nieder, und sobald die Arbeit geendet war und flach wieder die Erde über dem geschlossenen Grab, gebot Benjamin dem Knechte, heimzukehren und das lastlose Maultier mit sich zu nehmen. Der Stumme machte verzweifelte Zeichen mit den Händen. Er wollte dartun, nicht allein dürfe der alte Mann hier im Fremden und Finstern bleiben, es drohe Gefahr von Räubern und wildem Getier. Wenigstens bis zur nächsten Raststätte wolle er den gütigen Herrn begleiten. Aber entschlossen und ungeduldig befahl der Greis dem Stummen, genau sein Gebot zu befolgen, und trieb den Zögernden scheltend davon. Er konnte es nicht erwarten, bis Mann und Tier endlich verschwunden waren hinter der Wende des Weges und er allein blieb unter dem Himmel, dem maßlos leeren, und mitten im Unfaßbaren der riesigen Nacht. Einmal trat er noch hin an das Grab und sprach gebeugten Hauptes das Totengebet: „Groß ist der Name und heilig der Name des Ewigen auf dieser Welt und in den andern Welten und auch in den Tagen der Auferstehung.“ Zwar verlangte es ihn sehr, frommen Brauchs einen Stein zu legen oder sonst ein Zeichen auf die geschüttete Erde. Aber er bezwang sich um des Geheimnis-

ses willen, und ohne nochmals sich umzuwenden, ging er weiter ins Leere, er fragte sich nicht, wohin. Er hatte kein Ziel, seit er den Leuchter zur Ruhe gebracht. Alle Angst war von ihm gefallen, und seine Seele bangte nicht mehr. Er hatte getan, was ihm zu tun gesetzt war. Nun lag es bei Gott, ob der Leuchter im Verborgenen bleiben sollte bis ans Ende der Tage und das Volk weiter zerstreut über die Erde, oder ob er endlich heimführen wollte das Volk und auferstehen lassen den Leuchter aus seinem unbekannten Grab.

Der alte Mann ging hin durch die Nacht, die dunkel mit Wolken spielte und halb schon wieder in Sternen erglänzte, froh und froher ward ihm bei jedem Schritte der Schritt. Zauberisch fiel sie ab, die Last und Schwere der vielen gelebten Jahre, und von innen heraus hob eine Leichte an in seinen Gliedern, dergleichen er niemals gekannt. Wie von weichem und warmem Öl gelockert, gehorchten ihm plötzlich die alten, die greisen Gelenke, wie über Wasser schritt er dahin, flügelnd und frei. Schweben ward ihm das Gehn, aufwärts hob sich das Haupt, aufwärts hob sich, gleich angeschwungen von unfühlbarem Wind, die eine Hand, und schon ward ihm – oder träumte er dies nur im Wachen? –, als könnte er zum erstenmal die zerschlagene wieder heben und regen. Hell und heller fühlte er innen das Blut, und wie gärender Saft im Stamm, so stieg es jetzt klingend empor, schon pochte es hell an die Schläfen, und mit einmal hörte er großen Gesang. Nicht wußte er mehr, ob es die Toten waren unter der Erde, die da brüderlichen Chores sangen, ihn, den Heimgekehrten, zu grüßen, oder ob dies warme Brausen herab von den Sternen kam, die immer heftiger glänzten. Er wußte es nicht. Er ging nur und ging, wie von Flügeln getragen, weiter hinein und hinein in die rauschende Nacht.

Am nächsten Morgen fanden Kaufleute, die zum Markt nach Ramleh gezogen waren, auf einem Felde unweit vom Fahrwege einen alten Mann. Er war tot. Unbedeckten Haupts lag der Unbekannte auf dem Rücken. Die Arme hielt er, als wolle er ein Unendliches umfassen, weit von sich gebreitet, offen und mit gespreiteten Fingern spannten sich die Handflächen wie die eines, der großes Geschenk empfangen soll. Hell standen in dem friedlich verklärten Gesicht des selig Ruhenden die Augen aufgetan. Und als einer der Kaufleute sich beugte, sie fromm dem Toten zu verschließen, sah er, daß sie voll Lichtes waren und daß in ihren

runden ruhenden Sternen der ganze Himmel sich spiegelte.

Streng aber stand unter dem Barte die Lippe des Fremden verschlossen: es war, als hielte er, noch über den eigenen Tod, zwischen den Zähnen ein Geheimnis fest.

Auch der unechte Leuchter ward wenige Wochen später in das Heilige Land gebracht und gemäß Justinians Gebot in der Kirche zu Jeruscholajim aufgestellt unterhalb des Altars. Aber nicht lange war dort seines Bleibens. Denn die Perser brachen ein und zerschlugen und zerstückten ihn, um Spangen daraus zu formen für ihre Frauen und eine Kette für ihren König: wie immer Menschenwerk vergeht an der zehrenden Zeit und dem zerstörenden Sinne des Menschen, so ging auch dies Zeichen dahin, das jener Goldschmied nachahmend gefertigt, und für immer verloren blieb seine Spur.

Geborgen aber durch Geheimnis, wartet und wacht noch immer der ewige Leuchter, unerkannt und unversehrt, in seinem heimatlichen Grabe. Über ihn rauschten unbändig die Zeiten, Völker um Völker umstritten in Hunderten Jahren sein Land, fremde Geschlechter, andere und abermals andere, kriegten ob seinem Schlafe: ihn aber konnte kein Raub erraffen, keine Gier zerstören. Manchmal schreitet heute ein eilender Fuß über die schirmenden Schollen, manchmal rasten im Mittagsbrand Schlummernde am Wegrand, nah seinem Schlummer, aber keine Ahnung weiß um seine Nähe, und keine Neugier griff noch hinab in seine Tiefe. Wie immer Gottes Geheimnis, ruht er im Dunkel der Gezeiten, und niemand weiß: wird er ewig so ruhen, verborgen und seinem Volke verloren, das noch immer friedlos umherwandert von Fremde zu Fremde, oder wird endlich einer ihn finden an dem Tag, da sein Volk sich wieder findet, und er abermals dem befriedeten Leuchten im Tempel des Friedens.

Stefan Zweig

Eine Ansprache

Mitteilungsblatt des Hilfsvereins deutschsprechender Juden
(1. Oktober 1936)[1]

Es ist sehr lange her, viele Jahre und noch in dem früheren Jahrhundert. Ich ging noch auf die Schule, aber ich erinnere mich deutlich an die Erregung, die in Wien entstand, als die Broschüre von Theodor Herzl ‚Der Judenstaat' erschien. Ich meine mit dieser Erregung nicht die leidenschaftliche Begeisterung, die sich später in der jüdischen Welt erhob und die als Zionismus heute eine welthistorische Erscheinung geworden ist. Nicht die Begeisterung ist in meiner Erinnerung, denn dieser Enthusiasmus begann in ganz anderen Gebieten, in Polen, in Rußland, im Osten bei den großen unterdrückten, proletarischen Massen des Judentums, die sich ihr religiöses Gefühl und ihren messianischen Glauben ungebrochen erhalten hatten. Die Erregung, die ich meine und an die ich mich erinnere, war eine gänzlich andere – sie war Ärger und Erbitterung in den bürgerlichen, in den geistigen jüdischen Kreisen Wiens. Man lebte damals gut und angenehm und unbesorgt im kaiserlichen Österreich, die Juden fühlten sich nicht mehr unterdrückt. Sie spürten kaum viel Haß oder grobe Gegnerschaft, aber ihre Väter erzählten ihnen von ihrer eigenen Jugendzeit, um wieviel damals alles härter und schwieriger und feindseliger gewesen wäre. Allgemein war im Raume Mitteleuropas damals in den bürgerlichen Kreisen die Ansicht verbreitet, daß die Absonderung des Judentums und der Antisemitismus absterbende Erscheinungen seien und die sogenannte Judenfrage langsam und lautlos sich von selber lösen würde. Sie werden nun verstehen, daß die Broschüre Theodor Herzls in den bürgerlichen Kreisen des Judentums, welche die Demokratie liebten und an ihren end-

[1] Textquelle | Stefan ZWEIG: *‚Eine unveröffentlichte Ansprache'*. Erstveröffentlichung im ‚Mitteilungsblatt des Hilfsvereins deutschsprechender Juden' – Buenos Aires, 1. Oktober 1936. (Texterfassung hier nach der erstmals 1990 erschienenen Sammlung „Schlaflose Welt").

gültigen Triumph auf Erden wie an eine Religion glaubten – längst mehr glaubten als an die eigene Religion – geradezu Erbitterung erzeugen mußten. Wozu einen Stein in einen stillen Teich werfen? Wozu die jüdische Frage aufwecken, die eben im Begriff schien, für alle Zeiten einzuschlafen? Warum noch einmal als Juden sich sichtbar absondern von den anderen Völkern und Religionen, wo doch die innere Assimilierung in wenigen Jahrzehnten alle Unterschiede verwischt haben würde.

Ich möchte hier nicht übertreiben und keine Unwahrheit sagen. Ich möchte nicht behaupten, als ob der Anfang des Jahrhunderts eine goldene Zeit des Judentums in Europa gewesen wäre. Aber sie hatte etwas der gegenwärtigen Zeit voraus, nämlich den Optimismus. Die Meinung war einhellig, daß die schwierigste, die gefährlichste Epoche unserer Beziehung zu allen andern Völkern bereits überwunden sei. Wir alle oder die meisten der jungen Menschen glaubten zu Anfang des neuen Jahrhunderts, daß dieses Jahrhundert nach Tausenden Jahren endlich dem getriebenen und wandernden Volke den Frieden bringen werde. Denn was hatte in all den Jahrhunderten die Feindseligkeit und das Mißtrauen gegen die Juden in Europa so wach erhalten? – Nur die sichtliche Absonderung durch die Religion und die von ihr geforderten Sitten und Gebräuche. Seit Hunderten Jahren, schon seit den Tagen der Römer, sahen die Völker immer mit Mißtrauen auf dieses eine Volk, das sich durchaus nicht anpassen wollte, das mit einer ihnen unbegreiflichen Hartnäckigkeit ein besonderes bleiben wollte. Alles tat dieses eine Volk anders wie die anderen Völker, es verehrte einen Gott, der allen andern Nationen unheimlich war, weil man ihn nicht sehen konnte, weil es kein Bild von ihm gab und keinen richtigen Namen, es hielt seinen Gottesdienst in einer fremden unverständlichen Sprache, es schrieb in einer für die andern unleserlichen Schrift. Es tötete die Tiere anders wie ihre eigenen Metzger, es bereitete die Speisen nach besonderem Gebot, es hielt andre Feiertage und vor allem – dies das Unverständlichste – es warb im Gegensatz zu den andern Religionen nicht für seine Religion. Wo aber ein Mensch sich verschließt und keinen andern Einblick gönnt in sein Wesen, erregt er Mißtrauen und Haß. Und wenn nun ein ganzes Volk sich derart abkapselte und absonderte, mußte besonders bei den niederen Klassen, die immer abergläubischer sind, der Glaube entstehen, dieses Volk hätte etwas Besonderes, etwas zu verbergen. Zum

großen Teil waren es also die Religionsgebräuche, die strenge Orthodoxie, die finstere und undurchdringliche Betonung der Besonderheit, welche den Haß gegen das Judentum bis in das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert erhalten haben.

Dann aber kam die sogenannte Emanzipation. Das Judentum Europas verwandelte sich, es paßte sich an. Es tat das Geheimnisvolle ab und mengte sich frei unter die Völker. Nachdem es Jahrhunderte sich weggehalten hatte, suchte es sich nun mit einem Mal den Menschen anzupassen, mit denen es wohnte und lebte. Die große Masse der Juden in den Städten löste sich los von den jahrtausendalten Vorschriften der Bibel, sie kleideten sich, sie aßen, sie sprachen und schrieben wie die andern, und vielleicht nur in ganz primitiven, seltenen Augenblicken, bei Geburt und Tod trat bei den liberalen Juden der Zusammenhang mit dem Judentum in Erscheinung. Damit schien die eigentliche Schranke gefallen, der Weg zur Weltverbrüderung gefunden. Mit einer Geschwindigkeit, von der wir erst heute wissen, wie gefährlich sie war, traten die Juden Westeuropas in das geistige Leben der Nationen ein. Ich brauche Ihnen nicht die Namen zu nennen, sie würden allein eine Stunde füllen, all der Juden, die in der Kunst, in der Wissenschaft, der Medizin, der Jurisprudenz, der Politik, der Nationalökonomie, in Handel und Wandel innerhalb eines Jahrhunderts führende Stellungen gewonnen haben und welch ein stimulierendes Element die lang unterdrückte Aktivität des Judentums im geistigen Leben Europas geworden ist. Dadurch, daß die Juden sich bürgerlich anpaßten, dadurch war die sichtbare Erscheinungsform des Judentums als Einheit verschwunden und darum der Gegnerschaft die Angriffsfläche genommen. Der organisierte Judenhaß schien damit zu Ende, daß das Judentum seine sichtbare Organisation aufgegeben hatte, und Sie werden nun verstehen, warum damals in den bürgerlichen, liberalen, demokratischen Kreisen des Judentums, die mit einem wunderbaren Optimismus von einer völligen Angleichung träumten, so erbittert waren, als von einem der ihren die „Judenfrage“ neu aufgeworfen wurde, die für sie längst keine Frage mehr, sondern ein erledigtes Problem der Vergangenheit war.

Aber sie hatten eines vergessen, nämlich daß mit dem Judentum zugleich auch der Antisemitismus seine Form geändert hatte, daß, während früher sein Schwerpunkt im Religiösen lag, er sich nun in das Soziale und Ethnologische verschob. Waren früher die Juden

auffällig geworden dadurch, daß sie sich zu sichtbar absonderten und weghielten vom Leben der andern Völker, so wurden sie jetzt wieder auffällig, weil sie sich mit solcher Ungeduld, als wollten sie tausend Jahre mit einem Sprung nachholen, in wenigen Jahrzehnten eindrängten und vordrängten in das geistige und kulturelle Leben. Da sie alles taten – unbewußt und in der ehrlichsten Absicht –, um sich unkenntlich zu machen und sich den andern gleichzuordnen, mußte nun der Antisemitismus sie wieder kenntlich machen. Es trat also eine völlige Verschiebung des Problems ein, und zwar eine noch gefährlichere. Nicht mehr die andersartige Religion wurde zum Anlaß genommen, sondern ein angeblich anderes und minderwertiges Wesen. Nicht mehr der Glaube der Juden wurde als Gefahr proklamiert, sondern ihr Blut. Es ist leider nicht nötig zu erklären, welche Theorien zur Motivierung der Ausschaltung der Juden aus dem geistigen Leben in Deutschland und andern Ländern gefunden wurden. Sie haben heute eine allzu große Resonanz bekommen, als daß man sie noch erklären müßte. Es wäre Zeitversäumnis, sich mit dem neuen Ideal der Reinheit der Rasse auseinanderzusetzen innerhalb einer Welt, die seit tausend Jahren ein Mischtiegel aller erdenklichen Völker und Stämme ist, und wo es kaum den Kaisern und Königen des alten Europa gelingt, diese ideale Ungemischtheit nachzuweisen. Es hat keinen Sinn, mit einer Theorie zu streiten, die sich ohnehin auf die Dauer als impraktikabel erweisen wird. Wichtig dagegen ist, ehrlich und wahr zu sein, den Tatsachen ins Auge zu sehen und festzustellen, daß diese Ideologie in der gegenwärtigen Stunde eine ungeheure Gewalt gewonnen hat, daß sie in einem Staate von siebzig Millionen Menschen zur Staatsreligion geworden ist und agitatorisch weit über die Grenzen dieses Landes hinausgreift. Und wir würden uns einer Lüge und einer Feigheit schuldig machen, wollten wir nicht anerkennen, daß sie eine schwere Gefahr nicht nur für das ökonomische, sondern auch für das seelische Leben des Judentums darstellt, und daß nach einer Zeit des Optimismus die jüdische Nation abermals in eine der schwersten Krisen ihrer tausendjährigen Geschichte geraten ist. Nichts wäre gefährlicher als wegzuleugnen, wie sehr bis ins Leben jedes Einzelnen hinein uns dieser unerwartete Ausbruch von Haß verwirrt und verstört. Und unsere Aufgabe muß einzig sein, da wir ihn in der Außenwelt im gegenwärtigen Augenblick nicht beseitigen können, da er vorhanden ist, stark und sogar sieghaft und triumphierend, ihm

wenigstens innerlich Stand zu halten. Nie mehr als heute war dem Judentum und jedem einzelnen Juden seelische Kraft und Sicherheit notwendiger, alle unsere Energie muß daran gesetzt sein, sie uns zu erhalten.

Die erste Bedingung, um einer Gefahr zu begegnen, scheint mir, sie in ihrem ganzen Umfange zu überschauen. Wir dürfen uns also nicht verschweigen, daß die Gefahr, unter der wir stehen, eine sehr große ist: vielleicht hat dieser Sturm nicht einmal sein äußerstes Maß erreicht. Wir müssen uns ferner rechtschaffen gewahr sein, daß wir dieser Krise innerlich schwächer und ungerüsteter entgegentreten als die früheren Generationen, daß eine große seelische Hilfe uns in dieser Abwehr nicht mehr zur Seite steht.

Denn unsere Väter und Ahnen hatten eine Hilfe, die wir nicht haben, eine Hilfe in sich, einen Glauben, den wir nicht mehr ganz glauben, sie hatten einen Sinn in ihrem Leiden, für den sie lebten und für den sie zu sterben bereit waren, sie hatten den Bibelglauben, sie hatten die Religion. Für sie war es ausgemacht und eine im Blute strömende Gewißheit, daß sie, das jüdische Volk, das auserwählte Volk Gottes seien, weiser, gerechter, frommer und reiner als alle andern Völker der Erde, und sie waren bereit, für diesen Glauben sich töten zu lassen, lieber als ihn aufzugeben. Ihnen war die Bibel die Wahrheit Gottes, und darum hielten sie die Thorarolle auf dem Scheiterhaufen an ihre Brust gepreßt. Ihr Leiden war ein Leiden für die Wahrheit und ihr Tod eine Zeugenschaft für den einzigen Gott, der nur diesem einen Volke und in dieser einen Sprache und nur in dieser einen Religion sich wahrhaft der Welt erschlossen. Dadurch hatte ihr Leiden einen tiefen, einen tröstlichen Sinn, und ihr Glaube wurde zu einer Kraft, die sie bewahrte und durch die Zeiten trug.

Diese Kraft, leugnen wir es nicht, wir haben sie nicht mehr, wir glauben nicht mehr, daß wir das einzig auserwählte Volk Gottes seien, besser, klüger, gerechter, edler als die andern Nationen, daß zu uns allein Gott spräche und für uns allein die Welt geschaffen. Wir haben diesen Stolz, diesen Fanatismus, diesen Einzigkeitswahn verloren, wir sind gerechter geworden gegen alle andern Religionen und Nationen, obzwar sie oft ungerecht waren gegen uns. Wir glaubten nicht mehr, daß die Erlösung der Welt uns allein vorbehalten sei und die Bibel ist nicht mehr das einzige Buch, in dem wir die Wahrheit suchen. Vielleicht sind wir durch diese Erkenntnis humaner, allmenschlicher

geworden, brüderlicher zu allen andern Nationen, aber indem wir an unsere Unfehlbarkeit und Unübertrefflichkeit nicht mehr so glühend, so selbstverständlich glauben wie unsere Ahnen, sind wir schwächer geworden als sie. Unser Leiden hat nicht mehr wie für jene einen Sinn, es ist nicht mehr die Prüfung Gottes, um uns rein zu bewahren und zu erproben, sondern es scheint uns sinnlos, eine menschliche Torheit und nicht mehr ein göttlicher Wille. Wir leiden vielleicht heute mehr unter der Erniedrigung, weil uns jener Hochmut fehlt. Wir sind schwächer geworden in der Seele, seit wir nicht mehr gläubig sind.

Darum kann der Sinn dieser neuen Prüfung nur sein, daß wir uns eine neue Gläubigkeit erschaffen und damit eine neue Kraft. Wir müssen, da uns das Schicksal gemeinsam befällt, eine neue Gemeinsamkeit suchen, die ebenso stark ist als es einstmals die Religion gewesen ist. Diese Gemeinschaft darf aber keine bloß äußerliche sein, denn Krisen werden niemals durch äußere Maßnahmen, sondern immer nur von innen überwunden. Nur die Seele eines Menschen, nur die Seele eines Volkes kann seine Not besiegen. Darum scheint es mir, daß wir niemals Palästina als die einzige und alleinige Lösung ansehen dürfen, so sehr wir gerade heute erfassen, wie groß, wie weitausblickend und prophetisch der Gedanke Theodor Herzls gewesen ist. Es ist sicher ein ungeheurer Gewinn, daß heute für Tausende vertriebener Menschen eine Heimstatt geschaffen ist, eine Gnade für alle jene, welche unter dem Druck des Hasses und der Verachtung und Zurücksetzung nicht länger leben wollen und für Kinder und Kindeskinder den Besitz eigener Erde anstreben. Darüber hinaus ist Palästina noch ungemein bedeutungsvoll als ein idealer Sammelpunkt aller jüdischen Bestrebungen, als visuelle Ursprungs- und Einheitsstätte dieser in alle Winde der Welt verschlagenen Nation. Es kann ein Refugium bilden für die Ermüdeten, eine Arbeitsstätte gerade für die Kraftvollsten und Gläubigsten. Und nun es einmal geschaffen ist, spüren wir auch, wie notwendig es für das Schicksal des jüdischen Volkes geworden ist und daß es ein gesegneter Augenblick im Leben der Nation gewesen, da Theodor Herzl, bisher nur ein begabter und amüsanter Schriftsteller, sich entschloß, aus dem Gedanken ein Wort, aus dem Wort eine Tat zu schaffen. Es ist ein großes Ideal, aber es ist kein allgültiges, kein für jeden gültiges Ideal. Denn manchen von uns wird es vielleicht als eine Rückbildung erscheinen,

als eine Sprache, die uns fremd geworden ist, ein Zurück in ein Land, das uns mit tausend Erinnerungen gewinnt, aber doch nicht mehr ganz Heimat ist, Rückkehr in einen neuen Nationalismus, wo wir im Innersten hoffen, daß die Idee des engherzigen abgeschlossenen Nationalismus bald zu Ende sei und einer neuen Epoche der Panhumanität weichen müsse. Glücklich jene, welche sich dort glücklich fühlen und ihre Erfüllung finden! Aber zu eng ist diese Erde, um die ganze jüdische Nation zu erfassen, und zu fern sind viele von uns dieser Urheimat geworden, zu sehr eingeboren in andere Länder und Sprachen, als daß wir sie wieder verlassen wollten. Und während jene dort aufbauend erneuern, ist auch uns eine Aufgabe gestellt, die nicht minder schwierig ist, auch ohne eigene Erde, auch ohne jenen orthodoxen Glauben den Sinn unserer inneren Gemeinschaft zu erfüllen und uns in dieser schwersten Krise seelisch zu bewähren.

Diese Aufgabe ist eine nicht minder schwierige und sie fordert – dies ihr Gewinn – unsere ganzen inneren Kräfte heraus. Wer in der letzten Zeit die Juden aus Deutschland und manchen angrenzenden Ländern gesprochen, mußte erschüttert gewesen sein, in welcher seelischen Verstörung, in welcher Ratlosigkeit sich alle diese Menschen befanden. Zu gewaltsam, zu unerwartet war der Stoß gekommen, wie ein Überfall. Denn alles, was die organischen Fundamente eines Lebens ausmachte, war über Nacht ins Wanken geraten. Dieser hatte seine Arbeit verloren, jener seine Wirkung und fast alle, was noch gefährlicher ist, den Glauben an die menschliche und göttliche Gerechtigkeit. Vielleicht sind schon lange nicht im Laufe der Geschichte so viele Menschen zugleich in ihrem Lebensgefühl getroffen worden, als die Juden Deutschlands durch ihre moralische Ächtung und Entrechtung. Ich stelle mit Absicht hier die materiellen Schädigungen zurück, die Einbuße an Geld, Besitz, Ansehen und Wirkung; all dies ist in den letzten Jahrzehnten der ökonomischen Orkane auch unzähligen Andern geschehen. Aber diese seelische Verstörung ist unvergleichbar grausamer gewesen, und es ist zu befürchten, daß sie eine neue Gefahr zeitigt für die jüdische Seele, eine Psychose, eine schwere Erkrankung. Einige Phänomene sind bereits wahrzunehmen, fast in jedem einzelnen Getroffenen und noch mehr in allen als Masse. Und da dies eine geistige Verstörung ist, so scheint es mir Pflicht aller Geistigen, ihr alle erdenkliche Aufmerksamkeit zu widmen und rechtzeitig mit aller Kraft entgegenzutreten.

Die ernste Krankheit, die jetzt unzählige Juden ergriffen hat, ist ein Unsicherheitsgefiihl, ein Minderwertigkeitsgefühl. Seit Hunderten und Hunderten Jahren bedroht es das jüdische Volk, das immer befeindete, immer unterdrückte, immer in Gegenwehr befindliche. Es hat lange und lange an der Wurzel unserer Kraft gezehrt, es hat unzählige Menschen vergangener Jahrhunderte unglücklich und klein gemacht, ihnen den geduckten Blick und den scheuen Schritt und ängstliche Nerven gegeben. Und wir hofften schon im letzten Jahrhundert, daß diese alte Ghettokrankheit endgültig im Organismus unseres Volkes überwunden sei. Wir hatten gedacht, daß in Deutschland und überall durch die großen Leistungen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens, in Dichtung, Malerei, Musik, Wissenschaft, im Sport und öffentlichen Leben der Weltbürgerschaft wir uns das Recht auf wahre Gleichheit erworben hätten, Rassen und Klassen endgültig gelöst seien im Geist einer neuen und humaneren Demokratie. Schon sahen wir eine frohe Jugend, schon lebten wir frei, heiter, unbekümmert mit dem guten Gefühl, brüderlich mitzuhelfen mit allen anderen Menschen dieser Erde an einer Versittlichung der Welt. Um so härter hat manche von uns dieser Rückschlag getroffen, und so töricht es Ihnen scheinen mag, es sind nicht wenige Juden in Deutschland, welche aus einer Seelenschwäche den Haß und den Angriff gegen uns gleichsam bejahen, indem sie in sich selbst die minderwertigen Eigenschaften aufzufinden suchen, welche der Antisemitismus ihnen zuspricht. Manche haben sich verbittern lassen und der äußeren Isolierung noch eine innere zugefügt. Sie haben begonnen, sich selbst zu hassen, weil man sie haßt, und mehr als die Böswilligkeit ihrer Gegner quälen sie sich selbst in der eigenen Seele, ob sie nicht doch auf irgendeine Weise Schuld hätten, ob nicht das jüdische Volk in sich selbst ein fragwürdiges und den andern Völkern lästiges und gefährliches wäre. Die uralte Melancholie, der schwere Pessimismus, der auf unserem Volk der Leiden und Prüfungen seit Jahrhunderten lastet, er ist bei vielen grausam lebendig geworden in diesem Jahrhundert.

Das stellt natürlich eine ungeheure Gefahr für die Kraft und Sicherheit unserer Rasse dar und es ist unsere Pflicht, diese Selbstquälerei, dieses Mißtrauen gegen sich selbst mit all unserer geistigen Kraft, mit aller Leidenschaftlichkeit unserer Gläubigkeit zu bekämpfen. Aber wer Leidende, Unterdrückte, sich selbst nicht mehr

Vertrauende beobachtet hat, der weiß, daß bei ihnen sich das Gefühl der Minderwertigkeit oft in einen überreizten Stolz flüchtet, in ein gesteigertes und übersteigertes Selbstgefühl. Öfter als jemals hört man nun Worte sagen, die man von vergangenen Generationen des Judentums nie ausgesprochen gehört hat wie „Ich bin stolz, ein Jude zu sein" und „Ich möchte nichts anderes sein als ein Jude"! Öfter liest man Erörterungen, die gerade jetzt, da der Antisemitismus die Juden als inferior behandelt, nachweisen wollen, daß sie eigentlich allen anderen Rassen und Nationen superior seien. Und wer ein feineres Ohr hat, der spürt, daß diese lärmende Art, das Judentum als das Beste, das Edelste, das Reinste auf Erden anzupreisen, als die Nation, die einzig im Recht ist und der Unrecht geschieht von allen anderen Nationen, daß diese lauten Selbstbewunderungen künstlich sind und nicht echt. In diesem Schreien und sich selber Begeistern, wie herrlich das Judentum, wie großartig es sei, liegt etwas von der naiven Technik der Kinder, die im Wald laut singen, weil sie sich fürchten. Und ebenso wie wir in jedem von uns und in der Gesamtheit den sehr echten jüdischen Pessimismus bekämpfen müssen, so haben wir auch diesen leider nicht ganz echten Optimismus sofort zurückzudämmen, sobald er seine Grenzen überschreitet und jüdische Überheblichkeit wird. In dem Augenblicke, wo wir wirklich uns heute noch für Gottes auserwähltes Volk erklären, allen andern Völkern überlegen, geben wir denen Recht, die uns nun ihrerseits eine Sonderstellung schaffen wollen. Wir segnen und bekräftigen damit die Bücher der Rassentheoretiker, wir sperren uns in ein neues Ghetto ein, indem wir uns durch Hochmut von den andern Völkern so absondern, wie sie uns in Gehässigkeit von sich absondern wollen. Wenn wir in Frieden und Freundschaft und Eintracht in einem wahrhaft demokratischen Geiste mit den andern Völkern und *Religionen* zusammenwohnen wollen, dürfen wir uns nicht irgendeine Art von Aristokratie gewaltsam zuerkennen, ebenso wie wir uns weigern, uns als Heloten, als minderwertige Rasse erklären zu lassen.

Wahre Demokratie ist nur möglich ohne Stolz des Einzelnen, sondern durch Freude am Gemeinsamen. Deshalb müssen wir uns – jeder Einzelne wie die Gesamtheit – vor willkürlichen Absonderungen hüten. Aus diesem Grunde halte ich auch den Haß für verwerflich in dem Kampf, den wir um unsere innere Freiheit führen müssen. Als das schreckliche Unglück über die deutschen Juden hereinbrach,

hatten viele von ihnen gegen diese furchtbare Verletzung ihres Stolzes, ihres menschlichen Fühlens keine andere Waffe als die, zu einem Ausbruch des Hasses ihre Zuflucht zu nehmen. Ihr erster Impuls war, für immer mit dem Volke zu brechen, das ihnen diese fast unerträgliche Demütigung zugefügt hatte, jede Verbindung mit ihm zu lösen und blindlings zurückzuschlagen, um sich für den mörderischen Angriff auf ihre Ehre zu rächen.

Nun ist, im Gegensatz zu vielen meiner Brüder im Blute, die mir widersprechen werden, mein eigener Glaube, daß dieser Ausbruch der Leidenschaft, nicht die rechte Haltung ist, die wir einnehmen sollen. Denn ich hasse den Haß als eine Regung, die eines geistig, eines religiös eingestellten Menschen unwürdig ist. Ich glaube, daß ein Mensch, der sich dauernd dem Gefühl des Hasses hingibt, einen Teil seiner sittlichen Kraft verliert, und zudem glaube ich – und ich habe es auch während des Weltkrieges ausgesprochen –, daß sich der Haß niemals gegen eine ganze Gemeinschaft richten darf. Eine Nation oder eine Rasse als Ganzes genommen, darf niemals für die Taten ihrer Führer verantwortlich gemacht werden.

Ich weiß sehr gut, daß es natürlich ist, den zu hassen, der uns verletzt hat, daß der Haß dazu verhilft, sich von dem Gefühl einer erlittenen Demütigung freizumachen. Aber ich glaube, daß ein solches Verhalten auf die Dauer unserer unwert ist. Wir sind ein altes Volk, und unsere Erfahrung geht weit in die alten Zeiten zurück. Während dreier Jahrtausende haben wir die Feindschaft zahlreicher Nationen ertragen, die zum Teil schon lange hingeschwunden sind, die Feindschaft der Ägypter und der Chaldäer, der Römer und Spanier, der Franzosen, Deutschen und der Russen. Es gibt in Europa fast keine Stadt, in der nicht unsere Vorfahren auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, keine Straße, auf der nicht unsere Vorväter in die Verbannung flüchten mußten. Aber trotzdem – und das ist der Stolz des jüdischen Volkes – sind wir kein Volk des Hasses geworden. Wir haben das Land, in dem wir wohnten, geliebt und die Sprache, die wir sprechen. Als Jude finde ich nichts edler an unserem Volke, als daß wir immer die Herren und nie die Sklaven unserer Leiden waren, daß uns erduldetes Unrecht niemals zu dauernder Feindschaft gegen das Volk, das uns verletzte, Anlaß gab. Wir haben immer als dankbare Freunde in Mitten der Völker gelebt, die unsern Vätern und Vorvätern Unrecht zugefügt haben, und ich hoffe, daß auch die heutige geistige

Einstellung in Deutschland, die für uns Juden so traurige Folgen hat, nicht von ewiger Dauer sein wird.

Wenn es viele unserer Generation auch bis ins Tiefste getroffen und verletzt hat, so mögen diese Wunden wenigstens keine durch Haß vergifteten sein und nicht den Organismus und die seelische Haltung unseres Volkes für Jahre gefährden.

Vielleicht werden manche anderer Meinung sein, und insbesondere die Jugend träumt heute von Kampf. Sie deutet zurück auf die Heldenzeit, auf die Makkabäer, auf all die überlieferten Legenden des aggressiven und defensiven Muts, aber der jüdische Heldenmut in allen Ehren, die Krieger, die Makkabäer, sie haben, doch nur für eine kurze, für eine winzige Spanne Zeit das Judentum gerettet. Nicht in der Leistung der Waffen, immer im Geistigen ist unsere Stärke gewesen: nicht daß wir einmal in mythischen Zeiten mit anderen Völkern und Stämmen uns herumgemordet, hat dem jüdischen Volke eine besondere Mission in der Welt gegeben, sondern daß es die Bibel geschaffen hat, die Gesetze, die Lieder der Propheten und sein höchstes, sein ewiges Kunstwerk, den Gedanken des unsichtbaren Gottes. Immer war das Kontemplative, das große Verzichtende und sich auf die innere Welt Beschränkende die wahre Kraft dieser Rasse, von den Weisen der Bibel an bis zu Spinoza und den Gelehrten von heute; nicht die jüdische Unruhe, die schreckliche nervöse Ungeduld und das Rasch-vorwärts-kommen-Wollen, das uns so viel Feindschaft eingetragen hat, ist die wahre und richtige Form unserer Lebenshaltung, sondern gerade die Ruhe, wie sie unsere großen Philosophen und die unzähligen stillen heiligen Lehrer namenloser Gemeinden in einem ganz auf das Ethische gerichteten Leben verwirklicht haben. Ich glaube, daß nichts dem jüdischen Volk heute förderlicher wäre und als Haltung geziemender, als eine gewisse Abwendung von der äußeren Welt. Ich meine damit ein Besiegen der eigenen Ungeduld, der seelischen Nervosität und der Raffgier, die hohe Kunst, unauffällig zu leben, die unsere weiseren Ahnen immer geübt haben. Gerade weil der Verdacht über uns schwebt und zum Teil mit Recht, zu rasch, zu hitzig, vorwärtskommen zu wollen, sollten wir freiwillig jeder Einzelne Zurückhaltung üben und sie von den andern fordern, der Reiche nicht so sehr seinen Reichtum zeigen, der Künstler es vermeiden, zu laut sich feiern zu lassen, der Kluge, sich nicht allzu sehr seiner Klugheit zu rühmen und vor allem darauf verzichten, die Führer der Nationen,

innerhalb deren wir leben, im politischen Sinne sein zu wollen. Nichts war verhängnisvoller für die Entwicklung der Dinge in Deutschland als der starke Auftrieb der jüdischen Politiker nach der Revolution; nichts ist in der Geschichte von Tausenden Jahren dem Judentum so verhängnisvoll gewesen als seine Liebe zum Sichtbaren, zum Prunk und zur Pracht, zum lauten, zum fühlbaren Erfolg. Und wenn wir die Bibel, unser ältestes Buch lesen, so werden wir erkennen, daß es ein einziger Kampf der Führer und Propheten des jüdischen Volkes gegen diese verhängnisvolle Leidenschaft gewesen ist. Immer sucht das jüdische Volk seinem größten Gedanken zu entfliehen, das Unsichtbare zu verehren, die unsichtbare Leistung, die unsichtbare Wohltat, das unsichtbare Ethos, den unsichtbaren Gott. Immer wieder wollen sie sich ihre Götzen bauen, weil es so viel bequemer ist, vor dem goldenen Kalb zu knien oder vor steinernen Göttern des Ruhmes sich zu verneigen. Und immer wieder müssen die geistigen Führer dieses Volkes diese Götzen zerbrechen, immer wieder versuchen, dieses unruhige, ungeduldige Volk, welches das Göttliche mit Händen fassen will, zurückzutreiben zu seiner wahren inneren Mission. Und vielleicht sind solche großen, gewaltsamen Prüfungen, wie jetzt eine über das jüdische Volk gekommen ist, notwendig, um es bescheiden zu machen, um zu verhindern, daß es sich erhebe, vielleicht sind sie notwendig, um uns wieder von Äußerlichkeiten zurückzuführen ins Innerliche und die seelischen Kräfte zu erneuern. Es ist eine Kunst, der Menschheit bekannt seit Tausenden Jahren, daß man gerade aus den Giften die besten Heilmittel gewinnt, wenn man sie richtig zu verteilen und zu binden weiß. So kann vielleicht auch aus dieser schwersten Gefahr, die über das jüdische Volk seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten gekommen ist, eine innere Erneuerung entstehen; vielleicht wird, was uns zerstören wollte, im höheren Sinne zum Bewahrenden. Diesen Sinn zu erkennen, muß unsere Aufgabe sein. Sie kann nicht gemeinsam gelöst werden, und niemand möge hoffen, ein Anderer werde sie für ihn lösen. Niemand darf erwarten, als gäbe es jetzt ein Universalheilmittel, das für uns alle gilt. Es gibt keine Vorschrift, wie sich jetzt das Judentum verhalten soll, wie es diesem schweren Augenblick zu begegnen hat. Nein, so bequem ist es uns nicht gemacht. Wir müssen uns gleichsam jeder selbst in die Hand nehmen, selbst durchforschen und die reinsten Kräfte zur uneigennützigen Leistung in uns zu finden und zu

steigern suchen. Aber gerade wer so im Unsichtbaren dient, der dient besser als alle dem Sinn und der Sendung unseres Volkes, nur er erfüllt ganz in sich den Gedanken des unsichtbaren Gottes.

———

[Illustrationsseite]

Romain Rolland

Vox clamantis

Rezension: ‚Jeremias' von Stefan Zweig
(1918)[1]

Nach dem starren Schrecken der ersten Kriegszeit ergrünte von neuem die Kunst. Der unaufhaltsame Sang der Seele quoll aus ihrem eigenen Schmerz hervor. Der Mensch ist nicht nur, wie er so gerne sich rühmt, ein Geschöpf mit Vernunft (oder vielmehr mit Unvernunft) begabt; er ist auch ein Wesen, das singt. Sein Singen ist ihm ebenso unerläßlich wie sein tägliches Brot. Die Prüfungen dieser Zeit beweisen das. Obgleich uns der allgemeine Mangel an Freiheit in Europa wahrscheinlich die tiefsten Tonwerke, die wahrhaftigsten Bekenntnisse noch vorenthält, hören wir schon aus allen Ländern mächtige Stimmen, die einen, die geradeaus von den Armeen kommend, das düstere Epos vertonen, wie „Das Feuer" von Henri Barbusse und die herzzerreißenden Novellen von Andreas Latzko: „Menschen im Kriege". Andere sprechen vom Schmerz und Schrecken jener, die zurückgeblieben sind, die dem Hinschlachten beiwohnen, ohne daran teilzunehmen und die untätig, um so mehr der Zweifel Gedanken und Qual ausgeliefert sind: so die leidenschaftlichen Gedichte von Marcel Martinet (Die verfluchten Zeiten) und P. J. Jouves (Ihr seid Menschen) Gedichte gegen das große Verbrechen; besonders bewunderungswert in seinem „Totentanz". Weniger empfindsam für die Leiden und stärker bemüht, zu verstehen, haben englische Romanschriftsteller wie H. G. Wells (Herr Britling sieht endlich die Wahrheit) und Douglas Goldring (Das Glück) mit Einsicht die Irrtümer und Beängstigungen analysiert, von denen sie umgeben und denen sie selbst unterworfen waren. Andere Geister flüchten in das Schauspiel der Vergangenheit und finden in ihm denselben Kreis des Übels und der Hoffnungen

[1] Textquelle | Romain ROLLAND: *Vox clamantis*. [Rezension:] ‚Jeremias' von Stefan Zweig. In: Der Jude – eine Monatsschrift, 2. Jg. (1917/1918), Heft 12, S. 775-776.

wieder (Die ewige Wiederkehr). Sie versetzen ihren Schmerz in vergangene Wesensarten, veredeln ihn so und berauben ihn seines giftigen Stachels. Von der schützenden Warte der Jahrhunderte betrachtet die befreite Seele ihre Leiden wie im Traum, und sie weiß nicht mehr, ob sie gegenwärtig oder vergangen sind. Der „Jeremias" Stefan Zweigs* erscheint mir zurzeit als das schönste Beispiel jener hehren Schwermut, die durch das blutige Drama von heute die Ewigkeitstragödie der Menschheit erschaut.

Nicht ohne Kampf gelangt man in diese lichtvollen Zonen. Da ich Zweigs Freund vor dem Krieg gewesen und sein Freund geblieben bin, war ich Zeuge der Leiden dieses freien, europäischen Geistes, den der Krieg allem entrückte, was ihm sein Teuerstes und Bestes war, seinen Freundschaften, seinem künstlerischen und menschlichen Glauben; er beraubte ihn jedes Lebenswertes. Die Briefe, die ich im ersten Kriegsjahre von ihm erhielt, entschleiern in tragischer Schönheit diese verzweifelte Zerrissenheit. Langsam kehrte ihm angesichts der Ungeheuerlichkeit der Katastrophe und der Gemeinsamkeit des allgemeinen Duldens die Ruhe zurück, die sich dem Schicksal beugt in der Erkenntnis, daß das zu Gott führt, der die Einheit der Seelen ist. Als Jude von Rasse[2] hat er aus der Bibel seine Inspiration geschöpft. Es fiel ihm nicht schwer, Beispiele zu finden für ähnlichen Niedergang von Völkern, Verfall von Reichen und von heldenmütiger Geduld. Die Gestalt, die ihn besonders anzog, war die des schimpfüberladenen Propheten jenes schmerzlichen Friedens, der auf den Ruinen erblüht: Jeremias. Er hat ihm ein dramatisches Gedicht gewidmet, das eines der edelsten Werke des modernen Theaters ist. Das Drama ist in neun Bilder eingeteilt; es ist in Prosa verfaßt, gemengt mit freien oder gebundenen Versen, je nach der sich steigernden oder sich meisternden Leidenschaft. Die Form ist ausladend, zuweilen die der Predigt, die Entwicklung des Gedankens zwar mächtig im Gleichgewicht, gewänne aber durch einige Kürzungen, die dem Ausdruck ein wenig mehr Zufälligkeit [sic] verleihen würden. Dem Volk ist in der Handlung eine bedeutende Rolle zugewiesen. Seine Rede durchkreuzt sich, stößt in Wi-

[2] [Wir lassen diese zeitgeschichtlich vielsagende Wendung hier wie auch an anderen Stellen in den Texten von Stefan Zweig stehen; das Judentum ist freilich keine „Rasse", sondern eine Religion!]

derspruch gegeneinander, am Ende vereinigt sie sich zu Chören in gebundenen Strophen, die vom Geist des Propheten, des Wächters Israels angeführt sind. Der Dichter verstand es gleicherweise Archaismen und Anachronismen zu vermeiden. Wir finden unsere heutigen Sorgen wieder in dieser Epoche des jerusalemischen Verfalls, aber in der Art, in der die großen Gläubigen der letzten Jahrhunderte täglich in ihrer Bibel das Licht, das ihren Weg erleuchtete, und die Stimme, die ihre Kleinmut zerriß, aufsuchten und auffanden. Sub specie aeternitatis. „Jeremias ist unser Prophet", sagte mir Stefan Zweig; „er hat für uns gesprochen, für unser Europa. Die andern Propheten sind zu ihrer Zeit gekommen. Moses hat gesprochen und gehandelt. Christus ist gestorben und hat gehandelt. Jeremias hat vergeblich gesprochen. Sein Volk hat ihn nicht verstanden. Seine Zeit war nicht reif. Er konnte nur die Ruinen voraussagen und sie beweinen. Er hat nichts verhindern können. So auch wir".

Aber es gibt Niederlagen, die fruchtbarer sind als Siege, und Leiden, die leuchtender sind als die Freude. Das Gedicht Zweigs zeigt es mit Größe. Im lösenden Ende des Dramas zieht das zerschmetterte Israel seine in Ruinen verfallene Heimstadt verlassend ins Exil, durch die Zeiten, erfüllt von einer innern Freude, die es nie gekannt, erstarkt an den Opfern, die ihm das Bewußtsein seiner Mission bescherten.

Ein großherziger Künstler hat hier das Beispiel der überragenden Freiheit des Geistes geschaffen. Andere stellen sich Angesicht zu Angesicht gegen die Verbrechen der Zeit, sie messen sich mit der Macht, die sie vernichtet; ihre bittere Auflehnung reißt sich blutig an den Hindernissen und trachtet sie zu brechen. Hier sieht die gefriedigte Seele den tragischen Strom der Gegenwart vor sich hinziehen; und sie erbost sich, quält sich nicht mehr, weil sie den Lauf der Strömung bis ans Ende überblickt. Sie mengt sich den jahrhundertstarken Kräften, dem geruhigen Geschick, das sie in Ewigkeit zu schreiten weist.

* *Stefan Zweig: Jeremias. Leipzig, Inselverlag 1917.*

[Illustrationsseite]

Leonhard Ragaz

Der Untergang von Juda

Aus: Die Bibel – eine Deutung
(Niederschrift 1942/43)[1]

Ninive und Babylon

Inzwischen [um 610 v. Chr.] ist auf dem Schauplatz der Weltgeschichte eine gewaltige Veränderung vor sich gegangen. *Assur ist gestürmt.* Es hat das Schicksal all der Gebilde erfahren, die sich in Quantum und Gewalt die Totalität Gottes wegnehmend, als Götzen wider Gott erheben. Durch seinen Machtdrang, seinen Hochmut und seine Brutalität zur äußersten Opposition gereizt, haben sich die übrigen Völker und Reiche Vorderasiens gegen es zusammengetan, es auf das Gebiet seiner Hauptstadt reduziert und schließlich zerstört und ausgerottet. Ninive, die Stadt mit den hundert Türmen, ist nach dreijähriger Belagerung gefallen, wie Samaria gefallen war. Es geschah ihm, was es so lange und so gründlich Andern angetan hatte. Seine Männer wurden nun getötet, die Köpfe seiner Kinder an der Mauer zerschmettert, seine Frauen geschändet und in Sklaverei abgeführt. Ninive aber wurde zur Sage. Schakale hausten künftig da, wo einst die stolzen unbesiegbaren Heere zum Kriege ausgezogen und triumphierend an der Spitze von besiegten Königen und Scharen von Gefangenen wieder eingezogen waren, ihre Paläste und Bibliotheken aber gräbt nach tausenden von Jahren der Gelehrte des Westens aus dem Schutte und liest die Bruchstücke seiner großartigen plastischen Kunstwerke aus dem Staube zusammen. *Sic transit gloria mundi*![2]

Die Führung im Kampfe gegen Assur hatte, neben den Medern, die damit aus der Morgendämmerung in den Tag der Geschichte

[1] Textquelle | Leonhard RAGAZ: *Die Bibel – eine Deutung*. Band IV: Die Propheten. Zürich: Diana-Verlag 1949, S. 53-64: „Der Untergang" (neue Überschrift des vorliegenden Nachdrucks nur redaktionell).

[2] [So vergeht der Glanz der Welt.]

auftauchen, sein alter Konkurrent gehabt: *Babel*, die Riesin am untern Euphrat. Sie wird sein Erbe. Das eine Weltreich ist vergangen, das andere steht da. Und es ist nicht das letzte in dieser Reihe der Großmächte des vorderen Asien.

In Babylon treffen wir wieder jene Macht an, die uns in der Geschichte vom Turm zu Babel entgegengetreten ist. Babel ist mehr als Assur. Dieses ist in all seiner Macht und all seinem Glanz doch mehr ein vorübergehendes Gebilde gewesen, der Typus einer bei allem äußerlichen Kulturglanz doch wesentlich militärisch orientierten und begründeten Großmacht. Babylon hat einen dauernderen und umfassenderen Charakter. Es ist weniger eine typische Militär- als eine Kulturmacht, und zwar eine zugleich kulturelle und religiöse Macht. Es ist Mutter und Mittelpunkt der Kultur und Zivilisation. Ganz anders noch als in Assur blühen bei ihm Wissenschaft, Kunst und Poesie. Aus seinem Gestirndienst entstehen Astronomie (zunächst als Astrologie) und Geometrie, aus seinem Ringen mit Strom und Steppe die höhere Landwirtschaft, aus seinem Handel (Ezechiel nennt [16,29] Chaldäa ein „Krämerland") und Gewerbe die Zivilisation, worin es freilich durch Phönizien ergänzt wird. Sein *Gilgamesch*-Epos wirkt formell auf die Schöpfungsgeschichte der Bibel ein. Es ist besonders die *Technik*, welche in Babylon eine hohe Ausbildung erhalten hat. Davon zeugt ja auch der Turm zu Babel. Daß aber auch höhere staatliche und sittliche Kultur Ursprünge in Babel hat, beweist das Gesetz des Hamurabbi. All diese Kultur aber, die ideelle wie die materielle, dient dem Baal. Unendlich stärker und reicher als irgendwo sonst, auch Sidon und Tyrus nicht ausgenommen, erhebt sich hier sein Kult. Hier erst triumphieren Baal und Astarte, besonders Astarte. Denn Babel ist in besonderem Maße auch die Stadt des religiös verklärten sexuellen Lasters. Es ist die Stadt der Verwirrung und Verführung, des glänzenden Götzendienstes. Als ihr Urtypus ist sie in die Geschichte eingegangen.

Diese Macht war, ihrem ganzen Charakter gemäß, weniger brutal als Assur. Aber sie war doch auch eine militärische Großmacht und machte sich als solche geltend. Sie trat damit einfach an die Stelle Assurs. Das wußte Ägypten und versuchte, Babylon an der Beerbung Ninives zu verhindern. Deshalb zog, wie wir gesehen haben, der Pharao Necho hinauf, dem Josia in der Schlacht bei Megiddo erlag.

Juda

Wir wissen, wie es gegangen ist. Bald genug ist so ziemlich die alte Lage wieder da und damit das alte politische Problem. Juda steht nun statt zwischen Assur und Ägypten zwischen Babylonien und Ägypten. Dieses war im Jahre 604 bei Karchemesch am oberen Euphrat durch Nebukadnezar, den Kronprinzen von Babylon, geschlagen, wieder zum Nil zurückgedrängt worden, aber die mit Babylon rivalisierende Großmacht geblieben. Es beginnt das alte Spiel. Der König Jojakim muß sich Nebukadnezar unterwerfen und ihm Tribut zahlen. Aber er verweigert ihn nach drei Jahren. Alles drängt Jerusalem zum Zusammenprall mit Babylon, wie es Samaria zum Zusammenprall mit Assur gedrängt hatte. Und konnte das Ende anders sein?

Jeremia

Wenn es bei aller Ähnlichkeit der äußeren Umstände doch anders geht, so verdankt es Juda einem einzigen Manne, der sein Retter geworden ist.

Wie nach der Katastrophe von Megiddo – so dürfen wir den Anlaß deuten – das erschrockene Volk von allen Seiten her nach Jerusalem eilt und sich im Vorhof des Tempels ansammelt, tritt ihm dort im Tore der Mann entgegen, an dem nun sein Schicksal hängt, und spricht:

> „Hört das Wort Jahves, ihr Judäer alle, die ihr in diese Tore eintretet, um Jahve anzubeten! So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Befleißiget euch eines guten Wandels und guter Taten, so will ich euch an dieser Stätte wohnen lassen. Setzt euer Vertrauen nicht auf die trügerischen Reden wie die: ‚Der Tempel Jahves, der Tempel Jahves, der Tempel Jahves ist dies!' Denn nur wenn ihr euch ernstlich eines guten Wandels und guter Taten befleißigt, wenn ihr ernstlich das Recht zur Geltung bringt bei dem Streite des Einen mit dem Andern, Fremdlinge, Waisen und Witwen nicht bedrückt noch unschuldiges Blut an dieser Stätte vergießt und nicht fremden Göttern nachwandelt, euch zum

> Unheil, dann will ich euch an dieser Stätte wohnen lassen, in dem Lande, das ich euren Vätern verliehen habe, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
> Ihr aber setzt euer Vertrauen auf die trügerischen Reden – ohne Nutzen! Wie? Stehlen, Morden und Ehebrechen und falsch Schwören, dem Baal räuchern und fremden Göttern nachlaufen und dann kommt ihr und tretet vor mich hin in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: ‚Wir sind geborgen!', um alsbald jene Greuel weiter zu verüben? Ist denn in euren Augen dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, eine Räuberhöhle geworden? ‚Ja, wahrlich, auch ich sehe es so an', spricht Jahve."

Und er verkündigt den Untergang des Tempels, wie es Micha schon getan hat. (Vgl. Jeremia 7, 1-15.)

Aus diesem Auftreten des Jeremia geht der wesentliche Sachverhalt hervor, mit dem wir es nun zu tun haben.

Einmal: Wir sehen es bestätigt, daß die Reformation des Josia nicht tief gegangen ist. Sie ist wesentlich auf eine Reinigung des Kultus hinausgelaufen und hat das sittliche und soziale Leben des Volkes nicht berührt. In der Stunde der Not und Angst wird man wohl etwa vom „sozialen Schamgefühl" ergriffen (um ein Schlagwort aus dem Jahre 1918 anzuwenden) und entschließt man sich, mit der im Gesetz Mosis vorgeschriebenen Befreiung der in Schuldsklaverei geratenen Hebräer Ernst zu machen; sobald aber die Gefahr vorüber scheint, fängt man sie wieder ein. Auch eine sehr typische Sache! ([Jeremia] Kap. 34,8 ff.) Der praktische Götzendienst dauert fort und darum kehrt auch der theoretische, genauer gesagt, der kultische, bald wieder. Eine gewisse politische Verbindung mit Ägypten, auf das sich gegen Babel, wie einst gegen Assur, zu verlassen, man immer wieder geneigt ist, führt bezeichnenderweise dazu, daß man jetzt mit Vorliebe auch ägyptische Gottheiten, vor allem die „Sonnengöttin" verehrt. Trotz all der neuen kirchlichen Frömmigkeit beharrt das Volk auf seinem alten Weg, herrschen Egoismus, Rechtlosigkeit, Laster und zeigt sich weder beim Volke noch bei den Herrschenden eine Spur des Willens, sich an *Gott* zu halten, *seinen* Weg zu gehen und *seinem* Willen zu gehorchen. Im Gegenteil: es ist nur alles noch schlimmer geworden als vorher und wird nach

der Enttäuschung von Megiddo nur immer schlimmer werden.

Darum gibt Gott nichts auf alle diese neue Frömmigkeit und Kirchlichkeit.

Er gibt auch nichts auf den neuen *Bibelkultus.* Und das ist nun sehr auffallend und sehr bedeutsam: Jeremia gibt offenbar nichts auf dieses neu entdeckte Manuskript des angeblichen Gesetzes Mosis. Ein Prophet Gottes läßt sich nicht durch solche Fiktionen täuschen.

> „Wie dürft ihr sprechen: ‚Weise sind wir und verfügen über das Gesetz Jahves?' Jawohl! Aber in Lüge hat es der Lügengriffel der Schreiber verwandelt." ([Jeremia] 8,8.)

Die Reformation des Josia und seiner theokratischen Hintermänner hat sichtlich vor allem *eine* Folge gehabt: *Sie hat*, in Kürze formuliert, *den Götzendienst aus dem Tempel beseitigt, aber sie hat den Tempel selbst zum Götzen gemacht.* Zion ist an die Stelle der „Höhen" getreten, aber Zion ist selbst eine „Höhe" geworden. Jahve ist an die Stelle Baals getreten, aber Jahve ist selbst mehr als je Baal geworden. Je mehr er, in *diesem* Sinne, Jahve geworden ist, desto mehr ist er Baal. Denn er ist nun einfach der höchste Ausdruck des nationalen Bewußtseins und damit auch des nationalen Hochmutes und der nationalen Verblendung geworden. Nun übt man hinter dem Wandschirm dieser neuen Frömmigkeit und Kirchlichkeit erst recht, wonach man schon lange gelüstet hat. Nun verschließt man die Augen vor der wirklichen Lage, die Ohren vor dem wirklichen Wort Gottes. Man hat ja nun die Bibel, die „Schrift", das „Wort Gottes", man hat den Tempel, die Kirche – die Kirche, die Kirche, die Kirche! – dorthin flüchtet man vor der Wahrheit Gottes. Aber was frägt Gott nach einem „Wort Gottes" und einer Kirche, die nur von ihm ablenken? Er wird das alles im Gerichte zerschlagen – erst recht!

Das tief erlebt und erkannt zu haben, ist des Jeremia ewige Tat. Eine Tat für alle Zeiten. Und damit hat er Israel in Juda gerettet.

Es ist Jeremia nicht leicht gefallen, zu dieser Erkenntnis zu gelangen und zu ihr zu stehen. Als eine zarte und weiche Dichternatur leidet er furchtbar unter dem, was er doch als notwendig erkennt und möchte es gern abwenden:

> „O wie könnte ich heiter sein bei diesem Kummer! Ganz krank ist mein Herz in mir. Denn horch! – laut schreit mein Volk aus

weit entferntem Lande [wohin er es im Geiste schon deportiert sieht]. Ist denn Jahve nicht in Zion? Oder ist ihr König nicht in ihr? Warum haben sie mich zum Zorne gereizt durch ihre Schnitzbilder, durch Götzen der Fremde?
Weil mein Volk gebrochen ist, bin ich gebrochen, gehe ich trauernd einher, hat mich Entsetzen erfaßt. Gibt es denn keinen Balsam mehr in Gilead oder ist kein Arzt mehr da ? Warum wird meinem Volke kein Verband angelegt?
O daß doch mein Haupt Wasser wäre und mein Auge ein Tränenquell, so wollte ich Tag und Nacht die Erschlagenen meines Volkes beweinen." (Jeremia 8, 18-23.)

Aber der Prophet sieht, daß das Verderben fortschreitet und kein Halten mehr ist. Es kommt so weit, daß er es spürt: er darf nicht einmal mehr dafür beten, daß die Katastrophe von dem Volke abgewendet werde. Sie ist notwendig. (vgl. Jeremia 7,16 und 11,14.)

Und doch – das ist die prophetische Paradoxie, wie sie besonders eindrücklich auch in Jesaja 6 erscheint – kann er nicht fatalistisch resigniert zuschauen. Er muß den Kampf aufnehmen. Das Wort Gottes, das immer wieder zu ihm kommt, und das er gierig verschlingt, zwingt ihn dazu. Er tritt in den Kampf mit den Politikern und den Militärs samt dem König. Das ist der leichtere Teil. Er tritt in den Kampf mit den Priestern und Propheten – das ist der schwerere Teil. Er tritt in den Kampf mit dem ganzen Volk – das ist der schwerste Teil. In diesem Kampfe wird er, der Zarte, Schüchterne, durch Gott eine feste Burg, eine eiserne Säule und eine eherne Ringmauer. (Jeremia 1,18.) Er, der Zarte, Schüchterne, redet mit den Großen eine Sprache, wie sie in solcher Schärfe und Rückhaltlosigkeit und mit solcher Ausdauer nicht einmal der felsige Elia geführt hat. Er geht so weit, einem der Könige ein Begräbnis wie einem „toten Esel" anzukündigen. Seine Reden gegen die „Hirten" sind das Schärfste und Gewaltigste, was je ein Mund gegen die Großen dieser Erde, die weltlichen wie die geistlichen, gesprochen hat. (Vgl. Jeremia 21–23.) Und leidet dann doch wieder darunter im stillen aufs furchtbarste, oft fast bis zur Verzweiflung. Wie man dem König die Reden des Propheten bringt, die dieser durch Baruch, seinen Freund und Sekretär, hat aufschreiben lassen, liest er sie Blatt für Blatt, aber verbrennt sie dann. Durch eine

Zensur dieser Art glaubt er, die Wahrheit los zu werden. Darin auch sehr typisch!

Es handelt sich, wie bei Jesaja, vor allem auch um die Lösung des Problems, das durch die Stellung Israels (des jetzt auf Juda eingeschränkten) zwischen den Großmächten gegeben ist. Wieder stehen die verbundenen Politiker und Militärs, Priester und Propheten, samt König und Volk für die *politische* Möglichkeit, vertrauen auf Bündnisse wie auf „Rosse und Wagen" und steht er ganz allein, viel mehr allein als Jesaja, auf der andern Seite. Aber nun geht er auch einen Schritt, und zwar einen entscheidenden, noch über Jesaja hinaus. Jesaja hatte die Losung ausgegeben: „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein" (Jes. 30,15), aber gegen die freche Anmaßung der Großen den gläubigen Trotz verlangt. Von diesem Boden ist Jeremia abgekommen. Er erkennt mit durchdringender Klarheit, daß das nicht mehr Gottes Weg ist. Ein neuer öffnet sich jenseits dieses Endes: der Weg Israels in seine wahre Zukunft hinein. Es ist mit seiner politisch-nationalen Rolle aus. Babylon ist bloß Vollstrecker eines göttlichen Ratschlusses. Es ist sinnlos und gottwidrig, sich dagegen aufzulehnen. Das ist Auflehnung gegen Gottes Willen. Wieder findet eine gewaltige *Ausdehnung des Horizontes der Gotteserkenntnis statt.* Da steht Einer, der nun sein Volk, an Gottes umfassenderen Willen, den er im Glauben schaut, preisgibt. Gott wird noch größer als bei Jesaja. Er rückt noch mehr aus dem Besitz Israels hinaus.

Aber damit stößt der Prophet vor allem mit dem *religiösen Patriotismus* zusammen. Es kommt zu jenen ewig typischen Auftritten zwischen Jeremia und dem Oberpriester *Hananja.* Die Priesterschaft ist natürlich durch und durch patriotisch. Sie erwartet die Rettung Judas auf dem politisch-militärischen Wege und stützt sich dabei auf ihre Wort-Gottes-Theologie. Jeremia aber ist in ihren Augen ein politischer Landesverräter und ein religiöser Schwärmer. Sie scheuen auch vor seiner Mißhandlung nicht zurück. Nach Babylon aber schreiben sie den dorthin Deportierten (wovon nachher), daß sie nicht lange auf ihre Befreiung zu warten hätten.

Ihnen und auch dem König und seinen politischen und militärischen Ratgebern gegenüber vertritt Jeremia im Namen Gottes den *andern* Weg. Sie sollen abstehen von dem Versuch, sich durch Militär und Politik zu retten. Damit führen sie bloß den sicheren Untergang

Jerusalems herbei. Es gilt, sich allein auf Gott zu stellen und Babylon machen zu lassen. Alles Andere ist Trug. Laut ruft er in den zum Teil religiös gefärbten Optimismus, der die wirkliche Lage nicht sehen will, hinein sein: „Wehe denen, die ‚Heil, Heil!' rufen, wo doch kein Heil ist!" (Vgl. [Jeremia] 6,14.) Er schreibt im Gegensatz zu jenen falschen Propheten den Deportierten in Babylon, daß sie sich auf eine lange Periode des Wartens, eines nicht unfruchtbaren Wartens, einrichten sollten. ([Jeremia] Kap. 29.) Er geht in seiner Leidenschaft so weit, daß er, wie Nebukadnezar zum zweiten Male Jerusalem belagert, die Soldaten auffordert, zu den Chaldäern überzulaufen, also, wie wir sagen würden, direkt Landesverrat treibt, wofür er in den Kerker geworfen wird und zuletzt nur dank der Treue eines Anhängers, eines Äthiopiers, dem Tode entgeht.

Jeremia gibt sein Volk preis. Das ist seine zweite ungeheure Tat, eine Tat wieder für alle Zeiten – eine Revolution, vor der alle politischen Revolutionen verblassen. Er tut es mit Gott. Weit öffnet sich der Horizont, alle Kerker tun sich auf.

Und doch hat keiner sein Volk so festgehalten wie Jeremia. Durch Gott! Mit Gott! Das Ende ist ja auch für ihn nicht das Ende. Er weiß, daß es für Israel, wenn es nur Gott recht versteht, eine Auferstehung gibt – eine Auferstehung herrlichster Art, zu einem neuen Bund. Sie wird die Frucht einer wirklichen Reformation sein, nicht einer bloß scheinbaren; einer wirklichen Wendung zu Gott und Erneuerung aus ihm. Einen besonders großartigen und revolutionären Ausdruck findet diese Erwartung in der Verheißung:

> „Fürwahr, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund schließen – nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern schloß, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägypten wegzuführen, welchen Bund mit mir sie gebrochen haben, obschon ich ihr Herr war – spricht Gott; vielmehr soll darin der Bund bestehen, den ich nach dieser Zeit mit dem Hause Israel schließen will (spricht Gott): Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen ins Herz und so will ich ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein! Fürderhin sollen sie nicht mehr Einer den Andern, oder ein Bruder den andern also belehren: ‚Erkenne Jahve!' Denn sie werden mich allesamt erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten

(spricht Gott). Denn ich will ihnen ihre Verschuldung vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken." (Jeremia 31,31-34.)

Dieses große Wort ist der erste Ausdruck jener Unmittelbarkeit zu Gott, die wir das allgemeine Priestertum nennen, worin die Aufhebung aller Ansprüche eines Klerus enthalten ist, mit moderneren Ausdrücken gesagt: es ist das Recht des *Laientums* und der *Demokratie* im Verhältnis zu Gott und damit auch die tiefste Begründung aller andern Demokratie, welche in diesem Worte festgelegt wird.

Einen ergreifenden Ausdruck des Glaubens an Israels Zukunft stellt ein Akt des Propheten aus den letzten Tagen Jerusalems dar. Er erwirbt sich in Anathoth, seiner Heimatstadt, die in der Nähe von Jerusalem liegt, einen Acker, auf den er das Erb-Kaufrecht besitzt, tut den Kaufbrief in ein versiegeltes Tongefäß und erklärt:

„Denn so spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: ‚Es sollen [dereinst] wieder Häuser und Äcker und Weinberge in diesem Lande gekauft werden'." (Vgl. [Jeremia] Kap. 32.)

Das Ende

Und dann kommt das Ende, das Ende Israel-Judas und das Ende des Jeremia.

Nebukadnezar ist schon ein erstes Mal vor Jerusalem erschienen, und hat den Kern des Volkes, die „oberen Zehntausend", samt dem König, nach Babylonien deportiert, wohin dann Jeremia einen Brief der Warnung, aber auch des Trostes schrieb ([Jeremia] Kap. 29). Aber der letzte König, Zedekia, setzt die falsche Politik fort, vor welcher Jeremia warnt. Zwar gibt er Jeremia im Grunde recht, aber er hat nicht den Mut, seinen Weg zu gehen. So kommt denn, was kommen muß. Nebukadnezar erscheint zum zweiten Male. Nach langer Belagerung fällt die Stadt, mehr durch den Hunger als durch das Schwert bezwungen. Der König versucht mit seiner Familie, seinem Hofe und seinen wichtigsten Würdenträgern bei Nacht zu entfliehen, wird aber eingeholt; seine Söhne werden vor seinen Augen abgeschlachtet, ihm selbst die Augen ausgestochen; dann wird er nach Babylon gebracht. Die Mauern Jerusalems werden, unter dem Jubel

seiner Feinde, niedergerissen, der Tempel verbrannt. Es ist das Ende.

Jeremia wird in Ketten vor den Stellvertreter des Großkönigs geführt. Dieser, der sich mit freundlichem Wohlwollen für ihn, seine vermeintliche „fünfte" Kolonne, interessiert hat, stellt ihm frei, mit ihm nach Babylon zu kommen und verspricht ihm eine gesicherte und angenehme Existenz. Jeremia zieht es vor, bei dem Rest seines Volkes im heiligen Land zu bleiben.

Über diesen Rest aber kommen die in solchen Fällen üblichen Schicksale: Zwiespalt und Gewalttat der Liquidatoren. Schließlich zieht man, gegen den Rat des Jeremia, nach Ägypten, dorthin zurück, woher man einst gekommen war. Jeremia aber nimmt man gegen seinen Willen mit. Und dort fällt man wieder den Götzen anheim. Man hält Jeremia höhnisch vor, namentlich von Seiten der Weiber, daß es gut gegangen sei, solange man der Himmelskönigin geräuchert und Trankopfer gespendet habe und daß es erst schlecht gegangen sei, seit man damit aufgehört habe. Jeremia wiederholt, gebrochenen Herzens, seine Botschaft. Dann stirbt er in Ägypten. Niemand kennt sein Grab.

Er stirbt als Besiegter, Gebrochener – und ist doch der große Sieger. Ist lebendig wie wenige, hat Israel gerettet und mit ihm die Menschheit.

Zeittafel

Biblische Zeiten – Geschichte Israels

1550 – 1000 vor Chr.	**Vorgeschichte Israels**. Zeit der vorstaatlichen Stammesgesellschaften; eine *angenommene* ‚Landnahme' im 13./12. Jahrhundert v. Chr.
ca. 1400 vor Chr.	Ägypten: Beleg für den Gottesnamen ‚JHWH' (Kontext: Nomadengruppe, unter Amenophis III.).
1219 vor Chr.	*Israel*-Stele des Merenptah, Ägypten: Name einer Volksgruppe in Palästina.
ca. 1000 – 926 vor Chr.	**Frühgeschichte Israels**. Einsetzen der staatlich verfassten Gesellschaften (Saul – David – Salomo).
926 – 722 vor Chr.	*Königreiche Juda* (Südreich, Jerusalem) *und Israel* (das größere Nordreich).
9. Jahrhundert vor Chr.	Mēša'-Stele: 7000 Menschen in Israel wurden Opfer einer ‚Vernichtungsweihe' für Moabs Staatsgottheit.
8. – 7. Jahrhundert vor Chr.	Beginn der theologischen Buch-Produktion in Israel und Juda.
722 vor Chr.	**Eroberung Samarias durch die *Assyrer***: Ende des Nordreichs Israel (fortan assyrische Provinz); Südreich Juda als kleines Königreich in Abhängigkeit von Assur.
701 vor Chr.	Belagerung Jerusalems (keine Eroberung) durch den Assyrerkönig Sanherib; das **Südreich Juda wird assyrischer Vasall**.
7. Jahrhundert vor Chr.	(Annahme). Eine deuteronomistische Theologenschule redigiert ‚Landnahmetexte' extrem kriegerisch, ggfs. mit assyrischen Vorlagen; u. a. *Bann* = radikale Ausrottung (Propaganda gegen den Synkretismus und für den eigenen Gott, der größer ist als die assyrische Machtgottheit).
639 v. Chr.	Joschija wird König von Juda.

626 – 539 vor Chr.	**Babylonische Zeit**
622 vor Chr.	„Kultreform“ des Königs Joschija (639-609) von Juda: ‚Neuentdeckung‘ des Bundesbuches; Kultzentralisierung; Reinigung von ‚Fremdkulten‘ (so: 2. Buch der Könige, Kap. 22-23).
626 v. Chr.	Nabopolassar begründet in Babel die chaldäische Dynastie.
610 v. Chr.	*Ende des assyrischen Groß-Reichs*
609 v. Chr.	Pharao Necho zieht nach Norden; König Joschija wird getötet; Joahas, der jüngere Sohn Joschijas, wird nach Ägypten verbannt; Eljakim, der ältere Sohn Joschijas, wird mit dem Thronnamen Jojakim als König eingesetzt.
605 v. Chr.	Schlacht bei Karkemisch am Eufrat; Pharao Necho wird von Nebukadnezzar vernichtend geschlagen; der syrisch-palästinensische Raum fällt in die Hände der Babylonier; Juda wird babylonischer Vasall.
601 v. Chr.	Entscheidungsschlacht gegen Necho (Nebukadnezzar erleidet hohe Verluste; die Kleinstaaten hoffen auf das Abschütteln des babylonischen Jochs; Jojakim fällt vom König von Babel ab).
598/597 vor Chr.	*Erste Einnahme Jerusalems durch die Babylonier unter Nebukadnezzar*; Jojachin, der Sohn Jojakims, kapituliert (ein Teil der Oberschicht muss bereits ins Exil); Mattanja, Jojakims Bruder, wird mit dem Thronnamen Zidkija als König eingesetzt. (Vgl. auch Jeremia 28).*
589/88 v. Chr.	Zidkija hofft auf die Unterstützung Ägyptens, kündigt den Babyloniern die Treue auf; die Babylonier ziehen wieder gegen Jerusalem.*
587/586 vor Chr.	Eroberung Jerusalems durch Babylons Militär: auch Zerstörung des ‚Salomonischen Tempels‘; Exilzeit

	(Zusammenfassung durch Eva Plank*: „588/87 v. Chr.: Nebukadnezzar belagert Jerusalem; die Söhne des Königs werden getötet, Zidkija wird geblendet und in die babylonische Gefangenschaft geführt; Jerusalem wird in Schutt und Asche gelegt; die Daviddynastie ist abgesetzt; die staatliche Existenz Judas ist zu Ende; 2. Deportation der verbliebenen Oberschicht: babylonisches Exil; bäuerliche Unterschicht bleibt zurück; Jeremia wird freigestellt, mit den Exilierten zu gehen oder zu bleiben; Gedalja wird mit der Verwaltung der Provinz betraut; Jeremia bleibt bei Gedalja in Mizpa“).
582 v. Chr.	„Jer 52,30 berichtet von einer dritten Deportation nach Babel wohl aufgrund weiterer Aufstandsversuche bzw. dem Mord an Gedalja und seinen Leuten. Jeremia und Baruch werden von den Fliehenden mit nach Ägypten genommen, dort verliert sich seine Spur; das babylonische Großreich bleibt bis zum Tod Nebukadnezzars ungefährdet bestehen; Juda bleibt in babylonischer Provinzverwaltung“ (nach E. Plank*).
539 – 333 vor Chr.	**Persische Zeit**
539 v. Chr.	Sieg des Perserkönigs Kyros II. über Babylonien Rückkehr der Verbannten nach Juda möglich (Erlass von Kyros II; s. Buch Esra: Erlaubnis zur Rückkehr aus dem babylonischen Exil; Anweisung zum Tempelneubau).
520 – 515 vor Chr.	Wiederaufbau und Einweihung des Tempels (viel später – ab 21 vor Chr. unter Herodes, dem Klientelkönig Roms – grundlegend umgestaltet).
ca. 445 – 433 vor Chr.	Nehemia: Statthalter von Juda.

333/300 – 63 vor Chr.	**Hellenistische Zeit**
Ab ca. 250 vor Chr.	Die Thora wird in Alexandria ins Griechische übersetzt.
168 vor Chr.	Religionsedikt des Seleukidenkönigs Antiochus IV. (Verbot der jüdischen Religion).
167 – 164 vor Chr.	*Makkabäeraufstand*; Tempelweihe.
163 – 63 v. Chr.	Makkabäer und Hasmonäer.
63 vor Chr. – 135 nach Chr.	**Palästina unter römischer Herrschaft**
66 – 73 nach Chr.	Jüdischer Krieg (im Jahr 70 n. Chr.: Zerstörung des ‚zweiten Tempels' zu Jerusalem / Ende des Priesterkultes).
ca. 100 nach Chr.	Hebräische Bibel: anerkannt ist ein dreiteiliger Kanon aus: Thora, Propheten und Schriften.
132 – 135 nach Chr.	Bar-Kochba-Aufstand gegen die Römer (er endet mit Tod oder Versklavung eines Großteils der jüdischen Bevölkerung).
Seit dem 1. Jahrhundert n.Chr.	Maßgeblich wird für zwei Jahrtausende das ‚rabbinische Judentum', welches die Hebräische Bibel unter z. T. starken ‚pazifistischen Neigungen' auslegt.

*

Eva PLANK: *„Ich bringe euch an den Ort zurück, von dem ich euch weggeführt habe"* (Jer 29,14). Jerusalem als zentraler Ort des Gottesvolkes. Vortrag, 04.09.2021. https://www.dioezese-linz.at/

Ausgewählte Literatur
(mit Kurztiteln)

Mit einem Sternchen* versehene Kurztitel verweisen auf Texte, die im vorliegenden Band nachgelesen werden können.

ALEMÁN 2018a = Manuel Maldonado-Alemán: *Krieg, Frieden, Pazifismus*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 732-738.

ALEMÁN 2018b = Manuel Maldonado-Alemán: *Humanität und Humanismus*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 743-748.

BERTHOLD/LARCATI 2018a = Christine Berthold/Arturo Larcati: *Die Legende der dritten Taube* (*1916*). In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 307-309.

BERTHOLD/LARCATI 2018b = Christine Berthold/Arturo Larcati: *Die Augen des ewigen Bruders* (*1921*). In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 309-313.

BERTHOLD/LARCATI 2018c = Christine Berthold/Arturo Larcati: *Der begrabene Leuchter* (*1937*). In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 318-323.

DREWERMANN 2000 = Eugen Drewermann: *Gedanken des Friedens, nicht des Leidens*. Die Botschaft des Propheten Jeremia. Herausgegeben von Bernd Marz. Zürich/München: Pendo Verlag AG 2000.

ERDEM 2018 = Elisabeth Erdem: *Der Zwang* (*1920*). In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 275-279.

FISCHER 2005 = Georg Fischer SJ: *Jeremia – ein Prophet im Streit mit Allen*. In: M. Knapp / Th. Kobusch (Hg.): Querdenker. Visionäre und Außenseiter in Philosophie und Theologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005, S. 14-23.

FISCHER 2021 = Georg Fischer SJ: *Ein besonderer biblischer Roman – Franz Werfels „Höret die Stimme"*. In: Die Bibel in der Kunst / Bible in the Arts. Online-Zeitschrift 5/2021, S. 1-34. https://www.die-bibel.de/en/bible_in_the_arts_2021

GELBER 2018 = Mark H. Gelber: *Judentum und jüdische Identität*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 755-758.

GUTZEIT 2020 = Angela Gutzeit: *Stefan Zweigs Wandlung zum Pazifisten*. In: Deutschlandfunk (Online), 11.02.2020. https://www.deutschlandfunk.de/politische-essays-stefan-zweigs-wandlung-zum-pazifisten-100.html

HAMACHER 2018 = Bernd Hamacher: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (*1934*). In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 405-415.

HEY'L 2000 = Bettina Hey'l: *Stefan Zweig im Ersten Weltkrieg*. In: „Krieg der Geister". Erster Weltkrieg und literarische Moderne. Hg. von Uwe Schneider und Andreas Schumann. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 263-291. [Online-Text, ohne Fußnoten, hier: https://literaturkritik.de/id/21621]

INDINGER 2013 = Denise Valerie Indinger: *Stefan Zweigs und Romain Rollands Pazifismus in den Jahren des Ersten Weltkrieges*. Dargestellt anhand der Werke „Jeremias" und „Clerambault". Diplomarbeit. Wien 2013. https://phaidra.univie.ac.at/

KILCHER 2003 = *Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Andreas B. Kilcher. TB-Ausgabe, Erste Auflage. Frankfurt a. M.: suhrkamp taschenbuch 2003. [S. 639-643 | Heidelore Riss: ‚Zweig, Stefan'.]

KLAWITER 1965 = Randolph J. Klawiter: *Stefan Zweig: A Bibliography*. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1965. https://doi.org/10.5149/9781469657660_Klawiter

KLEIN 2018 = Christian Klein: *Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 424-432.

LARCARTI 2013 = Arturo Larcati: *Die Dramen von Stefan Zweig*. Ein kritischer Überblick. In: Zweigs Theater. Der Dramatiker Stefan Zweig im Kontext europäischer Kultur- und Theatergeschichte. Herausgegeben von Birgit Peter und Klemens Renoldner. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013, S. 29-52.

LARCATI 2018 = Arturo Larcati: *Das Motiv des Besiegten*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 722-732.

LARCATI/RENOLDNER/WÖRGÖTTER 2018 = Arturo Larcati / Klemens Renoldner / Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan-Zweig-Handbuch*. Berlin / Boston: Walter de Gruyter 2018. [1004 Seiten]

LE RIDER 2018 = Jacques Le Rider: *Europa-Konzeptionen*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 748-754.

NEUNDLINGER 2018 = Helmut Neundlinger: *Die Freiheit des Einzelnen*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 758-763.

PALLITSCH 2021 = Lukas Pallitsch: *Erzähler wider die Resignation: Joseph Roth, Stefan Zweig und Franz Werfel*. In: Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext Heft 1/2 (2021), S. 66-73. https://doi.org/10.25786/zfbeg.v0i01-02.765

PALLITSCH 2024 = Lukas Pallitsch: *Das Nachleben des Propheten Jeremia bei Stefan Zweig und Franz Werfel*. (= Conditio Judaica, Band 99). Berlin/Boston: De Gruyter 2024. [461 Seiten]

PLANK 2018a = Eva Plank: *Ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben* (Jer 29,11). Die biblische Prophetengestalt und ihre Rezeption in der dramatischen Dichtung *Jeremias* von Stefan Zweig. Göttingen: V&R unipress GmbH 2018. [479 Seiten]

PLANK 2018b = Eva Plank: *Jeremias (1917)*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 128-134.

PLANK 2021 = Eva Plank: *„Ich bringe euch an den Ort zurück, von dem ich euch weggeführt habe“* (Jer 29,14). Jerusalem als zentraler Ort des Gottesvolkes. Vortrag, 04.09.2021. https://www.dioezese-linz.at/dl/mnppJKJKnmKNlJqx4LJK/Vortrag_Plank_Greisinghof_4_9_21_pdf

RAGAZ 1949* = Leonhard Ragaz: *Die Bibel – eine Deutung*. Band IV: Die Propheten. Zürich: Diana-Verlag 1949. [Daraus ein Auszug im vorliegenden Band.]

RESCH 2018 = Stephan Resch: *Toleranz und Fanatismus*. In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 738-743.

ROLLAND 1918* = Romain Rolland: *Vox clamantis*. [Rezension:] ‚Jeremias‘ von Stefan Zweig. In: Der Jude – eine Monatsschrift, 2. Jahrgang (1917/1918), Heft 12, S. 775-776.

ROLLAND/ZWEIG 1987 = Romain Rolland / Stefan Zweig: *Briefwechsel 1910–1940*. Hg. von Waltraud Schwarze. Berlin: Rütten & Loening 1987.

SPEDICATO/LARCATI 2018 = Eugenio Spedicato/Arturo Larcati: *Romain Rolland. Der Mann und das Werk* (*1921*). In: A. Larcati, K. Renoldner, M. Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 461-265.

TEZI 2019 = Yüksek Lisans Tezi: *Jüdischer Identitätswechsel bei Stefan Zweig am Beispiel von Jeremias und Der Begrabene Leuchter*. Istanbul 2019. https://katalog.marmara.edu.tr/veriler/yordambt/cokluortam/4A/5d429589819ec.pdf

WERFEL 1941/1949 = Franz Werfel (1890-1945): *Stefan Zweigs Tod. Rede zur Trauerfeier, Los Angeles 1941*. Erstveröffentlichung in Hanns Arens (Hg.): Stefan Zweig. Sein Leben – Sein Werk. Esslingen: Bechtle Verlag 1949, S. 177-187. [Textdarbietung erneut in Franz Werfel: „Leben heißt, sich mitteilen“. Betrachtungen, Reden, Aphorismen. Fischer-TB, Ausgabe 1992, S. 400-408.]

WERFEL 2022 = Franz Werfel: *Jeremias. Höret die Stimme* [1937]. Nachwort von Norbert Abels. Leipzig: St. Benno Verlag 2022. [576 Seiten; ungekürzte Ausg.]

ZWEIG 1902 = Stefan Zweig (Wien): *Die Wanderung*. In: Neue Freie Presse – Morgenblatt, Nr. 13516 vom 11. April 1902, S. 1-2.

ZWEIG 1914 = Stefan Zweig: *Die schlaflose Welt*. In: Neue Freie Presse – Morgenblatt, Nr. 17953 vom 18. August 1914, S. 1-2.

ZWEIG 1915 = Stefan Zweig: *Warum nur Belgien, warum nicht auch Polen*? Eine Frage an die Neutralen. In: Neue Freie Presse (Wien), 4. April 1915.

ZWEIG 1916a = Stefan Zweig: *Die Legende der dritten Taube*. Erstdruck mit zwei Lithographien v. August Gaul als Beilage zu: *Der Bildermann. Steinzeichnungen fürs deutsche Volk* (1. Jg., Heft 17 v. 5.12.1916). Berlin: Paul Cassirer 1916.

ZWEIG 1916b = Stefan Zweig: *Der Turm zu Babel*. – Zuerst veröffentlicht als Übersetzung ins Französische (‚Le Carmel‘, April/Mai 1916) sowie deutsch in der Berliner ‚Vossischen Zeitung‘ vom 8. Mai 1916; später aufgenommen in die erstmals 1990 erschienene Sammlung „Schlaflose Welt“.

ZWEIG 1917* = Stefan Zweig: *Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern*. Leipzig: Insel Verlag 1917.

ZWEIG 1917/1918 = Stefan Zweig: *Bertha von Suttner. Eine Ansprache, inmitten des Weltkriegs im April 1917 anläßlich der Eröffnung des Internationalen Frauenkongresses für Völkerverständigung in Bern*. Erstveröffentlichung in: Neue Freie Presse (Wien), 21. Juni 1918.

ZWEIG 1917a = Stefan Zweig: *Das Feuer*. In: Neue Freie Presse (Wien), 8. Juli 1917.
ZWEIG 1917b = Stefan Zweig: *Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz*. In: Neue Freie Presse (Wien), 23. Dezember 1917.
ZWEIG 1918a* = Stefan Zweig: *Jeremias*. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. [Erste Auflage 1917]. Leipzig: Insel-Verlag 1918.
ZWEIG 1918b = Stefan Zweig: *Bei den Sorglosen*. In: Neue Freie Presse (Wien), 26. Februar 1918.
ZWEIG 1918c = Stefan Zweig: *Bekenntnis zum Defaitismus*. In: Die Friedens-Warte, 20. Jg., Heft 7/8 (Juli/August 1918), S. 215-216. [www.jstor.org]
ZWEIG 1918d = Stefan Zweig: *Die Entwertung der Ideen*. (Eine Antwort an Alfred H. Frieds Aufsatz ‚Der Vernunftmeridian'). Erstveröffentlichung in: Neue Züricher Zeitung, 4. August 1918.
ZWEIG 1918e = Stefan Zweig: *Opportunismus, der Weltfeind*. Erstveröffentlichung in: Das Forum (Berlin), Oktober 1918.
ZWEIG 1919 = Stefan Zweig: *Die Wahl der Staatsangehörigkeit. Ein Vorschlag für die Friedensverhandlungen*. In: Die Menschheit (Bern), 19. Juni 1919.
ZWEIG 1919/1960 = Stefan Zweig: *Die Tragik der Vergeßlichkeit, 1919*. Veröffentlichung in: E. Friedenthal (Hg.): Europäisches Erbe (1960); ebenfalls in der zuerst 1990 erschienenen Sammlung „Schlaflose Welt".
ZWEIG 1920a = Stefan Zweig: *Der Zwang*. Eine Novelle [entstanden 1918; erster Arbeitstitel: „Der Refrektär"]. Leipzig: Insel-Verlag 1920. [Als Online-Ressource: https://projekt-gutenberg.org].
ZWEIG 1920b = Stefan Zweig: *Epilog einer vergeblichen Bemühung*. Erstveröffentlichung in: Berliner Tageblatt, 10. September 1920.
ZWEIG 1922 = Stefan Zweig: *Die Augen des ewigen Bruders*. Eine Legende [entstanden 1921]. Leipzig: Insel-Verlag 1922. [Online-Ressource | https://projekt-gutenberg.org/authors/stefan-zweig/books/legenden/chapter/3/]
ZWEIG 1928 = Stefan Zweig: *Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern*. Endgültige Ausgabe. Leipzig: Insel 1928. [Umarbeitung; gegenüber der Erstausgabe gekürzt]
ZWEIG 1928/1946 = Stefan Zweig: *Reise nach Russland* [1928]. In: Stefan Zweig: Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946, S. 203-245.
ZWEIG 1929 = Stefan Zweig: *Romain Rolland. Der Mann und das Werk*. Frankfurt am Main: Rütten & Loening Verlag 1929.
ZWEIG 1932 = Stefan Zweig: *Nehmt allen die Waffen weg, allen …* (An den Herausgeber des ‚Morgen'). Erstveröffentlichung in: Der Morgen (Wien), 22. Februar 1932. (Auch in der 1990 erschienenen Sammlung „Schlaflose Welt").
ZWEIG 1932/1946 = Stefan Zweig: *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung* (Vortrag. Florenz, 1932). In: Stefan Zweig: Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946, S. 299-326.
ZWEIG 1934 = Stefan Zweig: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Wien: Herbert Reichner Verlag 1934.

ZWEIG 1936/1946 = Stefan Zweig: *1914 und heute – Anläßlich des Romans von Roger Martin du Gard „Eté 1914“* [1936]. In: Stefan Zweig: Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946, S. 327-336.

ZWEIG 1937* = Stefan Zweig: *Der begrabene Leuchter*. Mit Illustrationen von Berthold Wolpe. Wien/Leipzig/Zürich: Herbert Reichner Verlag 1937.

ZWEIG 1937/1946 = Stefan Zweig: *Tolstoi als religiöser und sozialer Denker* [1937]. In: Stefan Zweig: Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946, S. 65-88.

ZWEIG 1939/1946a = Stefan Zweig: *Geschichtsschreibung von Morgen* [1939]. In: Stefan Zweig: Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946, S. 275-298.

ZWEIG 1939/1946b = Stefan Zweig: *Die Gärten im Krieg* [1939]. In: Stefan Zweig: Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946, S. 119-125.

ZWEIG 1940 = Stefan Zweig: *Das große Schweigen*. In: Leopold Schwarzschild (Hg.): Das Neue Tage-Buch (Paris-Amsterdam), 8. Jahrgang, Heft 18 vom 4. Mai 1940, S. 424-426.

ZWEIG 1941 = Stefan Zweig: *In dieser dunklen Stunde*. (Solidaritätsbotschaft im Namen der deutschen Schriftsteller im Exil bei dem Bankett, das der amerikanische PEN-Club anläßlich der Gründung des ‚European P.E.N. in America‘ am 15. Mai 1941 in New York gab). In: Aufbau (New York), 16. Mai 1941.

ZWEIG 1942 = Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. [Entstanden 1939-1941]. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1942. [Online-Ressource | https://www.literaturdownload.at].

ZWEIG 1946a = Stefan Zweig: *Die Geschichte als Dichterin* [Vortragsmanuskript 1939]. In: Stefan Zweig: Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946, S. 337-360.

ZWEIG 1946b = Stefan Zweig: *Zeit und Welt – Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940*. 5.-8. Auflage. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1946.

ZWEIG 1995 = Stefan Zweig: *Die schlaflose Welt*. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941. [Zuerst 1983]. 8.-9. Tausend. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1995. [S. 211-226: ‚Eine Ansprache‘, Buenos Aires 1936.]

ZWEIG 2019a* = Stefan Zweig: *Tersites – Jeremias*. Zwei Dramen. Herausgegeben und mit Nachbemerkungen versehen von Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 1982.

ZWEIG 2019b = Stefan Zweig: *„Worte haben keine Macht mehr“*. Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916 – 1941. Herausgegeben von Stephan Resch. Wien: Sonderzahl Verlag 2019. [272 Seiten]

ZWEIG 2023 = Stefan Zweig: *Jüdische Erzählungen und Legenden*. Herausgegeben von Stefan Litt. Zweite Auflage. Berlin: Jüdischer Verlag 2023.

ZWEIG 2026 = Stefan Zweig: *Bekenntnisse zum Pazifismus. Ausgewählte Dichtungen, Aufsätze und Vorträge 1915 – 1941*. (= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 18). Schalom-Bibliothek 2026. [In Druck.]

schalom-bibliothek

Pazifisten und Antimilitaristinnen aus jüdischen Familien



Zwei Jahrtausende lang hat das rabbinische Judentum die Friedensbotschaft der Hebräischen Bibel und der Propheten Israels mit Blick auf die *Eine Menschheit* erschlossen: „Schwerter zu Pflugscharen!" Seit der Aufklärung sind Frauen und Männer aus jüdischen Familien – ‚Säkulare', Orthodoxe sowie Angehörige von Reformsynagogen – vor allem aufgrund der überlieferten Absage an die Gewaltgottheiten als herausragende Fürsprecher*innen des „Ewigen Friedens" (Kant) hervorgetreten. Ohne ihre Beiträge hätte es im späten 19. Jahrhundert – namentlich im deutschsprachigen Raum – auf Schritt und Tritt an Geburtshilfe für die organisierte Friedensbewegung, den Völkerrechtsgedanken und die Menschenrechts-Arbeit gefehlt. Auch ein in geistiger Hinsicht bedeutsamer Strom des *kulturell–religiösen* Zionismus betrachtete das Friedenswirken als Kernauftrag des Judentums.

Die noch im Aufbau befindliche Schalom-Bibliothek soll diesen Reichtum an geistiger Kraft und Schönheit vermitteln, aber auch eine in den Gegenwartsdebatten fast immer ausgeblendete Spielart von ‚Antisemitismus' in Erinnerung rufen: die *antipazifistische Judenfeindschaft*.

Kooperationspartner:
Kuratorium ‚Abrahamskrone' | ‚Frieden wagen' e.V.
Ökumenisches Institut für Friedenstheologie
Portal: friedenstheologie.de | Portal: tolstoi-friedensbibliothek.de

https://schalom-bibliothek.org/

Alfred Hermann Fried:
GESCHICHTE DER FRIEDENSBEWEGUNG.
Eine Darstellung zum Pazifismus bis 1912.
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN 978-3-7597-0334-7
(Paperback; 256 Seiten; 10,90 Euro)

Ernst Toller: NIE WIEDER FRIEDE.
Eine bittere Komödie über Militarismus und
Antipazifismus aus dem Jahr 1936.
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7583-8246-8
(Paperback; 140 Seiten; 7,80 Euro)

Johann von Bloch:
DIE WAHRSCHEINLICHEN POLITISCHEN UND WIRTSCHAFTLICHEN
FOLGEN EINES KRIEGES ZWISCHEN GROßMÄCHTEN.
Neuedition der Übersetzung von 1901 mit Begleittexten von
B. Friedberg, Manfred Sapper und Jürgen Scheffran (= edition pace |
Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 1)
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-2313-0
(Paperback; 176 Seiten; 9,90 Euro)

Rudolf Goldscheid:
MENSCHENÖKONOMIE, WELTKRIEG UND WELTFRIEDEN.
Ausgewählte Schriften 1912 – 1926. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 2).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-7885-7
(Paperback; 268 Seiten; 11,90 Euro)

Moritz Adler:
WENN DU DEN FRIEDEN WILLST, BEREITE FRIEDEN VOR.
Texte wider den Krieg 1868 – 1899. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 3).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-9450-5
(Paperback; 272 Seiten; 11,99 Euro)

Eduard Loewenthal:
DER KRIEG IST ABZUSCHAFFEN.
Friedensbewegte Schriften für das Europa
der Völker und einen Weltstaatenbund, 1870 – 1912. (= edition pace |
Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 4).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7583-5069-6
(Paperback; 252 Seiten; 11,99 Euro)

Eduard Bernstein:
DER FRIEDE IST DAS KOSTBARSTE GUT.
Schriften zum Ersten Weltkrieg. Mit einem Essay von Helmut Donat.
Herausgegeben von Peter Bürger. (= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 5).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7693-1268-3
(Paperback; 352 Seiten; 14,99 Euro)

Kurt Eisner:
TEXTE WIDER DIE DEUTSCHE KRIEGSTÜCHTIGKEIT.
Zusammengestellt von Peter Bürger – mit einem einleitenden Essay
von Volker Ullrich. (= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 6).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-7693-5730-1
(Paperback; 448 Seiten; 16,99 Euro)

KURT EISNER ALS REVOLUTIONÄR UND
ANKLÄGER DES DEUTSCHEN MILITARISMUS.
Ein Lesebuch – eingeleitet durch die Darstellung des Weggefährten
Felix Fechenbach. Herausgegeben von Peter Bürger, in Kooperation mit
dem Lebenshaus Schwäbische Alb. (= edition pace | Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 7).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN 978-3-7693-6836-9
(Paperback 464 Seiten; 17,99 Euro)

Kurt Eisner:
REVOLTE FÜR DEN FRIEDEN.
Nachlese, Erinnerung und Kontroversen.
Zusammengestellt von Peter Bürger – Mit Beiträgen von
Helmut Donat und Lothar Wieland. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 8).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN 978-3-8192-2747-9
(Paperback; 404 Seiten; 16,99 Euro)

Erich Mühsam:
DAS GROßE MORDEN. TEXTE GEGEN MILITARISMUS UND KRIEG.
Zusammengestellt von Peter Bürger. Herausgegeben in Kooperation
mit dem Lebenshaus Schwäbische Alb. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 9).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-6558-7
(Paperback; 516 Seiten; 18,99 Euro)

Erich Mühsam:
JEDOCH DER MUT IST MEIN GENOSSE.
TEXTE ÜBER KAMPF UND REVOLUTION.
Zusammengestellt von Peter Bürger. Herausgegeben
in Kooperation mit dem Lebenshaus Schwäbische Alb.
(= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 10).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-4868-9
(Paperback; 312 Seiten; 13,99 Euro)

Karl Kraus:
ZUM EWIGEN GEDÄCHTNIS. – TEXTE ZU KRIEG UND FRIEDEN.
Herausgegeben von Bruno Kern. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 11).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-7878-5
(Paperback 136 Seiten; 7,99 Euro)

Simon Bernfeld (Bearb.):
SITTLICHKEIT ALS GRUNDFORDERUNG DES JUDENTUMS.
Nach den Quellen: Gleichheit aller Menschen, Gerechtigkeit,
Nächstenliebe, Frieden, Universalismus | Auswahlband
(= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüd-
dischen Familien 12). Hamburg 2025. – ISBN: 978-3-6951-7939-8
(Paperback; 220 Seiten; 9,99 Euro)

Rosa Luxemburg:
„NEIN, AUF UNSERE BRÜDER SCHIEßEN WIR NICHT!“
Der Militarismus als kapitalistische Krankheit.
Zusammengestellt und eingeleitet von Bruno Kern
(= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen
Familien 13). Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-6951-6182-9
(Paperback; 192 Seiten; 9,99 Euro)

Gustav Landauer:
ABSCHAFFUNG DES KRIEGS DURCH SELBSTBESTIMMUNG.
Ausgewählte Texte | 1895–1919.
Bearbeitet von Peter Bürger & Jan Rolletschek
(= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen
Familien 14). Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-4282-3
(Paperback; 376 Seiten; 15,99 Euro)

SEI VON DEN SCHÜLERN AARONS.
Ein Lesebuch über die Friedensliebe der Rabbiner.
Herausgegeben von Peter Bürger. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 15).
Hamburg: BoD 2026. – ISBN: 978-3-8192-2601-4
(Paperback; 312 Seiten; 13,99 Euro)

GEWALT UND KRIEGSTHEOLOGIE
IN DER HEBRÄISCHEN BIBEL.
Ein Lesebuch der Schalom-Bibliothek.
Mit Texten von Peter Bürger (Hg.),
Friedrich Erich Dobberahn, Jürgen Ebach,
Bruno Kern, Bernhard Lang, Ansgar Moenikes,
Thomas Nauerth, Egon Spiegel & Jochen Vollmer.
(= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 16).
Hamburg: BoD 2026. – ISBN: 978-3-6963-9675-6
(Paperback; 400 Seiten; 16,99 Euro)

FRIEDENSBOTSCHAFTEN DER HEBRÄISCHEN BIBEL.
Erster Band – Ein Lesebuch der Schalom-Bibliothek.
Herausgegeben von Peter Bürger.
(= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 17).
Hamburg: BoD 2026. – Reservierte ISBN: 978-3-6963-6247-8
(Paperback; 448 Seiten; 16,99 Euro)

Stefan Zweig:
BEKENNTNISSE ZUM PAZIFISMUS.
Ausgewählte Dichtungen, Aufsätze und Vorträge 1915 – 1941.
(= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 18).
Schalom-Bibliothek 2026.

Stefan Zweig
JEREMIAS.
Nebst der Legende vom begrabenen Leuchter
und weiteren Beigaben:
(= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 19).
Schalom-Bibliothek 2026.